Digitized by Google

Biogr. 607 f

(2

Digitized by Google

<36606883840014

<36606883840014

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

F. C. Laukhards,

vorzeiten Magiſters der Philoſophie, und jetzt Muſketiers unter dem von Thaddenſchen Regiment zu Halle,

Leben und Schickſale,

von ihm ſelbſt beſchrieben,

und zur Warnung

für Eltern und ſtudierende Jünglinge

herausgegeben.

Ein Beitrag zur Charakteriſtik der Univerſitäten in Deutſchland.

Zweiter Theil.

Halle,
bei Michaelis und Bispink.
1792.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Erſtes Kapitel.

Amicus certus in re incerta cernitur.

„Weißt was neues, Herr Bruder?“ ſchrie ich, als ich einige Tage nach meinem Unfall in das Zimmer des Barons F . . . trat: „In meinem Lande iſts alle: werd nimmermehr Pfaffe!“

Baron: Da iſt denn auch kein groß Unglück geſchehen! Kannſt ja ſonſt was werden!

Ich: Ja, was denn? — In der Kurpfalz hab ich mich verſchandlappt. —

Baron: Nun, was haſt du denn angeſtellt? Haſt doch nicht gemordet? — Und Huren, Saufen und Spektakeln wird da nicht hochgerechnet!

Ich: Sieh, ich habe mit dem Kandidaten Hundel in Korreſpondenz geſtanden, und hab da manchen Beitrag für ſein Buch geliefert, das hernach iſt konfiſcirt worden. Hundel ſelbſt hat ſich müſſen ſkiſſiren, wenn er dem Galgen, oder doch ewiger Gefängnißſtrafe entgehen wollte.

Digitized by Google

Baron: Haſt Recht! in Kurpfalz kommſt, hols der Teufel, nicht an! da mögen ſie keine Leute haben, die ihnen auf den Magen ſehen: würdeſt nicht 'n Nachtwächterdienſt kriegen! —

Ich: Und in meinem Lande verfolgt mich der Adminiſtrator von Zwirnlein. —

Baron: Von Zwirnlein? — Ach, der neugebackne Edelmann! Höre Bruder, ſo 'n Adel, wie der, — ſoll nichts gelten. Unſer Adel, ſchau, das iſt 'n Adel! Vor 300 Jahren waren ſchon F... Domherren hier, zu Kölln, zu Worms, zu Speier und an mehr Stiftern. Einer aus unſrer Familie war Biſchof zu Würzburg, und ein Andrer, Biſchof zu Speier und noch ein Andrer, Abt zu Fulda. Schau, Brüderchen, das iſt ein Adel a). Aber

---

a) Der deutſche Adel iſt nirgends beſſer, d. i. älter, als an den Domſtiftern. Es können da blos uralte Familien Eingang finden. Und die Ahnenprobe, welche bei der Aufnahme vorgenommen wird, iſt ſo ſtreng, daß jeder Queerbalken im Stammbaum entdeckt wird. Daher iſt der Ahnenſtolz der Familien in Mainz, Würzburg, Kölln, Münſter, Paderborn — unausſprechlich; und ein ſolcher Ritter, wie Dalberg, Dienheim, Schönborn, Elz, Bibra, kurz, ein Ritter, deſſen Wappen in der Domkirche befindlich iſt, wird um alles in der Welt nicht misheurathen; ja er wird eine Gräfin, und ſelbſt eine Prinzeſſin ausſchlagen, wenn ihr Stamm nicht die erforderlichen Ahnen zählt. Das gilt ſogar von den dortigen proteſtantiſchen Edelleuten, die

Digitized by Google

ſo 'ne neue Nobleſſe iſt nicht werth, daß man ſie nennt.

Ich: Du hälſt alſo nichts auf neuen Adel?

Baron: Nicht eine taube Haſelnuß. Schau an, wir ſind gute Freunde: du biſt bürgerlich, und ich bin ſtiftsmäßig. Das thut aber nichts: ich bin dir gut, und habe keine Schande von deinem Umgang. Aber wenn ich mit einem neuen Edelmann konverſiren, und Freundſchaft machen wollte: mein Seel! unſer ganzer Stiftsadel würde ſich darüber mokiren. Aber wieder auf dich zu kommen: was willſt du nun anfangen?

Ich: Das weis ich ſelbſt nicht.

Baron: Hör' Bruder! du warteſt auf die Pfarre in Franken: bleibſt aber indeß bei mir, und lachſt den Herrn von Zwirnlein und ſeinen Anhang aus: haſt mich verſtanden?

Ich: O ja: aber wie ſollte ich —

Baron: Davon ſchweige mir. Ich will keine Komplimente: bin ein ehrlicher Kerl, und meyn's hol mich der Teufel, gut mit dir! Schau, ich reiſe nächſtens nach Strasburg: du gehſt mit, und da

---

ſtiftsmäßig ſind. Es könnte ja kommen, meynen dieſe, daß einmal einer von ihren Nachkommen katholiſch würde, und dann könnte er ja nicht Domherr, Biſchof oder Kurfürſt werden!

wollen wir alle Grillen vergeſſen, und ſo luſtig leben, wie die Vögel im Hanfſaamen!

Auf dieſe Art hatte ich alſo einen Freund in meinem F.... gefunden, der mir Aufenthalt gab, daß ich nicht nöthig hatte, meinem Vater durch meine Gegenwart noch trübere Tage zu machen, als er würklich ſchon erlebte. Ich blieb indeſſen doch nicht beſtändig in Mainz; und wenn ich in dieſer Stadt auch war, ſo blieb ich nicht immer in dem Hauſe des Barons. Ich hatte mehrere Bekannte: der Vater meines Schönburgs, der Aſſeſſor Schaz, ein Ingenieur Philippſon, und mehr Andre gaben ſich alle Mühe, mich aufzuheitern, wenn ich manchmal — das doch nur ſelten geſchahe — weniger leichtſinnig über meine fatale Lage nachdachte.

Während dieſer Zeit erhielt ich einen Brief vom Blumernwirth Schmid zu Gundersblum, der voll Enthuſiasmus war. Man habe, hieß es, gehört, daß man mir die Kanzel verboten und alle Hoffnung zu einer Verſorgung genommen hätte. Das Ding habe meine Freunde in Gundersblum, namentlich den Major von Goldenberg, den Wirth Bechtel, und ihn, den Hrn. Schmid, ſo ſehr geärgert, daß ſie beſchloſſen hätten, ſich meiner anzunehmen: ich ſollte nur kommen, man würde mir ſchon Mittel angeben, den Schaden zu erſetzen, und meine Feinde auszulachen u. ſ. w.

Digitized by Google

Die Bitte, bald zu kommen, war ſo dringend gemacht, daß ich gleich den andern Tag von Mainz aus nach Gundersblum ging. Ich hatte nur fünf Stunden. Schmid empfing mich mit der lebhafteſten Theilnahme an meinem widrigen Schickſale und mit tauſend Flüchen gegen alle, die mich meiner und ſeiner Meynung nach gedrückt hätten. Ich ſollte ſehen, ſagte er, wie man ſich hier meiner annehmen würde: er wiſſe, daß mein Vater mir beinahe ſein Haus verboten, und mich gleichſam fortgejagt hätte: aber hier in Gundersblum fände ich alles, was ich wünſchen könnte. Zuförderſt hätte der Major dafür geſorgt, daß ich in Gundersblum bei ihm wohnen könnte, bis ſich etwas für mich ergeben würde: ich fände da guten Tiſch, rechten Wein und ein feines Logis. — Das Ding gefiel mir ſchon nicht recht: lieber wäre ich bei meinem Baron zu Mainz, als in Gundersblum geblieben. Der Major war zwar ein ehrlicher braver Mann, ohne Stolz und ohne Grobheit; aber an Jahren waren wir zu weit von einander, als daß wir hätten Vertraute werden können: und Vertraulichkeit habe ich immer geſucht, habe ſie ſogar oft für Freundſchaft gehalten, und mich dabei gar häßlich betrogen. Dem ohngeachtet ging ich zum Major, welcher mich aufs beſte bewillkommte, und von dem Herrn von Zwirnlein eben nicht mit Achtung redete.

Digitized by Google

„Sie ſollen bei mir bleiben, fuhr er fort, und bei mir alles finden, was Sie verlangen: gut Eſſen, derb nämlich, aber wenig Gerichte: guten Wein, Gunderblumer nämlich, und das in vollem Maaße, ſo viel in den Bauch hinein geht, und eine gute Pfeiffe Toback. Aber da Sie das Ding wol nicht werden umſonſt haben wollen, ſo übernehmen Sie meine Jagd, und beſorgen meinen Keller, und lehren meine Mädel ein biſſel Franzöſiſch und auf der Landkarte. Wollen Sie das, mein Lieber?" — Ich ſchlug ein, und war froh, daß ich mich an einem fremden Orte bequem aufhalten konnte, ohne meinen Wohlthätern läſtig zu ſeyn.

Ich war alſo freiherrlicher Jäger, Sprachlehrer und Oberkellermeiſter. Letztere Stelle war freilich beſſer und minder beſchwerlich, als erſtere; doch muß ichs ſelbſt von mir rühmen, daß ich auch dieſes Aemtchen mit vieler Treue verſehen habe — vielleicht blos deswegen, weil ich keine Nothwendigkeit vor mir ſahe, meine Pflicht zu verletzen. Ich habe oft nachgedacht, warum ich zu einer Zeit fähig war, Lumpenſtreiche auszuüben, die ich zu einer andern für keinen Preis würde gethan haben. Ich kann mir noch nicht alles erklären; aber dieſe Betrachtung machet mich äuſerſt nachgiebig gegen Andre, beſonders gegen ſolche, welche aus Zerrüttung ihrer ökonomiſchen Umſtände pflichtwidrig zu handeln genöthigt

werden. Schwer iſt es, wider Leidenſchaften zu predigen, und die Regeln der Vernunft da gelten zu machen, wo das Blut in Gährung iſt; aber noch ſchwerer iſt dieſes da, wo der Mangel zu ſchlechten Handlungen antreibt.

Ich ſchrieb meinem lieben Baron meine neue Station, welcher ſehr unzufrieden damit war, und mich blos unter der Bedingung da bleiben ließ, daß ich ihn wöchentlich einmal beſuchen ſollte. Mein Vater gab ſeine Einwilligung leicht, und ermahnte mich im flüchtigſten Ton von der Welt, eine ordentlichere Lebensart anzufangen. Ich denke, der gute Mann that das nur ſo zum Scheine, weil er glaubte, es ſey doch jede ernſthafte Ermahnung an mir verlohren. Wie wehe das einem Vater thun muß!

Meine Geſchäfte betrieb ich Anfangs ſehr ämſig. Ich ließ mir einen grünlichen Ueberrock machen, den ich noch in Halle getragen habe, und den der Aufwärter in D. Semlers Haus erſt vor zwei Jahren völlig aufgerieben hat: kaufte mir einen runden Hut, welchen ich mit einer goldnen Borde auszieren ließ: und in dieſem Ornate ging ich tagtäglich auf die Jagd. Die Titulaturen Vikarius und Kandidat verbat ich mir überall, indem ſie mich allemal an meine Fatalitäten erinnerten. Ich kann eben darum noch nicht begreifen, wie manche abgedankte Officire und Beamte ihre Titulaturen ſo eifrig ſuchen

Digitized by Google

aufrecht zu erhalten, da es doch ſehr oft eine Art von Vorwurf für ſie iſt, wenn man ſie noch ſo nennt, wie man in ihrem Dienſte ſie nannte.

Das Ding mit meiner Jägerey machte Aufſehen, und es fing an zu ſcheinen; als wenn ſelbſt Hr. von Zwirnlein, eben die Metamorphoſe aus einem Kandidaten in einen Jäger nicht hätte haben wollen: denn der Sekretär Schloſſer ſchrieb an meinen Vater: meine Lage könne immer noch verbeſſert werden: ich müßte nur eine Supplik eingeben, hübſch pater peccavi ſagen, und hernach von neuem Gehorſam verſprechen: alsdann würde alles ſchon gut gehen. Allein das war mir erſtlich nicht gelegen, und meine übrigen Zerſtreuungen verhinderten vollends alles.

Ich muß doch einiges von meinen Jägergeſchichten anführen.

Wir hatten die Jagd in Gundersblum, wo ein gewiſſer Herr von B... wohnte [b]). Dieſer

---

b) Ich ſchreibe ſeinen Namen nicht aus, weil er zwei Söhne hat, welche in Kriegsdienſten ſtehen, und ſehr brave Männer ſind. In jener Gegend kennt jederman den Hrn. v. B... Er beſaß ehedem mehrere Güter, und unter andern ein hübſches Dorf, Hilsheim; aber ein äuſſerſt aſotiſches Leben hatte ihn in Schulden geſteckt, und um alle ſeine Güter gebracht. Nachher ging er herum ſchnurren, wie man ſagt, ſchickte Bet-

B . . . hatte einen Hund, welcher vor Hunger fremde Küchen beſuchte, und unter andern unſre Jagden durchſtrich. Ich erfuhr das Ding, und ermahnte, oder ließ vielmehr den Herrn von B . . . durch den Dolgesheimer Wirth Kuchen ermahnen, ſeinen Marki inne zu halten: ich würde ihm ſonſt eine Ladung von Numer Eins aufs Gedächtniß brennen. Das ſoll er ſich nur unterſtehen, antwortete Hr. v. B . . ., wenn er nicht will todtgeſchoſſen ſeyn, wie ein toller Hund. Kuchen gab mir von B . . . s Drohung Nachricht; und nun machte ich mirs ordentlich zum Geſchäft, den Hund aufzuſpüren, welches auch bald geſchah: ich verſetzte ihm alſo eine derbe Ladung ins Gehirn, und da lag er.

Einige Tage hernach kam ich wieder nach Dolgesheim; doch ehe ich noch ins Wirthshaus trat, kam Kuchen mir entgegen und bat mich um Gotteswillen, ja nicht in die Stube zu gehen: B . . . ſey drinnen, und habe geſchworen bei ſeiner Ehre und bei 100000 Schock Teufeln, mir eins aufzubrennen, daß mir der Dampf ſollte hinten heraus fahren. Das hat gute Wege, erwiederte ich, geb' er

---

telbriefe in der ganzen Gegend herum, und bramarbaſirte doch bei jeder Gelegenheit ſo ſchrecklich und ſo unverſchämt, als wenn ſein Adel ſich von Karl dem Großen herſchriebe, und er im Beſitz eines Fürſtenthums wäre!

Digitized by Google

mir nur einen Schoppen Wein! Mit dieſen Worten trat ich in die Stube, ohne auf den Edelmann zu merken, der am Ofen ſaß. Kuchen brachte mir den geforderten Schoppen Wein: ich trank, ſah mich hernach um, und ſprang wie erſtaunend auf, mit der Entſchuldigung: „Ei, unterthäniger Knecht, gnädiger Herr! verzeihen Sie, daß ich Sie nicht eher bemerkt habe!

B... (ſtumm vor ſich hinſehend).

Ich: Gnädiger Herr, wie bin ich zu dem Unglück gekommen, daß Sie mich nicht einmal anzuſehen würdigen?

B... (wie oben mit vielen hem hems).

Ich: Sollt' ich ſo unglücklich geweſen ſeyn, Ihre Ungnade auf mich zu laden!

B... (aufſtehend und ſehr prozzig.) Herr, Sie haben mir meinen Hofhund an der Kette todtgeſchoſſen!

Ich: Gnädiger Herr! wer Ihnen das geſagt hat, iſt ein Schurke! Ich Ihren Hund in Ihrem Hochadelichen Hofe todtſchießen? Wie ſollte ich mich ſo ſehr vergehen können!

B... Sie hätten meinen Hund nicht todtgeſchoſſen?

Ich: Haben Sie die Gnade, mich anzuhören. Ich habe neulich einen Hund in der Gemarkung todtgeſchoſſen: allein da hat mein Herr die Jagd,

und ich hatte folglich das Recht, es zu thun, und würde jeden Hund todtſchießen, ſollte er auch dem Fürſten gehören!

B... (viel gelaſſener) Alſo, Herr, meinen Hund haben Sie in meinem Hof nicht todtgeſchoſſen?

Ich: (kann vor Lachen beinahe nicht antworten.) Nein — Gnädiger — Herr!

B... (prozzig) Nun, ſo ſoll das heilige Kreuz-Donnerwetter dem verfluchten Kerl in den Wamſt fahren, dem Hofmann! Der Kerl hat mirs ſo referirt; aber warte, noch heute ſoll er zum Teufel! (Ich wuſte recht wohl, daß Hr. v. B... dem Hofmann, oder Pachter nichts zu befehlen hatte: das Gut ſtand unter fürſtlicher Adminiſtration).

So war Herr v. B... wieder beſänftigt! Er ging ſogar, um alles wieder gut zu machen, noch den nämlichen Tag nach Gundersblum zum Hrn. v. Goldberg, und bat um Verzeihung, daß er aus Irrthum habe wollen ſeinen Jäger kalt machen. Er blieb drei Tage da, und borgte noch einige Thaler beim Abſchied, welche der Major gern hergab, um ſich nur den zudringlichen Großſprecher vom Halſe zu ſchaffen.

Der Wirth Schmid mag es indeſſen doch nicht ſo gut mit mir gemeynt haben, als er ſich anſtellte. Denn ich war kaum vierzehn Tage in Gun-

dersblum, als er mir einem Schurkenſtreich zumu-
thete, den ich beinahe hätte ausführen helfen, wenn
der Major, der davon erfuhr, mir ihn nicht ſehr
ernſtlich abgerathen hätte. Ich ſollte nämlich den
Kaiſerlichen Notarius ſpielen, und in Geſellſchaft
einiger Hallunken einen guten ehrlichen Mann um
zehn Faß Rheinwein betrügen helfen. Für meine
Dienſte ſollte ich funfzig Gulden erhalten; hätte aber
vielleicht auch, wenns herausgekommen wäre, aufs
Schloß marſchiren müſſen. Der Bubenſtreich iſt
hernach ohne mich doch ausgeführt worden.

Unter dieſen Hallunken befand ſich ein gewiſ-
ſer Belgrad von Frankfurt am Main. Er iſt ein
getaufter Jude, und für Frankfurt das, was Bran-
denburger für Mainz iſt — ein Hurenſpediteur,
Mäkler, Spion und noch einiges mehr. Er ver-
ſchrieb auch Recepte pro abortu, und iſt wegen
ſeiner Schelmereien ſchon mehrmals in Verhaft ge-
zogen, aber immer wieder entlaſſen worden: wahr-
ſcheinlich, weil mehrere Herren ſeiner Dienſte be-
durften. Herr Krug, Gaſtwirth im Römiſchen
Kaiſer zu Frankfurt, ein vortreflicher Mann, kann
von Belgraden mehr erzählen.

Zweites Kapitel.

Alte Liebe roſtet nicht.

Wenn meine lieben Leſer ſich für Thereschen, das gutherzige Mädchen, intereſſirt haben, ſo wird es Ihnen nicht unangenehm ſeyn, wenn ich ſie wieder aufführe.

Seit meiner theologiſchen Donquiſchotterei in der Pfalz, hatte ich Thereschen wenig geſehen, und aller vertraulicher Umgang, aller Briefwechſel hatte ſchon längſt aufgehört. Meine Zerſtreuungen waren zu groß, und meine Bekanntſchaften zu ausgegebreitet, als daß ein ſo ſanfter Affekt, wie die Liebe iſt, hätte in meiner Seele noch haften können. Freilich dacht ich dann und wann ans gute Kind; allein beim Andenken blieb's. Zudem ſcheute ich mich auch, das längſt verlaſſene Mädchen wieder zu begrüßen: alſo bliebs beim Alten.

Sonſt hatte ich während meines Aufenthalts in der Pfalz eine Menge Bekanntſchaften mit Mädchen errichtet, wovon einige ſehr traulich geworden waren. Es iſt das in jenem Lande gar keine Kunſt: die Mädchen ſind ſammt und ſonders ſehr aufgeräumt, und laſſen ihre Suſpiranten nicht lange ſchmachten: oft kommen ſie einem ſchon auf der

Hälfte des Weges entgegen: oft tragen ſie ſich gar ſelbſt an. Ich will von dieſer Behauptung keine Belege anbringen: meine ſchönen Landsmänninnen möchten mir ſonſt, wenn ich einige von ihnen namentlich nennte und ihren Kommerſch beſchriebe, einen Injurienprozeß an den Hals werfen, oder mir, wenn mich ja das Schickſal, wie ich doch weder glaube noch wünſche, wieder nach der Pfalz bringen ſollte, die Augen auskrazzen: denn Pfälzer Mädchen haben Muth wie die Bären: das macht der Wein.

Doch wieder ins Geleis! Ich hatte eine Menge Frauenzimmer-Bekanntſchaften gemacht, und wo ich hin kam, fand ich ſo was zum Zeitvertreib. Das waren nun freilich Liebſchaften nach der Pfälzer Mode, wobei bloße Sinnlichkeit, oft bloße Langeweile ins Spiel kamen; woran aber das Herz wenig Antheil hatte. Bei dergleichen Affären bleibt man ſo kalt wie Eis: man lügt da was her von Liebe, von Treue, und ſchwört unveränderliche Anhänglichkeit; aber in einer Stunde kommt man wo ſonſt hin, und alles wird vergeſſen! Ich wenigſtens kann mich nicht erinnern, daß meine Lorchen, Malchen, Carolinchen, Luischen und andre mich auch nur um eine Viertelſtunde Schlaf gebracht hätten. Es galt mir wirklich ſehr gleich, ob das Mädchen, mit dem ich umging, konvenabel war, oder nicht. Einmal beſchäftigte ich gar eine Apothekers Tochter von

Kreuznach, welche um ein halb Jahrhundert älter war, als ich.

Es müſſen noch eine Menge Liebesbriefe und Billets doux von mir in der Pfalz ſich vorfinden: denn daß ſie ſollten vernichtet ſeyn, kann ich deswegen nicht glauben, weil das Pfälzer Frauenzimmer dergleichen Sächelchen gern aufhebt, um bei Gelegenheit mit Eroberungen Parade zu machen. Ich habe eine große Menge ähnliches Zeugs gehabt, wovon ich leicht eine Sammlung, ſo groß wie die des Cicero, hätte in ſechszehn Büchern machen können.

Daß Thereschen von meiner Flatterhaftigkeit Nachricht eingezogen, und ſich darüber nicht wenig gekränkt habe, hab' ich hernach von ihr ſelbſt erfahren. Thereſe war kein Mädchen vom gewöhnlichen Schlage: ſie dachte geſezt, und hatte natürliche wahre Empfindung. Schade für das herrliche Geſchöpf, daß ihre Neigung gerade auf mich gefallen war! Wie glücklich hätte ſie einen Würdigern machen können! — Oft nahm ich mir zwar vor, an ſie zu ſchreiben, und um Vergebung zu bitten: aber allemal ſcheuchte mich der Gedanke: „Das Mädchen kann dich nicht mehr lieben" von meinem Vorhaben zurück. Ich ſah ſie alſo ſelten und ſchrieb ihr noch weniger, oder vielmehr gar nicht mehr.

Digitized by Google

Ohngefähr im November — ja, es war gerade der 1ſte November 1781, denn da iſt der Jahrmarkt in Flonheim — wollte ich dem Pfarrer Stuber von Flonheim meine Aufwartung machen. Ich ging dahin, und hörte, daß des katholiſchen Pfarrers Hochgeſand Vetter, Herr Advokat Schott, der von Jugend auf mein Freund und Duzbruder geweſen war, auch da ſey. Ich lief alſo hin, um ihn zu beſuchen: aber wie erſchrack ich, als ich meine Thereſe erblickte! Kaum konnte ich ſprechen: doch endlich ward mirs wieder etwas leichter. Thereſens Vater, ein vertrauter Freund des Paſtors, verwieß mir ganz höflich meine wenige Aufmerkſamkeit, und wunderte ſich, daß ich in ſo langer Zeit ihn nicht beſucht hätte. Ich entſchuldigte mich, ſo gut ich konnte, verſprach auf der Rückreiſe zu ihm zu kommen, und machte, daß ich zu meinem Stuber zurückkam: hier — konnte ich es nicht mehr ausdauern! Ein böſes Gewiſſen iſt wahrlich die heißeſte Hölle!

Drei Tage brachte ich in Flonheim zu, und dann nahm ich meinen Wanderſtab wieder zur Hand. Ich ging durch Thereschens Dorf; aber erſt ins Wirthshaus, wo ich mir in einigen Schoppen Wein Muth eintrank: und ſo — ſchlich ich, unter großem Herzpochen, nach Thereſens Wohnung. Der Alte empfing mich freundlich, und gleichſam

abſichtlich ließ er mich bald darauf mit ſeiner Tochter allein.

Einige Minuten war unſer Geſpräch allgemein: dann fing das gute Mädchen bittere Klagen über mich an, und rückte mir meine Vergehungen und Verſündigungen recht eindringlich vor. Ich räumte alles ein, klagte mich ſelbſt an, und ſchilderte ihr meine Lage, die ich freilich ſelbſt verſchuldet, ja ſchon um ſie allein verdient hatte, mit recht grellen Farben. Mädchen von Thereſens Art ſind gute Kinder! Sie ward jezt weich und fing an zu weinen: ich — weinte bald mit, erhielt Vergebung und hieß wieder lieber Junge, lieber Friz, ward geduzt und geküßt, und ſchwam von neuem in lauter — unverdienter Seligkeit. — Daß ich verſprechen muſte, Mittel und Wege aufzufinden, um unſere Verbindung bald möglich zu machen, verſteht ſich von ſelbſt. Ich muſte auch ſchwören, wenn man mir ein Mittel von der Art anzeigen würde, ohne Bedenken einzuwilligen. Ich that alles herzlich gern, und war froh, daß ich für ſo viele Sünden ſo wenig beſtraft wurde!

Der Kapuziner Hermenegildus, mein Patron, war aus dem Alzeyer Kloſter nach Noth-Gottes im Rheingau auf dem Provinzialkapitel verſezt worden; alſo konnte mir dieſer mit ſeinem Mentors-

rath nicht weiter beiſtehen. Aber der Paſtor Neu⸗ner war noch übrig. An dieſen ſchrieb ich einen Ellen langen lateiniſchen Brief, und bat um Aus⸗kunft. Seine Antwort war nicht ſehr erfreulich: es hieß: daß ich in der Pfalz zu viel Feinde hätte, um auf eine Verſorgung rechnen zu können. Jedoch würde mein Uebertritt zur katholiſchen Kirche viele meiner Feinde mit mir wieder ausſöhnen. Ich be⸗ſuchte alſo gleich den Herrn Neuner ſelbſt, muſte aber da eine ſcharfe Strafpredigt wegen meiner Atheiſterei — ſo nennen dieſe Leute gemeiniglich alle freiere Urtheile über Religionsſachen — anhören. Ich erwiederte: daß ein Proteſtant, als ſolcher, nichts anders ſeyn könnte, als entweder ein Freigeiſt, oder ein Dumkopf. Dieſen Satz hatte ich aus Pater Neumeyers Buch aufgefangen. Ein Proteſtant, ſagte ich, iſt ein Chriſt; aber ohne Fundament. Er nimmt die Bibel als göttlich an, welche doch ohne das Zeugniß der Kirche kein Anſehen haben kann. Der heil. Auguſtin ſage ja ſelbſt: er würde dem Evangelium nicht glauben, wenn ihn nicht das An⸗ſehen der Kirche dazu beſtimmte c). Hierzu kom⸗

c) Auch Hieronymus ſagte: Soviel Abſchriften ſoviel Originale! — Es muß alſo mit den Kri⸗terien für die Aechtheit der Evangelien im vierten Jahrhunderte ſehr mißlich ausgeſehen haben. Und nun im Achtzehnten? —

Digitized by Google

men noch die großen Uneinigkeiten und Zänkereien unter den Proteſtanten ſelbſt: wer ſolle da Recht haben? Luther oder Kalvin? Bahrdt oder Götz? Semler oder Reus? — Bei ſogeſtalteten Sachen müſſe ein geſcheuter Proteſtant allemal ein Freigeiſt werden [d]). Sehn Sie, Herr Pfarrer, fuhr ich fort, den Urſprung meiner Freigeiſterei? Aber im Syſtem der katholiſchen Kirche finde ich alle Zweifel gehoben, und eben ſo viel Gewißheit als in Käſtners Geometrie. — Herr Neuner ſchien mit dieſem Galimathias zufrieden zu ſeyn, und verſprach, ſich beſtens zu meinem Vortheil zu verwenden.

Allein, obgleich die katholiſchen Pfaffen gern ihre Kirche zu mehren ſuchen, ſeys auch mit unwürdigen Mitgliedern; ſo muß doch dieſe Mehrung einem größern eignen Intereſſe nicht zuwider ſeyn: ſonſt ſetzen ſie das Intereſſe der heiligen Kirche hintan. Und das war der Fall bei Hrn. Neuner.

---

d) Auch der geſcheute Katholik: denn Damaſus, Sixtus der Fünfte, Leo der Zehnte, Paulus der Dritte, und alle übrigen dictatoriſchen Beſtandtheile der kathol. Kirche waren auch Menſchen, die auch nur nach Sachkriterien entſcheiden konnten — auſſer wenn ſie für gut fanden, auf den ächten heiligen Geiſt, d. i. die Eingebungen einer geläuterten, geſunden Vernunft Verzicht zu thun, und durch den Glauben Weiß ſchwarz, und Schwarz weiß zu — brennen.

Digitized by Google

Hr. Neuner hatte nämlich einen gewiſſen Herrn im Sinne, der ihm ſo eine Parthie für Thereschen zu ſeyn ſchien. Dieſen Menſchen, den ſtupideſten Dummkopf und gröbſten Bengel auf Gotees Erdboden, hatte er ſchon von weitem vorgeſchlagen, war aber abgewieſen worden. Alles das hab ich nachher erfahren. Da ich ihm indeß in dieſer Rückſicht im Wege ſtand; ſo ſuchte er mich zu untergraben: was er dazu für Mittel gebraucht habe, will ich bald melden.

In dieſer Lage ging ich meinen Baron an. Hier iſt unſer Geſpräch, woraus man die philoſophiſche Denkungsart dieſes rechtſchaffenen Ritters erkennen kann.

Baron: Ja, Bruder, das Unterbringen, ſo auf der Stelle, iſt nun ſo eine Sache: ich weis dir, mein Seel'! nicht zu rathen!

Ich: Nicht? Und haſt Freunde von Einfluß? Deinen Oheim, den Domherrn — deinen Vater —

Baron: Ja freilich: aber im Erzſtift! du weiſt ja, Bruder Herz, kein Proteſtant kann da ankommen!

Ich: Wohl! Wie aber, wenn ich katholiſch würde?

Baron (erſtaunt): Du — katholiſch?

Ich: Warum nicht!

Baron: Weil du 'n geſcheuter Kerl biſt: weil du 'n Freigeiſt biſt: — weil du ſcheinſt Ehre im Bauch zu haben.

Ich: Iſt's denn ſo unehrlich, wenn man die Religion ändert?

Baron: Allerdings, wenns geſchieht, um Geld, Amt, oder 'n Menſch zu bekommen. Pfui! (ſpuckte aus).

Ich: Aber, Bruder, wenn man glücklich werden kann! —

Baron: Ei was! Glücklich kannſt du doch werden: brauchſt nicht gerade erſt einen Lumpenſtreich vorzunehmen. Ja wenn du bei'n Lutheranern verfolgt würdeſt, oder ſie dir deine natürliche oder bürgerliche Freiheit widerrechtlich beſchränkten, dich drückten, oder dir dein ruhiges Fortkommen unter ſich erſchwerten: da ließ ichs noch gelten; aber ſo — kann ichs unmöglich billigen. Ich bitte dich daher, ſchweig mir von den Poſſen ſtill! Und führſt du ja ſo etwas aus, ſo ſag ich dir gerade ins Geſicht: wir ſind geſchiedne Leute!

Alſo wars mit Fr... nichts. Ich ſuchte ihn zwar noch auf andre Gedanken zu bringen; aber er blieb unbeweglich. Mit ſchwerem Herzen ging ich alſo wieder nach meiner Station.

Der Paſtor Neuner, ſtatt für mich zu agiren, fing nun an, gerade entgegengeſezte Maaß-

regeln zu ergreifen. Er bemühte ſich, meine Lebens-art und meinen Karakter bei meinem Mädchen an-zuſchwärzen, und mich als einen ſchuftigen Kerl dar-zuſtellen. Aber da kam er ſchön an! Thereschens Neigung nahm dadurch nur zu. Das ſchlaue Mäd-chen merkte ſeine Abſicht, und ſchlug ſie mit der Er-klärung nieder: daß, wenn ich ihr nicht zu Theil werden könnte, es auch kein Anderer je werden soll-te, am wenigſten der von ihm vorgeſchlagene Menſch. Bei Thereſens Vater fanden ſeine Beſchreibungen ſchon mehr Eingang; aber doch ließ ſich der Alte nicht bewegen, ſeine Tochter zu etwas zu zwingen: zum guten Glück war der angetragene Herr auch ihm unausſtehlich.

Meiſter Neuner verzweifelte ſchon an dem Fortgang ſeines Geſchäfts, beſonders da er erfuhr, daß ich den Herrn Amtmann öfters beſuchte, und er mich jedesmal freundlich aufnähme. Lange verbarg man mir Neuners Tücke, bis endlich Thereschen mir rieth: mich vor dem Pfaffen in Acht zu nehmen: ſo und ſo ſpräche er von mir, und das und das wä-re ſeine Abſicht. — Ich ward grimmig böſe über den Grobian, und ſchrieb ihm gleich einen Brief voll Gift und Galle, worin ich ihm die derbſten Ti-tel beilegte. Dies würkte beim Pfaffen: er begab ſich ſogleich zu meinem Vater, und verrieth den gan-zen Handel. Dieſer wurde nur noch mehr gegen

Digitized by Google

mich aufgebracht, und ſchickte mir ein lateiniſches Billet, worin er mir befahl, ſogleich zu ihm zu kommen, um ihm Rechenſchaft über eine Sache abzulegen, welche er wegen der Größe der Bosheit nicht glauben könnte.

Ich erſchrack freilich ſehr über dies Zettelchen, und konnte mich durchaus nicht entſchließen, der Einladung meines Vaters, den ich ſchon ſeit einigen Monaten nicht geſehen hatte, Gehör zu geben. Ich antwortete alſo kurz: mir wäre nicht recht wohl; ſobald mir aber beſſer ſeyn würde, käme ich gewiß.

In der Beklemniß meiner Seele lief ich zu Thereschen: aber auch da war ein großer Brief von meinem Vater. Ich konnte das Ding nicht aushalten. Der alte Amtmann gab mir harte, ſehr harte Reden: Thereschen ſchwam in Thränen, und ich ſtand da, wie vom Bliz gelähmt und ſprachlos.

Endlich lief ich fort, und ging zum Schulzen, wo ich meine Grillen im Wein zu tödten ſuchte. Gegen Abend fuhr ich ab, und traf mein Mädchen noch einmal auf meinem Wege, eine halbe Stunde von ihrem Dorfe. Wir ſprachen wenig, und weinten deſto mehr. Thereſe verſprach mir, auf keinen Fall in Paſtor Neuners Vorſchlag einzuwilligen, und mir treu zu bleiben. Das edle Mädchen hat auch Wort gehalten: Mosjeh Firlefanz bekam den Abſchied; und vor fünf Jahren, als ich in der Pfalz

Digitized by Google

war, war Thereschen noch ledig. Ich weis, daß mehrere um ſie geworben haben, weis aber auch, daß ſie jeden Antrag dieſer Art verbethen hat. Ich bin nicht ſtolz genug, dies ihr ſtandhaftes Betragen ihrer Liebe gegen mich zuzuſchreiben: aber etwas muß doch mein Andenken dabei bewirkt haben. Und ſo bedaure ich dieſe Edle, Verlaßne jezt um ſo mehr, je abſcheulicher ich mir bei dieſer ganzen Geſchichte ſelbſt erſcheine. Doch genug von einer Materie, an welche ich ohne den innigſten Schmerz nie denken kann. Die Reue geht wahrlich Schritt für Schritt hinten drein, wenn wir im vollen Galop dumme Streiche gemacht haben; nur Schade, daß es meiſt zu ſpät iſt, ſie zu verbeſſern, wenn wir ſie recht erkennen! —

Drittes Kapitel.

Eine Reiſe à la Don Quixote.

Der Baron F.... ward noch endlich mein Troſt in dieſer meiner Verlegenheit, welche mir Zentner ſchwer auf dem Herzen lag. Gedrängt von innen und außen beſuchte ich ihn neuerdings, und erzählte ihm alles, was mir begegnet war, und was

ich noch weiter befürchtete. Der Baron ſchien anfänglich gerührt, legte aber die ganze Sache bald auf die leichte Achſel, nahm mich mit in Dillmanns Garten, und wuſte da ſo viel Schnurren und Schnaken anzugeben, daß ich beim Wein — Vater und Thereschen und Verlegenheit und alle Welt vergaß, und ſo ſelig ward, als irgend ein Rathsherr in Abdera je ſeyn konnte. So ging das Leben einige Tage fort. Darauf gab mir Herr von F.... zu verſtehen, daß ich ihn bald nach Strasburg begleiten ſollte, und daß wir da hoch leben würden. Das Ding gefiel mir: ich ſagte ſogleich ja, und nahm meinen Rückweg nach Gundersblum.

Einige Tage hernach erſchien mein Herr von F... und forderte, daß ich ſogleich aufpacken ſollte: es ginge vorwärts. Herr von Goldenberg ſah es freilich nicht gern, daß ich ihn, ſeine Jagden und und ſeinen Keller verlaſſen wollte; aber er muſte es ſchon geſchehen laſſen, und ſich damit tröſten, daß ich bald würde zurück kommen. Ich hatte dies auch ernſtlich im Sinne: denn damals ging eben der Prozeß der Grafen von Leiningen mit dem Fürſten dieſes Namens zu Ende: die Linanges d'Italie, wie man ſie ſpottweiſe nannte, hatten endlich nach vieler Noth und Mühe ihre Anſprüche auf die Grafſchaften Gundersblum und Heidesheim geltend gemacht. Auch hatte ſchon zu meiner Zeit Joſeph II. in der

Sache geſprochen, und die Herren Grafen in den Beſitz ihrer Länder ſetzen wollen: allein Se. Durchlaucht, der Fürſt von Leiningen-Dachsburg, waren ein intimer Freund von Sr. Durchlaucht, dem Herrn Kurfürſten von der Pfalz, und wegen dieſer Freundſchaft wurde die Uebergabe der Grafſchaften lange verſchoben. Sie ging erſt nach meinem Abzug aus jenen Gegenden vor ſich.

Nun war mein Vetter Laukhard, bisheriger Sekretär der Frau Gräfin von Wartensleben in Mainz, mit den prätendirenden Grafen bekannt geworden, und dieſe hatten ihm die erſte beſte Stelle zugeſagt, wenn ſie erſt würden in den Beſitz ihrer Grafſchaften gekommen ſeyn. Die Herren haben auch Wort gehalten, und mein Vetter iſt jezt ihr Hofrath, hat auch durch ihre Vermittelung ein Mädchen weggekapert mit 24000 Gulden Rheiniſch. Ich gönne es ihm *)! Da war es denn eben ſo dumm nicht, darauf zu rechnen, daß ich durch ſeine Hülfe einmal im Leiningiſchen mein

*) Es iſt freilich keine Ehre, nach Geld zu freien. Dies geſchieht aber nirgend ſo ſtark, als in der Pfalz. Geld macht da des Mädchens Hauptverdienſt aus; und kein Geld haben, und eine alte Jungfer werden müſſen, iſt beinahe einerlei. Schönheit, Sitten, Geſchicklichkeit kommen da wenig in Anſchlag. Und daraus erwachſen denn mit der Zeit — Hörner.

Digitized by Google

Glück machen würde. Freilich, ſo lange die Ländchen unter dem Herrn Fürſten von Leiningen blieben, war daran nicht zu denken. Der Superintendent zu Dürkheim an der Hard, Herr Kleveſahl, ein armer Sünder in allem, was Wiſſenſchaft heißt, welcher auf den Herrn D. Bahrdt gefolget war, und gegen dieſen in mancher Rückſicht abſcheulich abſtach, war ein Patron des im erſten Bande dieſer Biographie beſchriebenen Magiſters Weitmaul, und folglich mein abgeſagter Feind. Herr Hofrath Rühl hatte zwar, nach der Bahrdtiſchen Kataſtrophe, auch an mich geſchrieben, und mich erſucht, in Heidesheim eine Lehrſtelle anzunehmen. Allein das ganze Luftſchloß ſtürzte bald vollends ein, und aus meiner Lehrſtelle wurde nichts. Meine Hoffnung war alſo nur noch auf die Grafen von Leiningen gerichtet.

Ich reiſete indeß mit F... über Neuſtadt, Landau und Hagenau nach Strasburg. Gleich über Neuſtadt geht das franzöſiſche Gebiet an. Ich halte mich mit Reiſebeſchreibungen nicht gern auf, und will alſo auch die treflichſte aller ſchönen Gegenden, welche man dort Landes antrift, nicht beſchreiben. Ludwig XIV. war kein Narr, daß er den Elſaß wegnahm! — Ich war ſchon mehrmals in dieſen Gegenden geweſen, hatte die Stadt Strasburg mehrmals geſehen; aber ſo innig vergnügt

Digitized by Google

hatt' ich dort noch nie gelebt, als damals in der Geſellſchaft des Barons von F....

In Landau verließ mich eines Abends beim Schlafengehen der Baron, und geſtand mir den folgenden Morgen, er habe in der Beſchließerin Kammer die Nacht zugebracht. Auf der Rückreiſe kampirte gar die Beſchließerin im Bette des Barons in demſelben Zimmer, worin auch ich, obſchon in einem andern Bette, lag. Das nimmt man bei den Franzoſen — und die Landauer fangen ſchon an, nach Franzoſen Art zu thun — nicht übel.

In Strasburg nahmen wir unſer Quartier im Gaſthofe, dem Tiefen Keller. Ich habe ſchon geſagt *f*), daß meine Mutter eine Enkelin des ehemaligen berühmten Strasburgiſchen Juriſten, Johann Schilters, geweſen ſey. Dieſer Mann hatte ſich nicht nur um die Wiſſenſchaften überhaupt, ſondern auch ins beſondere um die Stadt Strasburg ſo verdient gemacht, daß ſein Andenken daſelbſt hochgehalten wird. Eben dieſe Renommee meines Urgroßvaters hat mir in mehrere vornehme Geſellſchaften den Weg gebahnt. Meiner Mutter Vater, d'Autel, hatte noch Brüder in Strasburg gehabt, deren Kinder und Verwandte recht vetterlich mit mir

---

f) Theil I. S. 7.

umgingen; aber dem Baron F .... gefiel dieſe Wirthſchaft nicht. Die Philiſterei, ſagte er, iſt mein Tod: laß das verdammte Philiſterzeug gehen; haſt ja ſonſt Bekanntſchaft! Ich muſte ihm nachgeben und durfte nur höchſt ſelten meine Verwandte beſuchen.

Der, im erſten Bande genannte Hofprediger, Herrenſchneider, der jezt in Strasburg an der Jakobskirche beſtellet war, begegnete mir einmal auf der Straße, als ich in Begleitung des Barons und eines Herrn von Gymnich herum ging. Er ſchaute mir derb ins Geſicht, und als ich einige Schritte fort war, ſtand er ſtill und ſah ſich um. Gymnich, dem dies auffiel, ging trotzig auf ihn zu und fragte: was er wolle? — Ich meyne da einen Herrn zu kennen, der bei Ihnen iſt. — So? welchen denn? — da den im braunen Rock! — Ich ging nun auch hinzu, und ſiehe da, es war der Herr Herrenſchneider, der mich höflich bat, ihn in ſeiner Behauſung zu beſuchen, und hinzufügte: daß er an der Uneinigkeit, worin er mit meinem Vater gelebt hätte, aus chriſtlicher Liebe nicht mehr dächte. Ich wollte etwas erwidern; aber Baron F... kam mir zuvor. Herr Paſtor, ſagte er, Laukhard ſoll Sie nicht beſuchen: wir ſind nicht gekommen, unſre Sünden in Strasburg zu beichten. Adieu, Herr Paſtor! Mit dieſen Worten ließen wir den Pfaffen

ſtehen, der gewiß das ſtrasburgiſche Anathema über uns wird geſprochen haben.

Unſre Geſellſchaften waren meiſtens franzöſiſche Officire, womit uns Herr von Gymnich bekannt machte. Dieſer Herr von Gymnich iſt ein gebohrner Mainzer, ein Anverwandter des jetzigen Mainziſchen Kommendanten gleiches Namens, ein biederer rechtſchaffener junger Mann; aber voll Leichtſinn, und franzöſiſcher Flatterhaftigkeit. Er ſtand damals als Lieutenant bei einem Infanterieregimente in Strasburg, Royal Conflant. Die franzöſiſchen Officire zeichnen ſich in allen Stücken ſehr vortheilhaft aus. Ich habe einige kennen gelernt, welche es in den Wiſſenſchaften weit gebracht hatten: Mathematik, Geſchichte, Erdbeſchreibung, und Zeichenkunſt ſind die gewöhnlichen Kentniſſe eines jeden franzöſiſchen Officiers, ja viele ſind gar Meiſter in einigen dieſer Kenntniſſe. Der Graf Maſſineau in Strasburg iſt Verfaſſer einer Schrift über die Minirkunſt, welche ihres gleichen ſucht: die größten Kenner der Kriegswiſſenſchaften geben ihm dieſes Zeugniß. Jeder Officier hat ſeine Bibliothek, worin man freilich viel leichte Waare, aber doch auch die Werke eines Moliere, Racine, Montesquieu, Voltaire, Rouſſeau, Boileau, la Fontaine, Helvetius und andrer großer Männer antrift: und dieſe Bücher ſtehen nicht blos auf dem Pulte: ſie werden

Digitized by Google

auch geleſen: die ſchönſten Stellen wiſſen die Herren auswendig, und wiſſen ſie recht geſchickt anzubringen. Ich habe mich oft gefreut, wie ganz junge Officire von 15 bis 16 Jahren die herrlichſten Stellen aus Voltärs, Ruſſos, oder andrer Autoren Schriften, ohne alle Pedanterie, in ihren Unterredungen einzuſchalten wuſten. Daran aber iſt die edele Erziehung Schuld, welche man in Frankreich dem jungen, zum Militärſtande beſtimmten Adel zu geben ſucht.

Die Lebensart dieſer Herren iſt äußerſt fein, und ihre Sitten ſo einnehmend, ſo gefällig, daß ich mich gar nicht wundre, daß ein franzöſiſcher Fähndrich einen deutſchen Grafen beim Frauenzimmer ausſticht, wie ſichs oft zugetragen hat. Dieſe Leute haben keinen Ahnenſtolz, und bilden ſich auf ihren Adel ganz und gar nichts ein. Ich bin von vielen, die ich gekannt habe, recht freundſchaftlich behandelt worden. Grobheit und Unhöflichkeit iſt da weit weg.

Die Ehre eines franzöſiſchen Officiers beſteht einzig und allein in der genauen Erfüllung ſeiner Pflichten, gerade wie ehemals in Athen und in Rom, wo nur der Ehre genoß, der ſeiner Pflicht aufs genauſte entſprach. Den Dienſt verſäumen, wider ſeine Schuldigkeit fehlen, heißt in Frankreich ſich proſtituiren. Man ſprach damals von einem

Digitized by Google

Kapitän, welcher ſeinem Oberſten widerſprochen hatte, und deswegen auf vier Monate auf die Citadelle gekommen war. Niemand entſchuldigte den Kapitain; und als ich einige Anmerkungen zu ſeiner Vertheidigung vorbrachte, antwortete mir ein funfzehnjähriger Officier: ich verſtände die Sache nicht: was wider die Subordination wäre, wäre eben dadurch malhonnete. Ein Officier, welcher ſich den geringſten unredlichen Streich zu Schulden kommen läſt, wird kaſſirt: man kann ihn auch nicht in Dienſten laſſen: denn alle andre Officire würden ſich gegen ihn verſchwören, und er würde genöthigt werden, bei Nacht und Nebel abzufahren. Zu dergleichen unredlichen Streichen gehört das manquer de parole: daher gilt auch das Wort eines franzöſiſchen Officiers mehr als Prieſterwort und deutſche Cavaliersparole. Niemals hat ein Officier einem Soldaten, oder Rekruten etwas verſprochen, das er hernach nicht gehalten hätte.

Das iſt wahres rühmliches point d'honneur, womit ſich aber auch viel falſches point d'honneur vereinigt. Dahin gehören die häufigen Balgereien, die ſich ſehr oft mit einem gewaltſamen Tode endigten. Ein hiziges beleidigendes Wort, ein Vous avez menti (Sie haben gelogen) iſt hinlänglich, einen Duel anzuzetteln. Daher gehen dieſe Herren auch auf die höflichſte Art mit einander um, und bei

handeln ſich, als hätten ſie alle die höchſte Achtung gegen alle. Das Duzen iſt unter ihnen nicht gebräuchlich: es ſcheint auch gegen das Genie der franzöſiſchen Sprache zu ſeyn: und Raillerie muß ſehr fein getrieben werden, wenn ſie Statt haben ſoll. Neckereien und Aufziehereien, oder gar grobe Worte, würden augenblicklich Händel erregen; deswegen werden ſie gar nicht gehört.

Von Statur ſind dieſe Herren alle gut gebildet: kleine unanſehnliche Leute findet man unter ihnen nicht.

Die Religion der franzöſiſchen Officire iſt — Freigeiſterei und zwar voltäriſche. In ihren Zirkeln wird derb über alles geſpöttelt, was beim Pöbel und bei Pfaffenfreunden für heilig gilt. Sie hören indeß doch Meſſe, wenn ſie katholiſch ſind g). Die Proteſtanten beſuchen gar keine Kirche. Ich fragte einmal einen katholiſchen Officier: warum er

g) Die jeſuitiſche Intoleranz, welche in den lezten Jahren Ludwigs XIII. und XIV. und unter der ganzen ſchwachköpfigen Regierung Ludwigs XV. Frankreich geplagt hat, konnte ſich niemals über die Armee erſtrecken. Da hat zu allenzeiten Religionsfreiheit ſtatt gehabt; und viele Proteſtanten haben da anſehnliche Poſten bekleidet. Ganz anders wars in Spanien, Portugal und Sardinien, wie auch auch ſonſt in Oeſterreich und noch jezt in — Baiern.

in die Meſſe ginge, da er doch den Stifter der chriſtlichen Religion für einen Baſtart hielte? Das iſt ſo Mode, erwiederte er, und die Mode muß man mit machen! —

Meine Leſer mögen mir dieſe Digreſſion nicht übel nehmen: ich war ſie den Herren ſchuldig, welche mich damals in Strasburg ſo herrlich behandelt haben. Daß heut zu Tage einiges anders iſt, weiß ich: aber an wem liegt die Schuld?

Quidquid delirant Reges, plectuntur Achivi!

Die Koffehäuſer waren die Oerter, wo wir gewöhnlich hingingen, uns zu zerſtreuen. Wir ſpielten Billard, tranken früh Ratafia und Nachmittags Wein und Koffe. Das Tabackrauchen iſt dort nicht ſehr gewöhnlich; und wenn ich länger in Strasburg geblieben wäre, — meine Pfeiffe hätte den Abſchied bekommen. Abends ſezten wir uns in irgend eine Kneipe, wo es luſtig herging: da wurde geſoffen, getanzt und um zwölf oder ein Uhr nach Hauſe gegangen. Aus dieſem Geſtändniß ſehen meine Leſer, daß ich mich damals um kein Haar gebeſſert hatte, und auch noch nicht auf dem Wege war, es zu thun.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Strasburger Univerſität, Pfafferei, Kontroverspredigten und andere Raritäten.

Strasburg hat vor Zeiten in allen Fächern große Männer gehabt. Die Litteraturgeſchichte nennt uns die Namen derer, welche in den ältern Zeiten den Wiſſenſchaften dort Ehre und Wachsthum verſchaft haben. Aber leider hat ſich heut zu Tage dieſer Ruhm nur in der einzigen mediciniſchen Facultät noch erhalten: denn wer kennt die Namen eines Spielmanns und Lobſteins nicht? In der Theologie, in der Juriſterei und Philoſophie ſieht es gräulich aus. Die Urſachen dieſes Uebelſtandes ſind nicht ſchwer zu entdecken. Die Lehrſtellen werden hier noch weit ärger beſezt, als in Gieſſen oder Heidelberg. Da iſts doch nur hergebracht, daß man blos Landeskinder zu Profeſſoren befördert; in Strasburg aber iſt das geſezlich. Alle Lehrer dieſer theuren Univerſität ſind folglich lauter Strasburger Grüzköpfe, vorzüglich bei den Proteſtanten.

Zu meiner Zeit waren Lorenz und Beykert die Matadors in der Theologie: zwei erzunwiſſende Phantaſten und äußerſt intolerante Köpfe. Man leſe folgendes! Ein halb heller Prediger, Stober,

trug einſt den erzkezeriſchen Saz auf der Kanzel vor: „daß das Gute, was man bei den Heiden fände, auch von dem heiligen Geiſte herkäme und eine Wirkung der göttlichen Gnade wäre.“ Dieſe kezeriſche Aeußerung machte großes Aufſehen und Lorenz wollte durchaus, daß Stober abgeſezt werden ſollte. Dieſer konnte ſich nicht anders retten, als daß er auf der Kanzel widerrief, und den ſchönen Tod des Sokrates und des Leonidas, die Tugend des Cato und den Edelmuth des Fabricius für lauter Veranſtaltungen des leidigen Beelzebubs ausgab! Seit jener Zeit iſt Stober behutſamer geworden und hat die ſymboliſchen Bücher beſſer ſtudirt.

Lorenz predigt auch ſtark gegen die hohen Hauben, Federn und Hüte der Frauenzimmer, wie auch wider die Schlittenfahrten und Bälle. Alle dieſe Dinge und noch mehr andere, legte er aus als gräuliche Verführungen des Satanas und als Zeichen des jüngſten Tages. Alle Sonntage fährt er auf dergleichen Sachen los, und verkündigt allen, die da tanzen oder Schlitten fahren, die ewige Verdammniß.

Beukert iſt nicht um ein Haar beſſer. Er predigt roſenkreuzeriſch und ſchimpft mit unter auf die Pariſer Moden.

Die Univerſität ſelbſt iſt in den kläglichſten Umſtänden. Juriſten ſind beinahe gar keine da und

nur wenig Theologen. Dieſe ſind lauter Schanzer, welche ſich mit Informiren durchhelfen müſſen h). Dieſe theologiſchen Studenten ſind das non plus ultra aller Schmutzerei. Sie ſitzen Mittags und Abends in den Schmudelbuden oder Garküchen, verzehren da für einige Sous Gemüſe und Fleiſch, und ſind gekleidet, wie weiland Donkiſchots Schildknappe.

Hier werden manche Leſer ſtutzen und fragen: wie es möglich ſey, daß in einer Stadt, wo ſo viel guter Ton, ſo viel Galanterie herrſcht, die Studenten doch ſo ein ſchmutziges Leben führen? — Aber Geduld! ich werde das Räthſel löſen. Der gute Ton in Strasburg findet ſich blos bei Katholiken und ſolchen Lutheranern, die eigentlich zur Bürgerſchaft nicht gehören. Alle andern hängen an der alten Mode, wovon ſie nicht abweichen, aus Furcht, alle ihre Privilegien zu verlieren, ſobald ſie ſich nach franzöſiſcher Sitte gewöhnen würden. Daher ſpricht auch ein Strasburger Philiſter ſelten franzöſiſch, wenn er es auch noch ſo gut ſprechen kann, und die Bürgermädchen tragen noch ihre geflochtenen Zöpfe

---

h) Schanzen heißt auf gut Strasburgiſch: Kinder informiren; daher Schanzer ein Informator. Sonſt bedeutet ſchanzen in der Pfälzer Sprache — Frohndienſte zur Strafe thun. — Sehr bedeutend für die armen Pädagogen!

Digitized by Google

wie vor zweihundert Jahren. Unſere Wirthstochter war ein artiges Ding; aber die verfluchten neun und neunzig Zöpfe auf dem Kopf verſtellten ſie ganz. Ich ſprach davon mit der Mutter und rieth ihr, ihrer Tochter einen andern Kopfpuz anzuſchaffen. Ach, behüte Gott! antwortete die Alte, ich ſollte meine Tochter zur Hure machen? — Man denke an die Logik der Strasburger Philiſter!

Der Student, welcher als Schanzer bei einem Philiſter von der Art ſteht, muß ſich aufs niedrigſte behandeln laſſen. Er muß ſeinen Prinzipal, den Herrn Fleiſcher, Schuſter, Schornſteinfeger u. ſ. w. allemal auf einen hohen Fuß behandeln. Daß er einen ſolchen Kloz nie anders anreden dürfe als: „Um Vergebung, mein Herr, wenn es Ihnen gefällig wäre, mir die reſtirenden zwei Sols auszuzahlen!“ — das, ſage ich, verſteht ſich von ſelbſt, wenn man die Herren Philiſter ſolcher Städte überhaupt nur ein wenig näher kennt. Daß aber der Strasburger Philiſter ſeinen Schanzer par Er traktirt, ihm ganz unten am Tiſche ſeinen Plaz anweißt, und ſein philiſtriſches Uebergewicht bei jeder Gelegenheit fühlbar macht, das iſt abſcheulich und nicht bei allen Philiſtern anderer Oerter ſo. Wehe aber allemal dem Studenten, der der Gnade der Philiſter leben ſoll!

Digitized by Google

Auf dieſe Art müſſen die theologiſchen Studenten in Strasburg kleinmüthig und niederträchtig werden. Ich wiederhole: die Beneficiar-Studirereien taugen überhaupt wenig; und wenns auch Exempel giebt, daß der eine oder andere Beneficiat ein großer Mann geworden iſt; ſo ſind doch gegen Ein ſolches Exempel allemal zehn andere vorhanden, welche beweiſen, daß nichts eher niederträchtig und ſchlecht und weggeworfen macht, als eben Beneficien. Der verſtorbene Herr von La Roche, Vater des jezt noch in Berlin lebenden Majors dieſes Namens, ſagte einmal in einer Geſellſchaft, wo ich zugegen war, beim Anblick eines Kandidaten: „der hat gewiß in Strasburg ſtudirt; ich ſehs an den Komplimenten: denn gerade ſolche tiefe, demüthige Bücklinge fordern die Strasburger Philiſter.“

Mediciniſche Studenten giebt es dort auch wenig; aber deſto mehr Barbiergeſellen. Im Jahr 1780, wenn ich nicht irre, war ein großer Krieg in Strasburg zwiſchen den Medicinern und Barbierern; allein leztere ſiegten wegen ihrer Menge. Lobſtein verſagte hierauf den Balbierern ſeine Kollegien, auch Spielmann und andere: allein der hochweiſe Magiſtrat zwang ſie, nach wie vor den Bartphiloſophen aufzuwarten. Ich habe auch bei damaliger Gelegenheit ein Pasquill geleſen: der gebrandmarkte Bartkratzer, betitelt. Sonſt

muß man geſtehen, daß für die Chirurgie, Anatomie und Hebammenkunſt ganz vortrefliche Anſtalten in Strasburg getroffen ſind.

Schlägereien fallen unter den Strasburger Studenten gewöhnlich nicht vor. Solche Sachen überlaſſen ſie ſehr klüglich dem Militär. Ueberhaupt ſpielt der dortige Student keine Rolle: er wird von allem, was ihn umgiebt, überglänzt, ſo daß man ihn gar nicht bemerkt.

Es iſt in Strasburg gewöhnlich, oder vielmehr es iſt erforderlich, daß der Student, wie auch der daſelbſt lernende Barbiergeſelle, ſich einen Beichtvater halte, und zu geſetzten Zeiten zum Nachtmahl gehe. Wer das nicht thut, wird zum Rector gefordert, und wenn er dann noch nicht hingehet, wird er exkludirt, d. i. es wird ihm verboten, ferner Kollegia auf der Lutheriſchen Univerſität zu hören. Relegiren oder Stadtverweiſen kann die Univerſität niemanden: das gehört für die andere Obrigkeit.

So ſieht die Univerſität aus! Indeſſen giebt es doch in Strasburg manche gelehrte Männer, unter denen auch damals Einer Lutheriſcher Profeſſor war. Er heißt *Schweighäuſer*, und iſt ein recht guter Philolog. Herr *Brunk*, hernach Herr *von* Brunk, und jezt wieder Herr Brunk, iſt als ein großer Kenner antiquariſcher Ueberbleibſel und als

ein mächtiger Kritikus, beſonders im Griechiſchen bekannt. Seine Verdienſte um den Sophokles und andere Alten, ſind unſterblich.

Zu den Zeiten der Jeſuiten hatten dieſe Herren das ganze katholiſche Studium in Strasburg unter ſich. Da mags denn auch hergegangen ſeyn, wie an allen Orten, wo die Jeſuiten den Meiſter geſpielt haben. Zu meiner Zeit hatte der Cardinal von Rohan eine Art von Seminarium für Theologen angelegt. Die übrigen katholiſchen Schulen waren unter den Händen der Piariſten. Jetzo mags freilich beſſer ſeyn, da Herr Eulogius Schneider und Herr Dorſch in Strasburg auf der katholiſchen Univerſität — die freilich keine autoritatem imperatoriam hat, als gar helle Köpfe hervorſtechen.

Zu den Zeiten der Jeſuiten war alle Sonntage, Nachmittags eine Kontroverspredigt in der Domkirche, oder dem ſogenannten Münſter. An dieſen Predigten nahm der Pöbel den wärmſten Antheil und jubelte oft laut auf! Sie wurden von zwei Jeſuiten geführt, davon einer, der die römiſche Kirchenlehre in Schutz nahm, auf der Kanzel; der andere aber, der den Sachwalter der Proteſtanten ſpielte, unten ſtand. Da wurde nun geſchimpft und geſpektakelt, daß der Pöbel in einem fort lachte, und die armen Proteſtanten immer den Kürzern zogen. Nach dem

Digitized by Google

Fall der Jeſuiten trieben andere Geiſtliche dies jeſuitiſche Farcenhandwerk, aber ſeltener und ohne den Opponenten, obgleich immer noch nach einem Avis ans Publikum in der Zeitung. Jezt wirds freilich ganz eingeſtellt ſeyn.

Nun auch ein Wort von den Strasburger Galanterien! Privilegirte Bordelle giebt es da nicht, aber doch heißt die Zahl der Häuſer Legion, worin man ſeiner Sinnlichkeit ein Opfer bringen kann. Einige ſind ſehr bekannt. Der Lieutenant Gymnich kam eines Morgens zu uns, und fragte, ob wir Nachmittags mit ins gelbe Kreuz wollten? Wir verſprachens und ich ſtellte mir vor, das gelbe Kreuz ſey ein Ort, wie andere, die wir bisher beſucht hatten, ein Gaſthof oder ein Kaffeehaus.

Gymnich kam des Nachmittags, uns abzuholen; und da Herr von F . . . noch Briefe zu ſchreiben hatte, ſo ging ich allein mit. Wir kamen in ein ziemlich artiges Haus vor dem Thor, wo eine alte Madam uns in einem Salon ganz artig empfing. Gymnich forderte eine Bouteille Wein und ging, nachdem er ein Glas davon getrunken hatte, zur Thür hinaus. Ich wartete über eine halbe Stunde auf ſeine Zurückkunft, und war ſchon mit meiner Flaſche am Ende, aber mein Gymnich kam nicht. Ich fragte, was der Wein koſtete? Sechzehn S—s, war die Antwort. Das befremdete mich gar ſehr,

da es Wein war, der an andern Orten kaum ſechs Sols koſtete. Ich bezahlte indeß. Jezt begegnete mir der Baron von F.... Wo willſt du hin? fragte er. Fort! ſagte ich. Gymnich hat mich ſitzen laſſen und iſt davon gegangen; weiß nicht, weshalb ers gethan hat! Das laß du gut ſeyn, antwortete er und zog mich zurück. Er forderte Wein. Ich ſtellte ihm vor, daß der hier nicht tauge und obendrein weit theurer ſey als anderwärts; aber er ließ ſichs nicht anfechten. Nun kam Gymnich und brachte drei Frauenzimmer mit, die er uns mit den Worten vorſtellte: Voilà Meſrs. les demoiſelles de la maiſon! Ich ſtand auf und machte meinen Lorenz, worüber die Mädchen beinahe überlaut gelacht hätten. Sie ſezten ſich und waren ſo ſittſam, daß ich gar nicht muthmaßte, wer ſie eigentlich waren. Endlich redete Gymnich ſie und mich in ſolchen Ausdrücken an, daß ich jezt begrif, was für ein Tölpel ich geweſen war, der anfänglich nichts gemerkt hatta. Aber wer hätte hier auch an ein ſolches Kreuzerfindungsfeſt denken ſollen! Alles ſo vornehm, ſo ſittſam! Ich holte indeſſen meine Zotologie hervor und benutzte ſie ſo ſchön, daß die Frauenzimmer mir nicht ungeneigt zu werden ſchienen.

Gegen Abend wurde dieſes lüſterne Haus ganz frequent. Perſonen aller Art verſammelten ſich in Menge, und das aſotiſche Leben dauerte ſo fort

Digitized by Google

bis gegen Tag, wo wir uns denn auch weg begaben. Die Policei läßt allerdings dann und wann viſitiren; aber dieſe Viſitationen gehen nicht weiter als die zu Frankfurt am Main [i]).

Auſſer den unzüchtigen Dirnen, welche zu Strasburg in berüchtigten Häuſern leben, läuft noch eine Menge des Abends auf den Straßen herum, vor welchen man ſich aber in Acht nehmen muß. Einmal ſind ſie meiſt alle über und über veneriſch, und dann haben ſie die ſchöne Gewohnheit, die Ficken ihrer Galans zu viſitiren und mit dem, was ſie finden, fortzulaufen. Ueberdies läuft man auch noch Gefahr, von der Patrouille, oder ſonſt einer Polizeiwache ertappt und eingeſteckt zu werden.

Die Sprache der Strasburger iſt deutſch, aber das jämmerlichſte Deutſch, das man hören kann, in der allergröbſten, widerlichſten, abſcheulichſten Ausſprache. Hoſcht, Beſcht, Madeli, Bubeli, u. ſ. w. iſt Strasburger Dialekt. Auch Vornehme ſprechen ſo, und der Pfaffe auf der Kanzel ſpricht vum Herr Jeſſes Kreſchtes. Die Sprache iſt hier noch zehnmal gröber als in der Pfalz. Sehr viel Franzöſiſch wird indeß da auch geredet, beſonders beim Militär. Das ſonſtige Strasburger

---

i) Siehe Th. 1. S. 64.

Franzöſiſche taugt eben nicht viel, und der Accent iſt vollends gar nichts nütze.

Fünftes Kapitel.

Der Himmel wird etwas heiterer.

Ich hatte beinahe fünf Wochen in Strasburg zugebracht, als ich einen Brief von meinem Vater erhielt, dem ein anderer vom Pirmaſenſiſchen Regierungsrath Stauch beigelegt war. Herr Stauch meldete mir, daß er mich ſeinem Herrn, dem Landgrafen, von neuem mit Erfolg empfohlen hätte; und obgleich die üblen Gerüchte über mich einen nachtheiligen Eindruck gemacht hätten, ſo ſollte ich doch nur getroſt ſeyn: die Darmſtädter Herren würden mir nicht ſchaden können. Ich freute mich, daß ich noch Freunde auch unter ſolchen fand, die mir helfen konnten; denn andere hatte ich mehr als zuviel. — Mein Vater ſchrieb mir, ich ſollte bald zu ihm kommen, das Vergangene ſollte vergeſſen werden, wir wollten wieder gute Freunde ſeyn, er hätte ein Mittel aufgefunden, mich auf den Weg des Glücks zurück zu bringen. — Der Brief meines Vaters war über die Maßen ſanft abgefaßt. Nicht

Digitized by Google

einen einzigen Vorwurf, auch nicht eine harte Redensart enthielt er. Zugleich hatte er ſechs Karolins beigelegt und ließ den Herrn von F... bitten, ja mit nach Wendelsheim zu kommen, wo er ſich ſeiner Schuld gegen ihn entledigen wolle.

Ich kannte F... zu gut, als daß ich ihm dieſe Aeuſſerung hätte hinterbringen dürfen; ſonſt würde er mich gewiß nicht nach Wendelsheim begleitet haben. Ich ſagte ihm daher weiter nichts als: ich müßte fort; zeigte ihm Hrn. Stauchs Brief und bat ihn, mich reiſen zu laſſen. Warum denn nicht! war die Antwort. Ich bin ja bloß darum hergereiſt, um dich aufzuheitern! da nun dein Stern wieder zu leuchten anfängt, ſo bin ichs herzlich gern zufrieden, daß du zurück kehrſt, und ich begleite dich mit Vergnügen.

Es fand ſich, daß wir im tiefen Keller für fünf Wochen 139 Gulden bezahlen mußten. F... bezahlte ſie, ohne daß ichs wußte; und hätte ichs auch gewußt, ſo würde ich doch meinen Theil nicht haben zahlen können. Ich hatte ja mit meines Vaters Karolins höchſtens nur 80 Gulden, und dann war eine Reiſe zu machen, welche auch viel koſtete. Ich trug alſo F... an, wenn er mit etwa 40 Gulden zufrieden ſeyn wollte, ſo könnte ich die wohl entbehren; nachher würde ich ſchon für ſeine fernere Befriedigung ſorgen. Aber da kam ich ſchön an!

„Denkſt du, dummer Kerl, daß F... ſo ein Flegel iſt, und dich zu einer Reiſe beſchwazt und am Ende dich bezahlen läßt? Meinſt du, daß F.... nicht ſo 'n Bettel für Kleinigkeit hält? Rede mir kein Wort weiter, oder hol mich der Teufel! wir erzürnen uns.“ — Ich bin überhaupt dem edlen Baron F... viel ſchuldig: werd's aber freilich in dieſem Leben wol nicht bezahlen können: anzeigen muß ichs indeß doch, damit er ſieht, daß ich ſeine Wohltha-thaten nicht vergeſſen habe.

Wir brachten noch einige Tage äuſſerſt ver-gnügt in Strasburg zu, und machten uns alsdann auf den Weg nach Wendelsheim.

Mein Vater empfing uns ſehr freundlich und mit einer Herzhaftigkeit, welche ich lange an ihm nicht geſehen hatte. Das Ding drang mir in die Seele. Am erſten Abend fing F... an, eine Apo-logie für mich zu machen; aber mein Vater verſicher-te, daß er alles vergeſſen habe, daß er nichts ſehn-licher wünſche, als meine Beſſerung; verſorgt und glücklich würde ich ſchon werden, wenn ich nur woll-te klug ſeyn. Ich hätte nun meine Hörner abgelau-fen und könnte ſchon aus eigner Erfahrung Klug-heitsregeln hernehmen. — Mein Vater ſprach noch viel über dieſe Materie, und ſeine Worte machten damals Eindruck auf mich; aber leider nicht für die Dauer. Hernach bat er den Baron, ihm anzuzei-

gen, was er für mich bei unſerer Luſtreiſe — ſo nannte der ehrliche Mann unſre Fahrt — ausgelegt hätte, er wolle es herzlich gern erſetzen. Aber F... drohte, noch die Nacht unſer Haus zu verlaſſen, wenn noch ein Wort der Art geredet würde; und ſo bliebs beim Alten.

Nach des Barons Abſchied redete mein Vater ernſtlich mit mir. Höre, mein Kind, ſagte er, du haſt einige meiner Hofnungen erfüllen ſollen, aber leider ich habe mich in dir geirrt — bisher nämlich. Dein Leichtſinn — denn daß Bosheit bei deinen Poſſen iſt, widerlegt die Natur dieſer Poſſen ſchon ſelbſt — alſo dein Leichtſinn hat dich verführt; du biſt aber angerannt, und ich will das Schickſal preiſen, wenns zu deiner Beſſerung geſchehen iſt. — Sieh, es iſt noch nicht aus mit dir, du haſt noch Hofnungen; aber erſt mußt du zeigen, daß deine Seele geheilt iſt. Ich habe hin und her gedacht, wie das am beſten zu machen ſey. Da fiel mir ein, dich noch einmal auf eine Univerſität zu ſchicken. Was meinſt du?

Ich: Das hängt von Ihnen ab. Ich habe Ihre Güte zu ſehr misbraucht; ich muß mir alles gefallen laſſen!

Er: Nicht ſo, mein Kind. Sieh, ich dächte, du gingſt nach Halle zu meinem Freund, dem D. Semler. Ich werde dich da noch ein Jahr

ungefähr unterhalten, ſo daß du keinen Mangel lei- deſt. Unterdeß verraucht dein übler Name in un- ſern Gegenden; du vermehrſt deine Kenntniſſe unter der Anführung dieſes treflichen Mannes und kommſt zurück, mir nichts, dir nichts. Schau, ſo mach es, mein Kind und verſprich mir und deiner Mutter, unſer Alter noch einmal froh zu machen. Du willſt doch?"

Ich konnte meine Thränen nicht zurück halten und noch weniger ein Wort hervorbringen. Unſer Entſchluß wurde ſo gefaßt, wie mein Vater ihn an- gegeben hatte; und von dem Augenblicke an ſchien Ruhe und Frieden in unſere Familie zurück zu keh- ren. O des guten, edlen Vaters! Heilig ſey mir ſein Andenken! er hats wahrlich gut mit mir ge- meint! — Und ich? — O, es liegt eine Hölle in dieſem Gedanken.

Mein Vater ſchrieb an den ſel. Semler; ich auch. Unſere Briefe waren lateiniſch, nach meines Vaters und meiner damaligen Mode, mit griechi- ſchen Verſen und Proſe ausgeſchmückt.

Indeſſen wir auf Antwort warteten, beſuchte ich meinen Major zu Gundersblum und brachte deſ- ſen Jagdgeſchäfte in Ordnung. Auch ſorgte ich für einen rechtſchafnen Jäger an meiner Stelle. Gern hätte der Major mich behalten; aber er fand ſich in

Digitized by Google

in meinen Abzug, weil er von der Nothwendigkeit deſſelben überzeugt war.

An meinem bisherigen Freund Boger[k]) bekam ich um dieſe Zeit einen trozigen, gefährlichen Feind. Dieſer Mann hatte bei Herrn Schwan in Manheim die Brochüre: Karoline und Wander herausgegeben, die wirklich ſehr elend war. Aber in jener Gegend, wo nichts geleſen wurde, als etwan die Baniſe, die Meluſina, der Kaiſer Octavianus, und höchſtens Gottſcheds deutſche Schaubühne, wurde doch die Misgeburt des Bogers bewundert, und überall als ein Meiſterſtück ausposaunt.

Ich las den Wiſch auch und erklärte ihn für das, was er war — für die Geburt eines hirnloſen Grüzkopfs. Noch wußte ich den Verfaſſer nicht; denn Herr Andrä von Wöllſtein, von dem ich das Buch zum Durchleſen erhielt, hatte mir ihn nicht genannt. Mein Urtheil kam indeß zu Bogers Ohren und brachte ihn ſo ſehr auf, daß er mir tödtliche Rache zuſchwur. Er fing damit an, daß er ausſprengte: er habe ſich zu dem Kinde der Tochter des Schulmeiſters zu Wonsheim blos darum bekannt, weil er von meinem Vater dazu erkauft, und

k) Theil I. S. 271.

er zu der Zeit des Geldes höchſt bedürftig geweſen wäre; übrigens ſey ich eigentlich der Autor des Kindes; mein Vater habe ihm obendrein die ganze Summe noch nicht einmal bezahlt, u. ſ. w.

Dieſe Ausſage erfuhr ich bald und nahm mir vor, den Burſchen derb zu züchtigen, ſo ſehr ſich auch mein Vater widerſezte. Ich traf ihn auch wirklich kurz darauf im Wirthshauſe zu Siefersheim, und troz unſerer ehemaligen Brüderſchaft, die nun freilich aufhörte, foderte ich ihn im derben Ton auf, mir zu bekennen, ob er mich für den Urheber ſeines Baſtarts in Wonsheim ausgegeben hätte? oder ich ſchlüge ihm ſeinen verdammten Wirſingkopf in tauſend Granat Stücke!

Boger: Mein Gott! Herr Bruder —

Ich: Ei was Herr Bruder! Hier iſt nichts zu Brudern! Sag er, Herr, ob er das geſagt hat?

Boger: Das kann ich nicht. Ich bin unſchuldig! Ich will keinen Theil an der Seligkeit haben, wenn —.

Ich: Kerl, hier keine Flauſen! Bekenne, oder der Teufel ſoll deinen verfluchten Schädel zermalmen. Sprich, haſt du das geſagt?

Boger: Nun ja denn, wenn ich muß.

Ich: Jezt ſage, Kerl, wo haſt du das geſagt?

Digitized by Google

Boger: Zu Neubamberg im Amthaus.

Ich: Wo noch mehr?

Boger: Zu Flonheim bei Diel im Wirthshaus.

Ich: Nun geſtehe, Kerl, daß du ein erzinfamer Hundsfot und Flegel biſt, ein Erzlügner und ſchlechter Kerl! Biſt du das?

Boger: Ja!

Ich: Nun, lieben Leute, haben Sie gehört, was der Herr Amtsſchreiber für ein' Schuft iſt? Sie haben ſein eigenes Geſtändniß. Und du, Kerl, packe dich, oder du ſollſt noch eine Tracht Hiebe mitnehmen, daß dir das Fell vierzehn Tage rauchen ſoll.

Boger ſchob ab und die Bauern lachten ſich beinahe bucklicht; doch blieb ich nicht lange in Siefersheim, weil dieſes Dorf Mainziſch und Boger ein Mainziſcher Amtsſchreiber war. Ich ſchrieb noch den nämlichen Tag an den Amtsverwalter Schönburg und berichtete ihm den ganzen Vorfall, und bat dahin zu ſehen, daß ich im Mainziſchen Territorium keine Anfechtungen haben möchte. Schönburg antwortete ſogleich, daß der Amtsſchreiber mir nichts in den Weg legen könnte; der Kerl ſey ohnehin ein Bengel; ich hätte ihm obendrein die Haut noch ausgerben ſollen; übrigens könnte ich ins Mainziſche gehen, wann und wo ich wollte.

Digitized by Google

Aber Freund Boger war nicht ſo ruhig. Er nahm, oder wollte vielmehr einen Advokaten annehmen, der einen Prozeß gegen mich anhängig machen ſollte. Der Advokat rieth ihm indeß, ſtill zu ſitzen und ſeine Pillen zu verſchlucken; er würde den Kürzern ohnehin ziehen und ſich nur noch mehr blamiren.

So geht es aber, wenn man Schufte zu Freunden hat. Endlich nimmt die Freundſchaft ein ſchmutziges Ende! Solche Freundſchaften ſind gemeiniglich auf nichts anders gegründet, als auf vorbeirauſchendes, lärmendes Vergnügen, das man nicht allein genieſſen kann, und wozu man jeden annimmt, der ſich anbietet. So lange das Intereſſe dauert, kann die Freundſchaft wol noch dauern; aber ſie hört auf, ſobald das Intereſſe aufhört; ja ſie artet bei mehrerer Einſicht nicht ſelten in die ärgſte Feindſchaft aus. — Von dieſer Art ſind auch die ſogenannten ewigen Univerſitäts- Freund- und Brüderſchaften, wenn gleich bei deren Stiftung hoch geſungen wird:

Unſre Freundſchaft ſoll beſtehen,
Bis der Tod ein Ende macht. —

Ich will hier noch etwas anmerken: Unſere jungen Univerſitäter pflegen gern mit ihren Landsleuten genauen und vertrauten Umgang anzufangen und ihnen alle ihre Heimlichkeiten zu entdecken. Das

Digitized by Google

iſt nicht ſehr gut gethan! denn zu geſchweigen, daß unter den Landsleuten oft Kalefactors ſind, welche alles von der Univerſität nach Hauſe ſchreiben [l]), um den Frau Baſen etwas zum Klatſchen aufzutiſchen; ſo kommen hernach die guten Leute ja in ein Land zurück, wo ihre Abſichten oft gewaltig zuſammen treffen. Z. B. Es ſtreben Mehrere nach einem Amt, verſchießen ſich in daſſelbe Mädchen, u. ſ. f. Nun feinden ſie ſich einander an und ſprengen von einander aus, was ſie nur Skandalöſes von einander wiſſen. Freilich iſt das niederträchtig; es geſchieht aber doch und deshalb ſollte ſich der Student vor dem gar zu träulichen Umgang mit Landsleuten hüten. Der Ausländer ſezt uns in dieſe Verlegenheit nicht, oder gewiß ſehr ſelten. — Was vollends die Freundſchaften mit Adelichen auf Univerſitäten betrift, ſo ſind die à la mode — wankend; und hat man dereinſt etwas bei ſo einem adelichen Herrn Bruder zu ſuchen, ſo iſt die Brüderſchaft oft mehr hinderlich als förderlich. Und nun der Aufwand, um es ihnen gleich zu thun! — Auch ſieht man, daß es

---

[l]) In Gieſſen war ein gewiſſer Moſieh M . . . zu meiner Zeit, welcher jeden Monath eine ganze Chronik nach Hauſe ſchickte. Die Frau Baſen in der Pfalz wußten daher unſre Poſſen und Streiche ſo gut als wir ſelbſt.

oft nur hochmüthige Narren ſind, die nach derglei=chen trachten.

An meinem erklärten Feind, dem Pfarrer Fliedner von Bornheim, hätte ich mich gewaltig rächen können, wenn ich gewollt hätte. Ich bin aber froh, daß ichs unterlaſſen habe. Dieſer Pfar=rer hatte ein Frauenzimmer im Hauſe, deren Ur=ſprung und Charakter der ganzen Gegend ein Räth=ſel war. Sie gab ſich für die Frau eines Heſſiſchen Kapitäns aus, der, wie ſie vorgab, nach Amerika gegangen ſey. Sie ſah ſehr gut aus und war ohn=gefähr 20 Jahr alt. Die Bauern, welche ohnehin ihrem Pfarrer nicht gut waren, ſpäheten der Ge=ſchichte nach, und endlich brachte der Schulmeiſter aus authentiſchen Nachrichten heraus, daß das Frauenzimmer ein gemeines Mädchen aus dem Ha=nauiſchen wäre, das aber ein gewiſſer junger Frei=herr zur Mätreſſe genommen hätte. Die Eltern des Freiherrn, welche ihn gern mit einem Fräulein von *** verheirathen wollten, hätten dies erfahren, und dem jungen Herrn, welcher ſonſt die Zierde des ... Adels und ein vortreflicher junger Mann war, allen Umgang mit dem Mädchen ſcharf unterſagt. Aber nun ſchlug Herr Fliedner ſich ins Mittel: er nahm das Frauenzimmer zu ſich und geſtattete, daß der junge Herr manche Nacht in ſeinem Hauſe zu=brachte und ſich in den Armen ſeiner Dulcinea diver=

tirte. Das alles hatten die Bauern herausgebracht, und der Schulmeiſter trug mir jezt an, die Sache dem Vater des Barons zu hinterbringen, aber ſo in einem anonymiſchen Briefe. Er wiſſe, daß ich den Curtius Rufus haſſe und ich würde mich alſo der Gelegenheit bedienen, ihm eins zu verſetzen. Aber ich ſchlug dieſen Antrag aus und ermahnte den Schulmeiſter zur Ruhe. Die Sache kam nach meiner Abreiſe aus der Pfalz erſt heraus, und Herr Fliedner kann Gott danken, daß man ihn ſo durchſchlüpfen ließ; ſolche Unterhandlungen hätten eine derbe Züchtigung verdient.

Sechstes Kapitel.

Abermalige Donquiſchotereien.

Der Baron F . . . war dieſe Zeit über ſehr oft bei mir und brachte es ſogar bei meinem Vater dahin, daß ich eine Reiſe mit ihm nach Metz thun durfte, um ein Mainzer Frauenzimmer von da abzuholen.

Man muß wiſſen, daß es in den Gegenden übern Rhein für einen großen Vorzug des Frauenzimmers gehalten wird, wenn ſie Franzöſiſch plap-

pern können. Dieſe Raſerei geht ſo weit, daß Frauenzimmer, welche kein Franzöſiſch verſtehn und doch den Schein davon haben wollen, viele dergleichen Wörter und Redensarten in ihre deutſche Sprache einmiſchen, und ſie jämmerlich verhunzen. „Ich bin Ihnen obliſchirt — das ſchenirt mich — er trätirt ihn nur ang Bagatel — o foſchiren Sie ſich doch nicht," u. dergl. ſind gewöhnliche Phraſes der dortigen Weibsleute, die ſie obendrein nicht ſelten am unrechten Orte anbringen und dadurch Gelächter erregen.

Um aber das Franzöſiſche recht zu lernen, ſchicken viele Aeltern ihre Töchter in Penſion nach Metz, Strasburg, ja ſelbſt nach Lion und Paris, wo ſie freilich das Franzöſiſche ziemlich fertig plappern lernen; aber auch einige Sitten mitbringen, die ihnen gar nicht zur Empfehlung dienen.

Aus eben dieſer Abſicht hatte auch ein Mainzer Fräulein, eine Verwandte des Baron von F... einige Jahre zu Metz in Lotharingeu bei den regulirten Auguſtiner-Canoniſſinnen zugebracht und ſollte nun wieder abgeholt werden. Dieſes hatte ihr Bruder und der Baron F... übernommen. Herr von F... wählte mich zum Reiſegefährten und ich verſtand mich gern dazu. Das Herumfahren war in frühern Jahren ſo meine Sache. Nachher habe ich eingeſehen, wie recht Claudian ſagt:

Digitized by Google

Felix, qui propriis aevum tranſegit in arvis
Quemque domus juvenem vidit et ipſa ſenem.
Erret et extremos alter ſcrutetur Iberos;
Plus habet hic vitae, plus habet ille viae.

Mein Vater hatte gegen meine Reiſe vieles einzuwenden, beſonders dies: daß es nicht fein wäre, mich dem Baron durch unnöthige Ausgaben für mich noch verbindlicher zu machen. Allein da ſowohl ich als der Baron mit Bitten nicht nachlieſſen, ſo gab er endlich nach, und verſah mich mit Geld, daß ich auch ohne F...s Beutel die Reiſe vollenden konnte.

Unter Wegs fiel nichts vor, das verdiente aufgezeichnet zu werden. Das Lotharingiſche Volk unterſcheidet ſich von den übrigen Franzoſen durch ſeinen Haß gegen die Franzöſiſche Regierung and durch ſeine Freundſchaft für die Deutſchen: wenigſtens habe ich das ſo getroffen. Sonſt iſt die Nation äuſſerſt hart katholiſch, und das liebliche Fratzenbuch Anné ſainte (das heilige Jahr) liegt auf allen Tiſchen und wird häufig gebraucht. Die Kirchen in Metz ſind den ganzen Tag über voll — des Morgens zur Meſſe und des Nachmittags zur Veſper. Von Wallfahrten und Proceſſionen halten die Lotharinger auch ſehr viel. Ich gab mich hier zu Laude für einen Pfälziſchen Förſter aus.

Unſer Fräulein erhielt gleich bei unſerer Ankunft von unſerm Daſeyn Nachricht, und lud uns auch

Digitized by Google

bald zu ſich. Da ich niemals Nonnen geſehen hatte, ſo war ich froh, daß ich hier einige ſehen ſollte. Aber dieſe Canoniſſinnen gefielen mir ſehr. Ich hatte ſolche heilige Schweſtern erwartet, wie die Mönche heilige Brüder ſind: allein das war gefehlt! Die geiſtlichen Damen waren munter, froh und ſcherzten troz einem weltlichen Frauenzimmer. Nur wenige trugen das Ordenskleid; andere gingen wie Weltmädchen. Sie haben keine Clauſur, aber Horas halten ſie. Denn kaum waren wir eine Stunde im Saal, ſo ſchlug die Glocke und alle Nonnen eilten zum Chor, um da das lateiniſche Brevier hin zu plärren. Es iſt doch in der That ein erztoller Gedanke, Weibern ein Buch zum Singen aufzugeben, das ſie nicht verſtehen! Und wie ſehr iſt ſchon dagegen geeifert worden! Aber was hilfts! der Kurialiſche Herrenverſtand befiehlt und der am Gängelband gewöhnte Kirchenverſtand gehorcht. Das iſt ſo das Steckenpferd aller Heiligen von der Tiber bis zur — Spree.

Die Elevinnen dieſer Auguſtinusſchweſtern werden gar nicht ſtrenge gehalten und erhalten leicht Erlaubniß, auszugehen. Doch begleitet ſie in dieſem Fall eine Beate, auf welche die Abbeſſe Vertrauen ſezt. Die Nonnen werden durchgängig Mes Dames genannt. Sie haben auch Eigenthum, und ſpielen ſogar l'Hombre und Tarok um Geld. Ihre Regel

muß alſo gar nicht ſtrenge ſeyn. Den Thomas von Kempen ſchätzen ſie ſehr; er hat, wenn ich nicht irre, auch zum Orden des Auguſtinus gehört.

Wir beſuchten während unſers Aufenthalts in Metz, die Wein- und Kaffeehäuſer ſehr fleißig und kamen beinahe täglich benebelt nach unſerm Logis, der Auberge des Flamands. Eines Abends erregten wir Spektakel, welcher nachtheilige Folgen für uns hätte haben können, wenn uns nicht ein Freimaurer von Frankfurt gerettet hätte. Wir waren nämlich ſehr betrunken, ich und der Baron von F... denn unſer dritte Mann lag immer bei ſeiner Schweſter, oder bei ſeinem Liebchen, wovon ich gleich reden werde. — Alſo, wir waren ſehr trunken. Als uns nun die Patrouille ihr: qui vit? oder qui va là? entgegen rief, ſo lachten wir überlaut und ſchimpften auf ſie. Der Unterofficier trat uns hierauf an, und forderte unſere Namen, weil es ſchon Mitternacht wäre. Aber dazu hatte F... keine Ohren; er fuhr vielmehr fort, zu ſchimpfen, und nannte endlich die patrouillirenden Soldaten gar filous, queux, fripons, voleurs u. dergl. Da lief dem Unterofficier und ſeinen Leuten die Galle über, und ſie brachten uns nach der Hauptwache. Der Officier, welcher wohl ſahe, wo es uns fehlte, redete ſehr freundlich und bat uns, ruhig zu ſeyn; er

wollte uns ſchon, ſobald es Tag würde, gehen laſſen. Aber F... fuhr fort, zu ſchimpfen und forderte zulezt gar den Officier heraus. Nun ließ uns dieſer nach der priſon bringen, und gab uns vier Mann Wache. Wir ſetzten unſer Räſonniren noch lange fort, bis wir endlich auf der Pritſche einſchliefen.

Früh wachten wir auf und machten über unſer tolles Benehmen allerlei Anmerkungen. Wir ſahen wohl, daß wir uns grob vergangen hatten, und ohne ſcharfe Ahndung nicht weg kommen würden. Denn mit dem Militär in Frankreich ſpaßt es ſich nicht! indeſſen ſprachen wir mit unſern Wächtern, und einer derſelben war ſo artig, uns Schreibzeug zu verſchaffen, und ſich zu Ueberbringung eines Zettels an den Herrn von ... im goldnen Löwen anzubieten. Baron F... meldete darin kurz unſere Lage, und bat ihn, ſogleich zu uns zu kommen. Er kam auch; aber ſtatt gemeinſchaftlich mit uns zu überlegen und auf Mittel der Befreiung zu rafiniren, machte er uns Vorwürfe und ſtellte uns die Dinge, die da kommen ſollten, recht fürchterlich vor.

Gegen neun Uhr kam der Adjutant und examinirte uns. Es war ein ſehr feiner Mann, der uns mehr bedaurte, als Vorwürfe machte. Er fragte bloß nach unſerm Namen. Die Familie des Barons ſchien ihm bekannt zu ſeyn, und da bezeugte er ſei-

nen Antheil an unſerm Zufall. Auf unſere Frage, wie es mit uns werden würde? erwiederte er: das käme darauf an, ob der Gouverneur die Sache unterſuchen würde, oder nicht. Im letztern Falle würde das Ding nicht viel zu bedeuten haben; im erſtern aber könnte eine Strafe von einigen Monaten Arreſt noch immer als gelinde angeſehen werden. Mit dieſem Troſt verließ er uns, verſprach aber für uns zu thun, was er könnte; wenigſtens wollte er mit dem wachhabenden Officier ſprechen, daß er nicht ſtark auf Genugthuung dringen möchte.

Wir waren ſehr en peine, als plötzlich ein Weinhändler von Frankfurt am Main in unſere priſon trat und uns ankündigte, daß wir frei wären und man uns in einer halben Stunde entlaſſen würde. Dieſer Mann, Herr Wehſarg, war ein Freimaurer; er hatte im Löwen auch nebſt noch einem Freimaurer logirt. Mich kannte er ſchon längſt; denn ſein Vetter war Pfarrer in unſerer Grafſchaft — einer von den wenigen, die das Hirn nicht erfroren hatten — und den Baron hatte er in Metz erſt kennen lernen. Sobald er unſer Spektakel erfahren hatte, war er gleich zu Officiren gegangen, die auch maçons waren. Bei dieſen ſollicitirte er für uns und war ſo glücklich, daß das ſchon beſtellte Verhör abgeſagt und die Sache unterdrückt

wurde. Wir dankten dem ehrlichen Manne, wie billig und nahmen den Wiſcher, den er uns ertheilte, gern an. F... ſchenkte der Wache einen Carolin, und kurz hernach entließ uns der Adjutant aus dem Arreſt. Das war abermals ein Stückchen!

Die Stadt Luneville haben wir auch geſehen und die Verſchönerungen bewundert, womit der wohlthätige Philoſoph m) dieſe Stadt geziert hat. Das Andenken dieſes würdigen Fürſten iſt bei den Lunevillern noch im Segen. Der Ton in Luneville iſt viel feiner, als der in Metz.

Nach einem Aufenthalt von zwölf Tagen wollten wir abreiſen; allein unſer Fräulein fing an zu klagen und legte ſich wirklich ins Bette. Der Arzt verſicherte, daß ein Fieber auf dem Wege ſey, welches man abwarten müßte. Herr von F... erklärte hierauf ſeinem Vetter H..., daß er die Geneſung ſeiner Schweſter nicht abwarten könne: er ſehe ſich genöthigt, ſeine Zurückkunft zu beſchleunigen. Herr von H... hatte nichts dawider, doch weilten wir noch einige Tage und wärend dieſer Zeit ſpielte ich den Unterhändler bei einem Liebeshandel. Ich muß

---

m) Stanislaus Lesczinsky, König von Polen, welcher hier reſidirt hat. Er iſt der Verfaſſer von vier Bänden Abhandlungen, welche le Philoſophe bienfaiſant betitelt ſind.

Digitized by Google

das Ding näher erzählen. Herr von H... hatte in der Geſellſchaft ſeiner Schweſter einige Bekanntſchaften gemacht und dies ohne den Herrn von F... und mich. Wir beide ſchwärmten lieber herum und machten Connäſſanſen mit jungen Fentchen auf Koffeehäuſern und Kneipen.

Eines Abends kamen wir ſpät zu Hauſe und fanden den Herrn von H... beinahe wie verrückt: er faſelte wirklich, ſprach von nichts als Sternen, ſilbernem Mond, Sympathie und andern Faxen. Wir lachten ihn aus. Endlich brach er aus vollem Herzen los und geſtand, daß ihn das Feuer der Augen einer Subrette, welche bei einem gewiſſen vornehmen Herrn diene, bezaubert hätte. Ich rieth ihm, an das Mädchen zu ſchreiben, weil eine Schreiberei in ſolchen Fällen vortreflich wirke. Ich bot mich auch an, ſeinen Brief zu beſtellen, doch ohne zu glauben, daß ich einen Auftrag dieſer Art von ihm ernſtlich erhalten würde. Allein mein Herr Baron hielt mich beim Wort. Er künſtelte einen franzöſiſchen Brief zuſammen, den ich hernach orthographiſch berichtigen mußte, und beſchrieb darin der Dulzinea ſeinen Herzensdrang recht Siegwartiſch. Ich mußte, ſo ſehr ich mich ſträubte, die Beſtellung übernehmen; aber da entſtand ein Skrupel bei mir: Wie, dachte ich, wenn der Herr der Subrette dich grob abweiſen, vielleicht gar inſultiren läßt, was

willſt du ſagen, wenn dich jemand frägt: was du in dem Hauſe zu thun haſt? — Dergleichen Fragen beunruhigten mich ſtark; aber ich überwand alle Schwierigkeiten, und ging Nachmittags um zwei Uhr in das Haus des Herrn — Namen und Würde bin ich vergeſſen. Zum Glück war die Herrſchaft nicht zu Hauſe. Ich fragte, wo die Demoiſell Chambriere logire? — nach ihrem eigentlichen Namen hatte der Herr von H... nicht gefragt — und wurde an ihr Zimmer gewieſen. Ich klopfte an und die Mamſell empfing mich mit einer Unbefangenheit, die mich entzückte. Erſt ließ ſie mich niederſitzen, und dann fragte ſie nach der Abſicht meines Beſuchs. Ich überreichte ihr den Brief des Herrn von H..., den ſie mit vieler Aufmerkſamkeit zu leſen ſchien. Hierauf lächelte ſie und ſagte mir: der Herr Briefſteller würde ihr willkommen ſeyn: für heute wäre ſie allein.

Ich eilte, meinem Freund den guten Erfolg meiner Ambaſſade zu berichten, und begleitete ihn zu ſeiner Heloiſe, zog mich aber bald zurück, um ſeine Koridoniſchen Herzergieſſungen nicht zu ſtören. Nach der Zeit habe ich dieſes Frauenzimmer mehrmals geſprochen und an ihr eine von denen gefunden, die den meiſt Bietenden feil ſind. Der Baron H... hatte ihr anſehnliche

Digitized by Google

Geſchenke gemacht und dadurch in ihrer Gunſt ſich feſtgeſezt.

Ich habe immer bemerkt, daß man dem Frauenzimmer bloß durch Beutel-Intereſſe angenehm werden kann. Selten lieben ſie den Mann um ſeiner ſittlichen Vorzüge willen, vielleicht niemals; aber das leidige Intereſſe kettet das Mädchen an ihren Geliebten. Man ſagt: das Frauenzimmer ſey beſtändiger und treuer als die Männer; aber ihre Beſtändigkeit iſt ihres Eigennutzes wegen nöthig. Ein flatterhaftes Mädchen, das bald dieſem, bald jenem anhängt, arbeitet gerade wider ihren großen Zweck, einen Mann zu bekommen. Bei den Männern iſt dieſes der Fall nicht; daher ſind ſie auch manchmal veränderlich. Allein Männerliebe, im Ganzen genommen, iſt ſolid und herzlich; Weiberliebe hingegen iſt meiſt oberflächlich und gründet ſich auf leidigen Eigennutz. Das hat Meiſter Naſo, der große Kenner des ſchönen Geſchlechts, ſchon geſagt und die Erfahrung lehrt, daß er recht geſagt hat. Doch genug hiervon!

Unſere Rückreiſe war ſehr luſtig, weil der grämliche und mokante Herr von H... nicht bei uns war. In Kreuznach beſuchte ich noch einmal die oben genannte Apothekers Tochter. Nach der Zeit habe ich ſie nicht wieder geſehen.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Semlers Antwort. Zweites Vikariat. Begebenheiten bei demſelben und Anſtalten zum Abzuge aus der Pfalz.

Herr Semler hätte bald geantwortet. Seine Briefe an meinen Vater und mich, waren in dem herzlichen aber etwas ſteifen Tone geſchrieben, der dem großen Manne ſo eigen war. Er ſchrieb: wenn ich nur hundert Thaler in Halle hätte, ſo könnte ich mich da recht gut durchbringen. Er habe dem Director Freylingshauſen unſere Briefe vorgewieſen, und da er meinen Vater perſönlich kenne, ſo habe er von ihm auf mich geſchloſſen, und mich beſtens empfohlen. Der Director habe ihm auch verſprochen, mir ſogleich den Tiſch und ein Logis auf dem Waiſenhauſe zu geben, wofür ich bei der lateiniſchen Schule Unterricht geben würde. Uebrigens wolle er ſich meiner nach aller Redlichkeit annehmen. — (Pro eo — ich erinnere mich noch mancher Ausdrücke, deren ſich der große Mann in jenen Briefen bediente — qui mihi eſſe conſtat, quemque ut eſſe mihi conſtaret, allaboravi, animo.) Man habe ihm zwar vorgeworfen, daß er ſich in Dinge miſche, von denen er nicht hinlänglich unterrichtet

Digitized by Google

zu ſeyn ſchiene: allein, wo er Gutes wirken könne, wolle er es auch thun, ſo verſchieden auch die Umſtände ſeyn möchten. (Alia licet atque alia tempora videantur, manet tamen manebitque perpetuo mens eadem, conſilium idem.) Ich ſollte alſo in Gottes Namen kommen: er erwarte mich.

Das war der Inhalt der Briefe des edlen Mannes, worauf ich ſogleich antwortete. Von dieſem Augenblicke an, dachte ich an nichts weiter, als an meinen Abzug nach Halle, wohin ich auf Oſtern ziehen wollte.

Indeſſen ſchrieb mir der Konſiſtorialrath Dietſch, wenn ich wollte, könnte ich als Vikarius nach Oberſaulheim gehen: der bisherige Vikarius wäre wieder fort; und wenn ich mich klug und ordentlich betragen würde, ſo würde auch der üble Ruf, den ich in der Gegend hätte, verſchwinden. — Allein das Ding mit dem Vikariat wollte mir nicht in den Kopf. Ich antwortete Herrn Dietſch, daß ich die Pfalz verlaſſen und mich um die Geſpräche der Frau Baſen nicht weiter bekümmern würde.

Mein Vater dachte in dieſem Stück konſequenter. Das Vikariat ſchien ihm recht gut zu ſeyn, die üblen Nachreden zu vertilgen, und drang darauf, daß ich nach Oberſaulheim gehen ſollte. Ich mußte alſo nachgeben. Meine Bauern waren herzlich froh,

daß ſie mich wieder hatten: denn der Herr Simon, mein Vorgänger und Nachfolger, war ein trauriger Wicht geweſen, der auf der Kanzel wie ein Hahn krähete und alle ſeine Weisheit wörtlich herlas. Ich las niemals etwas ab, und das gefiel den Bauern. Einer derſelben ſchüttelte mir ganz traulich die Hand und ſagte: „Mer ſeyn grauſam „froh, doß mer Se wedder hun: der Anner (An„dere) war ach gar neiſcht guts: der hot alles ab„geles. Mer wolle Se gehrn (gern) beholen, wann „Se ſich ſchund (ſchon) mannichmol behaen (betrin„ken); Se ſeyn doch å guter Parre."

Meine Leſer glauben vielleicht, daß ſo vielfältige Züchtigungen mich werden gewitzigt haben und ich endlich einmal zu einer beſſern Lebensart geſchritten ſey; aber Sie irren ſich, meine Leſer! Ich fuhr fort, wie ichs ehedem getrieben hatte. Der Dichter hat recht:

Quo ſemel eſt imbuta recens, ſervabit odorem ~~teſta~~
Testa diu. ~~diu~~ — — Und
Naturam expellas furca, tamen usque recurret.

Natura heißt mir in dieſer Stelle: unartige Gewohnheit. Ich war des wilden Lebens zu ſehr gewohnt, als daß ich mich ins Ordentliche hätte fügen können. Auſſerdem hatte ich zu wenig Intereſſe bei der Pfafferei, als daß ich mir hätte wehe thun

Digitized by Google

und meinem Hang einen Zügel anlegen ſollen, um dereinſt etwas mir durchaus Verhaßtes, eine Pfaffenſtelle, davon zu tragen n). Ich ſchlug alſo alle Erinnerungen meiner Freunde und die redlichen Ermahnungen meines braven Vaters in den Wind und that, was mir gefiel. Täglich beinahe lag ich bei einem reformirten Prediger, deſſen Tochter mir behagte. Ich war nichts weniger als verliebt; allein ich mußte ſo was zum Tändeln haben, und dazu war die Pfarrstochter gut. Sie war nämlich, wie iedes Pfälzermädchen von der leichtern Art, im höchſten Grade kokett und nahm manches nur obenhin. Auſſerdem lief ich fleißig in der Gegend herum und beſuchte meine Mainzer Freunde nicht weniger.

Ein gutes Stück habe ich indeß doch auf dem Saulgau — ſo heiſt jene Gegend — damals geſtiftet, und ich wünſche, daß meine Stiftung noch beſtehen möge. Ich hatte nämlich viele Bekanntſchaft

n) Mancher hochweiſe Herr, mit einem goldnen oder roſtigten Kreuze, mag hieraus lernen, daß das beſte Mittel, ehrliche, kluge Köpfe von der Pfafferei zurück zu ſcheuchen, darin beſtehe, daß man ihnen die Pfaffenlehren nur erſt verhaßt mache — durch Edikte nach dieſem oder jenem Zuſchnitt und Namen. Heuchler werden ſchon das Uebrige vollends zernichten. Und Dümköpfe —? Je nun, ſie müſſen auch placirt werden — und finden immer ihres Gleichen — in der Tiefe wie in der Höhe. —

mit Schulmeiſtern. Dieſe Leute ahmen in jenen Ländern ihren Herren Pfarrern nach; legen ſich auf die faule Seite und aufs Saufen: ſehr wenige treiben etwas Muſik und Rechenkunſt: andere Wiſſenſchaften und Kenntniſſe ſind ihnen Böhmiſche Dörfer. Ich ärgerte mich über die kraſſe, impertinente Unwiſſenheit dieſer Leute, und nahm mir vor, ſo weit es möglich wäre, ſie heraus zü ziehen. Ich konferirte alſo mit dem Schulmeiſter Müller von Niederſaulheim, Asmus von Oberſaulheim, Tautſes von Udenheim, Teicher von Schornsheim, und einigen andern. Ich ſchlug ihnen vor, eine Leſegeſellſchaft aufzurichten, gute Bücher zirkuliren zu laſſen und Convente unter ſich dann und wann anzuſtellen, worauf ſie von dem, was ſie geleſen hätten, ſich unterhalten und einer den andern auf wichtige Stellen aufmerkſam machen könnten. Mein Vorſchlag fand Beifall: es wurde gleich etwas aufgeſezt, worin über die Unwiſſenheit der Geiſtlichen und Schullehrer bittere Klagen geführt wurden. Die Leſegeſellſchaft wurde alsdann als das beſte Mittel wider dieſes Unweſen angeprieſen, und mehr als zwanzig Schulmeiſter ſubſkribirten. Nun konnten gleich für mehr als zehn Gulden Bücher angeſchaft werden. Das waren z. B. Catechismus der Sittenlehre von Schloſſer; deſſelben Catechismus der Religion; Schröckhs allgemeine Weltgeſchichte für

Kinder, der Band, welcher die deutſche Geſchichte begreift; Gellerts Werke und andere, die ſich für dieſe Klaſſe von Leuten ſchickten. Ich habe ihnen noch mehrere aufgeſezt: ſogar habe ich ihnen gerathen, mit der Zeit freimüthige Bücher zu leſen, ſelbſt die neue Apologie des Sokrates, welche ich immer für eins der Hauptbücher gehalten habe, wodurch man zur Kenntniß der heiligen Lügen und Fratzen gelangen kann. Ob aber dieſes wirklich heilſame Inſtitut im Gange geblieben ſey, kann ich nicht ſagen. Iſt es geblieben; ſo müſſen jezt jene Schulmeiſter in ihren Kenntniſſen viel weiter ſeyn, als manche von ihren Herren Pfarrern.

Nun muß ich eine Frage beantworten, die meine Leſer berechtigt ſind, an mich zu thun: Wie es nämlich die Zeit über, mit meinem Studiren geſtanden habe? — Es ergiebt ſich ſchon von ſelbſt, daß ich nicht ſo ſtudirt habe, wie ich hätte ſollen und können. Meine Lebensart hinderte mich daran. Aber ganz müßig bin ich nicht geweſen. Ich habe immer manch gutes Buch geleſen, beſonders Geſchichtbücher. Die allgemeine Weltgeſchichte ſtudirte ich vorzüglich, auch Häberlins Geſchichte des deutſchen Reichs; nebenher übte ich mich fleißig in den ältern und neuern Sprachen. Mein Vater rieth mir immer, die Philoſophie zu treiben, beſonders die Metaphyſik; aber ich verabſcheuete ſie von jeher,

nämlich ſeit meines Aufenthalts in Gieſſen. Ich blieb daher von dieſer Wiſſenſchaft weg und bin bisher immer davon weggeblieben. Ich bin nämlich der Meinung noch, daß Metaphyſik der wahren Aufklärung ſtäts geſchadet und faſt niemals genuzt habe. Die tranſcendentellen Ideen laſſen ſich drehen wie man will. Man ſehe nur eine Dogmatik an, die ſyſtematiſch geſchrieben iſt, z. B. die eines Schuberts, Carpzovs, oder eines andern orthodoxen Wolfiſchen Theologen; und man wird finden, daß, nachdem der Verfaſſer pur eitel Leibnitziſche metaphyſiſche Axiomen und Theoremen zum Grunde gelegt hat, alle heilige Fratzen nach mathematiſcher Lehrart richtig demonſtrirt ſind. Da beweißt man aus dem metaphyſiſchen Grundſatze: majus et minus non variare ſpeciem, daß alle Sünden in Abſicht ihrer Moralität intenſiv unendlich groß ſind. Dies leitet nun die Beſchreibung eines Erlöſers ein, der Gott und Menſch in einer Perſon ſeyn müſſe und was der Poſſen mehr ſind. Dieſen Schaden hat die liebe Metaphyſik über 40 bis 50 Jahr angeſtellt, bis endlich freimüthige, helle Männer, ein Semler, Teller, Bahrdt und andere, theils durch die Geſchichte, theils durch gemeine Menſchenphiloſophie die ſtolzen Syſteme niederriſſen, und den Ungrund und das Abgeſchmackte ſolcher überforſchenden Demonſtrationen der Welt

Digitized by Google

vor Augen legten. Die Geſchichte, beſonders die der Kirche und der Weltweisheit, zeigen allemal den ſicherſten Weg zur Einſicht und zur Aufklärung. Doch ich bin ja kein kompetenter Richter: ich rede vielleicht von Dingen, die ich nicht verſtehe; aber meinen Glauben muß ich doch angeben: ſonſt würde ja meine Biographie einen Hauptmangel haben.

Herr Köſter, der Mediciner, und ſein Bruder, Pfarrer zu Niederſaulheim, lagen mir täglich an, eingezogener zu leben, bis ſie ſahen, daß alles vergebens war. Da lieſſen dieſe Braven es gut ſeyn und bemüheten ſich nicht weiter, an meiner Beſſerung zu arbeiten, auſſer bei Vorfällen, die merklich auffielen.

Meinem Vater konnten meine Poſſen nicht lange unbekannt bleiben: wenigſtens ſchrieb er mir, daß er ſelbſt einſähe, daß es nicht gut ſeyn würde, wenn ich länger in jenen Gegenden bliebe, ob er gleich auch nicht gewiß darauf rechne, daß ich mich beſſern werde, wenn ich anderswohin zöge; das alte Sprüchwort:

Es flog ein Gans wol übers Meer
und kam ein Gakkak wieder her —

oder das Senekaiſche: Horaz Epist. I, 11, 27

Coelum mutant non animum, qui trans mare currunt

mache ihn zwar ſchüchtern, doch wolle ers noch einmal verſuchen; ich ſollte mich alſo zum Abzuge anſchicken. — Ich ärgerte mich zwar etwas über den

Digitized by Google

Brief meines Vaters; allein der Ekel, womit ich ſchon lange die Pfalz und alles, was Pfälziſch war, anſahe, und die Nahrung, die bei dieſer Verän- derung meine ſehr übel geleitete Neugierde erhalten mußte, verwandelten alle bisherigen widrigen Em- pfindungen meiner unſtäten Seele in lauter Hofnun- gen und Erwartungen: und dieſe Lage macht ver- gnügt und giebt uns einen gewiſſen Muth, den der wirkliche Beſitz reeller Güter ſchwerlich geben kann. Ich folgte alſo dem Willen meines Vaters, ſchickte mich zum Abzuge an, hielt aber von neuem in Ober- ſaulheim eine Abſchiedspredigt voll Anzüglichkeiten und wahren Inpertinenzen und verließ mein Vika- riat, ohne dem Konſiſtorium das Geringſte davon angezeigt zu haben.

Hierauf kündigte ich aller Orten, wo ich hin- kam, meinen Abzug an, meldete aber nicht, wohin ich mich wenden würde, ſondern ſagte bloß, daß ich die Pfalz nicht fernerhin ſehen, wenigſtens in derſel- ben nicht weiter leben wollte. Auch mein Vater hatte von meiner Reiſe nach Halle nichts erwähnt und ſo waren die lieben Leute wegen meiner künfti- gen Beſtimmung in Ungewißheit. Viele ſprengten aus, ich würde nach Holland und von da nach In- dien gehen; andere gaben ein Müſſen vor und zwar nach folgender ſkandalöſen Geſchichte. Von Udenheim aus, wahrſcheinlich auf Veranſtaltung des

Digitized by Google

daſigen Pfarrers, Hrn. Wageners, ſonſt Magiſter Weitmaul genannt, hatte ſich in der ganzen Gegend das Gerücht verbreitet, ich hätte mich mit einem gewiſſen Mädchen zu weit eingelaſſen und deswegen müßte ich flüchtig werden. Wäre dies zu der Zeit wahr geweſen, ſo würde ich es jezt bekennen: denn an Offenherzigkeit, glaub' ich, fehlt mir es wol nicht. Aber es war nicht wahr, und die Anekdote war leicht weiter nichts, als das Reſultat von Pfaffenrache. So dumm indeß dieſe Poſſe angeſponnen war, ſo erhielt ſie doch, nach der bekannten Urtheilsfähigkeit meiner reſpectiven Herren Landesleute, ſtarken Glauben und wurde ſchon als eine gewiſſe Thatſache, von Fraubaſe zu Fraubaſe herum getragen. Die Zeit war zu kurz, um thätige Genugthuung zu ſuchen; ich begnügte mich daher mit der Ausfertigung einer Stachelſchrift auf einige Herren und Damen, welche mich beſonders zu blamiren geſucht hatten. Das Ding wurde durch mehrere Abſchriften publik gemacht und was es gewirkt habe, berichtete mir mein Vater in ſeinem erſten Brief nach Halle.

Nachdem ich zu Hauſe angekommen war, wurden ernſtliche Anſtalten zur Abreiſe getroffen. Ich ergözte mich auch noch, ſo lange ich konnte, mit meinen lieben Freunden, worunter aber nur Einige ausgehalten haben bis ans Ende, ohne jemals Falſchheit

und Tücke gegen mich zu beweiſen, wie ſo viele andere, welche mir anfänglich hofirten und hernach mich nekten und zu beſchimpfen ſuchten. Es iſt gewiſſermaßen Pflicht, hier zu bekennen, daß Herr Haag, der Förſter, Herr Herman, der Kantor, die beiden Herren von la Roche, der Major und Kapitän, wovon ſich der erſtere jezt in Berlin befindet, und noch im Herbſt 1790 ſeine Freundſchaft thätig bewieſen hat, Herr Stuber, der Pfarrer zu Flonheim, und Herr Forcher, der Schulmeiſter in meinem Geburtsorte, meine beſtändigen Freunde geblieben ſind: daß auch dieſe ehrlichen Männer mich bei jeder Gelegenheit bald gewarnt, bald vertheidigt, wenigſtens entſchuldiget haben und daß ſie mich beſſer, folglich auch glücklicher würden gemacht haben, wenn ich leider — nur hätte folgen wollen. Habt indeſſen noch einmal Dank, ihr Edlen alle, auch Sie, Herr Baron von F...! Verzogen war ich, verwöhnt war ich, leichtſinnig war ich: aber auch boßhaft? ich denke es nicht. Doch wozu dies, da noch ſo viele Fatalitäten zu erzählen übrig ſind!

Da ich wußte, daß in Halle der Wein ſehr theuer ſey, und mein Beutel nicht hinreichen würde, ihn zu trinken; ſo machte ich mir die wenige Zeit in der Pfalz noch recht zu Nutze und trank gerade ſoviel, als ich bezwingen konnte. Zu meiner eigenen Schande muß ich aber ſagen, daß ich ein Meiſter im

Saufen war, und wenigſtens vier Bouteillen recht guten Bechtheimer vertragen konnte, ohne mich zu übernehmen. Als ich vor einigen Jahren wieder in der Pfalz war, glaubte ich noch eben die Fertigkeit im Weintrinken zu haben, die ich vor Zeiten darin gehabt hatte; allein ich irrte mich. Denn ohnerachtet ich kaum halb ſo viel Wein zu mir genommen hatte, als ich ſonſt ohne merkliche Veränderung meines Gehirns vertragen konnte, fing ich doch an zu wanken und mußte aufhören. Alſo auch garſtige, unanſtändige Fertigkeiten vermindern und verliehren ſich durch Mangel an Uebung.

Meine Mutter war die Zeit über ganz unthätig geweſen. Sie hatte oft über meine Ausſchweifungen geſeufzt und geweint, mir auch dann und wann gelinde Vorwürfe gemacht; aber ihre Stimme war viel zu ſchwach, als daß ich auf ſie hätte hören ſollen. Meine Tante verſtand vollends von Menſchenbildung und Lenkung nichts, und war ſchon zufrieden, wenn ich nur heiter war und ihr die Zeit verplaudern half. Sie ſah nicht ein, daß eigentlich ſie den erſten Grund zu meinem moraliſchen Verderben gelegt und dadurch den Keim meines künftigen Glücks wurmſtichig gemacht hatte. Ich habe ihr zwar deswegen nie Vorwürfe gemacht, und mache ihr dergleichen noch jezt nicht: ſie hat es gut gemeint. Allein ihre wenige Erfahrung, verbunden mit ihrem

Digitized by Google

Hange zum Sauſen, hat dieſer ihrer guten Geſinnung gegen mich eine ſchiefe Richtung gegeben, ſo wie ihre Affenliebe ſie oben drein verblendete, daß ſie die ſchädlichen Folgen von dem nicht einſahe, wozu ſie mich theils verleitete, theils behülflich war. Mein Vater ſelbſt hätte beſſer gethan, wenn er ihr gar keinen Antheil an meiner Erziehung gelaſſen hätte. Doch wer kann wider Verhängniß!

Achtes Kapitel.

Reiſe nach Halle.

Mein Vater begleitete mich bis Frankfurt und ſprach unter Weges ziemlich ernſthaft, ob er gleich wie er hinzufügte, ſeinen Worten und Vermahnungen wenig Wirkung zutraute, wenn ich nämlich nicht ſelbſt mit klug ſeyn würde, wozu ich doch wol Erfahrung genug haben möchte. Würde ich aber wirklich mich beſſern; ſo wollte er mir den Vater ſo zeigen, wie ich es nur ſelbſt wünſchen und hoffen könnte. In Frankfurt gab er mir vierzehn Carolins ohne noch fünf Dukaten Reiſegeld und bezahlte die Poſt bis Eiſenach, im Darmſtädter Hof zu Frankfurt.

Ich hatte, auſſer meinen Kleidern und Wäſche weiter nichts mitgenommen, als die Idylien des Theokrits und den Horaz. Dieſe lieblichen Dichter ſollten mich unterhalten, wenn ich in Gaſthöfen auf den Fortgang der Poſt würde warten müſſen. In Friedberg war dies ſchon der Fall. Während ich aber las, foderte mich ein Tabuletkrämer zum Lottowurf gegen drei Batzen Einſatz auf, und ließ nicht eher nach, bis ich ſie endlich, wiewol ungern, hinwarf, und auf den erſten Wurf die ſchönſte ſchildkröterne Tobaksdoſe, welche der Kerl in ſeinem Kram hatte, gewann. Er erboßte und bot mir gleich vier, hernach ſechs Gulden nebſt vier freien Würfen. Ich erklärte ihm aber gerade heraus, daß ich die Doſe auf jeden Fall behalten würde, doch wollte ich noch einigemal werfen. Ich fuhr fort und gewann immer. Der Kerl ſtutzte und gab vor, daß ihm ſeine Würfel untreu geworden wären. Er langte andere hervor; der Poſtſekretär winkte mir, ich verſtand ihn und hörte nun auf. Nach einiger Zeit kamen andere Fremde, warfen und verlohren anſehnliche Summen.

Ich habe mich oft gewundert, daß man dergleichen Spizbuben — denn weiter ſind ſie nichts! — noch duldet und ihnen ſogar von Obrigkeits wegen erlaubt, herum zu ziehen und gewinnſüchtige dumme Leute um ihr Geld zu bringen. Alle Glücksbuden

dieſer Art ſollten durchaus nicht geſtattet werden. In Halle war vor einiger Zeit auch eine dergleichen Bude, worin ein ſonſt nach ſeinem Stand recht wohlhabender Soldat alles, was er hatte, verlohr, und nachdem er das Geborgte noch obendrein verſpielt hatte, als ein Schelm entweichen mußte. Mehrere Andere haben ſich an dieſer Spizbubenbude arm geſpielt. — Was nüzt es wol, für die Erlaubniß, die ſolchen Schuften ertheilt wird, einige Thaler einzunehmen und die Unterthanen — zu denen die dummen Leute eben ſowohl gehören als die Klugen — ruiniren zu laſſen? — Heißt das auf eine väterliche Art der Vormund der Dummen ſeyn? Mancher erlaubt dergleichen freilich, um die öffentliche Aufmerkſamkeit auf ſich Alzibiadiſch von ſich abzulenken; aber nicht ſo Friedrich der Große! Doch, was weis ich von der Theorie der Ableiter und Palliative! —

In Alsfeld hörte ich herrliche Geſchichten von dem damaligen Inſpektor daſelbſt, Herrn M. Schwarz, der ehedem Profeſſor der Theologie in Gieſſen, und ein heftiger Antagoniſt des D. Bahrdts geweſen war. Er hat viele Schriften geſchrieben — voll von Unſinn! Die Alsfelder beſchwerten ſich gar ſehr über ſein unbändiges Brannteweinſaufen, ſo daß er oft am hellen Tage auf den Straßen hinſtürz=

te, liegen bliebe, und nach Hauſe getragen werden müßte: auch daß er den Weibsleuten nachliefe und ſchon im Buſche mit Grasnymphen wäre gefunden worden und was der Art Stückchen mehr waren. Ich kannte den Ehrenmann und hatte bei dieſen Relationen ſo mein Vergnügen, theils weil ſie einen Pfaffen betrafen, theils aber und vorzüglich, weil Meiſter Schwarz mir als ein intoleranrer garſtiger Bonze bekannt war, der ſogar die Obrigkeit in ſeinen dummen Toleranzbriefen gegen die Ketzer aufgefordert hat. Es iſt doch ſonderbar, daß die orthodoxeſten Pfaffen meiſtens auch die lüderlichſten ſind; und die Heterodoxen — größtentheils die beſten Menſchen. Aber jene zehren auf fremde Rechnung — auf Chriſti Verdienſt —; dieſe auf ihre eigene, und da iſt man ökonomiſcher!

Eine Stunde ohngefähr von Alsfeld hielt der Schwager an einem Wirthshauſe ſtill. Ich ſchalt, aber vergebens. Meiſter Poſtillion mußte einen Schluck machen. Kurz nachher kam er an den Wagen und fragte: ob ich nicht erlauben wollte, daß zwei Frauenzimmer mit nach Hersfeld blind führen? Ich hatte eigentlich dagegen nichts; doch wollte ich erſt ſehen, was das für Frauenzimmer wären. Ich ſtieg alſo herab und fand zwei trefliche Mädchen, eine von 18, die andre von 15 Jahren, welche mir ſehr dreiſt, nach Heſſenart, ſagten: wer ſie wären

wo ſie herkämen und wo ſie hin wollten. Nun drang der Schwager auf Weiterfahren; aber noch ein Glas Schnapps machte, daß wir ſo lange hielten, bis ich meine Frauenzimmer mit Koffee, freilich, wie er dort zu haben iſt im Kaſſelſchen, regalirt hatte. Meine Leſer müſſen hier aber ja an kein anderes Intereſſe für mich denken, als an das, hübſche Geſichter zu ſehen, und Worte, die aus einem ſchönen Munde kamen, zu hören. Ich fand indeß doch etwas mehr: die Mädchen waren munter, wizig und völlig unverdorben; daher hielt ich es auch für Pflicht, mich anſtändig zu betragen, und ihnen keine Zotologie zu leſen, wie ich ſonſt in der Pfalz beim Frauenzimmer zu thun pflegte. Allein das waren auch Pfälzer Mädchen, die es ſo genau nicht nahmen!

Ich bezahlte den Poſtillion für das Blindfahren bis Nieder-Aula und von da bis Hersfeld bezahlte ich das ordinäre Poſtgeld für ſie, nebſt dem Abendeſſen. Die Mädchen, ſo ſpät es ſchon war, ließen mir in Hersfeld keine Ruhe, bis ich mit ihnen zu ihrer Mutter ging, die mich ſehr freundſchaftlich aufnahm. Die Mädchen hatten gleich ein Langes und Breites von mir gerühmt. Ich mußte verſprechen, wenn ich wieder durch Hersfeld käme, bei ihnen einzukehren. Damals dachte ich zwar nicht, daß ich dieſe Frauenzimmer jemals wieder

ſehen würde: aber die Folge wird zeigen, wie ſehr ehrliche Philiſter-Freundſchaft, wenn ſie gleich kurz iſt, eine akademiſche Ordensfreundſchaft übertrift.

Ich war recht froh, daß ich aus dem Heſſenlande herauskam. In Heſſenland iſt alles Elend zu Hauſe. Die Zeit wirds ſchon lehren! —

Zu Erfurt beſah ich die große Glocke und nahm meinen Weg nach Jena. Es freuete mich, den Ort wieder zu ſehen, von deſſen Comment ich ehedem ſo hohe Begriffe gehabt hatte; den ich aber für diesmal nicht mitmachte. Statt deſſen beſuchte ich die Herren Griesbach, Gruner und Schüz. Dieſer war mir ſchon als einer der erſten Philologen bekannt, für den ſelbſt Herr Heyne, der ſonſt, nach Art aller Philologen, gern kritiſirt und ſelten lobt, viel Reſpekt hatte. Herr Griesbach war ſehr zurückhaltend und merklich jeſuitiſch. Deſto offener war der herrliche Gruner, dieſer große Kenner der ältern und neuern Geſtalt der Arzneikunde. Ich habe recht ſelige Augenblicke bei dieſem Mann gehabt! Er ſprach ſo offen über die ganze Gelehrſamkeit, und urtheilte insbeſondere ſo frei über den jezigen Zuſtand der Medicin, daß es eine wahre Luſt war, ihn anzuhören. Unſere Aerzte, meinte er, erfänden nichts neues: ſie beteten nach, überſezten und wären gröſtentheils elende Sudler. Er nannte mir einige Aeskulapier, die ich für Matadors gehal-

ten hatte, und beſchrieb ſie als die ärgſten Pfuſcher. Nie will ich vergeſſen, was er mir wegen der Pathologie meines Landsmanns, des berühmten Gaubius o), geſagt hat. Das Buch, meinte Herr Gruner, ſey das beſte pathologiſche Handbuch: daß es aber ſo wenig auf Univerſitäten zum Handbuch gebraucht würde, ſey nicht das Buch ſchuld, ſondern die Schwierigkeit, welche mit der Erklärung deſſelben verbunden wäre.

Das herzliche Weſen des biedern Schüz hat mir ganz beſonders gefallen: er behandelte mich wirklich als Freund, und ſprach mit mir über Litteratur und Geſchichte, weil er ſahe, daß ich an dergleichen wenigſtens Vergnügen fand. Schüz iſt ſo ganz anders, als Herr Heyne in Göttingen und Freund Harles in Erlangen. Und wer ſo mit dem philologiſchen Eſprit bekannt iſt, aber Schüzens Verdienſte um dieſen Theil der Gelahrtheit nicht kennt, würde ihn wahrlich für keinen Philologen halten: ſo human, ſo liberal, ſo traulich iſt Schüz! Ipſius ſuae Scholae vitia vita corrigit, ſagt Seneka vom Epikur, und das kann man mit Recht auch von Schüz ſagen.

---

o) Gaubius oder Gaub war in Heydelberg geboren, wo noch Anverwandte von ihm ſind, die ſeinen Namen führen.

Den berühmten Eichhorn konnte ich nicht ſprechen: er war verreiſet.

Der Comment der Burſche war nicht mehr ſo rüde und wüſte als 1776; doch hatte er noch ſehr viel Burſchikoſes: beſonders zeichneten ſich die Moſellaner durch ihre Trinkgelage, Balgereien und andere Unarten, aus. Die Orden waren noch in großem Flor, beſonders der der Schwarzen, derer Senior ſich bei mir berühmte, ſich mehr als 50 mal geſchlagen zu haben. Den ältern und jüngern Hochhauſen lernte ich jezt auch kennen. Sie waren geborne Jenenſer, und verſtanden den Comment ſo gut, daß beide mehrmals relegirt wurden. Der älteſte ging als Fechtmeiſter noch in ſelbigem Jahr nach Rußland. Der jüngere aber, nachdem er zwei Jahre in Weimar gefänglich geſeſſen, ſodann mit einer Müllersfrau davon gelaufen war, und in Berlin den Winter über 17⁸⁹⁄₉₀ den Fechtmeiſter und Renommiſten gemacht hatte, iſt vor einiger Zeit Sternwirth in Jena geworden. So ſpielt das Schickſal mit den unbändigen Söhnen der Muſen!

Auf der Breuhanſchenke bei Halle, gerieth ich in Bekanntſchaft mit einem erzliederlichen halliſchen Halloren, Knautpahl. Er rühmte ſich, alle Profeſſoren in Halle zu kennen, und both ſich an, mich bei jedem einzuführen, wo ich nur wollte. Auf

meine Rechnung goß er eine Menge Brantewein, wie klares Waſſer hinein, ohne beſoffen zu werden. Hätte ich damals dieſen Schuft ſo gekannt, wie ich ihn hernach mit meinem Schaden kennen gelernt habe — ich würde mehr auf meiner Huth geweſen ſeyn. Aber das war von jeher mein Fehler, daß ich einem jeden gleich traute, und mich immer betrügen ließ. Freilich iſts beſſer, betrogen zu werden, als ſelbſt zu betrügen; aber jenes iſt doch auch nicht rühmlich. — Ich fragte den Halloren nach einem guten Logis in Halle und er empfahl mir den — blauen Hecht!

Auf der Poſt rieth mir jemand, vier Groſchen zu geben, damit mein Koffer nicht viſitirt und mir nicht alles durcheinander geſchmiſſen würde. Das ſollte ſo die Mode der meiſten Viſitatoren ſeyn: wer ihnen blecht, ſagte man, der wird nicht viſitirt, geſezt auch, er habe noch ſo viel Kontrebande bei ſich; wer ihnen aber nicht blecht, und ſich auf ſeine gerechte Sache verläßt, der muß nicht nur lange warten, und allerlei Jinpertinenzien einſtecken, ſondern ſeine Sachen auch herumhudeln laſſen, als wenns geſtohlnes Gut wäre. Wenn der König haben will, daß alles viſitirt werde, ſo dürfen die Viſitatoren kein Geld fürs Nichtviſitiren nehmen: und die groben Reden einiger dieſer Meiſter, und die Beſchädigung der Sachen fremder Leute, hat ihnen der Kö-

nig weder geboten noch erlaubt. Aber — practica eſt multiplex!

Um das Geſpräch meines Wirths, des Herrn Frenzels im blauen Hecht, der unaufhörlich über die Dummheit ſeines Jungens loszog, nicht länger anzuhören, ging ich nach Giebichenſtein, ſahe mich da auf dem Felſen um und betrachtete die Trümmer des alten Schloſſes, worauf in den ältern Zeiten ſo mancher Reichsfürſt, Graf und Ritter, gefänglich geſeſſen hat. Ich brachte den Tag ſo mit Herumlaufen zu, und machte noch keine Bekanntſchaft.

Neuntes Kapitel.

Meine erſten Verrichtungen in Halle.

Am andern Tag begab ich mich zu Herrn D. Semler. Ich hatte mir ſchon längſt eine große Idee von dieſem wichtigen Mann gemacht; und dieſe Idee wurde immer größer, je genauer ich ihn kennen lernte: und ich kann mich wohl rühmen, den Mann genau gekannt zu haben. Er empfing mich nach ſeiner Art, das heiſt, beim erſten Anblick kalt und befremdet; kaum aber hatte er meinen Namen ge-

Digitized by Google

hört, ſo rief er: aha! nun weiß ichs. Sie ſind der Sohn des guten Laukhards, den ich vor langer Zeit recht gut gekannt habe. Was macht denn Ihr Vater? — Ich gab ihm alle Auskunft, und Herr Semler freute ſich, daß der alte Metaphyſikus noch recht geſund wäre. Wir waren, fuhr er fort, ratione ſtudiorum niemals ſo recht einig: er gab mir gern zu, daß ein richtiges Studium der Geſchichte und der Philologie allerdings einem Theologen nöthig ſey: er hat ſich auch, das muß ich ihm nachrühmen, nicht faul in dergleichen umgeſehen; aber da hatte er ſeine Wolfiſche Metaphyſik, das war ſein Steckenpferd, dadurch glaubte er alle Wahrheit zu finden und alle Irthümer widerlegen zu können. Gebe Gott! daß es ihm gelungen iſt, die einzige Wahrheit gefunden zu haben: daß alles, was uns beſſert und beruhigt, für uns nüzlich und folglich wahr iſt. Aber wenn ich nach Briefen ſchlieſſen ſoll, die er mir zuweilen ſchrieb, ſo muß ich denken, er hat fortgegrübelt, und ſich ein Syſtem erbauet, das nicht fern iſt vom kalten Spinozismus, der das Herz ſo leer läſt und ſchwache Seelen leicht zu Miſantropen machen kann. Ich vermuthe aber, daß das leztere bei ihrem alten Vater der Fall nicht iſt: er war dazu immer zu human und zu liberal.

Ich fand dieſes Urtheil des rechtſchaffnen Doctors über meinen Vater ſehr gegründet und

Digitized by Google

müßte ihm Beifall geben. Semler ſprach endlich lateiniſch mit mir, um, wie er ſagte, zu ſehen, ob ich fleißig in dieſer Sprache geleſen hätte: Denn wenn man fleißig lateiniſche Bücher geleſen hätte, wie er hinzu ſezte, ſo müßte man ſich auch, dem Genius derſelben gemäß, ausdrücken können; geſezt auch, man könne es, aus Mangel der Uebung, nicht fertig. Wir ſprachen lateiniſch, und er war mit mir zufrieden — ich ſage, er war es, und nicht: er ſchien es zu ſeyn; denn Semlers Karakter war ſo, daß er in ſolchen Fällen niemals ſchien zu ſeyn. — Dann erkundigte er ſich nach meiner Baarſchaft und rieth mir, nachdem ich ihm eine genaue Berechnung meines Geldes abgelegt hatte, zur Sparſamkeit: einer Tugend, die niemals die meine war; denn dazu war ich ſchon in der frühern Jugend verdorben worden. Endlich ſchickte mich Semler zum Herrn D. Nöſſelt, dem damaligen Prorektor, wo ich für die Hälfte der Gebühren, auf Semlers Empfehlung, die Matrikel und ein großes Pack akademiſcher Geſetze in Empfang nahm. Herr Nöſſelt gab mir verſchiedene gute Ermahnungen, aber auf ein gelehrtes Geſpräch, ſo ſtark ich auch auf den Buſch ſchlug, wollte er ſich nicht einlaſſen. Ich habe hernach mehrmals mit ihm geſprochen, ihn aber immer ſehr zurückhaltend gefunden.

Digitized by Google

Herr Semler hatte mir aufgetragen, ihn den andern Morgen wieder zu beſuchen, um wegen meiner Beſtimmung weiter mit mir zu reden. Als ich nun kam, gab er mir einen Brief an den verſtorbenen Direktor des Waiſenhauſes, Herrn Freilingshauſen. Dieſer empfing mich ſehr freundlich, ließ mich den 28. Pſalm exponiren, wie auch die Ode des Horatius: Qualem miniſtrum fulminis alitem, lobte meine Kenntniſſe und ſchickte mich an den verſtorbenen Inſpektor Melle, welcher mir im ſechſten, oder dem ſogenannten Knappiſchen, Eingange auf Nummer 16 ein Logis anwies. Meine Stubenburſchen waren Pöhler, ein naher Anverwandter des D. Semlers, ein Mann von viel Kopf und viel litterariſchen Kenntniſſen. Der andere hieß Molweide. Beide waren ſeelengute Leute und wir lebten ſo friedlich und einig beiſammen, wie Brüder. Mit Vergnügen erinnere ich mich noch der herrlichen Tage, die ich auf dem Waiſenhauſe zu meinem wahren Nutzen verlebt und hernach nicht mehr geſchmeckt habe. Auſſer dieſen lernte ich bald noch einen ſehr würdigen jungen Mann kennen, der bei Herrn Profeſſor Niemeyer wohnte und Bartholdi hieß. Dieſer ſchien gar nicht Student zu ſeyn: ſo wenig kam er in Studentengeſellſchaften und ſo wenig verſtand er vom Comment. Dafür hatte er aber reine Sitten und viel

Digitized by Google

geſezte Rechtſchaffenheit. Er war nie auf Schulen geweſen, hatte ſich jedoch für ſich auf die Wiſſenſchaften und alte Sprachen gelegt und nicht gemeine Kenntniſſe erlangt. Dieſe Kenntniſſe ſuchte er durch ununterbrochnen Fleiß zu vermehren. Herr Prof. Niemeyer würdigte ihn ſeiner Freundſchaft und ſeines Umgangs; und ich muß hier dieſem Manne das Zeugniß geben, daß er dadurch, daß er hoffnungsvollen jungen Leuten zu der Zeit den Zutritt zu ſich geſtattete und ſie ſeines Umgangs würdigte, ſehr viel Gutes geſtiftet hat. So was prägt eine gewiſſe edle Ambition in die Gemüther, welche zu lauter guten Thaten anſpornt p).

---

p) Ich bin kein Freund von ſolchem Profeſſors-Umgang wie ich ihn in Göttingen geſehen und ſchon oben (Th. I, S. 263.) beſchrieben habe; aber freien Zutritt ſollte ein akademiſcher Lehrer ſeinen Zuhörern immer geſtatten. Ich hörte einmal einen gewiſſen Herrn ſich entſchuldigen, daß er mit Studenten gar nicht umgehen möchte, aus dem Grunde: es könnte ſonſt ſcheinen, als wolle er ſich bei den jungen Leuten in Gunſt ſezen, damit ſie ſeine Kollegien hören möchten; allein dieſe Ausflucht iſt ſehr unſtatthaft. Es iſt ja bekannt, daß man — ceteris paribus — mehr Zuhörer erwirbt, wenn man ſich in ein gewiſſes Dunkel zu ſtecken weiß, woraus man ſich ſelten entfernt, allen Studenten-Umgang meidet und ihnen nur im Kollegio ſichtbar wird; oder — was wenigſtens in Halle unfehlbar wirkt — wenn man alles hübſch kurz und ſo lieſet, daß jeder von Wort zu Wort alles nachſchreiben

Meine Lebensart war um dieſe Zeit ſehr ordentlich. Ich hörte zwei Kollegia bei Herrn Semler, und die Phyſik bei Karſten. Herrn Knapps Pſalmen beſuchte ich auch einige Monathe. Herr Semler ermahnte mich, brav alte Schriftſteller zu leſen, und borgte mir den Homer von Barneſius, der griechiſchen Scholien wegen; ſodann auch, um mir Geſchmack an der Lectüre der Väter beizubringen, die Opera Baſilii Magni, wovon ich verſchiedenes mit Vergnügen geleſen habe.

Indeſſen hatte mir Herr Freilingshauſen die ordinaire Präparanz auf dem Werke — ſo nannten die Studenten das Waiſenhaus — gegeben, und Herr Paſtor Nebe forderte jezt, daß ich ſeinen ſogenannten Katechetiſchen Vorleſungen über den alten Schmöcher des ehemaligen Prof. Joh. Jacob Rambachs, beiwohnen ſollte. Gleich in der erſten Stunde hatte ich aber an dieſen Vorleſungen ſo ſatt, daß ich ſehr ungern weiter hinging. Das abgeſchmackte Kompendium: „Wohlunterrichteter Katechet,“ und noch mehr, die angeſtellten Uebungen

---

kann und dann lange Ferien macht. Dieſe Stücke ſind für den Herrn Profeſſor und die Herren Studenten gleich bequem und die beſten Lockvögel. Hieraus ergiebt ſich aber leider, daß ein feuriger und Vollſtändigkeit liebender Mann in Halle nicht auf großen Beifall rechnen darf.

mit Studenten und deutſchen Schülern, machten mir dieſe Lectionen gar zum Eckel. Allein ich mußte mich fügen.

Während dieſes Kollegiums trug mir einer meiner Bekannten auf, einige Tage in ſeiner Abweſenheit, für ihn in der erſten Mädchen-Klaſſe zu vikariren, oder ſtatt ſeiner das Kompendium über die Dogmatik von Anaſtaſius Freilingshauſen, dem Vater des damaligen Direktors, zu erklären. Ich ging ohne Vorbereitung in die Klaſſe und fand, daß ich den Kindern ein Stück aus dem lieblichen Artikel von der Rechtfertigung vortragen ſollte. Ich war lange mit den Fratzen bekannt, welche die Theologen, ſeit Auguſtins und beſonders ſeit Anſelmus Zeiten, über dieſen Artikel verbreitet hatten, und nahm mir vor, meinen Unterricht auf folgende Sätze einzuſchränken: der Chriſt wird durch die Religion Jeſu, d. h. durch die Befolgung ſeiner **Sittenlehre**, gerecht und ſelig. Chriſtus hat ſich auf mehr als eine Art um das Juden- und Menſchengeſchlecht verdient gemacht; ſein vornehmſtes Verdienſt aber beſteht darin, daß er den Willen ſeines und unſers himmliſchen Vaters, beſſer als ſonſt irgend ein Prophet, geoffenbaret hat. Wer ihn alſo für einen göttlichen Propheten hält und alles glaubt und ausübt, was er gelehrt hat, iſt ein gerechtfertigter Chriſt und wird ſelig.

Digitized by Google

Dieſe Sätze trug ich den Kindern vor. Ob ſie ſelbige beſſer verſtanden haben, als die abgeſchmackten Lehren des Kompendiums, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß Herr Paſtor Nebe entweder ſelbſt, oder ſonſt ein Jemand, welcher die heiligen Anſtalten vor Ketzerei ſchützen wollte, gehorcht hatte. Dann gleich einige Tage nachher citirte mich Herr Nebe und befragte mich in merklich rauhem Ton, über die Ketzereien, die ich mich erdreiſtet hätte, den Kindern zum Schaden ihrer Seelen vorzutragen. Sogleich erklärte er mir auch, daß ich des Tiſches, den ich damals genoß, verluſtig wäre. Nun war mirs freilich nicht ſo ſehr um den Tiſch zu thun, als um die Furcht, der Herr D. Semler möchte dies erfahren und böſe werden: denn als ich dieſem toleranten Manne meine freiern Meinungen in ſeinem Zwinger mittheilte, gab er mir den weiſen Rath, ja auf dem Waiſenhauſe nichts davon merken zu laſſen. Daher lenkte ich jezt bei Herrn Nebe ein und verſprach, meine Gedanken über Rechtfertigung und Verdienſt Chriſti ſchriftlich aufzuſetzen und ſie der Cenſur des hochwürdigen Herrn Paſtors vorzulegen. Das that ich auch in lateiniſcher Sprache, aber ſo unbeſtimmt und ſo zweideutig, daß der arme Nebe gewiß ſelbſt nicht wußte, was er aus meinem Aufſatz machen ſollte.

Digitized by Google

Ich ging hierauf zum Direktor, erzählte ihm den Vorfall und bat: er möchte mir, im Fall er meiner ſich ferner bedienen wollte, eine Stunde auf der lateiniſchen Schule anweiſen. Das Kollegium über Rambach ſey für mich eine arge Pönitenz. Freilingshauſen lächelte und einige Tage hernach erhielt ich die dritte griechiſche und zweite hebräiſche Klaſſe.

In der dritten griechiſchen Klaſſe las man damals noch, nach der gewöhnlichen Unart, nichts als das Neue Teſtament q), ein Buch, das ſich eben ſo gut zum Geiechiſch-Lernen ſchickt, als das Breviarium oder Miſſale Romanum zum Latein-Lernen. Ich bat meine mir gewiß ſehr ergebenen Schuler, doch die vom Herrn Prof. Schulze herausgegebe-

q) Lehranſtalten mit Buchhandlungen verbunden, haben gewöhnlich dieſen Nachtheil: da muß erſt die Auflage vergriffen ſeyn, ehe ein beſſeres Lehrbuch ſtatt finden könne. Und iſt das Lehrbuch gar ein ſtehender Artikel, — da iſt er allerdings eine res ſacra! — Das war vor Zeiten auch ſo die Maxime der Jeſuiten-Schulen! Ja, irgendwo lieſet ein ſehr anſehnlicher Mann über ein ſehr unanſehnliches Compendium, blos, um den Verleger deſſelben — freilich nach dem Sprichworte: die eine Hand wäſcht die andere — ſeine ſtarke Auflage unterbringen zu helfen, wozu ſonſt nach dem Abſterben des Verfaſſers wenig Hoffnung geweſen wäre. — Eine merkantiliſche Art von den Hinderniſſen der Aufklärung, die man nicht genug zu beachten ſcheint.

Digitized by Google

nen Selecta Capita ſich anzuſchaffen, welche wir ſtatt der Epiſteln St. Pauli leſen wollten. Die Schüler folgten meinem Rath und ſo war ich der erſte, welcher es wagte, in graeca tertia auf dem Waiſenhauſe zu Halle, etwas anders zu leſen, als das ſo dunkel und altmodiſch geſchriebene Buch, Neues Teſtament genannt.

Im Hebräiſchen fand ich meine Schüler in den erſten Grundregeln der Grammatik verſäumt, und doch ſollte ich ihnen die Pſalmen, ein an tauſend Stellen korruptes, ſchweres Buch vorerklären. Ich ermahnte ſie, mir zu folgen und Grammatik zu treiben. Auch hierin fand ich folgſame Jünglinge, die ſichs gefallen ließen, daß ich ihnen die einfachſten Regeln vordemonſtrirte, welche ſonſt ſchon ein Anfänger wiſſen muß.

Ein Hauptfehler der damaligen Einrichtung auf dem Waiſenhauſe war, daß die Inſpektoren, den Herrn Feldhan ausgenommen, in Abſicht der Schulwiſſenſchaften ſehr kleine Meiſter waren, um nichts ſchlimmeres zu ſagen. Daher konnten ſie unmöglich die Fähigkeiten der Lehrer prüfen: wer nur vor ihnen ſich ſchmiegen konnte, erhielt eine Klaſſe, wie er ſie verlangte; wer aber das nicht konnte, der mußte nehmen, was man ihm gab, und gefiel ihm das nicht, ſo konnte er wegbleiben. Als Herr

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

Wald, jezt Profeſſor der Philoſophie zu Königsberg, mein geweſener fidus Achates in Halle, ein in allem Betracht gelehrter Mann, ſich mit dem Inſpektor Schmidt entzweite und deshalb die grobe Antwort erhielt: „Wenns ihm nicht anſtände, ſo könnte er ſich packen, wohin er wollte,“ — ging er ab und hatte Recht dazu; denn er wußte gewiß mehr als alle Herren Inſpektoren, ſelbſt Herrn Feldhan nicht ausgenommen. Der Inſpektor, welchem die Wahl der Lehrer anvertrauet war, tröſtete ſich gleich über den Abgang des Herrn Walds und ſagte: „Lehrer könne man genug haben, wenn man nur genug haben wollte! Wald habe ohnehin von Subordination nicht viel hören wollen.“

Man muß wiſſen, daß die damaligen Herren Inſpektoren einen gewiſſen geiſtlichen Stolz beſaßen, der freilich ſich blos in der Stuzperücke gründete, aber eben deswegen, weil er ein ſo ſeichtes Fundament hatte, ganz unerträglich war. Ueberhaupt hätte ich gar viel an ſo mancher öffentlichen Schulanſtalt, beſonders in Rückſicht auf Erziehung zu tadeln; aber hier iſt der Ort nicht dazu, und was würde es frommen? Genug, wer dieſe Schrift lieſt, den ermahne ich, durch Erfahrungen belehrt, ſein Kind ja nicht auf zu große, ſchwer zu überſehende Schul- und Erziehungsanſtalten zu ſchicken, wenn er nicht will, daß es Gefahr laufe,

Digitized by Google

an Leib und Seele verdorben zu werden. Von Erziehung übrigens abgeſehen, muß ich bekennen, daß unter den vielen Lehranſtalten, die ich weit und breit kenne, das Halliſche Waiſenhaus, noch immer eine der vorzüglichſten iſt, und die vorzüglichſte alsdann gewiß werden könnte, wenn man auf einen Fond bedacht wäre, um durch angemeſſene Beſoldungen den fähigſten Köpfen unter den vielen in Halle Studierenden Muth und Luſt zu einer ſtabilen Inſpections- oder Lehrſtelle beizubringen, und dadurch dem zu öftern und zu ſchnellen Abwechſeln mit beiden vorzubeugen. — Den Fond dazu könnte man wohl leicht alsdann haben, wenn — nach Schadloshaltung der jezt einmal beſtallten Lehrer durch anderweitige Verſorgung — die Einkünfte des Halliſchen reformirten und lutheriſchen Gymnaſiums, deren Anſehn ohnehin das blühendſte nicht iſt, dem Waiſenhauſe zufielen, und dann dieſes ſelbſt angehalten würde, durch eine ſyſtematiſchere Aufſicht auf Buchladen, Apotheke, Seidenbau und Landökonomie die Verſuchung unmöglich zu machen, auf Koſten des Ganzen — ſich einzeln zu bereichern. —

Ich fand gar bald die ſeligen Folgen einer ordentlichen Lebensart: Mein Körper war geſund und munter und meine Seele erhielt eine Heiterkeit, welche von jener burſchikoſen Luſtigkeit weit entfernt war. Faſt täglich, wenigſtens viermal die Woche,

beſuchte ich den treflichen Semler, und begleitete ihn zuweilen auf ſeinen Spaziergängen, die er alle Tage anſtellte. Bei ſolchen Gelegenheiten waren die Reden dieſes großen Mannes jedesmal ſehr lehrreich und für mich äuſſerſt intereſſant. Ich las mehrere ſeiner Schriften, beſonders ſein unſterbliches Werk vom Kanon, und ſeine Selecta capita Hiſtor. eccleſ. Stieß ich auf etwas, was ich nicht verſtand, oder anders verſtand als er, da bat ich ihn um Belehrung oder diſputirte dagegen. In beiden Fällen betrug ſich Semler als ein Mann, dem es darum zu thun iſt, daß der, welcher ihn hört, die Wahrheit kennen lerne, und nicht, daß er ſeine Gelehrſamkeit bewundere, welches ſo viele bezwecken wenn ſie über wiſſenſchaftliche Dinge mit Andern ſich unterhalten.

Semler hatte mir vor allen Dingen ein genaues Studium der Geſchichte empfohlen, ohne welche, wie er dachte, gar keine gelehrte Kenntniß ſtatt finden könne: beſonders hatte er mir Kirchenhiſtorie empfohlen, und in dieſer Abſicht mußte ich, auf ſeinen Rath das Neue Teſtament ſtudiren. Er borgte mir zu dieſem Behuf Wettſteins Ausgabe und mehrere gute Bücher. Da ich wußte, daß Semler von den ſogenannten Zeichen und Wundern durchaus nichts hielt, ſo bat ich ihn einſt, in ſeinem Garten, mir einen Weg zu zeigen, dieſe Geſchichtchen ver-

Digitized by Google

nünftig zu erklären. Allein er erklärte mir gerade heraus: dieſe Hiſtorien litten gar keine vernünftige Erklärung: man müſſe ſie ſtehen laſſen: ſie enthielten ja keine Glaubensartikel, ſo wenig überhaupt Glaubensartikel in einem geſchriebenen Buche ſtehen und geſchriebene Autorität haben könnten. Ich beſtand aber auf meiner Behauptung, daß, wenn gewiſſe Wunder, z. B. die Auferſtehung Jeſu wegfielen, auch der Grund der Religion wegfiele, da die Apoſtel ihren einzigen Beweis von daher genommen hätten. „Was wollen Sie damit ſagen? — erwiederte Herr Semler mit Hitze, —" die Apoſtel nehmen ihren Beweis von Jeſu Religion aus ſeinen Wundern? das war ja ſehr natürlich! woher, um Gottes Willen, ſollten ſie ihn denn ſonſt nehmen, bei einem Volke, das Wunder über Wunder haben mußte und wollte? Hat das aber bei uns auch noch ſtatt? Können wir aus der Uebereinſtimmung unſerer Vernunft mit Jeſu Religion nicht Beweis genug für uns finden, daß er ein Geſandter Gottes war? Iſt ſeine Sittenlehre nicht gut? iſt ſein moraliſches ewiges Leben nicht wünſchenswerth? — Und was gut und wünſchenswerth iſt, muß doch wohl vernünftig und wahr ſeyn?" Ich wendete ein: daß auf dieſe Art das Neue Teſtament gar keine eigene Autorität behalte, keine Offenbarung ſey, und daß folglich der Deiſt recht habe, wenn er mit Hin-

tenanſetzung aller ſo genannten Religionslehren, allein das für wahr halte, was er mit ſeiner Vernunft in Uebereinſtimmung bringen könnte. Herr Semler hatte wider dieſes nichts einzuwenden; doch meinte er, der Deismus, wie er vorläge und in Schriften vorgetragen würde, ſey mehr ſchädlich als nützlich wegen des polemiſchen Tons, womit die Verfechter deſſelben zu Werke gingen [r]). Spötterei in Religionsſachen wäre überall nichts: und die fände man doch beinahe bei allen Deiſten [s]).

Doch ich würde meine Leſer ermüden, wenn ich mehrere Aeuſſerungen dieſes Mannes anbringen wollte: für mich waren ſie immer lehrreich und beſtärkten mich in dem Gedanken, den ich ſchon lange zur Grundlage meiner Religion gemacht hatte, nämlich, es giebt überhaupt keine göttliche unmittelbare Offenbarung: die gewöhnlichen beruhen auf Mißverſtändniß oder höchſtens auf fanatiſchen Grillen; es giebt daher auch keine Geheimniſſe, keinen Gottesdienſt nach höhern Vorſchriften und keine überna-

---

s) Wie wenn der Semleriſche Ton wider die Deiſten nicht auch einen Anſtrich von Polemik gehabt hätte!

r) Die Unempfänglichkeit für ruhige Vernunftbelehrung beinahe bei allen Theologen. Verſchmuzte Lumpen erfordern Lauge, um rein zu werden: und Furcht vor beſchämt oder belacht zu werden, wirkt oft mehr, als alle Logik.

türliche Gnade. Was ich begreifen kann, iſt für mich wahr; und was mich beſſer und ruhiger machen kann, iſt für mich ein Gut, nach deſſen Beſitz ich ſtreben muß. — Ich hatte freilich viel moraliſche Kenntniſſe; allein, leider auch ich erfuhr, daß Theorie und Praxis, Denken und Handeln himmelweit von einander verſchieden ſind.

Zehntes Kapitel.

Auch ein Wort vom halliſchen Komment!

Die Herren Gieſſer, Jenaer, Göttinger, Heidelberger, Strasburger, Mainzer und andere, deren Comment ich in meiner Biographie bisher beſchrieben habe, möchten böſe werden, wenn ich ganz von dem Weſen der Hallenſer ſchwiege; und dazu hätten ſie auch Recht. Ja, würden ſie ſagen, da ſieht mans, er lebt in Halle und hat da ſo ſein Weſen unter den Studenten; daher findet man von dieſen kein Wort. Vielleicht war auch der Herr Cenſor ſchuld, welcher das Nachtheilige fremder Univerſitäten ſtehen ließ; das aber von der Halliſchen wegſtrich. — Allein, gemach, meine Herren! Sie irren, wenn ſie glauben, ich würde hier partheiiſch ſeyn. Eben

Digitized by Google

ſo freimüthig, wie ich von andern Univerſitäten geſchrieben habe, werde ich auch von der Halliſchen ſchreiben, und eben ſo werde ich von den hieſigen Studenten das ſagen, was der Zweck meines Buches mit ſich bringt.

Warum ich aber keine Bildergallerie der Halliſchen Profeſſoren aufſtelle? Ob ich die Herren vielleicht nicht kenne? — Hören Sie, meine Herren, ich kenne die Herren meiſt alle, ſowohl von Perſon, als nach ihren Schriften: — aber urtheilen mag ich doch nicht über alle. Die meiſten ſind über meine Schilderung erhaben; und bei einigen könnte ich mir den Verdacht der Schmeichelei zuziehen; alſo — oder vielmehr bedenken ſie, meine Herren, daß Friedrich II. allezeit ganz beſonders für die hieſige Akademie geſorgt hat, und daß ein Zedlitz ſehr lange ihr Curator geweſen iſt: und nun machen Sie den Schluß, daß ein Ouvrier oder ein Bechtold hier ſchwerlich Profeſſoren werden konnten oder bleiben, wie man noch vor kurzem an einem Herrn Peucker geſehen hat. Iſt ja dann und wann ein Nebenfaden paſſirt, je nun, — keine Regel ohne Ausnahme!

Aber ich vergeſſe die Ueberſchrift dieſes Kapitels: Alſo vom Burſchen-Komment in Halle!

Als ich ankam, fand ich den Comment ſehr verſchieden, wie es auf einer ſo zahlreichen Univer-

ſität nicht anders zu erwarten iſt. Meine Lands-leute, die Pfälzer und alle ſogenannten Reichsländer, zeichneten ſich damals nicht vortheilhaft aus. Herr Dambmann, den ich gleich anfangs kennen lernte, beſchrieb mir die Leute und warnte mich vor ihnen. Willſt du bei Kredit bleiben, ſo meide die Reichsländer: das ſind gröſtentheils Leute, die ſich in allerlei Händel verwickeln und endlich, wenn ſie in Schulden bis über die Ohren ſtecken, ſich heimlich davon machen *). Das Ding gefiel mir nicht; aber leider die Erfahrung beſtätigte mirs.

Warum die Reichsländer in Halle ſo waren? — Der Grund iſt leicht einzuſehen. Wer drauſſen Geld hat und liberal erzogen iſt, läuft nach Göttingen, Jena oder Erlangen; wer aber keins hat, kommt nach Halle, um ſich da ans Waiſenhaus zu halten, und ſo ſeine Brodſtudien durchzulaufen. Was aber aus dergleichen Leuten zu werden pflege, wiſſen wir.

Ich beſuchte bald nach meiner Ankuuft die Breuhansſchenke förmlich und traf eine ganze Menge Studenten an. Ich forderte zu trinken; der Wirth Trautmann brachte Breuhan und trank mir zu mit den Worten: Proſt (proſit) Mosje Fuchs!

---

*) Skiſſiren ſpricht der Student.

dies fand ich impertinent und als ich dem Kerl einen Filz gab, hieß es: das ſey ſo Mode: man müſſe bei ihm erſt commerſiren; ſonſt ſey man noch Fuchs. — Die Studenten, lauter Reichsländer, die zu der Zeit ihren Zug dahin hatten, ſezten ſich nun hin, ſtimmten das: „Luſtig ſind wir, lieben Brüder!" an und luden meinen Begleiter, den Herrn Schellenberg und mich zum Mitcommerſiren ein; aber wir hatten keine Luſt: Brüderſchaft-Trinken konnte ich indeſſen nicht vermeiden. Ich muß ſagen, daß dieſer Commerſch nach den Regeln des Jenaer Comments ſehr elend war: es wurden gar Gnoten-Lieder geſungen. An Saufen aber, Schuldigbleiben und endlich nicht bezahlen, lieſſen die Herren Reichsländer es nicht ermangeln. Kurz, der Commerſch und der Ton dieſer Leute gefiel mir nicht. Die andern Landmannſchaften, die Schlettau, Paſſendorf, Riedeburg, oder die Koffeehäuſer in Halle beſuchten, gefielen mir beſſer. Beſonders gefielen mir die Märker. Dieſen kann ich mit Wahrheit nachrühmen, daß ſie gröſtentheils Leute von ſehr guten Grundſätzen ſind. Die Urſache davon iſt auch leicht einzuſehen. Sie gehen meiſtens, ohne in ihrer früheſten Jugend, wie die Berliner Kinder ſelbſt, durch Luxus und den Reſidenzien-Ton verhunzt zu ſeyn, nach Berlin auf Schulen, wo durchaus ein guter Ton herrſcht, wo Orbilismus und

Pedanterei eben ſo weit entfernt ſind, als Zügelloſigkeit oder Unfläterei. O wenn ich das Glück gehabt hätte, einem Gedike, Büſching oder Meierotto in die Hände zu fallen! — — — — — — — u).

Die Pommeraner, Magdeburger, Halberſtädter, Weſtphälinger und Oſtfrieſen, ſind meiſt robuſt, ſchlicht und ehrlich; gewandter, poetiſcher und muſikaliſcher ſind die Schleſier. Profeſſioniſten und Speiſewirthe verſtehen ſich auf die moraliſche Phyſiognomik der Landmannſchaften ſehr genau. Die wiſſen einem beinahe aufs Haar anzugeben, wem man im Durchſchnitt mit Sicherheit borgen könne oder nicht. Daß es aber auch hierbei Ausnahmen gebe, weiß man. Wohl der Landmannſchaft, bei der es ein gewiſſes National-Ehrgefühl giebt, das ſie antreibt, gemeinſchaftlich für Abwendung der Schande von ſich zu ſorgen.

Nach und nach lernte ich die Herren Hallenſer näher kennen, und machte manch artige Bekanntſchaft. Mein angenehmſter Umgang waren die Herren, Wald, jezt Profeſſor in Königsberg, Schellenberg, mein Landsmann, Moes aus Weſtphalen, Bartholdy, Kiefer aus Saarbrücken,

u) Der Schlüſſel zu dieſen und allen Zeilenlang folgenden Gedankenſtrichen wird dereinſt geliefert werden.

Herr von Hammerſtein und einige andere. Wir beſuchten uns gegenſeitig, unterhielten uns über Sachen aus dem Fache der Gelehrſamkeit, und machten uns dann und wann über die hochheiligen Dogmen luſtig, doch niemals, wie mein Deiſten-Club in der Pfalz gewohnt war, mit Frechheit und Sophiſterei. Zotologie oder anderes verfängliches Zeug wurde gar nicht gehört.

Die Unart der Orden hatte auch die Halliſche Univerſität vergiftet. Beſonders regten ſich damals die Konſtantiſten und Unitiſten und ſuchten die andern Orden, die ſo unter der Hand entſtehen wollten, z. B. den der Deſparatiſten, deren Amulet ein Todtenkopf mit einem daran hängenden Kreutze war, und den der Juviolabiliſten und noch mehr dergleichen — in der erſten Geburt zu erſticken und eine gewiſſe dirigirende Superiorität auf der Univerſität zu behaupten. Aber das wollte ihnen doch in Halle, bei der großen Menge der Studirenden, niemals ſo recht gelingen. Da gab es ſelbſt unter den beiden Orden Schlägereien, aber auch Profane und Landmannſchaften, welche Muth genug hatten, den Ordensbrüdern bei Aufzügen und andern Feierlichkeiten die Spitze zu bieten und ſie von ihren Zuſammenkünften auszuſchließen. Dies letztere verfügten die Weſtphälinger zuerſt, drangen glücklich durch, und erhielten mit

Digitized by Google

der Zeit die Schleſier zu Bundesgenoſſen wider die Orden. Durch ihr Hauptgeſetz: keinen Ordensbruder oder Anhänger derſelben in ihr Kränzchen aufzunehmen, oder ihres Umganges zu würdigen, hatten ſie es dahin gebracht, daß zu der Zeit, da ich dieſes ſchreibe, die Orden beinahe all ihr Anſehn verlohren haben und in den letzten Zügen zu liegen ſcheinen. Die Univerſität hat zwar beſtändig ſehr ſcharf auf die Orden inquirirt, und es befinden ſich unter den akademiſchen Geſetzen ſtrenge Verordnungen gegen dieſes Unweſen. Aber, wie ich ſchon oben bemerkt habe, Pönal-Proceduren tilgen dergleichen nicht. Nur von Seiten der Obrigkeit ſie nicht geneckt, ſie keiner inquirirenden Aufmerkſamkeit gewürdigt, und ſie verſchwinden nach und nach von ſelbſt.

Die Sprache der halliſchen Studenten war damals viel rüder als ſie jetzt iſt. Man weis, daß die Studenten überhaupt ihre ganz eigene Sprache haben, die man auſſer der Burſchenwelt nicht wohl verſteht. Sie iſt ein Aggregat von den ſchnurrigſten Ausdrücken dieſer oder jener Provinz, Stadt, Schule, Univerſität, und oft eines einzelnen luſtigen Kopfs. Je fideler aber der Comment irgendwo iſt, deſto reicher iſt die Burſchenſprache, und umgekehrt. In Jena könnte ein großes Wörterbuch mit dieſem Dialekt angefüllt werden. Den Halliſchen hat der bekannte

Digitized by Google

Magiſter Kindleben in ein Lexicon gefaßt und bei Hendeln herausgegeben. Wer hört aber dergleichen heut zu Tage noch! Alles iſt jetzt edler. Die Waiſenhäuſer haben indeß noch eine ganz beſondere Mundart. So heißt z. B. ſchieſſen in der gemeinen Burſchenſprache ſoviel, als heimlich entwenden; bei den Herren Waiſenhäuſern aber — aufpaſſen. Daher Schießhund ein Aufpaſſer. Ich hatte mir es ehedem ſehr angelegen ſeyn laſſen, die akademiſche Burſchenſprache in ihrer ganzen Ausdehnung zu erlernen, und daher kommt es, daß ich jetzt bei jeder Gelegenheit dergleichen unwillkührlich anbringe. Die Leſer mögen mir das verzeihen, und derlei Kleinigkeiten nicht als große Sünden anrechnen, wie der Recenſent meiner Beiträge zu Bahrdts Leben — in der Greifswalder Zeitung. Ich gehe ja noch immer mit Studenten um; warum ſollte mir ihre Sprache nicht anhängen? x)

---

x) „Daß hier und da ein pöbelhafter Ausdruck vorkommt," — ſagt ſogar ein Salzmann — wird man mir hoffentlich verzeihen. Wenn man ſchildern will, muß man die Sache vorſtellen, wie man ſie findet. Ein netter, reinlicher Anzug, den der Maler um den Körper eines Bettlers hängen wollte, würde das Auge des Kenners mehr beleidigen, als ein zerriſſener Rock." — (Krebs⸗Büchlein 3te Auflage S. XXIV. Vorrede.) — Und nun ein Musketier! — Variatio delectat.

Einen Gebrauch habe ich bei den Halliſchen Studenten — denn hier heißen ſie nicht Burſche — bemerkt, den ich noch nirgends gefunden hatte. Das war das Singen bei der Prorektor-Wahl. Dieſe wird in Halle auf den 12. Julius, als den Stiftungstag der Univerſität, bekannt gemacht. An dieſem Tage zogen die Studenten ſonſt ſchaarenweiſe zu ſechs, acht und mehreren Hunderten durch alle Straßen und grölten Burſchenlieder, auch die allerſchändlichſten. Das Weſen ging ſchon gegen fünf Uhr an, und dauerte bis in die ſpäte Nacht. Keine Straße wurde vergeſſen: die Herren durchbrüllten auch die Winkel der Stadt. Man denke, welches Feſt das für den Pöbel, oder wie's in Halle heiſt, für das grobe Zeug geweſen ſey und wie ſich der Jan Hagel müſſe gefreut und angeſchloſſen haben.

Daß bei dieſer ſchönen Expedition manche Exceſſe vorfielen, ohne gerade allemal von Studenten herzurühren, läßt ſich vermuthen. So ſehr aber dies ſpektakulöſe Singen ehedem allgemein beliebt war, ſo allgemein verhaßt und verächtlich iſt es nach und nach geworden. Der edlere Theil der Studenten fand es unter ſeiner Würde, bacchantenmäſſig auf der Straße herum zu grölen und ſich zum ſkurriliſchen Pöbelſänger herabzuſetzen, und unterließ es. Der kleine obſkure Theil, der ſein Gaſſen-

jungen Recht behaupten zu müſſen wähnte, ward des Schreiens endlich auch müde, und ſo kam es dahin, daß im Jahr 1789 als Herr Semler Prorector ward, die Kinderei aufhörte, und ſeitdem nicht wieder gehört iſt.

Die erſte Prorector-Wahl, welche ich 1782 in Halle erlebte, traf den Herrn Profeſſor Woltär. Er befand ſich gerade zu Lauchſtädt im Bade. Um ihm ihre allgemeine Liebe und Hochachtung feierlich zu bezeugen, hatten die Studenten beſchloſſen, ihn im Aufzuge mit Muſik von Lauchſtädt nach Halle abzuholen. Dies ſtritte wider die akademiſchen Geſetze, und eben darum ließ der abgehende Prorektor, Herr D. Nöſſelt, dieſe Feierlichkeit unterſagen. Herr Profeſſor Woltär hatte ſie ohnehin ſchon verbeten. Er war zu einſichtig, um ſich dem Neide preis zu geben. Hinausgeritten und gefahren wurde indeß doch, und auf lautes Murren folgten endlich Exceſſe. Man erwiſchte einige Tumultuanten, ſchleppte ſie ins Carcer, und andere beſtrafte man anders. Dies empörte noch mehr und lenkte den Tumult bis zum Einſchmeiſſen der Fenſter. — — — — — — —

Herr Profeſſor Woltär iſt aber immer der Liebling der Studenten geblieben. So viel vermag Fleiß und Leutſeligkeit! Grobiane und Bequemlinge liebt man nirgends.

Digitized by Google

Das Beſuchen der Dörfer iſt in Halle eben ſo ſehr Mode, als immer in Gieſſen und Jena. Der Student liebt überall Natur und Zerſtreuung. Auf den Dörfern um Halle findet ſich freilich eben nichts beſonders, nicht einmal eine gute Kegelbahn. Aber der Halliſche Student muß einmal Dörfer beſuchen, und wenns auch nur wäre, um gekünſtelte Geſichter zu begaffen, Merſeburger Bier zu trinken, mit dieſer oder jener Schneidertochter, Stiefelwichſerinn oder Perückenmacherhure zu tanzen, oder des Sommers irgend einer Kornnymphe nachzuwittern, und der Acciſe ein Compliment zu machen.

Da die von den Hallenſern beſuchten Dörfer meiſt Sächſiſch ſind, ſo wird viel Geld auſſer Landes geſchleppt. Schlettau, Paſſendorf und Reideburg ſind daher wahre Blutigel für die Beutel der Studenten. Das Acciſe-Departement hat eben darum ſehr klug gethan, daß es dem Bahrdtiſchen Weinberg, der ſchon ſeiner Lage wegen, einer der angenehmſten Zerſtreuungsörter um Halle iſt, erlaubt hat, Merſeburger Bier zu führen, und dadurch das Ausſchwärmen auf die Sächſiſchen Dörfer, wenigſtens von dieſer Seite, unvermerkt einzuſchränken. Wer jezt um dieſes Biers willen ſich eine Motion machen will, hat es im Preuſſiſchen und nahe: er verſäumt alſo weniger Zeit, erſpart Reitkoſten, da

Digitized by Google

er dieſe kleine Tour leicht zu Fuße macht, läuft nicht Gefahr, mit ſächſiſchen Soldaten oder Bauern hand=gemein zu werden, und entgeht der Verſuchung, bei Gelegenheit des Merſeburger=Bier=Trinkens auf ſächſiſchen Dörfern, auch von da aus zu contreban=diren. Wahrlich, wer Halle und die Hallenſer kennt, und Patriotismus hat, würde eben dieſer Gründe wegen es gern ſehen, wenn das Acciſe=Departement es dahin brächte, daß das Merſeburger=Bier eben ſo wohlfeil in Halle wäre, als es um Halle herum iſt: dadurch würde mancher Unfug gehoben, und gewiß an Tauſenden weniger auſſer Landes geſchleppt werden.

Auch Lauchſtädt iſt des Sommers ein wahres Verderben für die halliſche Univerſität, ja ſelbſt für die Bürgerſchaft. Im Jahr 1783 kam ein Brief eines Reiſenden, und 1787 ein Schriftchen: Lauchſtädt, ein kleines Gemählde — heraus, worin von den Tugenden dieſes Bades und der gewöhnlichen Badegäſte ſehr zweideutig geſprochen wird; das kümmert aber den Studenten nicht: genug, wenn er nur ſeine Tour nach Lauchſtädt machen kann! Und warum denn wohl? Welches Vergnügen kann der Herr Student in Lauchſtädt erwarten? Die Geſellſchaften der Badegäſte ſtehen ihm nicht offen: keine Dame, kein Herr von Stande würdigt ihn eines Anblicks, er ſey denn von Adel,

und zwar von bekanntem Adel. Der Ton iſt die Badezeit über ſo ſteif, als er es nur da ſeyn kann, wo Stiftsadel den Ton angiebt: Was ſucht er alſo da? Er, der ſonſt Ehrgefühl zu haben prätendirt? — Je nun, was der Student ſucht! Er geht dahin, weils zum halliſchen Komment gehört. Da ſitzen ſie beiſammen, die Herren, gehen herum, vigiliren, und machen ſich ſelbſt Geſellſchaft, ſpielen mit einander, beſuchen die Komödie und helfen das Geld unter die Leute bringen. Viele ruiniren gleich den erſten Sommer ihre Kaſſe durch das Rennen nach Lauchſtädt dergeſtalt, daß ſie die Zeit ihres Studierens über nicht wieder zu Kräften kommen können, und immer große Schulden haben.

Durch nichts aber ſetzen ſich die Hallenſer mehr zurück, als durch ihre ewige Touren auf Leipzig zur Meßzeit. Es iſt nichts ſeltenes, daß einige ihren ganzen Wechſel da ſitzen laſſen. Viele Tauſende reichen wahrſcheinlich nicht zu, das alles baar zu machen, was ihnen Jubel, Komödie, Mädchen, Pferde, neumodiſche Kleidungen und der übrige Studentenkram Jahr für Jahr blos in Leipzig koſtet. Ich weiß gewiß, daß noch die vorige Oſtermeſſe einem halb bemittelten Baron nur die Livree für ſeinen Bedienten 129 Rthlr. gekoſtet hat. Nun ſchließe man weiter. — Und unter dieſen luſtigen Brüdern gibts leider manchen armen Schlucker, deſ-

Digitized by Google

ſen Eltern es blutſauer wird, ihn nur halbweg zu unterhalten, oder die ſich ſeinetwegen in Schulden ſtecken, oder gar kümmerlich zu Hauſe behelfen müſſen. Aber wer denkt an dieſen Hochverrath der kindlichen Liebe eher, als bis alles verjubelt, nichts gelernt, und oft Ehre und Geſundheit zum gröſten Kummer der Eltern zu Grunde gerichtet iſt! —

Die Bürger in Halle machens den Studenten treulich nach, und laufen eben ſo wie dieſe auf die Dörfer, nach Lauchſtädt und nach Leipzig, auch um ſich zu verluſtiren und ihr Geld an den Mann zu bringen. Ueberhaupt wird man finden, daß da, wo Univerſitäten ſind, die Bürger gröſtentheils ſtudentenmäßig leben, und den Ton derſelben nachäffen. Man gehe z. B. nach Berlin oder nach Frankfurt am Main, auch nur nach Mainz und Strasburg, als wo die Univerſität von gar keiner Bedeutung iſt, und daher keinen Einfluß auf den allgemeinen Ton hat, — und ſehe, ob da die Bürger in den Wein- Bier- und Schnappshäuſern ihre Zeit verſchleudern. Da findet man arbeitſame, haushälteriſche Leute: hingegen in Jena, Halle, Gieſſen und an andern Orten, wo Burſchenkomment herrſchender Ton geworden iſt, ſieht es anders aus. In Halle zum Exempel ſind alle Kneipen täglich voll: man gehe zu welcher Stunde man will, auf den Rathskeller, in die Bierhäuſer und Branteweinſchenken, und

man wird da nicht eine finden, wo nicht mehrere Schneider, Schuſter, Perückenmacher u. a. m. anzutreffen wären. Daß dieſes kein gutes Zeichen iſt, verſteht ſich von ſelbſt: daß man wenig wohlhabende Handwerker da antreffen werde, kann man ſchließen, und man ſchließt ganz richtig. Die Leute haben guten Verdienſt; aber ihre ſtudentiſche Lebensart bringt ſie um deſſen Früchte. In Jena iſt das noch viel ärger: da glaubt der Philiſter, es bringe ihm Schande, wenn er von ſeinem Verdienſte des einen Tages mehr auf den andern ſpare, als er gerade noch früh zu ſeinem Schnapſe braucht. Leicht verdienen können, macht alſo nicht haushälteriſch. —

Eilftes Kapitel.

Fortſetzung. Bordelle in Halle. Waiſenhaus. Profeſſor Wolf.

Im Sommer 1782 war der bekannte Aventurier Abt mit einer Geſellſchaft gröſtentheils elender Schauſpieler zu Reideburg angekommen, und hatte da bei Meiſter Zacharias Schmid Quartier genommen. Abt hatte dieſem Schmid und ſeiner Frau weis gemacht, daß er durch ihn reich werden könnte,

Digitized by Google

und Schmid ließ ſich bereden, ein Schauſpielhaus von Brettern aufzubauen. Nun ward angefangen zu ſpielen. Ich beſuchte gleich anfangs dieſes Spektakel, fand aber eine ſehr elende Vorſtellung recht guter Stücke, obgleich einige Akteurs, vorzüglich die Madame Abt, noch ziemlich waren. Allein die halliſchen Studenten, die gröſtentheils noch nichts von dergleichen geſehen hatten, und die Philiſter mit ihren Weibern und Töchtern liefen nach Reideburg ſchaarweiſe, und beklatſchten die Aktionen, als hätte ein Reinike oder Fleck agirt, und eine Mara oder Cláron geſungen. Das Schauſpielhaus war immer voll, und wer ein wenig ſpät kam, fand keinen Platz.

Der Prorektor ließ ſcharfe Befehle wider das Komödienbeſuchen anſchlagen: wer einen angeben würde, nämlich von den Studenten, der wirklich in der Komödie geweſen wäre, ſollte fünf Thaler Belohnung erhalten, und ſein Name ſollte verſchwiegen bleiben. Der Schuldige ſollte in ſolchen Fällen zehn Thaler Strafe geben. Dieſer Verordnung ohnerachtet, und ſo viele auch darnach geſtraft wurden, wurde doch Abts Theater noch immer beſucht. Und Abt konnte dennoch nicht ſubſiſtiren: er war ein Menſch, der die Rechnung ohne den Wirth machte, und ins Gelag hinein lebte, in Hoffnung beſſerer Zeiten. Nachdem er demnach eine Menge Schulden

gemacht hatte, ging er fort, und ließ dem hochweiſen Zacharias Schmid ſeine Garderobe zum Erſatz.

Das Jahr darauf kam eine noch weit elendere Bande nach Paſſendorf. Ihr Direktor hieß Schmettau. Sie ſpielten abſcheulich, und ſpielten, wenn ſie gleich nicht mehr als zwei Thaler lösen konnten. Minna von Barnhelm habe ich auch da geſehen. Das Ding wurde ärgerlich verhunzt. Schmettau hatte ſich in die ſogenannte Oberſchenke einlogirt; ſeine Leute waren im Dorfe verſtreut. Er konnte ſich nicht lange halten. Denn ſeine Bühne wurde nur ſelten beſucht, weil das Verbot noch immer fortdauerte, ja gar erneuert und mit aller Strenge befolgt wurde. Zwar verkleideten ſich die Studenten, welche die herrlichen Schauſpiele dennoch ſehen wollten, in Bauern, Fleiſcher, Mädchen, Perückenmacher u. dergl. ſie vermaskirten ſich, und ſuchten auf dieſe Art den Spürhunden zu entgehen: allein die Anzahl der Zuſchauer reichte doch zum Auskommen nicht zu. Endlich machte ein Verbot des Dresdner Hofes dieſem theatraliſchen Unweſen auf den Dörfern um Halle ein Ende: die halliſche Univerſität hatte dies durch Vermittelung des Berliner Hofes bewirkt: und ſeitdem waren keine Komödianten mehr um Halle herum.

Saufen und Beſaufen iſt der halliſchen Studenten Fehler nicht: das iſt in Jena und Gießen

Mode; in Halle herrſcht in Abſicht des Trinkens viel Decenz. Das Bier iſt hier nicht ſtark, und wer ſich darin benebeln wollte, müſte eine gewaltige Portion zu ſich nehmen. Brantewein wird noch weniger, oder vielmehr gar nicht getrunken. Wenn daher ſchon dieſer oder jener ſich nun und dann den Kopf ſchwer macht durchs kleine Glas, oder durch Wein und Punſch, ſo kommt dergleichen doch nicht auf die Rechnung der ganzen Studentenſchaft. Genug, daß die meiſten ſehr ſauber und ordentlich — in Abſicht des Trunkes ſind.

Ich wünſchte, daß ich unſere Studenten in Abſicht der übrigen jugendlichen Ausſchweifungen eben ſo rühmen könnte. Allein ich muß, um die Aufrichtigkeit nicht zu beleidigen, mit welcher ich meine und meiner Bekannten Händel erzählen will, geſtehen, daß hier manches peccirt wird. Es giebt zwar keine Bordelle öffentlich in Halle: aber es giebt doch Löcher, worin der Auswurf des weiblichen Geſchlechts dem thieriſchen Wollüſtling mit ihrer halbfaulen Fleiſchmaſſe für ein geringes Geld zu Gebote ſteht. Doch muß ich gleich auch bekennen, daß die Zahl dieſer Löcher ſich ſeit einiger Zeit ſehr vermindert hat. Ich berichte alſo denen, welche ſonſt in Halle geweſen ſind, und den Buffkeller, die tiefe Demuth, das rothe Läppchen, den Korb und mehr dergleichen ſcheusliche Löcher gekannt haben, daß dieſe

Digitized by Google

nicht mehr ſind, und daß nur noch einige meiſt ganz unbekannte Spelunken dieſer Art übrig ſind. Freilich ſchaden dieſe unbekannten Mördergruben um ſo mehr, je unbekannter und verborgener ſie ſind. Die Menſcher, welche ſich da bei kuppelnden Soldatenweibern hinlegen, kommen gewöhnlich von Leipzig, ſind gröſtentheils inficirt, und verbreiten ihr Gift weiter. Und wie es nun ſonſt geht, daß Pfuſcher die veneriſchen Kuren übernehmen, ſo geht es auch hier. Mir ſind mehrere traurige Exempel bekannt, wie dieſe Pfuſcher zu Mördern geworden ſind. Ein gewiſſer B... der hier zweien abſcheulichen Bartkratzern über 50 Thaler für ihre Sudelei hatte geben müſſen, verließ im Herbſt das Waiſenhaus, um nach ſeiner Heimath zurück zu kehren; er kam aber nicht weiter als nach Jena, und ſtarb da. Schurken waren ſeine Aerzte geweſen. Ein Liefländer, der im Jahre 1785 gleichfalls einem von jenen beiden Pfuſchern in die Hände gefallen war, muſte in Lübeck den Geiſt aufgeben. Eben ſo ging es 1786 einem meiner Landsleute: er erreichte zwar noch ſeine Vaterſtadt, ſtarb aber gleich den folgenden Tag nach ſeiner Ankunft: den hatten die Bartkratzer auch verpfuſcht!

Es iſt hier der Ort nicht, zu unterſuchen, ob man überhaupt Bordelle dulden ſolle: aber dergleichen Löcher, wie die halliſchen ſind, ſollten durch-

aus nicht geſtattet werden: die Policei könnte ſich ein Verdienſt erwerben, wenn ſie dieſe Kammern der niedrigſten Wolluſt vernichten und zerſtören ließ. Pflicht iſt es doch immer, als Vormund der ganzen Bürgerſchaft auch für das Wohl der Jugend zu ſorgen und dieſe vor Schaden zu ſichern. Der Univerſität kann die Fortdauer dieſes Unweſens auf keine Weiſe zur Laſt gelegt werden. Der Prorektor hat den abſcheulichen Makeros und Makerellen nichts zu befehlen: er kann höchſtens die Studenten beſtrafen, von denen er erfährt, daß ſie an ſolchen Oertern geweſen ſind. Aber die Policei kann und ſollte auch billig die Löcher ſelbſt zerſtören; oder wenn es durchaus nöthig iſt, mit den Bordellen durch die Finger zu ſehen, je nun, ſo könnte man von Policei wegen ſolche Einrichtungen treffen, daß der Schaden, der ſonſt geſtiftet wird, wo nicht ganz verhütet, doch verringert würde.

Auſſerdem geht es den Hallenſern, wie den Göttingern, Gieſſern, Jenenſern und andern Univerſitätern: ſie müſſen oft wegen anomaliſcher Beiträge zur Bevölkerung ſtarke Summen y) auszahlen; doch ſoll man auf der hieſigen Univerſität ſich alle gerichtliche Verſchwiegenheit verſprechen können.

---

y) Die aber für Halle nur in Alimentations-Koſten beſtehen.

Ein gewiſſer R..., der ohngefähr vor 16 Jahren in Halle ſtudirt hatte, ſollte in der Pfalz bei einem Edelmanne Pfarrer werden: die Bauern, die den Mann Gottes aus andern Gründen nicht haben wollten, entdeckten, daß Herr R... in Halle zu zärtlich geweſen wäre. Ihr Advokat muſte dahin ſchreiben, bekam aber zum Beſcheid: daß dergleichen nicht bekannt geworden wäre. — Das iſt löblich! wozu Bekanntmachung von Dingen dieſer Art? Die halliſche Univerſität verfährt in dieſem Stück klüger, als die Marburger. Dieſe ſchickte noch vor kurzem, wie ſonſt, eine große Liſte ihrer Relegirten, oder mit dem Conſilium abeundi entlaſſenen an andere Univerſitäten herum, und ließ die Namen derſelben an die ſchwarzen Bretter anſchlagen. Dieſe Procedur hat der Marburger Univerſität ſehr geſchadet. Wer will wohl gern einen Sohn auf eine Univerſität ſchicken, wo er Gefahr läuft, wegen einer Lapperei relegirt, und hernach an allen ſchwarzen Brettern, wie auch im frankfurter Riſtretto blamirt zu werden? Quaevis caſtigatio calumnia vacare debet, lehren die Juriſten. Ich kenne Männer, welche jezt in großen Aemtern ſtehen, und doch ehedem von Halle relegirt wurden. Aber man iſt hier vernünftig, und dehnt ſeine Gewalt nicht über die Gränzen der Univerſität hinaus.

Digitized by Google

Das äuſſere der Hallenſer hält eine gute Mittelſtraße zwiſchen dem rüden Weſen der Jenenſer und Gieſſer, und der firlefanziſchen Ziererei der Herren Leipziger. Vor zehn Jahren war die Kleidung der halliſchen Studenten noch ſehr mittelmäßig. Reichere kleideten ſich gut, einige gar prächtig: bei den übrigen war ein Flauſch, oder ein Rock der ganze Putz. Geſtiefelt gehen beinahe alle, Winters und Sommers, wegen des elenden halliſchen Pflaſters und um ſeidene Strümpfe zu erſparen. Die Form der Stiefeln iſt meiſt reutermäßig, ſo wie der Stutz der Hüte, die jedoch mehr rund getragen werden. Dies Reutermäßige ſchreibt ſich von denen her, die aus Reuter-Cantons gebürtig ſind, und aus der allgemeinen Begierde junger Leute, zu Pferde zu paradiren. Alles Uebrige iſt jetzt entweder engliſch oder franzöſiſch, und verändert ſich von der einen Leipziger Meſſe zur andern: und gerade dieſe ſchleunige Abänderung in der Kleidung, in Rückſicht auf Materie, Farbe und Zuſchnitt, macht, daß man auf den Tröden eine Menge recht niedlicher Kleider antrifft, und der halliſche Bürger und Handwerksburſche ſich um ein geringes ſehr elegant kleiden kann. Dieſe Art Luxus iſt erſt ſeit zehn Jahren nach und nach hier ſo eingeriſſen, daß unſere jetzigen Studenten an guter Kleidung den Göttingern nichts nachgeben, obgleich ſie noch weit von der Leipziger Pinſelei ent-

fernt ſind, und wahrſcheinlich auch noch ſo lange bleiben werden, als das Martialiſche der Preußiſchen Verfaſſung fortdauern wird.

Vor Zeiten hatten die Studenten in Halle den Ruf, daß ſie übertrieben heilig wären. Man ſieht dies aus dem erſten jener Verſe, die man ehedem zur Karakteriſirung einiger Univerſitäten geſchmiedet hat. Ich will ſie herſetzen:

Ach Gott, wie iſt die Welt ſo blind!
Ich lobe mir ein ſchönes Kind!
Wer mir noch ſpricht ein Wort, den ſoll der Teufel freſſen,
A bonne amitiè, ſo ſpricht der Burſch in Heſſen.

Der erſte dieſer Verſe zielte auf Halle, der zweite auf Leipzig, der dritte auf Jena, und der vierte auf Gießen.

Daß die Hallenſer von der Stiftung der Univerſität an, bis ohngefähr auf die Zeiten des ſiebenjährigen Krieges Frömmlinge geweſen ſind, iſt allerdings wahr, und daß der bösartige Einfluß dieſes frömmlichen Weſens ſich von da aus weit und breit ausgedehnt hat, iſt auch wahr. Allein wer noch jetzt über Hyperdulie der Hallenſer klagen wollte, würde ihnen wahrlich zu viel thun. Seitdem ich die Studenten in Halle kenne, waren ſie zwar keine Atheiſten, aber auch keine pietiſtiſchen Kopfhänger. Die

Digitized by Google

Kopfhängerei hat ehedem ihren Urſprung zu Leipzig in den frommen Zuſammenkünften einiger ſuperfrommen Magiſter gehabt, und wuchs hernach auf dem halliſchen Waiſenhauſe zu einer ſolchen Größe heran, daß man alle für Satanskinder ausſchrie, die den Kopf gerade trugen, und ihre freie unbefangene Mine jederman hinzeigten. Luſtigkeit und aufgewecktes Weſen hießen grobe Sünden, und nur der war Gott, oder was gleich viel galt, den Vorſtehern der heiligen Waiſen-Anſtalten angenehm, welcher ausſah, wie ein Büßender. Kirchen verſäumen war Hochverrath, und nicht alle Jahre vier oder acht mal zum Nachtmal gehen, hieß den Heiland verleugnen. Die meiſten theologiſchen Studenten, wenn ſie auch die Waiſenhäuſer Beneficien nicht genoſſen, ahmten dieſem frömmelnden Weſen nach, und lernten ſehr bald die Kunſt, wie ſo mancher übertünchte Pietiſt, in der Welt ohne Kopf, ohne Herz, ohne Kenntniſſe und ohne reelle Sitten ſein Glück zu erheucheln. So wurden nun die meiſten Studenten Frömmlinge, und ſeufzten: „Ach Gott, wie iſt die Welt ſo blind!“ —

Aber Dank ſey es dem beſſern Genius der Muſenſitze! Unter Friedrichs des Großen Regierung fiel dieſe Frömmelei in die verdiente Verachtung. Die Singereien, die Stuben-Betſtunden und andre ſogenannten Andachtsübungen wurden

als Fratzen und Poſſen angeſehen, woran nur ein Schwindelkopf oder ein Heuchler Gefallen finden könnte. Der Waiſenhäuſer Ton verlohr glücklich ſein Anſehn, und niemand, als wer mußte, machte ihn noch ſo zum Scheine mit; ja man ging noch weiter: man fing an, den Ton des Waiſenhauſes zu verachten und zu ſpöttiſchen Vergleichungen anzuwenden. Studenten können auch keine Heilige ſeyn. Selbſt auf dem Waiſenhauſe lebt und denkt man ſchon menſchenwürdiger: die alte pietiſtiſche Möncherei hat nur noch wenig Spuren. Die Stutzperücken ſind ſchon meiſt verſchwunden: die beiden Herren Mitdirectoren, Knap, Niemeyer und die Inſpectoren der lateiniſchen Schulen dieſer Anſtalt tragen ihr eignes Haar, und kleiden ſich nach der Mode. Das ewige Geſinge hat auch ſchon nachgelaſſen. Kurz, auch hier wird ſchon alles werden gut, und Frömmelei ſeyn und bleiben der Brandmark — verſchmitzter kleiner Seelen.

An Fleiß laſſen es die Hallenſer nicht fehlen — im Allgemeinen, verſteht ſich: denn es giebt auch träge und nachläſſige Studenten hier, wie überall. In Gießen und Jena ſind freilich die Burſche auch nicht faul; aber den Hallenſern kommen ſie im Eifer zu ſtudiren nicht gleich. Ob aber der Hallenſer allemal den rechten Weg bei ſeinem Studiren einſchlage, iſt eine andre Frage, und ob das Einige der

Digitized by Google

Herren Profeſſoren ſelbſt thun, möchte noch zu unterſuchen ſeyn. Einige leſen ihre Wiſſenſchaften nach Dictaten, und das iſt allemal verfänglich. Warum laſſen die Herren kein Kompendium drucken, oder warum nehmen ſie nicht ſchon gedruckte Kompendien zum Leitfaden ihrer Vorleſungen? Man bedenke die Zeit, welche mit dem Dictiren der Paragraphen hingebracht wird, — wie fehlerhaft ſelbſt dieſe Paragraphen aufgeſchrieben werden: und man wird finden, daß die Kuratoren der göttingiſchen Univerſität Recht hatten, da ſie den Profeſſoren befahlen, nur über gedruckte Compendien zu leſen.

Bei meiner Ankunft in Halle waren alle Facultäten vortreflich beſetzt: bei den Theologen lehrten Semler und Nöſſelt: in der Juriſtenfakultät waren Nettelbladt und Woltär: Goldhagen und Meckel waren Mediciner, und bei den Philoſophen waren Karſten und Eberhard: das waren Männer, deren Einer ſo eine ganze andre Akademie aufwog! Die übrigen waren entweder Anfänger, oder noch ohne großen Ruf und Kredit. Nur die Philologie ſchien vernachläßigt zu ſeyn. Der einzige Herr Niemeyer las zuweilen einige Philologica, z. B. über Ciceros Redner, über einige griechiſche Tragödien u. ſ. w. Die philologiſchen Vorleſungen des Herrn M. Fabri kamen noch weniger in Anſchlag.

Digitized by Google

Aber im Herbſt 1783 wurde Herr Profeſſor Wolf hieher berufen, und der hat die ganze Lage der Sachen in dieſem Stück gewaltig verändert. Ich werfe mich zwar nicht zum Richter auf, aber das muß ich ſagen, daß Herr Wolf das philologiſche Studium in Halle recht wieder empor gebracht hat, ſo ſehr es auch, ſeit Herrn Schützens Abzug nach Jena, gänzlich darnieder lag. Dieſer rechtſchaffene Mann, Hetr Schütz, hatte ſonſt hier viel geleiſtet; allein gewiſſe unrühmliche Kabalen, welche auf Akademien nicht ſelten ſind, machten, daß der vortrefliche Mann wegging, ſo ſehr auch Herr Semler ſich bemühte, ihn hier zu behalten. Das geſchah ſchon, wenn ich nicht irre, 1780. — Wolf fing an, Kollegien zu leſen; aber da die Studenten auf dergleichen gar nicht achteten, ſo waren anfänglich ſeine Lehrſtunden wenig beſetzt. Aber bald lernte unſre Jugend, was ſie an Wolfen hatte, und Wolf wurde fleißiger beſucht. Selbſt Herr D. Semler war ſein gefliſſentlichſter Werber. Wolf iſt indeß der Mann nicht, der erſt in die Welt hineinpoſaunt, und à la Baſedow allerhand philanthropiniſche Luftſchlöſſer baut; daher wurde auch ſein Seminarium der Welt erſt durch durch den Effekt bekannt: und doch hat dieſes Seminarium ſchon mehr Gutes geleiſtet, als alle Deſſauiſche, Marſch-

linzer und Heldesheimer Philanthropine: ſelbſt Herrn Heynes Seminarium iſt mit dem halliſchen in Rückſicht des wirklich geſtifteten Nutzens kaum zu vergleichen. Ich ſage nur noch, daß die ſchon rühmlich bekannten jungen Männer, Schellenberg, Fülleborn, Ideler, Fiſcher, Koch, Rambach und mehr andere, Herrn Wolfs Schüler geweſen, und durch ſeine Bemühung in den Stand geſetzt ſind, die alte griechiſche und römiſche Litteratur und nach beiden die deutſche zweckmäßig zu benutzen. — Semler ehrte und liebte Wolfen ſehr: eſt, ſagte er einſt zu mir: ὁ πανυ in graecis et latinis atque adeo in omni antiquitate φιλοσοφει ἐν φιλολογια.

Ich werde aber ſchon noch in der Folge das eine und andere von unſerer Univerſität anbringen: nun iſt es einmal Zeit, zu meinen eigenen Begebenheiten zurück zu kehren.

Zwölftes Kapitel.

Anekdoten von Semler. Gelehrte Unternehmungen. M. Kindleben. Leipzig.

Meine Aufführung in Halle war die erſte Zeit über ſo beſchaffen, daß ſelbſt Herr Semler mir in ſeinen Briefen an meinen Vater das beſte Zeugniß ertheilte. Der gute Mann both mir ſogar ſeine Kaſſe an, damit, wie er ſich ausdrückte, unſre Freundſchaft nicht blos moraliſch bleiben möchte. Er gab mir einen Zettel, worauf ich von der Univerſitäts-Bibliothek die mir nothwendigen Bücher holen konnte; ja, er bath mich mehrmals zu Gaſte, und erwies mir mehr Freundſchaft, als ich von einem ſolchen Manne erwarten konnte.

Sehr oft war ich bei Semlern, und jedesmal lernte ich dies oder jenes. Er erzählte mir auch manche Anekdoten von ſeinem eignen Leben, und von ſeinen Bekannten. Ich denke, daß es meinen Leſern nicht unangenehm ſeyn wird, einige davon zu erfahren.

Der verſtorbene Doctor Gruner, für deſſen Gelehrſamkeit und hellen Kopf Semler große Achtung bezeugte, war ein litterariſcher Hitzkopf. Er

und Semler waren darin einig, daß viele Fratzen im kirchlichen Syſteme herrſchten: Aber darüber hatten ſie verſchiedene Gedanken, wie dieſe Fratzen entſtanden wären. Gruner leitete alles aus der Neuplatoniſchen Philoſophie her, und brachte immer ſeine veteres Platonizantes an; Semler hingegen hatte ſeine Judaizantes, und ſo entſtand bei ihren Unterredungen mancher Zwiſt. Einſt war Gruner am Neujahrstage bei Semlern zu Tiſche gebeten: ſie gingen, um Luft zu ſchöpfen, in den Garten, wo ſich gleich ihr Zank erhob über Platonizantes und Judaizantes. Semler warf Grunern vor, daß es ihm an Einſicht in die ältere Kirchengeſchichte fehlte, und dieſer rächte ſich, daß er Semlern ſagte, er ſpräche und ſchrieb kein reines römiſches Latein. Nachdem der Streit eine Zeitlang gewährt hatte, gerieth Gruner dergeſtalt in Hitze, daß er davon lief, und noch auf der Straße überlaut Semlern des Starrſinns beſchuldigte. Man ſchickte zu ihm, und ließ ihn bitten, zurück zu kommen; aber dazu war er dieſen Tag nicht zu bewegen.

Der halliſche Stadtpopanz [z]), der Mönch genannt, hat dem guten Semler auch zu ſchaffen

z) Der Pöbel in Halle iſt, wie der Pöbel aller Orten, ſehr abergläubiſch. Er hat eine Menge Geſpenſter, glaubt an Hexereien, giebt ſogar Karaktere von den

gemacht. Der brave Mann lachte allemal recht herzlich, wenn er auf das Kapitel vom Mönch kam. Da wuſte er Männer zu nennen, die ſich durch die läppiſchen Erzählungen der Halloren hatten bewegen laſſen, an den Mönch zu glauben. Unter dieſen Männern waren wirklich Gelehrte, die auch Philoſophen heißen wollten, und doch großen Glauben ans Geiſterreich äußerten. Einer davon ging einſt mit Semlern ſpaziren: auf dem Rückwege kehrten ſie auf Begehren eines angeſehenen Mannes ein, und aßen zu Nacht. Beim Zuhauſegehen nach zehn Uhr geht ihnen jemand vorbei, ohne daß Semler ihn beſonders beachtet hatte. Der Freund des ſeligen Doktors ſchweigt zehen oder zwölf Schritte ſtill, zupft aber den Doktor ängſtlich und ſagt endlich leiſe: Haben Sie den Kerl da nicht geſehn? das war der Mönch wahr und wahrhaftig! — Semler, ohne weiter zu fragen, kehrte ſich um und rief: hör' er guter Freund, ein Wort! — Da kam nun jemand

---

Hexen an, macht Kreutze übers Brod, ehe ers anſchneidet, befiehlt der Wöchnerin während der Wochen ja nicht zum Fenſter hinaus zu ſehen, und was der albernen Poſſen mehr ſind. Ich habe eine Wirthin gehabt, welche die Träume recht gut erklären und daraus weiſſagen konnte. So giebt es hier Weiber, die ſich mit Kartenſchlagen ernähren, und jungen mannſüchtigen Mädchen ihren künftigen Gatten ſchildern u. dergl.

heran, und ſiehe da, es war ein Schäfer, welcher ſpät zur Stadt gekommen war. Freilich ſchämte ſich jetzt der Herr Philoſoph ſeines unphiloſophiſchen Irrthums, wollte aber dennoch, da Semler von hieraus Gelegenheit nahm, das Daſeyn ſolcher Dinge zu leugnen, durchaus nicht einſtimmen, und allegirte ſo viel Begebenheiten und Erſcheinungen, welche ſeinem Vater, Großvater, Mutter und Großmutter ſeinen Tanten und ihm ſelbſt ſichtbar geworden wären, daß Semler ſein Raiſonniren aufgab. Wer kann, ſagte er, geglaubte Thatſachen widerlegen? der Glaube an Mirakel iſt ja auch hiſtoriſch: und den hiſtoriſchen Glauben refutirt keine Philoſophie [a]). Dieſer Satz war ſo Semlers Steckenpferd, dem ich ſelbſt gern nachſuckelte.

Durch meinen Umgang mit Semlern, durch mein häufiges Leſen und Vorzeigen guter Bücher, und ſelbſt durch meine wenigen Kenntniſſe war ich unter meinen Bekannten in einiges Anſehn gekommen, und wurde überhaupt auf der Univerſität als ein Menſch betrachtet, der das Seine gelernt hätte.

---

a) Auſſer da, wo von dem nullatenus oder nunquam fieri potuiſſe, auf das ſemel oder usquam factum eſſe geſchloſſen wird: ein Weg, auf dem D. Bahrdt den Theologen zu Leibe ging, und in Rückſicht auf unbefangene Köpfe weit compendiöſer als — Semler.

Mehrere Studenten beredeten mich daher, ihnen die hebräiſche Grammatik zu erklären. Ich that das, und die Studenten waren mit meinem Unterrichte zufrieden, ſo daß ich im folgenden Winter nochmals dergleichen Unterricht ertheilen muſte. Ich hatte von Semlern Schultens Proverbia und einige andere ſehr gute Bücher zur hebräiſchen Litteratur geborgt, welche mir einſt gute Dienſte leiſteten. Semler bekannte mir ſehr aufrichtig, daß er in ſeiner Jugend auf Schulen das Hebräiſche wenig getrieben hätte, daß er erſt als Magiſter und Profeſſor den Nutzen der morgenländiſchen Sprachen eingeſehn, und ſie folglich für ſich ſelbſt getrieben hätte. Im hebräiſchen hatte es der große Mann nach ſeinem eignen Geſtändniß nur ſo weit gebracht, daß er den Kodex nothdürftig exponiren konnte In den andern orientaliſchen Sprachen und Dialekten war er gar nicht vorwärts gerückt: arabiſch, ſyriſch und ſamaritaniſch konnte er blos leſen, aber nicht wohl verſtehen: kaum leiſtete er das mit Hülfe eines Wörterbuchs, wie er mir ſelbſt bekannt hat. Aber nach Herrn Semlers Meinung war das auch nicht ſehr nöthig: denn die Ueberſetzungen in ſyriſcher, arabiſcher und andern Sprachen ſind einmal ſehr neu, ſagte er, und ſind aus korrupten griechiſchen, ja, aus lateiniſchen Codicibus gemacht worden: und dann findet ſich auch

nicht ſehr viel darin, was man brauchen könnte. Mehr ſollte noch in den jüdiſchen Schriften, im Talmud und andern Fratzen-Büchern zu holen ſeyn für die Erklärung einzelner Stellen des alten Teſtaments, — auch des Neuen. Bei allem dem aber würde man doch wenig Nutzen haben: denn ob man z. B. wiſſe, wie das erſte Kapitel im Buch Eſther zu erklären ſey, daran liege nichts [b]). Ueberhaupt ſey die Philologie des alten Teſtaments ſehr unfruchtbar, und für den Mann von Einſicht und billiger Denkungsart vollends abſcheulich und ekelhaft.

Nach ſolchen Urtheilen des großen Mannes dachte ich, daß ich immer noch ſo viel hebräiſch, arabiſch nun ſyriſch lernen könnte, als ein Gelehrter, der nun auch Theolog von Profeſſion werden wollte — denn das war mir jetzt wieder angekommen, um dereinſt Profeſſor, und zwar theologiſcher Profeſſor werden zu können — nöthig hätte.

Meine Leſer fragen hier ohne Zweifel: ob ich mich denn nun bekehrt, und die Theologie lieb gewonnen habe? denn oben habe ich doch die deutlichſten Bekänntniſſe meines Deismus abgelegt. Nein, mei-

---

b) Es hat große Gelehrte gegeben, und giebt deren noch, welche gern leer Stroh dreſchen, und fürchterlich wichtige Unterſuchungen über — Nichts anſtellen. Ich mag keine neuern Beiſpiele anführen.

Digitized by Google

ne Herren! Ich haßte die Pfafferei, fand aber bei Semlers Gedanken über Theologie, daß man daraus ein ſehr angenehmes Studium fabriciren könnte. Da war mir Theologie nicht mehr Syſtem, ſondern Kritik, Räſonnement, hiſtoriſche Bemerkungen übers Syſtem. Da hatte man gute Gelegenheit, die Grillen, Poſſen und Alfanzereien der Pfafferei kennen zu lernen, und dieſe Dinge von Hauſe aus herunter zu machen. Da entſtand aus Theologie wahre Gelehrſamkeit und nützliche Wiſſenſchaft, und ſo gefiel mir das Ding. Ich fing daher an, nach Semlers Rath, Theologie zu treiben, d. i. ich hörte ſeine Dogmatik, eine Vorleſung, worin ein Schatz von guten treffenden Bemerkungen vorkam — freilich nach Semlers Art, ziemlich verworren, und das Nämliche wol dreimal in einer Stunde. Dann las ich ſeine Vorrede zu Baumgartens Polemik und einige andre Bücher, welche der große Mann zu Aufhellung der hiſtoriſchen Theologie, oder wenn man lieber will, der theologiſchen Hiſtorie geſchrieben hat. Da Semler das Philoſophiren in hiſtoriſchen Dingen verwarf c), ſo wi-

c) Das iſt: — aus Ideen ein Geſpinſt zu weben, z. B. über die göttliche Offenbarung und deren Inhalt, und hernach auch dies Geſpinſt in den Dingen der Welt allwege finden zu wollen. In factis, ſagte er, findet ſich die Sache allemal anders, als im Gehirn. Die

verrieth er mir philoſophiſch = theologiſche Bücher zu leſen, bis ich erſt den Miſt hinlänglich aus der Geſchichte kennen würde. Die Exegeſe lobte Semler; aber ohne große Kenntniß der alten chriſtlichen Hiſtorie ſey auch Exegeſe ein ſehr geringes Hülfsmittel, um in der eigentlichen Theologie klug zu werden.

Meine Leſer verzeihen mir, daß ich ſo manche Urtheile des vortreflichen Semlers anführe: ſie waren gewiß von ihm durchdacht, und verdienen allemal von Liebhabern der Theologie, die keine bloßen Nachbeter oder Syſtematiker ſeyn und bleiben wollen, überlegt zu werden.

Semler empfahl mir, Vorleſungen zu halten. Man lernt da viel,' ſagte er, und fühlt die Lücken beſſer, als wenn man ſo blos für ſich ſtudirt: man ſetzt ſich auch in den Principien feſter. Er hob ſogar die Schwierigkeiten, die ich ihm entgegenſtellte, und rieth mir, deutſche Reichshiſtorie vorzutragen. Semler wuſte recht wohl, daß dieſe Hiſtorie viele Schwierigkeiten hat; aber er wuſte auch, daß ich

---

Wolfiſchen, Kantiſchen und andern theologiſchen Philoſophen und philoſophiſchen Hiſtoriker dienen zum Beiſpiel. Die Herren machens um kein Haar beſſer, als Duns Scotus, welcher ſchloß: Quicquid Deus poteſt facere, quodque eum decet facere, id et facit. Atqui matrem filii ſui facere immaculatam a labe originali etc. Ergo. —

ſchon ziemlich viel vorgearbeitet finden könnte. Ich folgte alſo dem Rath des Herrn Doctors, und fing ſchon im Auguſt 1782 an, über Herrn Selchows Kompendium die vaterländiſche Geſchichte abzuhandeln. Ich hatte zwölf Zuhörer, und las auf einer Stube im Hauſe des ſel. Buchbinders Münnich, gerade gegen Semlern über. Meine Hülfsmittel waren wenig und einfach: es waren die hieher gehörigen Schriften des Mascow, des Grafen von Bünau, Hahns, Struvs, Schmidts und Häberlins. Meine Zuhörer waren mit mir zufrieden, und ſchwänzten nur ſelten, weil ich nicht vergaß, Anekdoten anzubringen, welche ich bei Struv und Hahn in Menge vorfand. Ich bekam von der Perſon zwei Thaler Honorar: aber nicht ſowol des Honorars als der eignen Uebung wegen las ich, und erhielt auch dadurch eine ziemliche zuſammenhängende Kenntniß der vaterländiſchen Geſchichte.

Ich ſetzte den Winter über dieſe Lektionen fort bis zu Ende des Februars, und kam bis auf das Ende des dreißigjährigen Kriegs. Auch las ich von Michaelis an über die Kirchengeſchichte, nach den Tabellen des Herrn Seilers, nicht wegen der innern Vortreflichkeit dieſer Tabellen: denn die ſind leider nichts, als eine Aneinanderreihung der Mosheimiſchen Lemmaten, wobei noch ſehr grobe Fehler mit untergelaufen ſind, die der Herr Editor wahr=

ſcheinlich, weil er ſie nicht wahrnahm, bei allen vielen Editionen dieſer Tabellen nicht verbeſſert hat, — ſondern weil die Dingerchen ſo hübſch leicht zu erklären ſind. Wer Mosheims Inſtitutionen und den Weismann hat, kann immer mit Seilers Tabellen fertig werden. Ich hatte aber noch nebenher Semlers ſelecta capita, ſeinen fruchtbaren Auszug und den Heinſius, in welchem leztern ich nicht wenig gutes fand, obgleich auch viel Ausſchuß. Herr Semler lieh mir ferner Baronii annales, mit den notis criticis des Pagi: allein das Zeug war mir zu weitläuftig, und daher habe ich es nur ſelten gebraucht. Auch hier waren meine Zuhörer mit mir zufrieden. Ich kam vom Herbſt bis zu Ende des Februars bis auf die ſo genannte Reformation.

Meine Leſer müſſen doch hier meine Aufrichtigkeit merken: — ich muß doch auch dann und wann ſagen, daß etwas gutes an mir geweſen iſt! — Wollte ich prahlen, ſo könnte ich hier öffentlich, wie auch damals in den Vorleſungen, mich rühmen, daß ich die Quellen der Kirchengeſchichte — deren einige ich in der That aus der Semleriſchen Bibliothek auf meiner Stube hatte, ſelbſt benuzt hätte: aber wozu das? Ich war ſchon zufrieden, daß ich meine Thatſachen in andern ſyſtematiſchen Büchern vorfand, und da hab ichs ehrlicher gemacht, als mancher pro-

feſſorirende Herr Blaſius, der blos aus Hülfsmitteln kopirt, und dennoch ſeine Kopieen für Reſultate einer ſtarken Lektüre der Quellen ſelbſt den Herren Zuhörern, ja gar oft auch dem lieben Publikum auftiſcht. Im Grunde ſchadet das auch nicht viel; denn wenn der Student nur das lernt, was ihm vorgeſagt wird, ſo lernt er fürs Kollegium allemal genug: freilich könnte der Student dieſer Art Weisheit leichter ſelbſt für ſich aus den Büchern ſchöpfen: allein der Herr Student muß ja nach der eingeführten löblichen Gewohnheit alles von der Katheder hören, was er lernen ſoll und lernen will!

Ich habe in dem Sommer dieſes Jahres 1782 auch einmal im theologiſchen Seminarium des Herrn Profeſſor Niemeyers diſputirt als Opponent. Herr Wald vertheidigte den Satz, daß die Unſterblichkeit der Seelen im alten Teſtament nicht gelehrt würde. Meiner Meynung nach, kam aber die Lehre von der Unſterblichkeit, ſo wie ſie als eine Fortdauer dieſer gegenwärtigen Seele mit ihren jetzigen Moraliſchen und intellectuellen Fähigkeiten beſchrieben wird, aus dem Judenthume her, oder vielmehr aus den chaldäiſchen Träumereien, welche die Juden hernach aufnahmen. So dachte ich damals, und muſte folglich aus Ueberzeugung widerſprechen. Ich that das fleiſſig, und führte vielle Stellen aus dem alten Teſtamente an, die von der Fortdauer der See-

len, von künftigen Belohnungen und dergleichen zu ſprechen ſcheinen. Ich muß ſagen, daß die Antworten ſowol des Reſpondenten als des Herrn Niemeyers, mir gar nicht genügten: doch mußte ich nachgeben, um meine Nebenopponenten auch ein Biſſel mit katzbalgen zu laſſen.

Den Magiſter Kindleben [d]) lernte ich dieſen Sommer auch kennen. Er war ſonſt in Halle geweſen, hatte das dortige Wochenblatt geſchrieben, und ſelbſt, wie der Katalogus ausweiſt, Vorleſungen gehalten. Hernach wurde er wegen ſeines Sauſens und anderer gröberer Exceſſe fortgewieſen: man ſagte damals, die Häſcher hätten ihn fortgebracht. Kindleben war wirklich kein Dummkopf, ob er gleich blutwenig litterariſche Kenntniſſe inne hatte: er verſtand ziemlich Latein und franzöſiſch, ſeine Verſe waren auch nicht ſchlecht; aber an Politur fehlte es ihnen durchaus. Seine Sitten waren äuſſerſt verderbt, ſelbſt niederträchtig. Hieher gehört, daß er ſo gar am hellen Tage in die Puffkeller ging, daß er Reiſen that und unterwegs die Gaſtwirthe prellte u. ſ. w. Ich ſprach ihn zuerſt auf der Mail oder

---

d) Man ſehe von dieſem theuren Mann den Belletriſten-Almanach, wie auch Kindlebens eignes Buch: Matthias Lucretius, und den Florido, worin er ſeine Begebenheiten ſelbſt erzählt.

Malje, wies in Halle heiſt, und war froh, den Mann kennen zu lernen, welcher durch allerhand Schriften ſchon weit und breit bekannt war. Kindleben hatte kein Geld: er geſtand dies frei heraus; aber jeder von uns machte ſich ein Vergnügen daraus, ihn zu bewirthen. Da kamen denn derbe Apoſtrophen auf dieſen und jenen zum Vorſchein — doch mit Mäßigung: denn Kindleben beklagte ſich nur, und ſchalt und ſchimpfte nicht: und dergleichen macht gewaltigen Eindruck. Ich weiß nicht, ob alle Beſchwerden, die dieſer unglückliche Mann vorbrachte, wahr geweſen ſind — einige waren indeß gewiß wahr: und da fiel mir jene Stelle ein aus dem Dichter —: inſtant morientibus urſae. Warum muſte der armſelige Kindleben ſo lange hingehalten werden, bis er beinahe Hungers ſtarb? Er war freilich ein ausſchweifender ungeſitteter Menſch; aber doch immer ein Menſch. — — Die Sache iſt ärgerlich: ich will ſie daher nicht weiter berühren.

Kindleben ſchwebte ſo in der Welt herum, und hielt ſich meiſtens im Sächſiſchen auf: das Saufen war ſein Hauptfehler; und in der Beſoffenheit beging er manchen Exceß. Bald verbreitete ſich das Gerücht, dieſer Meiſter der freien Künſte — wie er ſich gewöhnlich nannte, ſey in einem Sächſiſchen Dorfe ohnweit Leipzig auf dem Miſt krepirt. So unwahrſcheinlich nun auch dieſe Mähre war, ſo hatte

doch der verſtorbene Paſtor Niemeyer, Verfaſſer des Journals für Prediger, ſie in ſein Buch aufgenommen. Nicht lange hernach erſchien Kindleben wieder, und beſchwerte ſich laut über die von ſeinem Tode verbreiteten Lügen. Der Paſtor hatte zwar vom Sterben auf dem Miſt nichts geſagt, doch aber Kindleben als todt angegeben *), woraus man ohngefähr auf die in dieſer Schrift vorfindliche Richtigkeit der Begebenheiten und auf die Genauigkeit des Herrn Herausgebers ſchließen kann.

In Leipzig bin ich auch einmal geweſen: Herr Kaufmann Rummel zahlte mir da mein Geld aus. Gleich das erſtemal als ich da war, ſpielte ich auf einem Koffeehauſe und gewann eine anſehnliche Summe. Ich weis nicht, da ich allemal im Spiel glücklich geweſen bin, daß ich doch ſo ſelten geſpielt, und das liebe Spiel niemals geliebt habe! — Einige Gelehrte lernte ich auch kennen: es waren die Herren Morus, Dathe, Beck und Platner. Platners Vorleſungen wohnte ich einigemal bei, und bewunderte deſſen hübſchen Vortrag nebſt dem hübſchen ſchön gezierten Auditorium. Herrn Fiſcher hab ich auch geſprochen, und das an ihm gefunden, was

---

*) Wie vor einiger Zeit der politiſche Don Quixote, Cranz, den Herrn Rath und Profeſſor Schiller in ſeinem Geſchmiere — Fragmenten betitelt.

ſo viele ſchon an ihm gefunden hatten — viel philologiſchen Stolz und Pedanterie. Herr Burſcher iſt ein gelehrter Mann — aber gräulich orthodox, und zwar demonſtrativ orthodox: und mit ſolchen Männern iſt nicht gut auszukommen.

Die Studenten in Leipzig haben mir durchaus nicht gefallen: ihr Weſen iſt weder burſchikos noch fein, und an Fleiß laſſen ſies auch nicht wenig fehlen. Sie haben der Zerſtreuungen zu viel, vorzüglich des Sommers und zur Meßzeit. Aus Rouſſeaus Kapitel über die Erziehung und Bildung der uns umgebenden Gegenſtände, ließe ſich hier Manches anbringen. — Viele, beſonders Theologen nähren ſich von Informationen, und kommen den oben beſchriebnen Strasburger Schanzern ziemlich gleich. Es iſt ein trauriges Leben für einen Studenten, wenn er der Gnade eines Philiſters leben muß: der Philiſter betrachtet ihn, als ſeinen erſten Bedienten.

Ich hatte ſchon im Jahr 1777 in Gießen einen gewiſſen Liſchke kennen gelernt, welcher ſonſt in Leipzig Theologie ſtudirt hatte, und damals in die Pfalz reiſete, um ſich dort zu einer Pfarre zu empfehlen f).

---

f) Es giebt mehrere Pfarrer in der Pfalz, welche als Sächſiſche Kandidaten in ihrem Lande nicht ankommen konnten.

Auf dem Wege dahin ſprach er in Gießen zu. Liſchke kam in der Pfalz nicht unter, entweder weil er her⸗nach nicht wollte, oder weil er für die Herren Kon⸗ſiſtorial⸗ und andern Räthe kein Geld hatte, oder weil er ſeiner großen Unwiſſenheit wegen das ſonſt äußerſt leichte Examen in Heidelberg ſcheute: Kurz, er kehrte zurück in die Lauſiz, wo er zu Hauſe war, verging ſich aber in puncto puncti — wie Herr D. Bahrdt zu ſagen pflegte, da er in puncto puncti das Seine noch leiſten konnte — und verdarb ſich dadurch ſeine geiſtliche Hoffnungen. Er ſattelte jezt um, und lernte Juriſterei. In Halle hatte er mich ſchon bald nach meiner Ankunft beſucht und mir da viel von Leipzig vorgerühmt, Halle aber dagegen her⸗abgeſetzt. In Leipzig ſuchte ich ihn auf, und bath ihn, mich in Studentengeſellſchaften einzuführen. Aber, ſiehe da, es gab dergleichen nicht. Die Stu⸗denten verlieren ſich unter Kaufmannsdienern und Gnoten, und machen nirgends eine Geſellſchaft für ſich aus: auch nicht ein einziges Leipziger Koffeehaus oder Billard iſt den Studenten eigen: nicht einmal ein Trätörhaus. Sie ſitzen, je nachdem ſie Geld haben, in den Gaſthäuſern zerſtreut, wohl auch kom⸗men einige dann und wann auf Richters Koffeehaus, oder auf die Hotels de Baviere und de Saxe: jedoch ſelten. Man findet aber auch Studenten in den allerniedrigſten Kneipen, in Kneipen, wohin kein

Hallenſer gehen würde. Nein! die Leipziger mögen an ſich rühmen was ſie wollen, — da lob ich mir doch den Hallenſer! Man ſuche in Halle einen Studenten in einem Bier- oder Branteweinhaus, ob man ihn da finden wird. Bei der Jungfer Fleiſchern auf dem Rathskeller läßt ſich gewiß kein Student ſehen, oder in der Knochenkammer bei Lukas. Das wird in Halle für weggeworfen gehalten, und nicht ohne Urſache. In Jena iſt man darüber nicht ſo delikat: man läßt ſichs da nicht verdrieſſen, mit einem Fleiſcher, Friſeur u. dergl. zuſammen zu zechen, und gar Brüderſchaft zu machen. In Leipzig und Wittenberg geht es darin nicht viel beſſer: da ſitzt der Mosjeh Student mitten unter Gnoten, Philiſtern und anderm Geſindel in den Kneipen, und ſpielt ſogar unter dieſen keine Figur, wie er denn in Leipzig überhaupt keine Figur ſpielt. Freilich wer dort viel Geld hat, der kann es zur Noth einem Ladenſchwengel gleich thun; aber das können Wenige: — und ſo hat der Scheeren- und Ellen-Major in genere große Vorzüge vor den Studenten.

Meine guten Leſer glauben vielleicht, ich übertreibe die Sache: aber ich verſichere, daß ſich das Ding ſo verhält, ob ich gleich mehrere Ausnahmen gern zugebe.

Liſchke hat mich auch auf einige Stuben zu ſeinen Bekannten geführt. Da fand ich ſteife Men-

ſchenkinder, welche das Ungezwungene und Unbefangene nicht an ſich hatten, das man ſonſt am Studenten gewohnt iſt. Die Leutchen machen Komplimente und ſchneiden Reverenzen bis zur Erde: alles geht da per Sie: das trauliche dem Studenten ſo angemeſſene Du iſt verbannt: da werfen ſie mit gehorſamſter Diener, mit — ich empfehle mich, — haben Sie doch die Güte! — o ich bitte ganz gehorſamſt! und ähnlichen Floskeln um ſich, daß es einem ſchlimm wird. Das heißt denn guter Ton! darin beſteht das feine Weſen, welches die Moſjehs zu Leipzig von allen andern ſo vortheilhaft unterſcheiden ſoll! O weh, dachte ich, als ich auf eine andere Stube kam, und fünf bis ſechs ſolcher Herren vom edlen Ton beäugelte, o weh, das iſt ſchofele Petimäterei! Ich hatte zwar damals keine Anhänglichkeit mehr an dem eigentlichen Komment; allein ich fing doch mit einigen folgendes Geſpräch an. „Meine Herren, ſagte ich, ihre Univerſität iſt wohl ſtark?

Herr A: O ja, über 1400.

Herr B: Bitte gehorſamſt, mein Beſter: es ſind über 1600 Studenten hier.

Ich: Darf man nichts von der Summe abziehen?

Herr B: Nein, noch eher hinzuſetzen, wenn Sie's gütigſt erlauben wollen.

Digitized by Google

Ich: Ja, ja, ich weis es ſchon: man macht Fremden immer weis, die Univerſität ſey ſo oder ſo ſtark, wenns ſchon übertrieben iſt. — Aber Leipzig iſt immer noch ſtark genug, zumal wenn man die Laden: Studenten mit hinein rechnet. Aber der Ton hier — wie iſt der?

Herr A: Unverbeſſerlich, mein Theuerſter!

Ich: So? — und worin beſteht die Unverbeſſerlichkeit?

Herr A: Je, mein Himmel! Beſter, es fällt doch in die Augen, daß der Leipziger Student zehnmahl artiger und höflicher iſt, als der rüde Jenaer'

Ich (ärgerlich): Ja, ja ich weis ſchon: es ſind mehrentheils Jungfernknechte, welche mit den Ladendienern und Gnoten um die Wette hinter den Mädchen herrennen, und nach dem hohen Glück ſchnappen, ein Pfötchen zu lecken, oder ein Mäulchen zu ganſen (ſtehlen).

Herr B: Ei, da beſchreiben Sie uns ja hübſch! Verzeihn Sie aber gütigſt, daß ich einiges erinnere. Sie wiſſen doch, daß ein junger Menſch in Geſellſchaft der Frauenzimmer feiner —

Ich (einfallend): Ich verſtehs ſchon. Aber hole mich der Teufel, ich kann nicht begreifen, wie ein Student in Geſellſchaften von Frauenzimmern

kommen will, worin er profitiren könnte. Frauenzimmer, welche dem Burſchen Zugang verſtatten, taugen ſamt und ſonders nichts; das ſind meiſt luſtige, habſüchtige oder verbuhlte Dingerchen, an denen ſelten etwas gelegen iſt. So mags auch in Leipzig ſeyn.

Liſchke: Du haſt nicht Unrecht, Bruder Herz: unſre hieſigen Studenten machen Küchenmädchen, Aufwärterinnen und Bürgerdirnen ihren Hof, und führen ſich ſogar mit Menſchern aus den Parduzlöchern, mit Etceteras [g]) auf den Straßen und Promenaden herum. Das ſind ſo die Frauenzimmer, womit unſre Herren Umgang haben.

Ich: Und bei denen kann man ſeine Sitten doch beim Teufel nicht poliren! In ſolchem Umgang wird man zum Firlefanz. Aber um von was anderm zu reden: wie ſtehts mit den Schlägereien?

Herr A: Je nun, wenns an uns gebracht wird, ſo machen wir unſre Sachen aus, wie's honetten Männern ziemt.

Liſchke: Ja, mit dem Schuhpfriemen. Wann fallen denn hier Schlägereien vor? die Kerls laſſen ſich ausmaulſchelliren und muchſen nicht: oder wenn

---

g) So heißen die Huren bei den Leipziger Studenten. Man ſehe den ſonſt herzlich magern Roman: unter dem Titel: Sie ſtudiren!

ſie ſich ja ſchlagen, ſo geſchieht es à la mode der Gaſſenbuben mit Stöcken und Fäuſten. —

Ich war dieſes Geſpräches müde, und brach es ab. Ueberall fand ich bei den Herren Leipzigern große Armſeligkeit und glänzendes Elend. Sie tragen zwar ſeidne Strümpfe beim tiefſten Dreck, gehn wie die Tanzmeiſter pariſiſch: ſchleichen hundertmal des Tags vor den Fenſtern vorbei, wo ſie ein hübſches Geſicht wittern, und werden in den dritten Himmel entzückt, wenn ihnen ein ſolches Geſicht freundlich zulächelt: iſt das aber männliches Weſen, das den Hallenſer ſo kenntlich auszeichnet? — Sonſt iſt das l'Hombre-Spiel unter den Leipzigern ſehr gewöhnlich. Zur Zeit der Meſſe müſſen die meiſten auf dem Boden unterm Dache, oder hinten neben dem Abtritt wohnen, weil zu dieſer Zeit ihre Stuben von Fremden bezogen werden. — Wenn die Hallenſer nach Leipzig kommen, ſo machen ſie da doch Figur, und jederman ſieht nach ihnen: wenn aber Leipziger ſich zu Halle einfinden, ſo werden ſie gar nicht bemerkt, wenigſtens nicht für Studenten angeſehen. — Uebrigens ſind die Herren gut zu Fuße, und können täglich fünf, ſechs, acht Meilen laufen. Doch genug von dieſem Artikel.

Dreizehntes Kapitel.

Meine Wenigkeit von ohngefähr im Bordell ertappt. Semlers Strafpredigt. Mein Bruder. Liebelei.

Herr Semler, dem mein bisheriges Betragen gefallen hatte, rieth mir, vom Waiſenhauſe in die Stadt, und zwar in ſein Haus zu ziehen. Es war nämlich ein gewiſſer Schmitz von Mont-Joie aus dem Herzogthum Jülich von Erlangen nach Halle gekommen. Mit dieſem Herrn Schmitz war ich bekannt und Freund geworden. Er miethete ſich ein Zimmer in Semlers Hauſe, und bath mich, zu ihm zu ziehen: er wolle die Miethe für mich mit bezahlen. Der Vorſchlag gefiel mir: ich ſprach mit Semlern darüber, und erhielt den Rath, nicht zu ſäumen: ich könnte ſodann ſeine Bibliothek beſſer benutzen, und beſſer ſtudiren.

Alſo zog ich zu Anfange des Oktobers vom Waiſenhauſe zum Leide meiner guten Kameraden Poehler und Molweide, mit welchen ich ſehr brüderlich gelebt hatte, und bezog Num. 20 im Semleriſchen Hauſe.

Ich war auf dem Examen Lehrer der erſten hebräiſchen und der zweiten griechiſchen Claſſe gewor-

Digitized by Google

den. Dieſes ſchmeichelte meinen Ehrgeitze ſo, daß ich beſchloß, beide Claſſen beizubehalten, und meiner Pflicht in Unterrichtung meiner Schüler nach meinen Kräften Genüge zu leiſten. Herr Freylingshauſen mißbilligte zwar meinen Abzug vom Waiſenhauſe nicht, doch ſetzte er gleichſam ahndend hinzu: es wäre ſchon mancher in der Stadt verdorben worden, der ſich auf dem Waiſenhauſe recht gut betragen hätte.

Ich wohnte alſo bei Semlern. Gleich in den erſten vier Tagen begegnete mir ein Poſſen, den ich erzählen will. Ich hatte mit einem gewiſſen Herrn Köſter, einem alten Kandidaten, der alle Akademien beſucht und viele Schickſale erlitten hatte, damals aber auf dem Waiſenhauſe Lehrer war, Bekanntſchaft gemacht, und konnte ihn ſeiner Ehrlichkeit und ſeiner Kenntniſſe wegen, gut leiden. Dieſer beſuchte uns eines Abends, Herrn Schmitz und mich, und als wir ihn fragten, wo man ſich ein wenig zerſtreuen könnte, verſprach er uns an einen Ort zu führen, wo es uns gefallen würde. Wir gingen und wurden von ihm vors Moritzthor in das erſte gelbe Eckhaus, das man damals den Korb nannte, geführt. In dieſem Hauſe wohnte eine Müllers Frau von Wettin, mit fünf nicht häßlichen Töchtern; und dieſe Töchter ſtanden — wie Schmitz und ich erſt nachher erfuhren — im Rufe, als wenn ſie eben

nicht grauſam gegen ihre Anbeter wären — wenn man das ſonſt von einem großen Theil der Hallenſerinnen auch nur überhaupt ſagen könnte.

Wir mochten wohl eine Stunde da geweſen ſeyn, ohne jedoch das geringſte Unanſtändige unternommen zu haben: denn, wie geſagt, Schmitz und ich wuſten von der Beſchaffenheit dieſes Hauſes gar nichts, als noch vier Studenten, die wir aber nicht kannten, herein traten, und ſich bei den Mädchen etwas mehr Freiheit herausnahmen. Köſter und Schmitz zankten über eine Stelle im Horatz, und dieſer Zank ſchien dem einen Studenten, Namens Kühkäſer, in einem ſolchen Hauſe ſehr übel ſtatt zu finden. Er trat alſo zu den Streitenden, und zog ſie mit ihrer Pedanterei auf; allein Köſter, ſchon durch den Schnapps erhitzt, trumpfte ihn gewaltig ab, und hieß ihn einen dummen Jungen. Darüber kam alles in Harniſch, und ich muſte mit zugreifen, um meine beiden Compagnons nicht im Stick zu laſſen. Es ſetzte Ohrfeigen, und die Gläſer flogen ſchon hin und her, als auf einmal Minchen, die ſchönſte [h]) der Nymphen, hereinſprang,

---

h) Es frägt ſich: ob man Nymphen dieſer Art auch ſchön nennen könne? — Vielleicht löſen uns der Herr Profeſſor Heidenreich nach Dero bekannten Gründlichkeit dieſe Frage bald im 2ten Theile ihrer vortreflichen Aeſthetik auf.

und mit ängſtlichem Tone ausrief: der Pedell! die Häſcher! — Die Studenten fuhren zuſammen; ich nicht: ich glaubte unſer Zank hätte den Pedell von ohngefähr herbei gelockt. Der Pedell Hübner trat jezt herein und fing an: „Im Namen ſeiner Magnifizenz“ — Ich fiel ihm in die Rede, um ihm den Hergang des Zanks zu erklären; aber vergebens: ich und die andern wurden demnach grob: aber auch Grobheit half nicht. — „Wir ſollten uns ſchleppen laſſen aufs Karzer!“ — Ich fluchte wie ein Bootsknecht: Köſter wimmerte, Schmitz zitterte wie Eſpenlaub: die vier andern Studenten brummten in den Bart und lieſſen dann und wann einen Fluch hören: von den Menſchern und ihrer Mutter hörte man nichts, als — ach Herr Je — daß Gott erbarm! Herr Hübner wiederholte ſein „No, meine Herren, no, no! gehn Sie mit!“ — Ins Teufels Namen rief ich endlich, Minchen ſchenk ein! Minchen griff zitternd nach dem Gläschen. „Laß ſie das ſeyn, Jungfer, ſagte der Pedell, dazu iſt keine Zeit mehr!“ Was, ſchrie ich! will Er mir verbieten, Schnapps zu trinken? — Nur immer eingeſchenkt! — Ich nahm mein Gläschen, bot mit lächerlichen Grimaſſen dem Pedell es an und fügte hinzu: das wäre ſo gut wie Markgrafen-Pulver: es ſchlüge den Aerger nieder. Er trank nicht: ich leerte das Gläschen, ſtreckte mich hin auf einen Stuhl, und ließ mir noch

Digitized by Google

eins geben. Meine Conſorten ſtanden ſchon bereit, dem Pedell und dem Häſcher Bär, der mit ſeinen Trabanten vor der Thür wartete, zu folgen: aber ich war in dieſer halben Stunde wieder ganz Burſche und neckte den Pedell auf alle nur mögliche Weiſe [i])! Herr Hübner, ein wirklich feiner, höflicher Mann, gerieth dadurch in Verlegenheit, bis endlich auch ich aufbrach, und mich ſo mit fortbringen ließ. Meiſter Bär näherte ſich mir, und gab mir mit einem wichtigen Tone zu verſtehen, daß die Sache nichts zu bedeuten hätte. Denks auch, erwiederte ich: nur nicht wie Spitzbuben geſchleppt! — Bewahr der Himmel! verſetzte Bär, Sie werden ja nicht als Spitzbuben geſchleppt: es geſchieht ja blos, weil Sie im Bordell geweſen ſind. Das beſtätigte auch Herr Hübner: und ſo wußte ich, warum. —

Als wir aufs Carcer kamen, alle ſieben in eine Stube, weil wir durchaus zuſammen bleiben wollten, rief ich mit ſtarker Stimme: wo iſt der Car-

---

i) Man ſehe das ſchon von Luthers Zeiten her gebräuchliche Liedlein: Gaudeamus igitur, wo es in einer Strophe heißt:

Pereat Triſolium (die drei Decani)
Pereant philiſtri,
Lictor atque famuli
Nobis odioſi!

Digitized by Google

cerknecht? ich dachte mir hier den Gießer Carcerknecht, den Cordanus. — Man antwortete mir nicht: wo iſt der verdammte Carcerknecht? ſchrie ich nochmals: der Kerl ſoll herkommen, oder der Teufel ſoll ihm in den Magen fahren! Klappenbach kam, und fragte, was ich haben wollte. So, ſagte ich, er iſt alſo der Carcerknecht? das nahm Klappenbach, ein ſonſt braver Mann, übel, einmal wegen des Titels und dann, daß ich Er und nicht Sie geſagt hatte. Er machte alſo ſeine Remonſtranz; doch verſprach er zu holen, was wir verlangten: „wir wären ja alle ſo hübſche Herren: es thue ihm leid, daß wir ſo ein Malheur gehabt hätten, und was ihm die Stockmeiſteriſche Höflichkeit noch ſonſt eingab. Ich forderte Schreibzeug, und ſchrieb dem D. Semler: daß Schmitz und ich aus dem Korbe wären geſchleppt worden: daß der Korb ein Hurenhaus wäre, daß wir aber dieſes nicht gewußt, ſondern ihn für eine ordinäre Kneipe (caupona) gehalten hätten: daß er auf unſre Befreiung bedacht ſeyn möchte, u. dgl. — Eine halbe Stunde nachher kam Herrn Semlers Aufwärter, Feyge, und ſagte, daß der Doctor gleich mein Billet nebſt einem von ſeiner Hand an den Prorector abgeſchickt hätte. — Feyge mußte uns allen nun Proviant holen, — Wein, Schnapps und Chokolade: dann fingen wir an, Tarok und luſtig zu ſpielen, und verbrachten die Nacht ohne weitere Grillen.

Digitized by Google

Früh um neun Uhr wurden wir vors Concilium gefordert, wobei aber niemand als der Protector, Herr Woltär, und Herr Prof. Schulze gegenwärtig waren. Ich und Schmitz wurden beſonders verhört. Schmitz ſprach kein Wort; ich deſto mehr. Aber was halfs? Nach einigen Debatten über unſre Unſchuld u. dgl. ſahen wir uns genöthigt, jeder 4 Rthl. 12 gl. Schleppgebühren für die Herren Häſcher auszuzahlen: und ſo waren wir wieder frei und ſo ehrlich als vorhin.

Kaum war ich und Schmitz in unſrer Wohnung angekommen, als ſchon Herrn Semlers Feyge da war, und uns zu ihm in ſeinen Garten einlud. Hier ließ ſich der gute Mann ſehr wider uns aus: er nannte unſer Betragen unwürdig, ſchlecht und pöbelhaft: da galt auch nicht einmal die Ausflucht, daß wir nicht gewuſt hätten, daß der Korb ein Hurenhaus wäre. Es ſey ſogar, ſagte er, einem Manne, der den Wiſſenſchaften obliege, unanſtändig, Wirthshäuſer und Kneipen zu beſuchen. Ich erinnere mich noch, daß er bei dieſer Gelegenheit einige bittere Anmerkungen über den Moraliſten Bahrdt anbrachte, der auch Kneipen und Bordelle beſuchen ſollte. Und ſo gings fort in einem Schelten ohngefähr eine Viertelſtunde: denn wenn Semler einmal ins Keifen kam, ſo konnte er das Ende nicht leicht wieder finden. Indeß alle ſeine Bemerkungen tra

ſen zu, und vertrieben den Burſchen wieder aus meinem Sinn, der ſeit geſtern Abend da Platz genommen hatte.

Endlich, nachdem er vom Reiſen müde war, lud er uns zum Abendeſſen ein, um uns zu zeigen, wie er ſagte, daß man in müßigen Abendſtunden Vergnügen und Nutzen verbinden könnte. Wir waren auch wirklich ſelbigen Abend ſehr aufgeräumt. — Nachher hat Herr Kieſer ein ganz niedliches Singſpiel gemacht, den Korb, worin die Begebenheit auf eine drolligte Art abgehandelt war. Das Ding ſollte auch gedruckt werden; weil aber ſehr viele Anzüglichkeiten auf gewiſſe Leute darin vorkamen, die, wie alle wohlbeſtalten Heuchler, oft manch dummen Streich ausüben und doch als Heilige unangetaſtet bleiben wollen, ſo unterblieb der Druck; deſto häufiger aber circulirte es im Manuſcript.

Um dieſe Zeit kam mein Bruder, welcher ſchon zwei Jahre in Göttingen ſtudirt hatte, nach Halle, um ſeine Studien hier fort zu ſetzen. Ich muß ſagen, daß ich über ſeine Ankunft erfreut war, ob wir gleich ſonſt niemals ſolche herzliche Freunde geweſen waren, als es ſich für Brüder geſchickt hätte. Er bat mich, ihm ein gutes Logis auszumachen, und ich verſchaffte ihm ein ſchlechtes. Dies hatte folgenden Zuſammenhang. In der Klausſtraße, rechter Hand, ohnweit dem halben Mond, wohnte eine Frau,

Digitized by Google

welche außer andern Schimpfnamen auch Beutlersbaniſe genannt wurde. Mit dieſer Frau ward ich durch deren Haus-Studenten bekannt, beſonders durch einen gewiſſen Hano, welcher ihrer Tochter Chriſtel die Cour machte. Ich ließ mirs gefallen, auch den Tiſch bei ihr anzunehmen. Das alte Weib war wie mehrere ihres Gleichen, eitel genug, ſich Madam nennen zu laſſen. Sie wußte von ihren jugendlichen Aventüren ſehr viel zu erzählen [k]). Ich hörte ihre Schnurren gern, und konnte ſo beim Bierglas und einer Pfeiffe Taback bis zehn Uhr Abends ſitzen, und mich belügen laſſen. Dieſe Madam Cheminon — ſo hieß ſie, vorher Frau Dörnerin — hatte erfahren, daß mein Bruder kommen würde, und erſuchte mich, ihn bei ihr einzumiethen; und ich thats, und mein Bruder zog mit einem gewiſſen Herrn Michaelis, der auch von Göttingen gekommen war, bei ihr ein.

Herr Semler erfuhr das, und nahm mir es übel: er hatte von ſeinem Aufwärter gehört, daß das Haus eben nicht im beſten Rufe ſtehen ſollte. Wirklich führte es damals den Beinamen Hanauer Puff, weil immer mehrere Hanauer da gewohnt hatten. Aber es war nun einmal nicht anders! An-

k) Fiſtula dulce canit, volucrem dum decipit auceps. Das gehört ſo zum Luſtmachen.

fänglich war auch mein Bruder und ſein Freund Michaelis ungehalten, daß ich ſie in ein ſolches Loch gebracht hatte; aber dies gab ſich: ſie fanden bald Geſchmack an der daſigen Fidelität, und wohnten gern weiter da. Es kamen immer viele Studenten und hübſche Mädchen dahin, und das war ſo was für ſie. Noch jetzt ſehe ich manche angeſehene Frau hier herum figuriren, welche vor Zeiten im Hanauer Puff ihre Rolle geſpielt hat. So geht es in der Welt!

Hans, Chriſtchens Liebhaber, war im Herbſt abgegangen, und mehrere Studenten ſtrebten nach ſeiner Stelle bei dem Mädchen. Das merkte ich, und beſchloß mein Glück auch zu verſuchen — nicht aus Drang der Liebe, ſondern um meine Nebenbuhler zu necken: das war ſo mein Zweck, und ich fing wirklich an, mit Chriſtchen Dörnerin ſchön zu thun, und den Verliebten ſo ganz nach meiner Art zu erzwingen. Meine Liebelei gelang mir, und Chriſtel ward meine erklärte Geliebte: von der Zeit an hörten die Bemühungen meiner Nebenbuhler auf; aber eben deswegen verringerte ſich auch meine Anhänglichkeit merklich. Es war eine Liebſchaft, der es auf meiner Seite an Grund fehlte; doch kam ſie in der ganzen Stadt herum, ſogar bis zu Semlern, der mir Vorwürfe darüber machte, und im Ernſte dro:

Digitized by Google

ſote, meinem Vater von ſolchen kippiſchen Hiſto=
rien [l]) Nachricht zu geben. Ich wäre ihm einmal
empfohlen, ſagte er, er müſſe alſo auch ehrlich für
mich ſorgen. — Ich bemäntelte die Sache, und
verſprach forthin mehr auf meiner Hut zu ſeyn: und
damit war er zufrieden.

Semlers Haus ſahe den Winter über einem
Traiteur=Hauſe ähnlich. Moes, Schmitz, Schmid
und ich wohnten bei ihm, und lieſſen unſer Eſſen
von Pauli holen: darneben kamen noch täglich um
zwölf Uhr neun andre Bekannte, die anderwärts
wohnten, aber mit uns zuſammen aßen: und ſo war
unſre Tiſchgeſellſchaft dreizehn Mann ſtark. Das
Bier gab Semlers Aufwärter für uns alle her, und
ſeine Tochter holte das Eſſen. Um ein Uhr jagte ich,
auf den Schlag, alle Gäſte aus der Stube, damit ich,
mich auf meine Lectionen vorbereiten könnte, und
dieſe fuhren dann mit der gröſten Eile auf ihren be=
hufeiſeten Stiefeln zur Treppe hinab, daß das Haus
erbebte. D. Semler litt dieſen Tumult einige Wo=
chen, dann aber ward es ihm zu viel: er ließ mich

l) Semler nannte alles Hiſtorie. Wer ſeine Schrif=
ten verſtehen will, muß die Bedeutung vieler Wörter
vorher wiſſen, welche der große Mann damit verband,
ſowol im Lateiniſchen als im Deutſchen: und dahin ge=
hört auch das Wort Hiſtorie.

Digitized by Google

kommen, und ſtellte mir vor, daß es ihm allemal vor dem Schlage ein Uhr graute: da entſtände ein Lärmen und ein Geraſſel die Treppe herab, als wenn der wilde Jäger ſeinen Aufzug hielte. Dabei kam der gute Mann recht in Hitze: ſein Haus ſey ein Haus des Friedens und der Ruhe; und wir hätten es zu einer Garküche gemacht. Ich verſprach das Unweſen einzuſtellen, und hielt Wort: denn die Speiſerei wurde in Münnichs Haus auf die Stube des Studenten Dykershoff verlegt. Münnich muſte das ſchon eher leiden, als Semler, welcher mir hernach ſogar dafür dankte, daß ich ſein Haus vom Tumulte befreit hätte.

Einmal habe ich mich auch geſchlagen, und zwar wegen einer Lumperei mit einem meiner Landsleute. Die Schlägerei hatte eine kleine Verwundung auf meiner Seite zur Folge, und kam nicht heraus, weil keine Zeugen auſſer den beiden Sekundanten dabei waren.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Siehe da, ein Herr Magiſter! — Gelehrte Unternehmungen.

Mein Kollegienleſen war bekannt geworden, und Herr Semler befürchtete, man möchte mir das Handwerk verbieten, wenn ich mich nicht in die gelehrte Innung einſchreiben ließ, oder nicht Magiſtrirte. Ich war dazu bereit: denn ich wußte ſchon, wie wenig man zu wiſſen nöthig hat, um dieſe akademiſche Spiegelfechterei mit zu machen. Ich verſchrieb mir alſo von meinem Vater Geld, um die Fakultät und andere Promotionskoſten bezahlen zu können. Mein Vater zeigte ſich froh, daß ich Magiſter Legens werden würde, und ſchickte mir dreißig Louisd'ors. Dieſe reichten zu, da er mir nicht lange vorher einen hübſchen Wechſel geſchickt hatte.

Jetzt meldete ich mich beim Dekan, dem Herrn Schulze, und dieſer beſtimmte mir einen Tag zum Examen. Zugleich ſchritt ich zur Ausarbeitung einer Diſſertation über Ruprecht, den Pfalzgrafen, der von 1400 bis 1410 die Römiſche Königskrone getragen, und einigen Antheil an dem 1409 zu Piſa veranſtalteten Concilium gehabt hatte. So wenig

Digitized by Google

Hülfsmittel ich außer der Sammlung des Piſtorius und dem Theſaurus Anecdotorum hatte, ſo ſudelte ich doch ſo ein Ding de Ruperto Palatino zuſammen, das ich Diſſertatio inauguralis betitelte. Nach Semlers Rath ſollten blos Ruprechts Bemühungen für die Herſtellung der Einigkeit der Kirche und für die Aufhebung des damals fürchterlichen Schismas der Päbſte, der Gegenſtand der Diſputation ſeyn; da ich aber kaum acht Tage übrig hatte, ſo war mir dies Thema zu weitläuftig und mühſam. Wie viel hätte ich da nicht leſen müſſen! Ich ſtoppelte alſo zuſammen, was ich vorfand, und theilte das Zuſammengeſtoppelte in §§ ein. Machens doch viele Diſſertationen-Schmiede auch ſo! Und meiner Meinung nach ſollte niemals eine wichtige Materie in einer Diſputation verhandelt werden. Solche Kleinigkeiten werden auf den Jahrmärkten der Litteratur ſelten verhandelt, und ihr Inhalt geht mit ihnen verlohren. Es giebt beſonders ältere von reichhaltigem Werthe, die man jetzt vergeblich ſucht. — Und an jeder noch ſo kleinen Abhandlung kann man doch ſo ohngefähr ſehen, ob der Verfaſſer wiſſenſchaftlich ſchreiben kann, oder nicht [m]); und dann kommt doch die Hauptſache auf

---

m) Viele, beſonders Mediciner, laſſen ſich ihre Diſputationen von Andern fabriciren: da giebt es expedite Schreiber, welche in zwei oder drei Tagen ein Ding

die Vertheidigung an. Nach dieſen Regeln betrachtet, war meine Diſputation immer gut.

Nun ſollte ich ins Examen, welches im Hauſe des Herrn Schulze gehalten wurde. Ich erſchien, nachdem ich den Tag vorher die Herren von der philoſophiſchen Fakultät alle eingeladen hatte, am 11ten Jänner 1784, nachmittags um zwei Uhr. Nicht alle Fakultiſten waren zugegen. Herr Forſter ſagte mirs gleich ab, mit dem Zuſatz: er liebe dergleichen Prüfungen nicht, wo man nicht wiſſen könnte, ob man examinirte oder examinirt würde. — — — — — — — —

Herr Sprengel war ebenfalls nicht da: Herr Trapp entſchuldigte ſich damit, daß er nicht gern Männer ſähe, die ihm nicht wohl wollten. Zudem würde er der Fakultät, oder vielmehr den Herren Profeſſoren nicht lange mehr läſtig ſeyn. Herr Goldhagen war verreiſet. Alſo waren nur die Herren Eberhard, Chriſtian Förſter, der

ausheckeu, voll Gelehrſamkeit, das heiſt, voll Citaten aus alten und neuen, in- und ausländiſchen Schriftſtellern, ſogar aus Arabern und Rabbinen. So ein Ding koſtet zwei, drei Louisd'ors, auch mehr, nach den Umſtänden. Wer eins nöthig hat, und ſelbſt dergleichen nicht fertigen kann, darf ſich nur bei mir melden: ich will ihm ſo einen, oder auch, wenn er die Auswahl haben will, mehrere Diſſertations-Fabrikanten nachweiſen, die ſie ſchichtweiſe liegen haben.

Digitized by Google

verſtorbene Hofrath Karſten und Herr Schulze, der Dekan, gegenwärtig. Es wurde überall Latein geſprochen, welches ich ziemlich fertig mitreden konnte. Die Fragen und Antworten übergehe ich: ſie betraſen meiſtens philoſophiſche, hiſtoriſche, geographiſche und philologiſche Gegenſtände. Das Examen dauerte bis gegen ſieben Uhr Abends, wo ich abtrat, und bald zurück gerufen wurde, und die tröſtliche Entſcheidung vernahm, daß ich immerhin promoviren könnte. Wer war froher als ich! ich lief gleich zu meinem Bruder, theilte ihm meine Freude mit, und ſchlief hernach ganz unvergleichlich wol.

Meine Diſputation wurde inzwiſchen abgedruckt, und am 18ten Jänner diſputirte ich. Meine Opponenten waren Herr D. Semler, Herr Wald und mein Bruder, nebſt einem Schleſier Teisner. Ich hatte am Ende meiner Diſſertation einige Sätze aus meines Vaters Syſtem angehängt, und man hatte das nicht einmal bemerkt n): ich war froh darüber; ſonſt hätte man ſie vielleicht geſtrichen.

---

n) Hier ſind einige davon: unicitas Dei eſt ex eſſentia numeri demonſtrabilis. Deus in rebus omnibus exiſtit, ſed nulli rei coexiſtit: ipſa rerum poſſibilitas a Deo dependet: Deus ſupremam perfectionem ſ. realitatem non gradu, ſed complexu poſſidet. Die Sätze ſind freilich ſehr dunkel; aber ein Kenner des Pantheismus ſieht leicht, daß hier eine Schlange im Graſe liege.

Den Tag vor der Diſputation machte mein Bruder über meinen Umgang mit ſeiner Hausjungfer einige ſpöttiſche Anmerkungen, welche mich aufbrachten, ſo daß es zu Bitterkeiten kam: das Gezänk endigte ſich damit, daß er mir erklärte, er würde nicht opponiren. Meine Antwort hierauf war protzig; und er ging fort, ſchmollend. — Früh, da der Tanz vor ſich gehen ſollte, ſchickte er mir ein Billet, worin er mir meldete, daß er allerdings opponiren würde, entweder ordentlich, wenn ich nichts dawider hätte, oder auſſerordentlich, wenn ich ihm unter den ordentlichen Opponenten keine Stelle geſtatten wollte. Ich ſollte mich nur auf ganz neue Argumente gefaßt halten: denn er habe ſich vorgenommen, mich zu hecheln (carminare). Ich ſchrieb ihm wieder, er ſolle immer den dritten Platz einnehmen: ſeine Argumente würde ich auch ſchon beantworten: davor ſey mir nicht bange u. dgl.

Als wir auf die Wage kamen, war dieſe ſo voll Studenten, daß wir kaum durchkonnten: denn faſt die ganze Univerſität kannte mich, und jeder wollte gern hören, wie ich meine Sachen machen würde. Herr D. Semler fing die Oppoſitionen an, und brachte einige Schlüſſe vor, welche von ſeiner Gelehrſamkeit allerdings zeugten. Er machte es aber, weil ihm nicht recht wohl war, gar nicht lange. Ich hatte bei dieſem Umſtand die ſchönſte Gelegenheit, öf-

ſentlich zu bezeugen, wie viel ich Semlern ſchuldig war, wie ſehr ich ihn verehrte: und das that ich mit einem mir ſonſt ungewöhnlichen Feuer. Ich konnte dazu meinen zu Hauſe entworffenen Aufſatz nicht brauchen, ſondern ließ hier meiner Empfindung freien Lauf, und dieſe bildete meinen Vortrag ſo glücklich, daß ich mit mir in Abſicht deſſen, was ich Semlern ſagte, ſelbſt zufrieden war. — Herr Wald hat auch recht artig opponirt.

Nun kam die Reihe an meinen Bruder, welcher freilich ganz neue Argumente auftiſchte. Ich hatte meine Diſſertation dem Herrn von Oberndorf, Kurpfälziſchen erſten Staatsminiſter zugeſchrieben, und in der Dedication freilich Vorzüge an dieſem Herrn gerühmt, die ich ihm im Herzen ſelbſt abſprach. Allein das iſt ja der Fall bei den meiſten Dedicationen! Mein Bruder griff alſo die Zuſchrift an, und zwar mit Argumenten von folgender Art: Ein niederträchtiger Schmeichler iſt ein Lügner, jener biſt du; folglich biſt du auch dieſer. Ich ſtutzte gewaltig bei dieſem Schluß, leugnete aber natürlich den Unterſatz; er indeß bewies ihn aus meiner Zuſchrift. Ich hatte hier geſagt, Herr von Oberndorf mache die Pfalz glücklich: mein Bruder führte mehrere Thatſachen an, woraus das Gegentheil erhellete, und worüber die Zuhörer lachten. Ich hatte ferner geſagt, Herr von Oberndorf ſorge für die Heidelber-

ger Univerſität: mein Bruder bewies, daß die Univerſität zu Heidelberg nie elender geweſen ſey, als gerade ſeit der Zeit Herr von Oberndorf am Ruder ſäße. — Daß dabei manche gröbere Invektiven unterliefen, kann man ſich vorſtellen. Herr Schulze, der Promotor, ſagte kein Wort, wie er mich denn ganz allein meine Siebenſachen defendiren ließ. Endlich wandte ſich mein Bruder zu den Zuhörern und ſagte: Auctor diſſertationis ſe veritati colaphos infregiſſe optume et ipſe perſpicit; verum ſibi amiſſum patriae magnatum favorem ſua ſe impudentia adulandique ſtudio recuperaturum perſuadet. Was ſollte ich auf dergleichen Sarkasmen antworten? Mein Bruder hatte freilich Recht; aber ſagen hätte ers doch nicht ſollen. Herr Teisner hat nicht viel geſagt.

So hatte ich nun einen akademiſchen Gradus, und konnte ein großes M. vor meinem Namen hinpflanzen: das hab ich aber doch nur ſelten gethan. Auch hörte ich lieber meinen Namen, als den Magiſter-Titel: denn alle akademiſchen Würden kommen mir ſo zunftmäßig vor, und waren mir immer lächerlich. Ich hatte dergleichen bei den Alten nicht gefunden, und wuſte recht gut, daß dieſe Titulaturen und die Art, ſie zu erlangen, Erfindungen der barbariſchen Zeiten waren. Daher hat der Doktor, Licentiat, Magiſter und andere dergleichen Frivoli-

täten wenig bei mir gegolten. Auch hab ich mich immer gewundert, wie Herr Bahrdt, der ſich doch über manches Vorurtheil weggeſetzt hatte, wenigſtens vorgab, ſich darüber weggeſetzt zu haben, noch immer den theologiſchen Doktor vor ſeinem Namen figuriren ließ. Er war, wie er in ſeiner Lebensgeſchichte ſelbſt geſteht, auf ſehr anomaliſche Weiſe dazu gelangt: hatte hernach alles Verhältniß mit der lieben Theologie aufgegeben, und war Billardeur und Schenkwirth geworden; und doch blieb er dem Titel nach — noch immer Doktor der Theologie. Das hat mich ſehr befremdet. Er hätte ſollen ſchlechtweg Herr Bahrdt heißen: das würde ihm an ſeinem Anſehn und an ſeiner Gelehrſamkeit gar nichts geſchadet haben. Doch dies im Vorbeigehn!

Da ich jetzt mehr Recht als vorher hatte, Vorleſungen zu halten, ſo erklärte ich, um mich als Magiſter zu produciren, die dunkeln Satyren des Perſeus; und ſo gewaltig viel Erudition ich auch dabei auskramte, ſo war ich doch mit meinen Lektionen innerhalb zwei Monaten fertig. Dieſe Vorleſung war gratis, und meine Zuhörer hörten mich gern. Daraus ſchloß ich, daß wenn ich auf Oſtern meine Kollegien ankündigen würde, ich nicht wenig Zuhörer haben dürfte. In wie fern dieſe Hoffnung gegründet war, wird die Folge zeigen.

Ich nahm mir nun vor, auch etwas zu ſchreiben, und in der Welt als Schriftſteller aufzutreten. Auch das hatte mir Herr Semler empfohlen, weil, wie er ſagte, ein junger Mann ſchreiben müßte, um bekannt zu werden. Ich wollte ein hiſtoriſches Thema behandeln, und zwar eins aus der Pfälziſchen Geſchichte, nämlich die Geſchichte der Grafſchaft Sponheim. Ich ſuchte alſo auf der hieſigen Univerſitäts-Bibliothek mit vieler Mühe und Geduld das auf, was dahin gehört, fand aber leider ſehr wenig. Doch ließ ich mich nicht abſchrecken, und brachte wirklich vielerlei zuſammen, was mir bei meiner Abſicht nützlich werden konnte. Ich wünſchte, daß ich meine Schreibereien noch hätte, beſonders meine Briefe: allein durch einen Zufall ging alles zum Käſekrämer: ich werde dieſen Zufall mit Anmerkungen weiter unten anführen. Es waren einige Sammlungen hiſtoriſcher Denkwürdigkeiten darunter, welche freilich für den Liebhaber abgeſchmackt, aber für den Kenner intereſſant ſeyn muſten. Ich habe insbeſondere viel geſammelt von meinem Helden, dem Kaiſer Julian II. den man aus chriſtlicher Liebe den Apoſtaten nannte, und dem Voltaire den Beinamen des Philoſophen gab. Beide Namen ſchicken ſich für den vortreflichen Julian nicht recht. Jenes iſt ein Sektenname, und dieſes ein Kom-

pliment: es iſt hier der Ort nicht, meine Behauptung zu beweiſen.

Meine Stunden auf dem Waiſenhauſe gab ich indeß auf, muſte aber mit Unmuth von meinen Schülern hören, daß mein Nachfolger in der hebräiſchen Klaſſe kein Verbum analyſiren könnte. Das that mir leid, denn ich wuſte, wie ſehr noch Analyſe den Schülern in prima hebraea nöthig war. Ueberhaupt wurden damals auf dem Waiſenhauſe die Grundſätze der Sprachen zu ſehr verſäumt: achtzehnjährige Schüler machten die gröbſten Schnitzer wider die lateiniſche Grammatik: allein — da gar die Lehrer ſich dergleichen erlaubten, ſo muſtens ihnen die Schüler ja wol abſehen!

Ich muß hier eine philologiſche Schnurre erzählen. Mein Landsmann Sch***, ein nicht unebner Lateiner, wollte nach Art aller Philologen von geringerm Gehalt, nichts Lateiniſches leiden, was in Meiſter Marx Tullius hinterlaſſenen Büchern nicht befindlich wäre. Sein zweites Wort war immer ciceronianiſch *). Ich hatte für jemanden ein ſoge-

*) Herr Scheller hat ſo'n Buch gemacht, woraus man ſoll ciceronianiſch griffeln lernen. Der Titel iſt: Praecepta ſtili bene latini, imprimis ciceroniani. Kennern muß bei dem Titel ſchon klar werden, daß man aus dem Buche nicht kann ciceronianiſch ſchreiben lernen, weil Herr Scheller ſelbſt — nicht ciceronianiſch ſchreibt.

nanntes Curriculum Vitä aufgeſetzt, und Herr Sch*** hatte es wohl an funfzehn Stellen verbeſſert, weil es nicht ächt ciceronianiſch abgefaßt wäre. Dies ärgerte mich, und ich beſchloß, dem Kritiker einen Poſſen zu ſpielen. Ich ſtellte mich alſo, als hielt ich ihn für einen Mann, der den Geiſt des Cicero neun und neunzigfach inne hätte, und unterwarf Einiges ſeiner Kritik. Das freute dem Ciceroner ſo ſehr, daß er mich mit lateiniſirender Salbaderei fürchterlich quälte, und mir da ein langes und breites von der ciceroniſchen Wortſtellung herſchwazte, wovon er ein Buch ſchreiben wollte. Ich überſetzte endlich ein Stück aus Cicero's Buche von der Natur p) der Götter, ſchrieb Cicero's Latein darneben, und gab mein Geſchreibſel dem Herrn Sch***, um ſeine Cenſur zu vernehmen. Herr Sch*** korrigirte den Text des Cicero an mehr als dreißig Stellen, und gab mir ihn ſo wieder. Ich verſuchte es, meine Conſtructionen in Gegenwart mehrerer Studenten als ciceroniſch zu vertheidigen; aber vergebens: Sch*** wollte und mußte recht haben. Endlich holte ich meinen Cicero aus der Taſche, und zeigte ihm, daß er den Meiſter ſelbſt, ſeinen angebeteten Cicero, korrigirt hatte. Gelächter auf meiner und der Studenten, und groſe

p) Nicht Weſen, wie Herr Kindervater überſetzt hat.

Beſchämung auf Sch***s Seite, war die Folge. Nachher iſt Herr Sch*** mir niemals wieder recht gut geworden. — Man werfe dem Afterphilologen allerhand dumme Streiche vor, ſchelte ihn einen Eſel: er wird nicht ſo böſe werden, als wenn man ihm beweißt, er verſtehe das Weſen des ciceronianiſchen Styls ſelbſt nicht recht q). — Wer ſchön denkt, wird ſchön ſchreiben: und wenn er gleich mit Fehlern ſchreibt, wird man doch lieber ſein Geſchriebenes leſen, als das allerfeinſte grammatiſch-richtige, welches ohne Gedanken iſt. Wer mag gern die Deklamationen des Quintilians leſen, mit ſamt dem ſchönen Latein?

Um ſelbige Zeit war ich nirgends lieber, auſſer meinem redlichen Semler, als bei Herrn Profeſſor Sprengel, nicht dem jetzigen Vieharzte, ſondern dem alten und berühmten Hiſtoriker. Der freie offene Karakter dieſes Mannes freute mich unendlich, und ob ich gleich in einem Fache leſen wollte, worin auch er las, ſo war er doch freundſchaftlich gegen mich, und theilte mir ſowohl von der Univerſitäts-Bibliothek, als aus ſeiner eignen mit, was

q) In der zweiten Auflage der Beleuchtung der Trenkiſchen Lebensgeſchichte kommt eine merkwürdige Stelle über dieſe Bemerkung vor. Die zweite und dritte Auflage dieſes Werkchens ſoll von Herrn Bispink ſeyn.

ich begehrte. Weit anders dachte ein anderer Herr, der damals Magiſter war: er offenbarte den Studenten, und namentlich Herren Suſſenbeth und Rebenack meine Schwäche in der Reichsgeſchichte, und ſagte ihnen, daß ich die Quellen nicht recht kennte: daß ich ein Wicht wäre: — gerade als wenn der liebe Herr Magiſter nicht hätte denken ſollen, daß ich, wie er, ja noch lernen könnte, was ich zur Zeit nicht wuſte!

Herrn M. Fabri habe ich mir auch zum Feinde gemacht. Er hatte den alten Zopf verbeſſert [r]); hatte aber bei ſeiner Arbeit derbe Schnitzer gemacht. So hieß es z. B. daß Philipp der Schöne, von Oeſterreich, der Tochtermann Ferdinands des Katholiſchen, die ganze Spaniſche Monarchie geerbt hätte: daß Emmerich Joſeph, Erzbiſchof zu Mainz noch 1783 lebte, und was der Balhornereien mehr waren. Ich raiſonnirte alſo derb über dieſes Brodbuch, wodurch Herr Fabri meinem Freund, dem Herrn Profeſſor Mangelsdorf, wehe gethan hatte: die Studenten referirten Herrn Fabri, was ich geſagt hätte, und Herr Fabri rächte ſich durch Anekdo-

---

r) Herr Profeſſor Wolf hatte neulich einen guten Einfall, den alten Zopf betreffend. Er ſagte: der alte Zopf ſey ſchon von ſo manchem ausgekämmt worden, ſey aber immer der alte Zopf geblieben!

tenſammlungen von mir: ſogar ſuchte er Herrn Semler wider mich einzunehmen, das ihm aber nicht gelang.

Ueber die Syriſche Sprache hörte ich ein Kollegium bei Herrn Profeſſor Schulze, dem jetzigen Direktor unſers Waiſenhauſes, und profitirte wenigſtens ſo viel, daß ich die Michaeliſche Chreſtomathie, nebſt dem ſyriſchen neuen Teſtamente ziemlich verſtehen konnte. Ich fing auch an, in den Werken des Ephraem zu grübeln, und kam mit Hülfe der Ueberſetzung ſo halb und halb zu rechte. Ich habe die orientaliſchen Sprachen immer ſehr leicht gefunden, und wundre mich eben darum ſehr über den Unfleiß unſrer Studenten auf allen Akademien in dieſem Stück. Die Herren begehren gelehrte Religion kennen zu lernen, und lernen die Sprachen ihrer heiligen Bücher nicht! Das kommt mir vor, als wenn ein Pandektenkauer das Latein, oder eine Hofdame das Franzöſiſche verſäumen wollte.

Das waren nun ſo meine gelehrten Arbeiten den Winter über; aber meine Leſer werden ſich jetzt auch wieder gefallen laſſen, dumme Streiche von mir zu hören! Alſo überſchreibe ich mein

Digitized by Google

Funfzehntes Kapitel,

Dumme Streiche von allerhand Art.

Ein künftiger Dozent hätte billig ſollen klug handeln. Wir brauchen keine Tugend, ſagt der große Rouſſeau, wenn wir nur klug ſind *). Ich habe nachher gelernt, daß man unter dem Namen Rechtſchaffenheit, Menſchenliebe und überhaupt Tugend blos Klugheit — ſo oder ſo modificirt — meynt. Damals aber verband ich noch mit dieſen Worten die Bedeutungen, welche ich in der Moralphiloſophie gelernt hatte, und fand erſt ſpäterhin, daß die Moraliſten gar üble Sprachmeiſter ſind, ſo wie die Herren Metaphyſiker.

Das war nun ſchon dumm genug! Dem zufolge ſchmeichelte ich niemanden, ich beſuchte ſogar keinen, weil ich mich nicht ſcheniren wollte; und die Herren ſagten denn, wenn von mir die Rede war, allemal: den Magiſter Laukhard kennen wir nicht; wie wir aber hören, ſo ſoll er ein Kerl ohne Kopf

*) Il ne faut point de vertu, ſi nous ſommes ſages, heißt der göttliche Spruch.

und von ſehr ſchlechten Sitten ſeyn. Dieſes löbliche Gezeugniß gaben mir die Herren aus Menſchenliebe, um die Leute vor mir zu warnen. Ganz unrecht hatten ſie wohl nicht: denn im Grunde hatte ich dieſe Stimmung der Herren gegen mich vielleicht ſelbſt verſchuldet; und ſo — mag ich den Herren Theologen und Philoſophen nichts aufbürden, was ihnen vielleicht nicht gehört.

Ich machte einen Aufſatz, dem ich den Titel gab, deutſche Synonymen. Da brachte ich alle mir bekannten Wörter zuſammen, welche die Beſoffenheit und den unflätigen Umgang mit Frauenzimmern auf deutſch bezeichnen. Das war nun ſo ein Stückchen Arbeit aus der lieben Zotologie! Ich machte den Aufſatz gemeinnützig, indem ich erlaubte, daß jeder Student, der nur wollte, ihn abſchrieb: ich war ſogar willens, ihn drucken zu laſſen, und Herr Adelung hätte alsdann einen derben Beitrag zu ſeinem Wörterbuch gefunden. Herr Semler erfuhr das, und koramirte mich nicht ſchlecht: da ließ ich denn das Ding; aber mein Aufſatz war ſchon zu ſehr ins Publikum, als daß er hätte können unterdrückt werden: ſogar die Philiſter auf dem Rathskeller laſen die deutſchen Synonymen von Magiſter Laukhard und gaudirten ſich höchlich über die drolligen Ausdrücke.

Auch hab ich Skandal in Reideburg gehabt. Ich war da ſehr oft beim Einnehmer, welcher damals drei ledige Töchter hatte, wovon jetzt zwei verheirathet ſind. Bei der älteſten ſoll man contra formam excipirt haben, denn in Hinſicht auf die Materie war nichts einzuwenden. Ich habe mich niemals mit den Mädchen eingelaſſen: ſie hatten ſchon das Ihrige, nämlich Anhang unter den Studenten von einer gewiſſen Geſellſchaft, mit denen ich nicht gern zu ſchaffen haben mochte. Einſt war ich nebſt mehreren Studenten beim Einnehmer, und ſtimmte ſein Klavier. Dieſe Arbeit hielt mich bis in die Nacht auf, und dabei tranken wir einen Krug nach dem andern. Der Spiritus war uns allen zu hoch geſtiegen, und wir beſchloſſen, noch erſt zu Nacht zu eſſen, und hernach mit Eberts Kutſche zurück zu fahren. Ueber Tiſche fielen allerlei Geſpräche vor; unter andern machte der Einnehmer über eine gewiſſe Jungfer Brillmeiern aus Halle, mit der ich um dieſe Zeit vertraut umging, einige Anmerkungen, die mir misfielen. Ich wollte das Geſpräch ablenken, aber der Einnehmer ſetzte es gefliſſentlich fort: er ſahe, daß es mir nahe ging. Da fragte ich ihn mit recht unverſchämtem Ton, ob ſeine Töchter bald heurathen würden, und ob er glaubte, Großvater zu werden? — Letztere Frage befremdete ihn; ich machte aber zu ihrer Erklärung ſolche Gloſ-

Digitized by Google

ſen, daß ihm ein Licht aufging. Meine Leſer würde ich beleidigen, wenn ich dieſe Gloſſen herſetzen wollte. Freund Einnehmer fing Feuer, und gab mir ſeinen Zorn durch einen Stoß zu erkennen. Nun fiel alles über mich her, ſogar die Töchter und der Sohn: kurz, es würde mir kläglich ergangen ſeyn, wenn nicht meine Begleiter recht handfeſte Leute geweſen wären. Es war eine allgemeine Balgerei: am Ende zogen wir ab, und fuhren nach Halle — ohne zu bezahlen.

Den andern Tag fuhr ich mit drei Studenten abermals nach Reideburg; aber zu Zacharias Schmid. Dieſer freute ſich unendlich über den geſtrigen Vorfall, wie ſich denn immer ein Wirth freut, wenn bei dem andern Spektakel geweſen iſt. Von da aus ſchickte ich zum Einnehmer zwei Briefe, einen an ihn, und den andern an die jüngſte Mamſell, worin ich beide nach meiner Art — ohne es recht zu wollen, um Pardon anſprach, und mir meine Rechnung vom vorigen Tage ausbat. Der Einnehmer ließ mir wieder ſagen: es würde ihm lieb ſeyn, wenn ich ihn beſuchte. Aber das konnte ich nicht; ſchickte jedoch die 20 Groſchen, die ich ſchuldig war.

Mit der Jungfer Brillmeierin habe ich freilich einen kleinen Roman geſpielt. Sie war die Tochter eines hieſigen Buchbinders, und ich war mit ihr auf der ſogenannten Loge bekannt geworden. Sie hing

Digitized by Google

ſich feſt an mich, und wo ich hinging, war ſie auch: ſogar beſuchte ſie mich auf meiner Stube, bald in Geſellſchaft ihres Vaters, bald allein. Dieſer Roman hat mir viel Zeitvertreib, aber auch manche Koſten gemacht, und ich wiederhole es noch einmal, daß ein Akademiker allemal einen kreuzdummen Streich macht, wenn er ſich mit einem Mädchen abgiebt. Wenn alles noch hingeht, ſo empfindet doch der Beutel ſehr nachtheilige Folgen. — — In Jungfer Fieckchens Börnerin Gunſt war ich der Dritte: mein Succeſſor war Herr Stork, auf welchen noch fünf andre folgten: der letzte verdarb dem guten Mädchen die Taille. Dann ging ſie nach Berlin, und ließ ihr Kind bei ihrem Alten.

Einſt kam ich nach Reideburg, wo gerade eine gewiſſe Studenten-Innung ihren Landtag hielt. Der Beſchluß davon war ein Kommers, zu dem ich eingeladen wurde. Ich ging hin und mußte, weil ich Magiſter war, honoris cauſſa das Präſidium übernehmen. Ich präſidirte mit allem Anſehn und aller Würde eines ächten alten Burſchen, der nicht rien! rien! ſondern courage! courage! ruft, und den Komment recht verſteht. Da gings munter über munter! Es leb der Bruder Magiſter hoch! Ein Hunzfott, der ihn ſchimpfen ſollte! erſchallte zu meiner Freude aus allen Kehlen. Ich dachte dabei an nichts Arges; doch kam es mir ſelbſt etwas ſpaniſch

vor, daß ein Mann, der auf dem Catheder docirte, auch Präſes eines Burſchenkomments ſeyn ſollte; aber — ich ſetzte mich darüber weg. Zwei Tage nachher wußte mein Semler ſchon alles: er nahm mich vor und las mir den Text nach Noten. Ich hätte ohnehin, ſagte er, bei der philoſophiſchen Fakultät keine Freude: ich ſollte ſehen, daß man mir die Erlaubniß, Kollegien zu leſen, verweigern und mich aus der Lehrer Liſte ausſtreichen würde. — Das that mir freilich wehe, machte mich aber nicht klüger. Ich fuhr fort, die Wirthshäuſer nach wie vor zu beſuchen und mich in den Geſellſchaften einzufinden, an die ich einmal gewöhnt war.

Ein gewiſſer Heuſer hatte auf ſeiner Stube im Schmiediſchen Hauſe auf dem alten Markte eine ſogenannte gelehrte Societät geſtiftet, wobei auch ich war. Die Perſon zahlte jedesmal 8 Gr. wofür Kaffee, Taback, Bier und Abendbrod gegeben wurde. Einer um den andern mußte eine Vorleſung halten, und ich machte den Anfang. Etwan ſechs Wochen blieb unſre Geſellſchaft ungeſtöhrt: dann bekam einer von uns mit einem Innungs- oder Ordensbruder in Paſſendorf Händel. Man hatte nämlich unſre gelehrte Geſellſchaft für einen neu aufkeimenden Orden angeſehn, und war darüber nach ächten Ordensgrundſätzen eiferſüchtig. Man beunruhigte uns ſo ſo lange, bis es endlich zur förmlichen Schlägerei

kam. Unſer Kumpan hatte indeß Glück, und verwundete den Ordensmann: dieß brachte alle Ordenskinder auf, daß ſie in allen ihren Gelagen über unſre Geſellſchaft ſpöttelten. Es entſtunden daher mehrere Händel, und am Ende wurde alle gelehrte Beſchäftigung vergeſſen, da wir nur mit Händeln und Schlägereien zu thun hatten. Ich nahm zwar keinen Antheil an den Händeln ſelbſt, ſprach aber doch immer in der Verſammlung, was jedesmal der Komment forderte.

Auf einen Sontag war ich bei Herrn Prof. Trapp zu Gaſte. Ich war gut angezogen, und trug ſeidne Strümpfe. Abends gegen zehn Uhr ging ich fort, traf unterwegs meinen alten Köſter, der mich bat, ihn in den Puffkeller auf dem Markt unterm Rathhauſe zu begleiten *). Ich ſtellte ihm vor, daß es für einen Magiſter ſich ſchlecht ſchicken würde, in den Puffkeller zu gehen: aber Köſter beſiegte alle meine Gründe und Einwendungen, und der Herr Magiſter ging in den Puffkeller. Im Puffkeller war ein gewiſſer Herr, den ich noch täglich herum-

*) Dieſer ſogenannte Puffkeller war ein Bordell der niedrigſten Gattung. Er gehörte zum Rathhauſe, und wurde für 12 Rthlr. jährlich vermiethet. Erſt ſeit der Aufſicht des jetzigen Stadtpräſidenten, Herrn von Barkhauſen, hat dieſe ſkandalöſe Wirthſchaft da aufgehört.

gehen ſehe: er wird es vielleicht auch nicht vergeſſen ſeyn. Ich ließ mir Schnapps geben, konnte ihn aber nicht trinken, und ſtellte ihn mit einem Fluche auf den Tiſch. Mosjeh Firlefanz ſagte drauf mit einer altklugen Mine, es ſey freilich kein Magiſterſchnapps! Blox! ſteckte ich ihm eine Ohrfeige, Köſter half, und Meiſter Firlefanz wurde zum Loch hinaus geſchmiſſen. Wir blieben nicht ſehr lange. Als wir in der Galgſtraße der Ulrichskirche nahe kamen, trat plötzlich Mosjeh Firlefanz vor uns, und forderte Rechenſchaft wegen der Beleidigung im Puffkeller. Da wir ihm jetzt noch gröber antworteten, und mit Prügeln droheten, ſiehe, da kamen noch zwei baumſtarke Bengel aus dem Hinterhalt, und ſchlugen auf uns zu. Wir wehrten uns ritterlich, warfen einen von den Bengeln zur Erde, und Mosjeh Firlefanz ſelbſt bekam derbe Schläge mit der Fauſt ins Geſicht, daß die Marken davon noch vierzehn Tage zu ſehen waren. Endlich kam der Nachtwächter, der alte ehrliche Haſe: er kannte den Firlefanz und mich, und drohte uns, wenn wir nicht Ruhe hielten, mit der Compagnie des Herrn Bärs. Wir hielten alſo inne, und ſchieden von dannen. Aber man denke, wie mein hellgrüner Rock, meine ſeidne Weſte und meine ſeidnen Strümpfe ausgeſehen haben! Ich muſte ſelbſt über meine Figur lachen: Köſter ſah nicht beſſer aus: er ſchlief die Nacht bei mir.

Digitized by Google

Den folgenden Tag erhielt ich einen anonymiſchen Zettel durch einen Soldaten. Man ſchrieb mir, daß man mich auf der Maille zu ſprechen wünſchte: ich möchte zwiſchen drei und vier Uhr hinkommen. Das that ich, und ecce homo, mein Herr Firlefanz ſtand mit ſeinem zerkratzten Geſichte vor mir. Er bath mich, die Sache geheim zu halten: denn er hätte von ſeiner Madam — ſo nannte er ſeine rothhaarige Frau — großen Skandal, wenn ſie erführe, daß er im Pufffeller geweſen wäre. Er ſey beſoffen geweſen u. dgl. — Ich war willig, die Sache zu unterdrücken, und trug dem Firlefanz auf, auch den Nachtwächter Haſe zu befriedigen, damit nur der keinen Spuck machte. Und ſo ging jeder ſeinen Weg. — Aber nicht wahr, mein Herr, ich habe Wort gehalten, und nenne Sie noch jetzt nicht! —

Ich habe noch einmal einen Handel in eben demſelben Pufffeller gehabt mit einem gewiſſen noch hier lebenden Chirurgus, den ich aber übergehe: es kam nicht zum balgen.

Bei allen meinen erzdummen Streichen, die einem akademiſchen Docenten ſo ſehr unanſtändig waren, machte ich immer meine Apologie, und vertheidigte mich mit dem Beiſpiele andrer angeſehener Männer, welche auch dergleichen getrieben hätten: beſonders half ich mir mit den Thaten des verſtorbnen Geheimenraths Klotz, des Herrn M. Schi-

rach *), des Profeſſors Hauſen und des M. Trä=ger, von welchen damals noch allerhand ſkandalöſe Anekdötchen herum gingen. Es iſt eine wunderliche Sache um den Eindruck, den das böſe Beiſpiel, vor=

---

*) Jetzt Herr von S**. — Dieſes aſotiſche Männlein hat ſo erhabene Begriffe über Ehre und Schande ge=hegt, daß er bei lichtem Tage die Bordelle in Halle be=ſucht, und einmal die philoſophiſche Geduld gehabt hat, ſich von da aus, von Häſchern zum Prorector, dem ver=ſtorbenen Herrn Profeſſor Meyer, führen und von dieſem die bitterſten Wahrheiten ſich in Gegenwart einer vornehmen Tiſchgeſellſchaft — zu mehrerer Ein=dringlichkeit — ſagen zu laſſen. Einige Augen= und Ohrenzeugen dieſer Begebenheit leben noch. — ſonder=bar aber, daß entmärkelte Wollüſtlinge, die mit etwas Kopf viel Freigeiſterei des Herzens verbinden, die Großen der Erde für ſo gutmüthige Kurzſichtlinge halten, daß ſie wie tollkühn es wagen, ihnen Rechte und Vorzüge anzuſchmeicheln, auf die jeder ſelbſtſtän=dige Fürſt aus Ueberzeugung, als auf Uſurpationen Verzicht thut. Indeß um königlich ſeinen verwachſenen Lüſten fröhnen zu können, haben ſchlaue niederträchtige Seelen Königen von jeher geſchmeichelt, und Menſchen= und Völkerrecht als Kleinigkeit behandelt. Kurzſichtige Theologen haben es mit dem lieben Gott nicht anders gemacht. Dies ſollte der Herr Licentiat Wittenberg in Erwägung ziehen, um ſein vortrefliches hiſtoriſch=politiſches Magazin nicht mit Debatten gegen einen ſo elenden und niederträchtigen Sudler, als Herr von S** iſt, zu verſtellen. S**, Hoffmann und Con=ſorten brandmarken ſich ſelbſt genug, um ſie der Ver=achtung der Mit= und Nachwelt unbekümmert zu überlaſſen.

Digitized by Google

züglich von ſonſt angeſehenen Männern, auf die Seele derer macht, die mehr vom Anſehn und dem Schlendrian, als von den Vorſchriften einer unbefangenen Vernunft abhängen. Billig hätte mich damals das Beiſpiel dieſer großentheils ſonſt verdienter und wirklich gelehrter Männer von ähnlichen Streichen abziehen ſollen, um ſo mehr, da man mir zugleich erzählte, daß ſie durch ihre Poſſen allen Kredit verlohren hätten, und ſogar der Kinder Spott geworden wären. Aber bei mir war gerade entgegengeſetzte Wirkung: ich entſchuldigte mich ſelbſt bei mir mit dieſen Beiſpielen: haben es jene nicht beſſer gemacht, ſagte ich mir, je nun, ſo kann dir es auch hingehen! Ein ſehr ſchiefer, ſchädlicher, aber doch ſehr gewöhnlicher Syllogismus!

Mein Schmitz legte ſich auch ſtark aufs Trinken, und that es mir immer zuvor; wenigſtens konnte er noch einmal ſo viel ſaufen als ich, ohne beſoffen zu werden.

In unſerm Hauſe wohnte ein gewiſſer Z*** aus Berlin, ein witziger, heller Kopf, aber ein Hans ohne Sorgen, wie jener Ukalegon in der Geſchichte des Aeſopus. Er ging beinahe in kein Kollegium, ſtudirte aber doch fleißig für ſich, und lernte mehr als die Herren Heften-Schmierer: er war vollkommen erfahren in der lateiniſchen, griechiſchen und deutſchen Sprache; denn ſein Vetter, der ver-

ſtorbene gelehrte Profeſſor Z*** zu Berlin, hatte ihn vortreflich unterrichtet. Er las die beſten Ausgaben der klaſſiſchen Schriftſteller mit der größten Emſigkeit. Er machte viele Noten über das, was er las; und die Noten waren immer ſehr treffend, beſſer als die, welche große Philologen über die alten Schriftſteller hinzugieſſen gewohnt ſind. Aber ich will ja der Gelehrſamkeit meines redlichen Z*** keine Lobrede halten! die vermuthet doch niemand in einem Kapitel, das ſo eine Ueberſchrift trägt, wie das meinige! Z*** war ein Ohneſorg und zog ſich nicht eher an, als bis er ausgehen wollte, und er ging nur alle drei oder vier Tage einmal aus. Er ſaß da ohne Beinkleider in der warmen Stube, und zeigte ſich nicht ſelten in puris naturalibus. Wenn nun Ein Narre iſt, ſo machen gleich ihrer zehn die Thorheit nach, und ſo ging es auch hier: die Gewohnheit, ſich nicht anzuziehen, riß im ganzen Semleriſchen Hauſe ein — mich ausgenommen: denn an dieſer Säuerei fand ich troz meiner zotologiſchen Ideen doch keinen Geſchmack. Semler ſelbſt erfuhr es, und ermahnte mich, dieſem Unweſen Einhalt zu thun, und das Rauhe heraus zu kehren. Ich thats zum Theil; aber die Hoſen wurden noch nicht angezogen. Da ſchrieb uns Semler in lateiniſcher Sprache: er wundre ſich ſehr, wie Leute, quorum alii bonas litteras diſcere ſe dicerent, quidam et

docere ſo weit ſich vergeſſen könnten, in ſeinem Hauſe die honeſtatem publicam zu beleidigen, und den Mädchen, quae eſſent a ſervitiis, quin et ſuis interdum filiabus partes corporis hinzuweiſen, quas melior mos verdeckt wiſſen wollte. Er müßte uns nur ſagen, wenn der Skandal fortwährte, er ſchlechterdings den Herrn Prorector angehn, und um unſre Wegſchaffung aus ſeinem Hauſe anhalten würde, u. ſ. f. das Briefchen that ſeine Wirkung; doch nur halb: denn Herr Z*** zog ſich, ſo lange er da war, nämlich bis auf den Herbſt 1783 wo er nach Jena ging, dennoch nicht mehr als zweimal die Woche über an.

Sechszehntes Kapitel.

Jenaiſcher Komment.

Mein Freund Damsmann war nach Jena gezogen, und hatte mich in ſeinen Briefen immer gebeten, ihn da zu beſuchen. Ich nahm mir alſo dieſe Reiſe vor, und marſchirte zu Anfang des Märzen 1783 zu Fuße nach Jena.

In Lauchſtädt traf ich einen Franzoſen an, einen Tabuletkrämer, den ich ſchon in Manheim gekannt hatte. Der Kerl erkannte mich nicht. Als ich daher hin und her über die Pfalz fragte, nannte

er unter andern auch meinen Namen, und ſetzte da einen Roman zuſammen, über den ich erſchrack. Ich fing an zu widerlegen, bis endlich der Kerl meiner Perſon ſich wieder beſann, und um Vergebung bath mit dem Vorgeben: man ſpräche ſo von mir in der Pfalz: er erzähle blos wieder, was andre Leute über mich geſagt hätten. Zugleich erfuhr ich, daß ein gewiſſer Herr Latus, ſonſt Huber genannt, um mein Thereschen angehalten; aber den Korb erhalten hätte. Dieſe Nachricht beſtätigte ſich 1787, wo Herr Latus noch immer nach Thereschen freite, den Korb abermals erhielt, und von mir, wie ich nachher erzählen werde, beinahe wäre ausgehänſelt worden.

Den Namen Latus hatte Meiſter Huber in Erbesbudesheim bekommen, als er für den Paſtor Neuner die Zinſen einheben wollte. Alle Bauern brachten die Zinſen; aber Mosjeh Latus — das war unten die Summe — wollte nicht erſcheinen, und hatte doch natürlich den ſtärkſten Poſten. Huber ging daher zum Schulzen und verklagte den Latus: der Schulz, ein Pfiffiker, lachte derb, machte die Hiſtorie des Dumkopfs bekannt, und Herr Huber behielt den Beinamen Latus, nach der edlen Gewohnheit der Pfälzer *).

---

*) Sollten meine Leſer vielleicht wiſſen wollen, wie ich vulgo in der Pfalz geheißen habe, ſo dient zur Ant-

In Neumark kehrte ich bei dem Wirth Thomas ein. Das iſt ein Original von Wirth: Er iſt immer eher beſoffen, als ſeine Gäſte, und dabei ein gefährlicher Menſch. Kaum war ich bei ihm eingekehrt, als er mir Brüderſchaft anboth, und mich zum Trinken nöthigte. Ich mußte über Nacht bei ihm bleiben. Abends wurde geſpielt, ich nahm Theil an dem Spiele — es war Tippen — und verlahr mein Reiſegeld bis auf 12 Groſchen. Nach meinem Leichtſinn machte ich mir nicht viel daraus, und hoffte noch immer nach Jena reiſen zu können mit 12 Gr. Den folgenden Tag regnete es, und ich kam nicht weiter, als nach Leiha, einem Dorfe ohnweit Roßbach. Hier ward mein Geld alle. Ich ſchickte alſo den Sohn des Wirths nach Halle an meinen Bruder, und bat ihn um einige Thaler Reiſegeld. Mein Bruder ſchickte ſie, aber er ſchickte auch einen Studenten mit, Namens Stork, einen Landsmann, der an Liederlichkeit, und Sauferei alle andre auf der Univerſität übertraf. Das war mir freilich ſehr zuwider. Ich kannte den Stork, und dachte mir

---

wort, daß man mich den Großen ſchlechthin, auch den großen Gigo nannte. Ich war über dieſe Namen niemals böſe, weil ſie eigentlich auf nichts böſes deuteten: es war doch beſſer, ich hieß großer Gigo, als — Magiſter Weitmaul, Curtius Rufus, Banghals, Gänshals, u. ſ. w.

ſchon, wie unanſtändig er ſich in Jena betragen würde. Aber was wollt' ich machen! Wir blieben übernacht in Leiha, und marſchirten den folgenden Tag nach Naumburg. Stork führte mich da ins Sieb, einen Gaſthof. Des Abends ging ich auf den Rathskeller, Billard zu ſpielen, und kriegte mit einem Officier Händel, aber blos in Worten. Mein Spektakel hatte indeß doch Aufſehn gemacht, und nach meiner Abreiſe dem Officier Verdruß zugezogen. Im Grunde war er Schuld daran: warum nannte er mich einen Bengel, da ich den Hund eines Frauenzimmers, für welches er Achtung haben muſte, getreten hatte?

Am folgenden Tag kamen wir endlich nach Jena: wir hatten wegen des ſchlechten Wetters, und weil Stork ſich die Füße aufgegangen hatte, in Naumburg Pferde genommen. Stork ritt in Jena vorweg, und rannte im vollſten Galopp vor das Haus, wo Herr Dambmann wohnte: es war des Protonotarius Hoffmanns Haus. Er ſchrie auf der Straße, wie unſinnig: Dambmann! Dambmann! einmal übers andre, ſo, daß die Leute an der Straße alle zum Fenſter hinausguckten, den Menſchen zu ſehen, der ſo fürchterlich ſpektakeln konnte. Alſo wurde gleich in ganz Jena herumpoſaunt: der Magiſter Laukhard von Halle und ein halliſcher Burſch ſeyen eben

angekommen, wären abſcheulich betrunken — was doch nicht wahr war — und hätten einen fürchterlichen Skandal ſchon auf der Gaſſe angehoben.

Ich logirte in Jena bei Herrn Dambmann; Stork trieb ſich bei den Moſellanern herum, und beſoff ſich alle Tage zweimal.

Ich hatte in Halle ſchon angefangen, einen Roman zu ſchreiben, nämlich Leben und Thaten des Herrn Magiſters Baldrian Weitmaul. Meine Leſer wiſſen ſchon, wen ich zunächſt gemeint habe. In Jena arbeitete ich fleißig daran, webte noch Jenaiſche Schnurren hinein, und brachte ihn zu Stande. Das Buch iſt aber damals nicht gedruckt worden, weil man ihm in Halle die Cenſur weigerte, wie ich bald erzählen werde.

Ich fand den jeniſchen Komment 1784 noch immer, wie ich ihn ſchon ſechs Jahre vorher gefunden hatte: nur etwas feiner war er geworden, wie der Anzug der Burſche. Im Ganzen waren die Herren auch fleißiger. Ich ſprach einen gewiſſen Ißbeck aus Saarbrücken, den ich ſchon in Darmſtadt gekannt hatte: er erzählte mir ſeine Fatalitäten, wie er von Gießen und Erlangen wäre relegirt worden, und nun in Jena auf der Schaukel ſtünde; er mache ſich aber nichts daraus! Seine Bruſt ſey durch das unbändige Saufen und andre wilde zerſtörende Lebensart ganz ruinirt, und er hätte die

Schwindſucht: es möchte indeß werden, wie es wolle, er müſſe doch bald ſterben, ſtürbe aber mit Vergnügen, weil er doch den Burſchen nach dem ächten Komment geſpielt hätte. — Schöner Troſt!

Die Moſellaner zeichneten ſich noch immer durch fidele Lebensart von den andern Landmannſchaften aus, und ſaßen mehr als die übrigen auf dem Fürſtenkeller und in den Schenken der Dörfer *). Ich ſaß auch oft bei ihnen, als meinen Landsleuten, und brachte mich dadurch in ſehr üblen Kredit, ſo daß auch Herr D. Griesbach, den ich wiederum beſuchte, mir nicht undeutlich zu verſtehen gab, daß ihm mein Betragen nicht gefiele: ein graduirter Mann, meinte er, müßte mehr Decenz in ſein Benehmen zu bringen ſuchen. Er hatte Recht: ich that mir eben darum auch wirklich Zwang an, und beſuchte den Fürſtenkeller nicht weiter.

Das Kommerſiren auf den Stuben währte auch damals noch fort: ich ſelbſt habe einem ſolchen luſtigen Gelage beigewohnt, in D. Döderleins Behauſung. So wenig Reſpekt hatten die Herren Jenenſer für einen Doctor der Theologie!

---

*) Studenten aus Gegenden, wo Trinkgelage zur National Sitte geworden ſind verderben oft eine ganze Univerſität. Nur erſt zu Hauſe den Brodkorb höher gehängt!

Der Kirchmeſſe in Lobſtätt habe ich ebenfalls beigewohnt: es ging recht luſtig da zu. Die Nymphen aus Jena waren mit ihren Scharmanten zugegen, und tanzten ſich recht ſatt. Das jenaiſche Frauenzimmer iſt überhaupt nicht ſpröde.

In Halle miſcht kein gemeiner Philiſter ſich in die Gelage der Studenten: aber in Jena iſt das anders. Die Philiſter ſitzen in den Schenken neben dem Studenten, und mit vielen hat der Student gar Brüderſchaft. Ich ſelbſt erinnere mich noch gut, damals mit dem Friſeur Stahlmann und dem dicken Fleiſcher Schmid Brüderſchaft gemacht zu haben, und zwar auf der Schneidemühle, wo damals flüchtige Wirthſchaft geführt wurde. In Wenigen-Jena bin ich auch geweſen, und habe da die Wirthſchaft des luſtigen Schneiders angeſehn. Es war doch auch gar nicht der geringſte Anſtand mehr in dieſer Wirthſchaft! Das Puffloch zu Wenig-Jena iſt noch elender als die Schandlöcher dieſer Art zu Halle: Pfui!

Damals kam in Jena eine Zeitung heraus, deren Verfaſſer der Herr Hoffactor war. Sie war über alle Beſchreibung elend, elender noch als die ſagenannten Bauern, welche in Merſeburg und Halle herauskommen [z]). Sie iſt nicht fortgeſetzt worden.

---

z) Hier muß ich eine Anmerkung machen. In Merſeburg und Halle erſcheint wöchentlich ein Blatt, worin

Digitized by Google

In Kala hatte ich einige luſtige Auftritte. Meine Jenaiſchen Freunde wollten mir ein Vergnügen machen, und fuhren mit mir dahin. Es iſt ein Städtchen ohngefähr zwei Meilen von Jena. Wir divertirten uns da im Stern, wo die Töchter des

---

ein franzöſiſcher Soldat und ein Bauer mit einander über neue Weltbegebenheiten ſich unterhalten. Das Blatt wird wegen ſeiner Wohlfeilheit von der niedrigen Volksklaſſe ſtark geleſen. Es könnte recht gut Kenntniſſe verbreiten helfen, wenn es zweckmäßiger eingerichtet wäre. Allein ich habe vieles daran auszuſetzen. Neulich ſtand im halliſchen Bauer: Anſpach und Bayreut ſeyen größer als Schleſien, hätten 5 Millionen Einwohner, und trügen 8 Millionen Thaler ein. Das hätte Herr Kolbatzky, der ein Mathematiker ſeyn will, nicht ſchreiben ſollen. — Von den Schriften des D. Bahrdts hieß es: man hätte ſie in Sachſen verboten, weil ſie die Leute zum Selbſtmord verleiteten. — Noch auffallender iſt die Plünderung ſchwulſtiger Stellen aus der Schubartiſchen Chronik. Hier ein Pröbchen aus dem 19ten Stücke dieſes Jahres 1792. „Europens grauer Weltgeiſt ſchreitet ernſthaft auf die Franzoſen los: ihm zur Seite der fürchterliche Moloch: — ſchon haben Deutſchlands ungeheure große und furchtbare Zughäuſer (Zeughäuſer) ihre gräulichen Eingeweide ausgeſpieen, und werden den franzöſiſchen Stockſpielern einen ſcheußlichen Anblick geben!“ — Das mag doch Styl ſeyn! — Ich table den Bauer nicht ganz, ich wünſche blos, daß er beſſer eingerichtet werde: mehr faßliche Belehrung und weniger ſchales Raiſonnement würde ihn nützlicher machen.

Digitized by Google

Wirthes die Burſchen gehörig zu unterhalten wußten. Mir haben die Mädchen wegen ihres offenen Weſens gefallen; um ihr geheimes Betragen bekümmerte ich mich wenig.

Der Herzog von Würtemberg war damals mit dem Herzoge von Weimar in Jena, und ließ ſich auf dem Kollegienhauſe von den Profeſſoren Vorleſungen halten. Ich habe da viele Herren gehört, und ihre Lectionen gut vorbereitet gefunden — wahrſcheinlich mehr wegen ihrer zuhörenden Herren Kollegen, als wegen der beiden Fürſten. — Herr Gruner hat mir damals beſonders gefallen; er war freimüthig genug, ſeinen vortreflichen Fürſten auf viele wichtige Wahrheiten öffentlich aufmerkſam zu machen. Ueber einige ſehr hörbare Anmerkungen, die auf einen gewiſſen Gelehrten zielten, applaudirten ihm die Studenten laut.

Der Herzog von Würtemberg hatte auch in Halle den Vorleſungen des Herrn D. Semlers, Eberhards, Karſten und einiger andern beigewohnt. Man ſagte damals, er ſuchte Männer für ſeine neue Akademie zu Stuttgard. An Anekdoten über den Herzog fehlte es nicht: in Halle erinnerten ſich die ältern Bürger einander an das Benehmen der ſchwäbiſchen Truppen in dem ſiebenjährigen Krieg. Herr Semler erzählt im erſten Bande ſeiner Lebensgeſchichte Einiges aus jenen Zeiten, das

Digitized by Google

den Würtembergiſchen Herren Kriegern zur Warnung für die Zukunft dienen kann. Galgen anzünden, die Leute zum Zeitvertreibe necken, das Stallvieh ohne Noth fortſchleppen, und die Pflüge im Felde verbrennen, iſt nicht die Sache eines wahren Soldaten. Der Herzog ſoll auch das Benehmen ſeiner Truppen, im ſiebenjährigen Kriege, öffentlich getadelt haben: das hat ihm Lob und Ausſöhnung in Halle bewirkt.

Ich blieb wohl vier Wochen in Jena, und die Jenenſer erwieſen mir alle Freundſchaft, beſonders die Herren Aſol, Löw, Dambmann, Merk, Eiſenlohr, Albrecht und andre Reichsländer oder Moſellaner. Der Senior dieſer Landmannſchaft, Herr Weisgerber, kettete ſich ſehr feſt an mich, und machte mir viel Vergnügen: er war auch mein Landsmann, und aus Grünſtadt gebürtig.

Wenn Schadenfreude dem Menſchen überhaupt anſteht, ſo hat mir der jenaiſche Pedell viel anſtändiges Vergnügen verurſacht: er erzählte mir in Lobſtädt von dem jungen Koch aus Gießen, von deſſen ausſchweifender Lebensart in Gießen und Jena ich ſchon vieles gehört hatte. Der Pedell beſchrieb mir die Bemühungen des verſtorbenen Hellfelds für die Beſſerung dieſes Menſchen; der aber nicht mehr zu beſſern geweſen wäre, und der ſich ſo weit ver-

gangen hätte, daß er ſich öffentlich gerühmt habe, ſogar ſeine eigne Schweſter — doch wozu das weitere! von Kochs Hannchen auch nichts weiter: In Jena wiſſen das die Leute doch.

Von Herrn D. Danows Tod zog ich in Jena genaue Nachrichten ein: ſie liefen alle dahin aus, daß der gute Mann ſich aus Aerger über ſeine Frau erſäuft hätte. Das kränkte mich in der Seele, und ich ward im Ernſt böſe über das Weib. Ich kannte den verſtorbenen Doctor, und wußte, daß er zu den wenigen würdigen Theologen gehörte, die einen hellen Kopf mit einem guten Herzen verbinden.

Mein Stork, der immer blieb, und nicht eher zurück wollte, als bis ich mitginge, trieb täglich neue Poſſen, und war ſelten nüchtern. Die Jenenſer hatten ihren wahren Spaß mit ihm, und nannten ihn den Doctor. Er ſtiftete auch ein lächerliches Liebesverſtändniß mit einem Aufwärtermädchen, welches er anbetete, und für welches ich ihm Verſe machen muſte. Er hat noch von Halle aus an das Mädchen geſchrieben.

Endlich begab ich mich nach Halle zurück, wohin mich Herr Merk und Brachel begleiteten. Keiner von uns hatte Geld, ſowohl wir, als die Jenenſer nicht. Was war zu thun? Ich verſetzte meine Uhr, und ſo war uns geholfen. Der Doctor Stork machte unterwegs allerhand Poſſen, und amuſirte uns nicht

übel. In drei Tagen waren wir in Halle, wo ich meine Herren Begleiter gleich auf die Loge führte, um ſie mit der halliſchen Lebensart bekannt zu machen. Sie gefiel ihnen und kam ihnen viel hübſcher vor, als die ſchmutzige Lebensart auf den jenaiſchen rauchrichten Kneipen.

Semler ließ mich gleich den folgenden Tag zu ſich kommen und las mir die Leviten: er hatte von Jena aus Briefe erhalten, worin mein Benehmen eben nicht vortheilhaft geſchildert war. Es hieß darin: der Magiſter Laukhard führe mit den Studenten auf allen Dörfern herum, läge auf den Mühlen, mache Kommerſe mit, kurz, er betrüge ſich höchſt unanſtändig. Semler machte mir, wie billig, ernſtliche Vorwürfe: und ich Thor ward empfindlich; aber nicht zu meiner Beſſerung: vielmehr beſchloß ich, Semlers Haus zu verlaſſen, um mir die beſtändigen Vorwürfe zu erſparen. Herr Semler ſah dies freilich gern. Ich miethete mich alſo ein in das Haus des Buchbinders Münnich. Schmitz war ſchon abgegangen während der Zeit ich in Jena war, und meine übrigen Bekannten waren faſt alle fort. Ich bath jezt meinen Bruder, das liederliche Haus, den ſogenannten Hanauer Puff zu verlaſſen, und zu mir zu ziehen. Er that es, und von dieſer Zeit an kam ich höchſt ſelten dahin. Dies benutzte Jungfer Chriſtel und hing ſich an einen andern Studenten: ſie

kam aber hernach doch wieder zu mir, erhielt mir ihre Gunſt, auch noch in der Zeit, da ich ſchon Soldat war, und bezeigte ſich dann und wann recht zärtlich. Ihre Zärtlichkeit hat mich manchmal gefreut, manchmal aber beläſtiget, je nachdem ich geſtimmt war. Sie iſt noch jetzt unverheurathet, und dienet auf einem Edelhofe zehn Meilen von hier.

Meine beiden Begleiter machten, als Brüder des ſchwarzen Ordens zu Jena, gar bald mit den hieſigen Unitiſten Bekanntſchaft, und lagen von der Zeit an immer auf den Dörfern, gröſstentheils in Neideburg, wo dieſe Innung damals ihre Auflage hatte [a]). Ich glaube ſie haben ſich hier auch geſchlagen, und giengen erſt nach ſechs Wochen wieder nach Jena.

---

a) Die Conſtantiſten hatten ſie in Schlettau, meiſtentheils des Freitags, weil gerade an dieſem Tage faſt gar keine andern Gäſte herauskommen.

Achtzehntes Kapitel.

Cenſur = Angelegenheiten. Gelehrte Unternehmungen. Ungeſchliffenheit.

Ich wollte auf Oſtern meine Vorleſungen anfangen und hatte die Anzeige davon gehörigen Orts eingereicht. Zu gleicher Zeit hatte ein hieſiger Buchdrucker meinen Roman, den Baldrian Weitmaul, der Cenſur übergeben. Unglücklicher Weiſe enthielt dies Buch einige Stellen, die auf eine verſteckte Art eben den Mann betrafen, dem es zur Cenſur mitgetheilt war. Als Cenſor ſtrich er alſo dieſe Stellen, und unterſagte den Abdruck des Buches gänzlich. Er theilte mir dieſe Nachricht ſelbſt mit, und als ich hierauf meine Handſchrift in Schutz nehmen wollte, fügte er hinzu: er habe ſie bei der Fakultät cirkuliren laſſen, und die vota der Herren Fakultiſten gingen einſtimmig dahin, den Abdruck derſelben zu verbiethen, ja, Einige beſtänden ſogar darauf, daß man mir das Collegienleſen verbiethen ſollte — eben wegen meines Romans.

Ich machte große Augen über dieſe Aeußerungen meines Herrn Cenſors, aber noch größere, als er mir obendrein zu verſtehen gab: daß in Halle

jetzt für mich nichts mehr zu machen wäre, und daß ich wol thun würde, wenn ich mich anderswohin begäbe. Ja, er fügte ſogar hinzu: „Gleichwie die Schuſter- und Schneider-Zunft, wenn ſie wollten, allen Pfuſchern das Handwerk legen könnten; eben ſo könnte es auch die Fakultät.“ — Ich ärgerte mich häßlich über dieſe Parallele, wodurch er mir ſo deutlich zu verſtehen gab, daß er mich als einen Pfuſcher anſähe, und erklärte gerade heraus: daß alsdann Mancher gewiß große Urſache hätte, ſich zu der beſondern Gunſt ſeiner philoſophiſchen Mitgenoſſenſchaft Glück zu wünſchen. —. Kurz, wir debattirten nicht wenig, und, um meiner auf eine glimpfliche Art los zu werden, hieß es: er könne eigentlich nichts davor, und wenn ich mich nicht fügen wollte, ſo ſtünde mir ja der Weg noch offen, mit einer Schrift bei der Fakultät einzukommen! — Ich ſollte alſo an eben diejenigen appelliren, von denen es zuvor hieß, daß ſie mich und mein Buch verdammt hätten! —

Daß es bei dieſer Verhandlung dienſtfertige Geiſter gab, die aus purer Menſchenliebe Jagd auf Anekdoten über mich machten, um mich als einen ſchädlichen Menſchen darzuſtellen, der ſich zum Docenten durchaus nicht ſchickte, iſt nicht nöthig, erſt

zu erinnern. Freude war mir es aber und Genugthuung zum Theil, hintendrein zu erfahren, daß einige anſehnliche Männer ſich meiner angenommen hatten, und man mir das Collegienleſen fernerhin erlaubte, nachdem ich mich in einer Schutzſchrift vertheidigt und um die erwähnte Erlaubniß ſchriftlich angeſucht hatte. Semlern gab ich jedesmal Nachricht von den einzelnen Auftritten dieſes Vorfalls, und Semler ſchüttelte gewaltig den Kopf, mit dem Zuſatz: es ginge auf Univerſitäten nicht anders zu: — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
ich ſollte aber hierdurch gewitzigt, und doch endlich einmal klüger werden! Wohl wahr! —

Indeſſen kam die Zeit heran, wo die Sommerkollegien ihren Anfang nahmen, und da las ich alte Geſchichte nach Mangelsdorf, und Römiſche nach meinem eignen Kompendium. Ich hatte viele Zuhörer, beſonders wurde meine Römiſche Geſchichte fleißig beſucht. Ich freute mich über den Beifall, und fragte nach den Kabalen und nach der Abgunſt gewiſſer Herren nicht viel.

Da ich wenig Bücher ſelbſt beſaß, ſo muſte mir die Univerſitäts-Bibliothek, nebſt der des Herrn Semlers aushelfen. Auch Herr D. Knapp, Herr Profeſſor Sprengel, der Hiſtoriker, und Herr Profeſſor Forſter hatten die Güte, mir mit manch

gutem Buche auszuhelfen. Alſo hatte ich in dieſem Stück keinen Mangel, und konnte meinen Vorleſungen allemal die erforderliche Vollſtändigkeit geben, und ſie mit allerlei Anekdoten ausſchmücken, um die Aufmerkſamkeit meiner Zuhörer mehr zu fixiren. Ich las in dem Auditorium des Herrn Profeſſor Woltärs, welcher mir daſſelbe in ſeiner Zwiſchenzeit überließ.

Ich war den Sommer über ſehr fleißig, und ſtudirte ohne Unterlaß: ich bereitete mich jedesmal auf meine Lectionen gehörig vor, hielt ſie gewiſſenhaft, und erwarb mir dadurch einen nicht üblen Kredit. Man fand in meinen Vorleſungen mehr Zuſammenhang und Deutlichkeit, als in denen eines gewiſſen andern Herrn Magiſters — und ich hatte eben darum mehr Zuhörer als dieſer. Ich bin niemals fleißiger geweſen, als dieſen Sommer: wäre ich doch ſo geblieben! Allein es eräugneten ſich Umſtände, die mich aus meinem Gleiſe herausriſſen. Man höre erſt weiter!

Eben der Herr Cenſor ließ mir von Zeit zu Zeit ſagen, „daß ich noch einmal diſputiren müßte pro loco: würde ich es nicht thun, ſo müßte er mir auf den Herbſt das Leſen überhaupt unterſagen: ich müßte mich durchaus habilitiren." Ich ſtellte dem Herrn vor, daß ich ja doch eben ſo viel jetzt wüſte, als dann, wenn ich noch einmal diſputirt hätte: ich

ſey eben nicht reich, und bäte alſo ſehr, mir die Diſputation pro loco zu erlaſſen. — Aber vergebens. — — — — — — — — — — — — — — — —

Da ich hierbei einige Animoſität wahrzunehmen glaubte, ſo nahm ich mir vor, mich nach einer andern Univerſität zu begeben, und zwar nach Jena. Ich ſchrieb demnach an den dortigen Prorector, den Herrn Profeſſor Wiedeburg, und an Herrn Profeſſor Schütz. Beide gaben mir ſehr bald und freundſchaftlich genaue Auskunft über alles; jedoch mit der Beſorgniß, daß ich mich durch Kollegienleſen auf dieſer mittelmäßigen Univerſität ſchwerlich würde ernähren können. Herr Schütz beſonders ſuchte mir das Vorurtheil zu benehmen, als wenn außer einer Akademie kein Heil zu hoffen ſey. Ich war zwar wegen der fehlgeſchlagenen Hoffnung etwas niedergeſchlagen: aber die gutmüthige Freundſchaft zweier großer Männer ſtärkte meinen Muth, und machte, daß ich nun auf Alle die, welche mich vielleicht drücken wollten, mit ziemlich verächtlichem Blick herabſah.

Ich blieb alſo in Halle, und ſuchte hier das zu thun, was ich thun ſollte, nämlich noch einmal zu diſputiren. Ich ſchrieb einige Bogen zuſammen über den zu Anfang des vorigen Jahrhunderts zu Rom wegen Atheiſterei oder Pantheiſterei verbrannten

Aventuriers, Jordan Brunus, deſſen Leben Herr Adelung in ſeiner Geſchichte der menſchlichen Narrheit beſchrieben hat. Ich nahm meine Data aus Bayle's Wörterbuch, Brucker und la Croze: hinten hing ich aus dem Syſtem der bruniſchen Metaphyſik einige Sätze an, welche ich glaubte mit andern ſchon bekannten Syſtemen vereinigen zu können, ja, es ſollte nach meiner Meinung zwiſchen den Sätzen des Brunus und denen des Herrn von Leibnitz einige Aehnlichkeit ſtatt finden.

Dieſen Aufſatz erhielt eben der Mann zur Cenſur, der meinen Roman verworfen hatte. Ich kam um meiner Diſputationsſchrift einigemal zu ihm, und mußte mir in aller Demuth gefallen laſſen, gefragt zu werden: ob ich mich auch auf Philoſophie gelegt hätte? Ob ich wüßte, worin die formelle Wahrheit der Syllogismen beſtehe? Was eine adäquate Idee ſey? u. dgl. Da mir dieſe Fragen ein wenig kindiſch vorkamen, beantwortete ich ſie auch nur obenhin. Dies mußte den guten Herrn verdroſſen haben, und daher vielleicht die Aeußerung gegen ſeine damalige Hausmamſell, die jetzt einen Schuſter geheurathet hat: „Ich ſey ein naſeweiſes Magiſterlein, das gern gelehrt thun wollte, aber noch erfahren müſte, daß ein Profeſſor Ordinarius ein ganz anderer Mann ſey, als ſo ein Magiſterlein." Die Hausmamſell ſagte dieſes ihrem damaligen Liebhaber,

Digitized by Google

einem Perückenmacher, der Perückenmacher verkündigte es Studenten, und durch dieſe erfuhr es endlich ich. Wenn ich zu der Zeit noch ſo raſch empfindlich geweſen wäre, als einige Zeit vorher in der Pfalz, oder wenn ich — um die Sache beſſer zu ſagen — wirkliche Achtung für den Mann gehegt hätte, ſo hätte ich mich zu rächen geſucht, und von ihm auch räſonnirt. Der gute Herr hätte mir ja auch herhalten müſſen, wenn ich die Anekdoten, die damals von ihm und ſeiner Frau herumkurſirten, hätte in meinen Zirkeln ſo auftiſchen wollen, wie er allerlei dergleichen von mir auftiſchte, um mich dadurch zu blamiren! Ich weiß es recht ſehr gut, daß ich damals den gelehrten und ungelehrten Müßiggängern in und um Halle reichlichen Stoff hergab, zum Zeitvertreib: aber das iſt nun einmal ſo Mode, und ich hatte mir es im Grunde doch meiſtentheils ſelbſt zuzuſchreiben.

Ich diſputirte pro loco als Präſes, und mein Bruder reſpondirte: dieſer konnte mit dem Latein ziemlich zurechtekommen, und befriedigte ſeine Opponenten nicht uneben. Meine Abhandlung, deren Abdruck ich nicht ſelbſt korrigirt hatte, war voll Druckfehler, doch nicht ſo, daß ſie den Sinn verſtellt hätten und ausgeſehen, wie grammatika-

liſche Schnitzer, nach Art jener Diſſertation pro loco, wovon ich oben geredet habe.

Außer meinen Kollegien unterrichtete ich auch noch in der hebräiſchen Sprache, und in der Dogmatik. Man denke ſich ein Privatiſſimum, welches ich einigen Theologen über die Dogmatik hielt. Ich hatte längſt das ganze Syſtem mit allen ſeinen Ingredienzien weggeworfen, und nun, da ich es vortragen ſollte, ſchlug ich folgenden Weg ein. Ich erklärte gleich Anfangs, daß ich meine guten Gründe hätte, ein Syſtem zu verwerfen, welches auf Offenbarung gebaut wäre. Darnach trug ich auf gut Tindaliſch meine Argumente darüber vor. So brachte ich mit meinen Sätzen ohngefähr acht Stunden zu. Hernach griff ich das Werk anders an. Wir müſſen, ſagte ich, Syſtem wiſſen, um gelehrte Theologen heiſſen zu können, und um im Examen zu beſtehen. Nach dieſem führte ich alle Artikel aus, und ſprach über die heilige Schrift, über Dreieinigkeit, Satisfaction, und die andern Theile des dogmatiſchen Syſtems gerade ſo, wie einſt Johann Jakob Rambach, Siegmund Jakob Baumgarten, und Johann Ernſt Schubert [b]), deren

b) Ich kenne dieſe drei Männer, weiß, daß ſie erzgelehrt waren, und ſchätze ſie deswegen hoch. Allein bei allem dem wird jeder Sachkundige herzlich gern geſtehen,

dogmatiſche Schriften ich zu meiner Vorbereitung benutzte. Ich verfaßte die Lehren (dogmata) in kurze Sätze, verſah dieſe mit den gewöhnlichen Sprüchen, und ſo ging ich in wenigen Monaten die heiligen Schibbolets durch, und meine Zuhörer waren zufrieden. Sonnabends hielt ich ein Repetitorium, worin ich in lateiniſcher Sprache meine Studenten über die durchgegangenen Artikel befragte, gerade wie es in den meiſten Conſiſtorien Mode iſt, wo man blos nach dem fragt, was der Kandidat im Gedächtniß hat, ſeinen Verſtand aber und ſeine praktiſchen Kenntniſſe ganz und gar in Ruhe läßt — für die denn manches auch freilich nicht iſt.

Ich habe hernach noch als Soldat dergleichen Uebungen mehrmals angeſtellt, und dabei mich der Tabellen bedient, die Lüdecke aus den Theſen des Baumgartens fabricirt hat. Die Tabellen enthalten wirklich einen Schatz von dogmatiſchen Grillen von theologia archetypos und ectypos, von peccatum clamans und non clamans, von genera communicationis u. dergl. Aber bekennen kann ich's und mich rühmen, daß ich zwar den alten

daß ihre dogmatiſchen Schriften voll Kohl ſtecken, wie leider alle dogmatiſchen Schriften, ſelbſt Herrn Semlers Bücher nicht ausgenommen, wie dies der groſſe Mann gern eingeſtand.

Digitized by Google

Sauerteig bei ſolchen Gelegenheiten vortrug, ihn aber doch immer als alten Sauerteig beſchrieb, und meine Freunde, welche ſolchen Sauerteig von mir foderten, jederzeit und angelegentlich ermahnte, ja dem alten unbrauchbaren Wuſt nicht nachzuhängen, und lieber ſonſt was zu ſtudieren, als Dogmatik, es ſey denn, daß es geſchähe, um das Syſtem näher kennen zu lernen und zu verwerfen: das ſagte ich ſelbſt Semlern, und Semler hieß mein Benehmen gut.

Das erſte halbe Jahr meiner öffentlichen Leſereien verging ruhig, wenn ich die vorhin erzählten Händel mit meinem Herrn Cenſor ausnehme, welche ich aber bald vergaß. Meine Sitten waren den Sommer über ſehr gut, nämlich wie man Sitten von außen als ſehr gut anſehen muß. Ich beſuchte keine Kneipen, keine Dörfer, als nur höchſt ſelten, und wo ich hinkam, ging wenigſtens alles ehrbar zu, ſo lange ich da war. Große Geſellſchaften habe ich ſelten beſucht, und vornehme ganz und gar nicht. Einmal haßte ich allen Zwang, der in vornehmern Zirkeln gewöhnlich iſt, und war ſodann in Halle zu wenig bekannt, als daß ich auch nur Eingang dazu hätte finden können. Meine Sitten waren obendrein zu rauh und zu wenig abgehobelt, als daß ich hätte gefallen können. Der Burſchenkomment macht keine feinen Sitten; und ich hatte von jeher das

Digitized by Google

Petimäterweſen gehaßt, konnte mich deshalben we-der in die Komplimente noch in die Geſpräche der ſchönen Welt ſchicken: und ſo würde ich aller Orten, wo ich zur feinen Welt gekommen wäre, das fünfte Rad am Wagen geweſen ſeyn. — Ein hieſiges Frauenzimmer ſagte mir einmal unter die Augen, daß ich in der feinen Monde niemals mein Fortune ma-chen würde, weil mir das bel air fehlte. Aber ſtatt über die richtige Bemerkung dieſer Dame nachzuden-ken, fiel mir es nur auf, daß ſie deutſch und fran-zöſiſch untereinander ſprach. So geht es aber in der Welt! Man gewöhnt ſich aus ſtudentiſchem He-roismus einen ungeſchliffenen Ton an, und behält ihn hernach immer, weil man ſich ſchämt, den ein-mal angenommenen Ton abzulegen, oder weil man keine Gelegenheit mehr hat, ſich abzufeilen. — Ich war von Jugend auf ſelten unter feinen Leuten ge-weſen: Vornehme hatte ich zwar mehrmals um mich gehabt, und war mit Vornehmen auch umgegangen; allein die waren entweder ſelbſt nicht fein, oder zeig-ten damals, als ich mit ihnen umging, ihre Fein-heit nicht: und wenn ſie es auch gethan hätten, ſo würde ich gelacht und ihre Geſellſchaft vermieden haben.

In meiner Jugend war ich unter rohen Leuten aufgewachſen, hatte hernach auf einer äußerſt rüden Akademie meine Bildung geſucht, war dem Burſchen-

komment nachgelaufen, und ſo ein vollkommener Burſche, im burſchikoſeſten Sinn geworden. Ueberhaupt ſcheinen mir die Univerſitäten gar der Ort nicht zu ſeyn, wo man feine Sitten lernen könnte. In der Pfalz hatte ich zwar vielerlei Umgang; allein dieſer Umgang konnte mich nicht beſſern. Die Frauenzimmer, mit denen ich umging, waren auch nicht dazu geſchickt. Mit Thereschen ſtand ich, wie man ſchon weis: und da ſah das Mädchen nur mich; und alles, was an mir war, gefiel ihr. — Die andern Damen und Mamſellen, mit denen ich umging, freuten ſich, nach Art des Pfälziſchen Frauenzimmers, mehr über mein ungezwungenes Benehmen und meine Luſtigkeit, als wenn ich noch ſo fein geweſen wäre. — Jetzt freilich mache ich mir gar nichts mehr daraus: Komplimente und dergleichen Poſſen ſchicken ſich für einen Soldaten eben ſo wenig, wie für den Moſellaner Senior in Jena. Aber damals bedaurte ich doch, daß ich nicht beſſer Komplimente machen und mit Dezenz ein Pfötchen küſſen und nicht Stundenlang die Weibleins mit Tändeleien und nichts und wieder nichts unterhalten konnte, und tauſend andre Poſſen nicht verſtand, wodurch ſich die beſſere Lebensart markirt. Denn dieſer Mangel zog mir den Namen eines Tölpels und Grobians zu, und verſperte mir den Zutritt zu vornehmen Zirkeln wie zur Gunſt der Damen. Tanzen konnte ich auch

nur wenig, und hatte es niemals ordentlich getrieben. Zudem hatte ich den Grundſatz, und habe ihn noch: jemehr feine Gewandheit, deſto mehr Schein, Liſt, Betrug und Schelmerei: jemehr Geradheit, deſto mehr Wahrheit, Ehrlichkeit und Biederſinn. Man denke an Semlern! — Daher beſaß ich die Künſte nicht, welche in ſogenannten Honoratiorenklubs hauptſächlich empfehlen, und muſte immer hören, daß ich außer andern Mängeln auch den Mangel der feinen Lebensart hätte. Und das muſte ich mir ſogar von Mädchen ſagen laſſen, die ich wegen ihrer Lebensart und wegen ihres läppiſchen Weſens verachtete!

Auch in dieſer Rückſicht müſſen ſich meinen Leſern Anmerkungen darbieten, von welchen ich ihnen viel Nutzen wünſche. Wehe dem, über den die Weiber und die — Gelehrten erſt herfallen!

Neunzehntes Kapitel.

Geſchichten von anderer Art.

Der Sohn des Herrn Kanzlers Koch zu Gießen hat mich dieſen Sommer auch beſucht, der jüngere nämlich, welcher jetzt Regierungsrath in Gießen iſt. Sein Beſuch war mir ſehr angenehm: denn ob ich

Digitized by Google

gleich mit ſeinem Vater niemals zufrieden war, wie ich ſchon im erſten Theile berichtet habe, ſo konnte ich doch dieſen jungen Herrn Koch gut leiden, und war ihm wirklich gewogen, mehr als ſeinem Bruder. Er blieb ohngefähr acht Tage bei mir, und nahm hernach ſeinen Rückweg über Göttingen nach Gießen. Von ihm hörte ich damals, wie es in Gießen her= ging, und bedaurte, daß die Univerſität von Zeit zu Zeit herabſank. Es konnte auch nicht anders ſeyn, da man die Lehrſtellen mit immer traurigern Subjecten beſetzte. Herr Roſenmüller war zwar an D. Bemmers Stelle gekommen; verließ aber bald nachher Gießen, um eine Profeſſur in Leipzig anzutreten. Hierauf ward Freund Bechthold erſter Profeſſor der Theologie! — So ging es auch in den andern Fakultäten, bis endlich in ganz neuern Zeiten beſſere Männer angeſtellt wurden, z. B. Herr Roos und Herr Schmid. —

Im Sommer dieſes Jahres habe ich wieder eine Liebſchaft geſtiftet; bin aber ſchön angekommen! In Neideburg lernte ich die Tochter eines Sächſiſchen Amtmanns kennen, welche an meinem damals noch ſehr muntern Weſen Geſchmack fand. Sie gab mir das ſehr deutlich zu verſtehen, und ich verſicherte ſie gegenſeitig meiner Achtung, und ſo war unſre Lieb= ſchaft abgeſchloſſen. Ich ſah das Mädchen hernach bei ihren Verwandten in Halle, und hier lud ſie

mich ein zu einem Beſuch bei ihrem Vater aufs Land. Ich machte Schwierigkeiten, die ſie aber hob, da ſie mich verſicherte, ihr Vater kenne mich ſchon, und denke ſehr vortheilhaft von mir. Ich war im Grunde nicht verliebt in ſie; aber ein gewiſſes Bedürfniß zog mich zu dem Mädchen hin, das ſo ziemlich alles beſaß, was man an einer Geliebten nur wünſchen mag. Sie war hübſch gewachſen, hatte eine zarte Hand, blaue Augen, einen ziemlichen Verſtand, und was mir mehr als alles das gefiel, ſie liebte meine Schnurren, lobte meine Einfälle, und ſagte mir tauſendmal in einem Athem, daß ich ihr angenehmer wäre, als ihr Junker, der auch Liebſchaft mit ihr habe ſtiften wollen, den ſie aber ſchon abgewieſen hätte.

Ich beſuchte ſie alſo bei ihrem Vater auf einen Sonnabend, da ich keine Kollegien las. Der Alte war ſehr artig gegen mich, und lobte ſeine Tochter, daß ſie mit einem ſo hübſchen Manne Bekanntſchaft gemacht hätte: er hoffe, wir würden ſchon noch bekannter werden, und einander mit der Zeit näher angehören. Ich hörte dergleichen Reden nicht ohne innigſtes Vergnügen. Acht Tage hierauf beſuchte mich Vater und Tochter auf meiner Stube. Ich war ſehr erfreut, und bemühte mich, ſie recht hübſch zu bewirthen. Beide verbatens und wünſchten nichts, als meine Geſellſchaft, beſonders das Mäd-

chen, welches nach meinem Vornamen fragte, und mich nun ihren lieben Fritz nannte, da ich vorher lieber Herr Magiſter hieß.

Nicht lange, ſo erhielt ich auch einen Brief vom Alten, worin er ſich nach meiner eigentlichen Geſinnung gegen ſeine Tochter erkundigte: es wäre Zeit, daß ich mich erklärte. Ich antwortete, daß ich nur ehrliche Abſichten hegte, daß ich aber jetzt wegen der Lage meiner Umſtände noch an keine nähere Aeußerung denken dürfte: inzwiſchen hoffte ich, es würde nach und nach beſſer gehen, und alsdann wollte ich beweiſen, wie gut ich es meinte. — Man war mit meiner Erklärung zufrieden, und der Umgang wurde fortgeſetzt, bis auf die Reideburger Kirchmeſſe, wo meine Liebſchaft eine fatale Kataſtrophe erlitt.

Ich kam nämlich nach Reideburg zum Einnehmer, und hörte die Studenten unter ſich erzählen, wie des Amtmanns Tochter von . . . ſeit geſtern ſchon da ſey beim Zacharias Schmid, wie ſie nebſt ihren Kuſinen von Halle, den verheuratheten und unverheuratheten über Nacht auf dem Stroh mitten unter Studenten gelegen, wie da dies und jenes vorgegangen ſey, und was des Skandals mehr war. Ich fiel wie aus den Wolken, ſchwieg aber ſtill, und ging, wie wenn ich jemanden aufſuchte, zum Zacharias, traf da meine Dulcinea mitten unter den Stu-

denten, mit denen ſie ſchmaußte. Als ſie mich er⸗blickte, ſprang ſie auf, umarmte mich mit der größten Frechheit, und führte mich auf die Bank neben ſich. Die Kuſinen kamen dazu. Ich konnte nicht reden, bis die Reflexion, daß ich mich durch Vorwürfe lächerlich machen würde, meinen Unwil⸗len beſiegte. Jetzt ſucht' ich mein luſtiges Weſen hervor, und ſchäkerte mit Mamſell Dörchen und ihren Kuſinen; ja ich konnte ſie ſogar nach Halle begleiten, am Arme führen, küſſen, u. dgl.

Zu Hauſe überlegte ich die Beleidigung, und beſchloß, geradezu zu brechen. Ich ſchrieb einen Brief an Dorchen, und ſagte ihr derbe Wahrheiten, und bath, ferner nicht an mich zu denken. Das war ein erzdummer Streich, den ich nicht hätte ſpielen ſollen! Verachtung und nicht Empfindlichkeit muß man bei dergleichen Gelegenheiten zeigen. Jung⸗fer Dore ſchrieb mir wieder: meine Vorwürfe ſeyen zwar ungerecht, doch aber ſey ſie froh, daß ſie mei⸗ner los wäre: es hätte aus uns ohnedies nichts wer⸗den können: ſie möchte keine Liebſte eines Menſchen ſeyn, der ſie doch nimmermehr nehmen könnte u. ſ. w. Bald hernach hörte ich, daß Mamſell Dorchen aus⸗ſprengte, ich hätte um ſie angehalten; aber den Korb bekommen. Das war mir ſchon recht! Wer hieß mich ſo einen tollen Roman anzufangen? — Welch ein Unterſchied zwiſchen einer ſo feilen Nymphe und

einem unſchuldigen verliebten Mädchen, wie weiland meine Thereſe war! Noch kränkt mich der Gedanke an dieſes gute, ehrliche Geſchöpf!

Nun muß ich meine Begebenheit mit dem halliſchen Nachtwächter erzählen. — Ich war in dem Hauſe des Kaufmanns c) Mörtſchke auf dem alten Markte bekannt geworden. In dieſem Hauſe war des Abends ein Schnapps- und Tabacks-Kollegium. Es beſtand aus dem Zinngießer Leiche, dem Kaufmann Mörtſchke, ſeinem Bruder, dem Trätöhr, dem Kaufmann Kraft vom Strohhofe, ferner aus dem Kontrollöhr Bauer, aus zwei Waiſenhäuſer Studenten, deren einer hernach Inſpector ward, und endlich aus mir. Ich muß geſtehen, daß ich in dieſer ſehr gemiſchten Geſellſchaft manche angenehme Stunden verlebt habe: es wurde Taback geraucht, Schnapps dazu getrunken, und über die Zeitungen, auch wohl manchmal über gelehrte Dinge gekannengieſſert. Selten paßirte eine Schnurre; und gewöhnlich gingen wir ſo vergnügt auseinander, als wir zuſammen gekommen waren. Der Kaufmann hatte zwei Töchter, damals noch Kinder: die älteſte gefiel

c) Alles, was etwas feil hat, heißt in Halle Kaufmann. Zu Frankfurt am Main, Mainz, Mannheim und ſonſtwo, weiß man ſehr gut zu unterſcheiden zwiſchen Kaufmann und Krämer.

dem Kaufmann Kraft, und er hat ſie hernach geheurathet.

An einem Sonntag-Abend hatte ich mir dort aus Aerger, den ich damals genug hatte, eine Schnurre getrunken. Auf meinem Rückwege rennte ich gegen den Nachtwächter: der Kerl gab mir einen Schupp, der mich verdroß. Ich nahm mein Stöckchen, und ſchlug auf den baumſtarken Bengel los: er wehrte ſich tüchtig, bis endlich einige Häſcher dazu kamen, und mich nebſt ihm aufs Rathhaus ſchleppten. Ich hatte den Kerl in ſeiner Verrichtung geſchuppt und geſchlagen; ich mußte daher, wie billig, Unrecht haben. Alſo kam ich aufs Karzer. Früh ließ der Prorector Schulze befehlen, daß man mich gegen Erlegung des Schleppegeldes loslaſſen ſollte. Das geſchah, und Meiſter Klappenbach verſprach mir, die ganze Sache zu unterdrücken. Er ſelbſt mag Wort gehalten haben; allein ein Stiefelwichſer, der damals an Klappenbachs Töchter liebelte, erzählte mir ſchon gleich den folgenden Tag meinen Skandal. Leute dieſer Art wollen ſich bei uns in Anſehn ſetzen dadurch, daß ſie ſich als Mitwiſſende unſrer dummen Streiche angeben; aber die guten Menſchenkinder wiſſen nicht, daß eben dergleichen Mitwiſſenſchaft verhaßt macht!

Nachmittags muſte ich zum Proreftor kommen: dieſer gab mir einen ſehr freundſchaftlichen

Verweis und vielen guten Rath. Die Sache, meinte er, würde verſchwiegen bleiben, und das wäre auch recht gut: ſonſt möchten meine Gegner von neuem gegen mich debattiren wollen. — Ich dankte dem Herrn Schulze für ſeinen väterlichen Rath, und verſprach, mich darnach zu fügen. Daß ich es nicht that, war hernach nicht ganz meine Schuld. — Bahrdt hat, wie er in ſeiner Lebensgeſchichte III. B. erzählt, einmal mit einem Juden und einem Handwerkspurſchen um Papierſchnitzeln geſpielt. Er meinte, das wäre ſo eine artige Spielgeſellſchaft für einen Doctor der Theologie geweſen! Eine Balgerei zwiſchen einem Magiſter und einem Nachtwächter war gewiß auch artig! — Aber ſo geht es: Nil admirari!

Ich bin von jeher — weil ich Nerven darnach habe — ein Liebhaber der rauſchenden luſtigen Muſik geweſen: aus dieſem Grunde ſuchte ich die Oerter auf, wo dergleichen Muſik gemacht wurde, Paſſendorf, Schlettau und die Loge. Den Sommer über beſuchte ich dieſe Oerter wenig oder gar nicht, weil ich alsdann zu viel zu thun hatte, und mich nicht viel abmüßigen konnte. Des Winters und während der Ferien [d]), wo ich mehr Zeit hatte,

---

d) Es iſt eine häßliche Sache mit den gar zu langen Ferien, welche aber in Halle und Leipzig länger dauern

meiner Neigung abzuwarten, beſuchte ich die genannten Dörfer und die Loge fleißiger, Sonntags nämlich und Montags: denn an dieſen Tagen konnte ich meine Begierde, Muſik zu hören, und tanzen zu ſehen, befriedigen. Bei dergleichen Spaziergängen ward ich mit vielen Bürgern bekannt, worunter einige ſehr vernünftige Männer waren, mit denen ich ein weit angenehmeres Geſpräch führen konnte, als mit manchem hämiſchen Gelehrten.

Allein es geſchah auch zuweilen, daß ich unangenehme Auftritte erlebte. So kam ich einmal auf der Loge mit einem Philiſter zuſammen, weil ich

---

als auf irgend einer andern deutſchen Univerſität. Einige halliſche Profeſſoren kürzen zwar dieſe Ferien dadurch ab, daß ſie immer noch fortleſen, wenn ſchon dieſelben angegangen ſind: aber manche Herren machen im Frühling ſieben, im Herbſt ſechs, auf Pfingſten eine und auf Weihnachten zwei Wochen Ferien, und das macht das Jahr über nicht mehr als ſechzehn Wochen Ferien, und weihet mehr als den vierten Theil des Jahrs dem Müſſiggang: denn die Studenten ſtudieren in den Ferien beinahe gar nicht, wie ich aus Erfahrung weiß. Das Curatorium ſollte billig die Ferienzeit beſtimmen, wie ſie in Gießen, wo es doch ſonſt hergeht, wie es kann, und neuerdings im Oeſtereichiſchen, ziemlich enge begränzt iſt — fünf Wochen durchs ganze Jahr, und mehr nicht. Dies würde auch das ewige Wandern der Hallenſer zur Meßzeit nach Leipzig und das damit verbundene Geldzerſplittern merklich vermindern. Mich wundert, daß patriotiſche Profeſſoren hierauf noch nicht ernſtlicher gedacht haben.

mich zum Schiedsrichter zwiſchen ihm und ſeiner Frau aufwarf, die auf ihn ſchröcklich eiferſüchtig war. Die Frau mochte, wie ich aus vielen Umſtänden ſchon damals ſchloß, und in der Folge noch mehr inne ward, große Urſach haben, eiferſüchtig zu ſeyn. Ich legte mich, als die Frau zu derbe loszog, ins Mittel, und wollte ſie beruhigen. Dies aber brachte ſie noch mehr auf, und ſie fing an, nun auch auf mich zu ſchelten. Sie griff gar nach mir aus, als ich ſie einen alten Drachen nannte, dem ein geſchmackiger Mann unmöglich treu bleiben könnte. Was, ſchrie ſie, einen alten Drachen? alten? Ich alt *)?

*) Sonderbar, daß die lieben Weiber nichts weniger leiden können, als alt genannt zu werden. Dies wird man an denen vorzüglich bemerken, die von jeher verſtohlne Kokettierie getrieben haben, und dann, wenn ſie erſt über die Funfzigen hinaus ſind, das durch Putz oder Geſchenke zu erſchleichen ſuchen, was ſie ſonſt durch etwas anderes eroberten. Eiteler, eiferſüchtiger, aber auch kurzſichtiger und anmaßlicher kann keine abgelebte Theater-Prinzeſſin verfahren, als eine funfzigjährige Creatur von der genannten Art. Zu Furien könnte Pluto nichts paſſender finden als ſie, vorzüglich, wenn ihre Kehle höckerweibermäßig abgeſchliffen iſt! Wehe jedem jungen Weibe, das die Kunſt nicht verſteht, in ihrer Gegenwart ſich zu verkennen, um ihr den Vorrang nirgend zu beſtreiten: aber auch wehe dem Manne, der nicht dazu gemacht iſt, der Eitelkeit eines ſolchen alten Weibes das aufzuopfern, was ſeine Würde ausmacht! — So ſpricht Trublet und hat recht.

Plötzlich kehrte ſich auch die Wuth des Mannes wider mich, und beide gingen ganz unbarmherzig mit mir um, bis ich endlich dem Manne einen Stoß gab, daß er rücklings wider den Tiſch fuhr. Nun ward der Krieg allgemein, und es gab von beiden Seiten tüchtige Rippenſtöße. Köſter, von dem ich ſchon oben geredet habe, war mein Beiſtand. Der Mann hatte aber auch ſeine Helfershelfer, als Färber unter den Färbern und Conſorten, und ſo mußten wir uns zurückziehen. — Dieſe am hellen Tage vorgefallene Katzbalgerei hat mir viel üble Nachrede zugezogen: der Herr Schulze ließ mir einen Verweis darüber geben: er theilte nämlich das Späßchen dem D. Semler mit [f]).

San Faſſon trat im Sommer 1783 jemand in meine Stube, und fragte: Sind Sie der Magiſter Laukhard?

Ich: Ja, mein Herr, was ſteht zu Dienſten?

Fremder: Nichts zu Dienſten! (ſetzt ſich) doch ehe wir weiter reden (er ergreift eine Taſſe Kaffee, die vor mir eingeſchenkt ſtand und trinkt ſie aus). Geben Sie mir doch eine Pfeiffe Taback!

---

f) Daher die Regel: wenn Mann und Frau ſich zanken, ſo miſche dich nicht hinein: es ſetzt Rippenſtöße, und blamirt dich. — NB. Die emigrirten Franzoſen! —

(Nachdem er angeraucht): Hört Freund, ich bin der Komödiant Schloſſer — hab hier und da Ehre und Applaus, aber auch hier und da Spott und Auszischung eingeerndet. Aber ich ſcheere mich den Henker drum! Ich weiß von meinem Collegen Keller g), daß es Euch eben ſo gegangen iſt, wenn Ihr ſchon kein Komödiant von meiner Art ſeyd. Alſo müſſen wir Freunde werden. Schlagt ein!

Der Ton des Herrn Schloſſers gefiel mir. Ich erzählte ihm meine und er mir ſeine Schickſale, und da lachten wir uns herzlich ſatt. Ich behielt ihn den Tag über bei mir, des Nachts ſchlief er auf dem Löwen. Einſt trat er früh morgens mit tauſend Flüchen in meine Stube. Nachdem er viele tauſend Schock Teufel und viele Wagen voll Schwerenoth den halliſchen Philiſtern in den Wanſt gewünſcht hatte, erzählte er mir, er habe einen Louisd'or wechſeln wollen; die Philiſter hätten aber nur 2 Thaler 12 Groſchen darauf geboten, und doch ſey der Louisd'or Preußiſch. Da müßte doch der Teufel drein ſchlagen, daß Preußiſches Geld im Preußiſchen ſelbſt nicht gelten ſollte u. ſ. w. Ich ließ mir das Goldſtück zeigen, und fand, daß es eins von jenen aus dem ſiebenjährigen Kriege war. Ich ſtellte ihm vor,

g) Verfaſſer des Schauſpiels: Die Nationaltracht und anderer.

daß dieſe herabgeſetzt wären, aber das half nicht: er konnte des Räſonnirens kein Ende finden. Um klein Geld zu haben, ließ er zwar bei meinem Wirthe einen andern Louisd'or wechſeln; allein dabei verſicherte er, die Preuſſen müſten den vorigen auch noch nehmen, oder der Teufel ſollte ſie frikaſſiren.

Des Nachmittags beſuchten wir Paſſendorf: die Nacht ſchlief er wieder auf dem Löwen, den folgenden Tag wollte er nun mit Gewalt ſeinen Louisd'or gewechſelt wiſſen. Kein Kaufmann wollte ihn für den Stempelwerth, und einige boten ihm gar ein Spottgeld. Schloſſer erkundigte ſich nach dem Stadtpräſidenten, und da dieſer gerade nicht zu Hauſe war, lief er hin zum Kriegsrath Queinzius, und ſtellte dem das Unrecht, das ihm mit ungültigem Gelde angethan würde, in ſehr derben Ausdrücken vor. Queinzius ſuchte ihm Gründe entgegen zu ſtellen: aber Schloſſer fing an zu bramarbaſiren. Der alte Kriegsrath ärgerte ſich über die Dreiſtigkeit des Komödianten, beſonders da er ſelbſt einſehen muſte, daß er Unrecht hatte. Um alſo dem Spektakel ein Ende zu machen, ließ er ſich den Louisd'or nochmals vorzeigen, trat dann hin, warf ihn in ſeinen Spint, und gab dem Bramarbas fünf Thaler acht Groſchen Preußiſche Sechſer. Hier, ſagte er, iſt Ihr Geld! nehmen Sie's: aber hüten Sie ſich, ferner ſo zu räſonniren! — Schloſſer

ward betroffen, forderte ſein Goldſtück zurück: aber er muſte mit ſeinen Sechſern abziehen. — „Das hätte ich nicht gedacht, ſagte er hernach zu mir: ich hatte ſo meine Luſt, über Ungerechtigkeit zu ſpektakeln! Wenn ich gewußt hätte, daß der Alte mir das Maul ſo ſtopfen würde, ich hätte gewartet, bis der Präſident zu ſprechen geweſen wäre.“ — Wahrſcheinlich würde der Herr Präſident nicht auf ſolche Art die Ehre ſeines Landesherrn gerettet haben. —

Schloſſer iſt über acht Tage in Halle geblieben: wohin er nachher gegangen iſt, weis ich nicht: ich habe nichts weiter von ihm gehört. Wieder ein ſeltſames Stück von Menſchen!

---

19 Zwanzigſtes Kapitel.

Schulden ſind eine ſchwere Bürde: ſie verleiten oft zur Verzweiflung.

Bewirthungen von der vorigen Art, meine Reiſe nach Jena, meine Liebeleien, meine beiden Diſputationen, der Verluſt des Honorars für meinen Baldrian, die Geldausgaben, um mich durch Zerſtreuungen von dem Aerger über dies und jenes

zu erholen, nebſt meiner Gutmüthigkeit, einem jeden gern mitzutheilen, was ich hatte: — das alles hatte mir Schulden zugezogen, zu deren Tilgung mein Wechſel nicht zureichte. Daß ich mit meinen Collegien wenig werde verdient haben, verſteht ſich für mich als Anfänger ſchon von ſelbſt. Einmal iſt in Halle das Freirennen der Collegien gar ſehr gewöhnlich: da denken viele Studierende, das Geld könne in Lauchſtädt, Leipzig, auf den Dörfern und beim Spiel beſſer angewandt werden, als zum Honorar für die Docenten [h]). Zu dem war ich von jeher

h) Noch vor einem halben Jahre hörte ich mit Verwunderung, wie ein Student, der doch, wie ich weis, wöchentlich einigemal ſpatzieren ritt oder fuhr, mit dem Herrn D. Knapp ſo lange kriechend herumkapitulirte, bis endlich der Herr Doctor, um der Bettelei los zu werden, das Honorar für zwei Lehrſtunden erließ. Und heute, da ich dieſes ſchreibe, bin ich in einer Studenten-Geſellſchaft geweſen, wo folgendes Geſpräch zwiſchen einem Fuchs und einem Veteran vorfiel.

Veteran: Welche Collegia willſt du denn hören?

Fuchs: Die Logik und Metaphyſik bei Maaß, die Exegeſe bei Nöſſelt, und die Mathematik bei Klügel.

Veteran: Nicht übel gewählt! Aber wirſt du den Braſt auch alle bezahlen?

Fuchs: Warum nicht? Ich pränumerire.

Veteran: (hitzig) Du biſt nicht klug, Herr Bruder! Du mußt keinen Heller zahlen, vielweniger pränumeriren. Für die zwölf Rthlr. kannſt du dreimal den Sommer nach Lauchſtädt fahren.

nachgiebig, und wer mich um etwas bath, dem konnte ich nichts abſchlagen. Und ſo hatte ich von dreißig Zuhörern kaum zehne, die bezahlen wollten; und unter dieſen Zehnen waren doch einige, die es hernach ganz und gar vergaßen. Ich glaube aber doch, wenn ich weiterhin bei der Univerſität geblieben wäre, daß ich in Zukunft beſſere Einkünfte von Collegien würde gehabt haben; weil ich mehr in Rutine gekommen wäre, und ohne Zweifel auch einige Künſte gelernt hätte, wie man gutzahlende Zuhörer in ſein Auditorium hineinlockt.

Fuchs: Ja, ſie werden's mir nicht freigeben!

Veteran: Warum denn nicht? Du mußt nur hübſch arm thun — ſagen, du hätteſt wenig Wechſel — es wären Eurer zu Hauſe Viele — dein Vater hätte eine ſchlechte Beſoldung; oder ſag' gar, du ſeyeſt ein Waiſe. Darnach mußt du da das Uhrband wegthun, und auch eine andere Weſte anziehen, wenn du gehſt, dich zu melden. Verſtehſt du's?

Fuchs: Ja, wenn das die andern hören, ſo blamir' ich mich ja!

Veteran: Was blamiren! Kein Satan nimmt dir das übel. Da ſind die und die — und die haben alle hübſche Wechſel und prellen die Profeſſoren doch. Das Geld kann man ſonſt geſcheuter brauchen. Mach du's nur, wie ich dir's geſagt habe.

Der Fuchs verſprach, dem edlen Rathe ſeines Freundes zu folgen: er meldete ſich auf die angerathene Art; und die Herren Maaß, Rößelt und Klügel wurden — geprellt.

Digitized by Google

Meine Schulden häuften ſich alſo von Tag zu Tag, und ich ſahe weiter kein Mittel, mich zu retten, als auf das Verſprechen meines Bruders zu rechnen, der meine Umſtände kannte, und wußte, wie mir zu helfen war. Dieſer war im Herbſte nach Hauſe abgegangen und hatte mir wie eidlich verſprochen, gleich nach ſeiner Ankunft unſern Vater dahin zu bewegen, daß, außer 40 Rthlr. zur Tilgung ſeiner Schulden, ich noch 100 Rthlr zur Tilgung der meinigen erhalten ſollte. Wie er Wort gehalten habe, wollen wir gleich ſehen, ſo leid es mir auch thut, meinen Bruder der Welt als einen ſchlechten Menſchen darzuſtellen. Ich kann aber einmal nicht anders: es iſt gar zu nöthig zum Verſtändniß der folgenden Kataſtrophe.

Mein Bruder war ſchon lange fort, ehe er oder der Vater ſchrieb: endlich ſchrieb der letztere, und ſein Brief war — kalt. Er enthielt viel höfliche Vorwürfe, und ſpielte auf Dinge an, welche ihm wohl niemand konnte berichtet haben, als eben mein Bruder. So wußte er zum Beiſpiel von meiner Liebelei und von meinem Skandal im Hauſe des Einnehmers zu Reideburg. Doch fügte er hinzu: er würde mir noch einmal Geld ſchicken, ich ſollte aber einen beſſern Gebrauch davon machen, als von dem, das er mir ſonſt geſchickt hätte: es wäre doch wahrlich einmal die höchſte Zeit, klug zu werden. —

Digitized by Google

Dieſer Brief kränkte mich um ſo mehr, je wahrſcheinlicher ich ſchließen konnte, daß meinem falſchen Bruder ich das alles zu verdanken hatte. Um mir indeß volles Licht zu verſchaffen, ſchrieb ich erſt meinem Bruder einen recht derben Brief, worin ich ihm ſein Verſprechen vorhielt, und auf die Erfüllung deſſelbigen drang. Dann ſchrieb ich auch an einen andern Freund [i]), und bath dieſen, mir von meines Bruders Geſinnungen gegen mich ehrliche Rechenſchaft zu geben: ich wollte ihn nie verrathen. Ich merkte, ſchrieb ich, daß mein Vater gegen mich erkältete: ich ſchriebe dies meinem Bruder zu; doch könnte ich vielleicht irren: ich wünſchte daher Gewißheit zu haben: er möchte mir alſo Auskunft geben. Mein Freund antwortete bald, und bedaurte ſehr, daß er mir einen Beitrag zu dem Beweiſe der Wahrheit liefern müßte: daß man ſich auf ſeine Verwandten — die Eltern ausgenommen — nicht oder doch ſehr ſelten verlaſſen dürfe. Er berichtete mir, daß mein Herr Bruder gleich bei ſeiner Zuhauſekunft vorgegeben habe: er habe auch nicht einen Kreutzer Schulden zu Halle hinterlaſſen. Nicht lange hernach

i) Da ich meinen Bruder kenne, ſo nenne ich dieſen Freund hier nicht: mein Bruder würde ſich gewiß an dem braven Manne zu rächen ſuchen, ſo recht nach ſeiner Art, auf gut pfaffiſch. Unten ein mehreres hiervon.

wäre aber ein Brandbrief von einem halliſchen Manichäer k) eingelaufen, und als jetzt der Vater den Bruder koramirt hätte, da habe dieſer alle Schuld auf mich geſchoben, habe abſcheulich über meine Ausſchweifungen geklagt, habe geſagt, daß ich alles den Mädchen hingäbe, daß ich alle Tage auf den Dörfern läge u. dergl.

Nun ſahe ich deutlich, daß mein Bruder Schuld an meines Vaters Kälte und an den Vorwürfen war, welche mir der ehrliche Alte gemacht hatte. Ich ergrimmte in der Seele, um ſo mehr, da ich dem Menſchen alle brüderliche Freundſchaft erwieſen hatte. Kein Menſch kann es mir verargen, daß ich damals voll Tücke ward.

Etwan acht Tage nach dem Empfang dieſes Briefes kam auch einer von meinem Bruder. Da war nun der Ton gar mächtig anders geworden! Er ſchrieb mir ſteif und protzig: hier wären 40 Thaler, ſeine Schulden zu bezahlen: ich ſollte es nur ſogleich thun, oder wenn ich es nicht thäte, ſo ſollte ich mich ja auf keine weitere Unterſtützung von Haus aus verlaſſen. Auch wäre der Vater durch Briefe des

---

k) Manichäer heiſſen in der Burſchenſprache die ~~Schuldner,~~ welche auf Bezahlung dringen: daher manichäern. Die Sekte der Manichäer iſt die ſchlimſte intoleranteſte Sekte aller Ketzereien — für Burſche.

Doctor Semlers — ſo wuſte er, oder ſo wollte er den ehrlichen Herrn Semler zum Urheber der Abneigung meines Vaters gegen mich, und der daher entſtandenen Verſchlimmerung meiner Lage machen! — von meinen Ausſchweifungen und unnöthigen Geldausgaben unterrichtet: ich möchte alſo an ihn ja nicht ſchreiben. Dann ſollte ich auch alle meine Briefe an ihn — den Bruder — die er aber ſich ſelten ausbäte — wegen des großen Porto's — unter der Adreſſe des Schulmeiſters von Wendelsheim, Forchers, ihm zuſchicken, und was des läppiſchen Geſudels mehr war. Ich warf den Brief mit innigſter Verachtung weg, erboßte gewaltig, und ſtieß gräßliche Verwünſchungen aus. An jenem Tage wäre ich im Stande geweſen, einen Mord zu begehen, wenn ich von jemanden grob wäre beleidiget worden.

Um mich auf der Stelle zu rächen, griff ich die geſchickten 40 Rthlr an, kaufte mir Tuch zu einem Ueberrock und bezahlte meine drückendſten Schulden, ſo daß ich ſchon zwei Tage hernach keinen Pfennig mehr in Händen hatte. Einiges Holz ſchafte ich mir auch.

Meine Manichäer hatten von dieſem Gelde gehört, und quälten mich nun auf Rothwälſch, daß ich einigemal ungeduldig ward, und die groben Kerls, beſonders den Schuſter Sauer, und den

Schneider Thieme zur Thür hinaus ſchmiß. Die Kerls liefen nun hin zum Prorector; allein da wurden ſie mit dem alten Weidſpruche abgewieſen: wo nichts iſt, hat der Kaiſer ſein Recht verloren. Dieſes mußte ich mir dann wider ſagen laſſen, und ärgerte mich nicht wenig.

Indeſſen ſetzte ich doch meine Vorleſungen fleiſſig fort: da es mir aber an Holz fehlte, auch das Auditorium zu heitzen, ſo verloren ſich meine Zuhörer nach und nach. Die Studenten hatten ſich zwar zum Holzgelde unterſchrieben: allein nur wenige zahlten; und das Biſſel Holz, welches für das wenige Geld angeſchaft werden konnte, war gar bald verbrannt, zumal, da ich das Einheitzen durch Leute mußte geſchehen laſſen, welche mich derb prellten. Was Wunder, wenn nun der eine Student — wie ich es ſelbſt gehört habe — zum andern ſagte: gern ging ich in Laukhards Reichshiſtorie: er gefällt mir beſſer, als der —: aber es iſt zu kalt in ſeinem Kollegium: man möchte das Fieber kriegen: — und der andre dann replicirte: es iſt Schade, daß der Mann ſo in Noth iſt: hätt' ich Geld, ich kaufte ihm Holz. — Wie geſagt, ich hörte dies von ohngefähr, und hörte hintendrein noch eine weitläuftige Beſchreibung meiner fatalen Lage, welche durchaus wahr aber deſto ſchmerzhafter für mich war.

Digitized by Google

Unter dieſen Umſtänden wünſchte ich mich wieder in die Pfalz zurück, und bedaurte, daß ich kein Bonzen- oder Talapoinen-Gehirn von der Natur bekommen hatte.

Ich rannte nach Haus, als ich dies gehört hatte, — ich hörte es auf der Straße — es war ohngefähr den 6ten Dezember 1783, — und ſchrieb einen äuſſerſt heftigen Brief an meinen Vater, dem ich einen an meinen Bruder beiſchloß. Daß ich im letztern ſchröcklich loszog, vermuthet jeder. Ich bat um ſchleunige Antwort, und ſetzte dazu den 21ſten Dezember feſt. Würde ich in dieſer Zeit keinen Brief erhalten und kein Geld, ſo müſte ich das äußerſte wagen: es käme auf ſie an, ob ſie mich retten wollten, oder nicht. — Bitten konnte ich nicht mehr, blos trotzen und raſen. Solch abſcheuliche Briefe ſind noch niemals aus meiner Feder gefloſſen. Früh ſchickte ich ſie auf die Poſt, und ſchien mir ſelbſt ruhiger zu ſeyn.

Indeſſen ward ich krank, und mußte einen Arzt haben. Der Chirurgus Noskovius hielt meine Krankheit für ein Faulfieber: aber er irrte. Ich mußte aber einen Arzt haben. Goldhagen kannte ich noch nicht: ich ſchickte alſo zu einem gewiſſen andern Herrn, und ließ ihn bitten, mich zu beſuchen. Es hieß, er wäre nicht zu Hauſe: ich jagte die Aufwärterin in einem Tage wohl zehnmal hin, aber der

Herr kam nicht. — — — — — —
— — — — — — — — — —
Das drückte mich beinahe ganz zu Boden: ich ließ mir alſo von Noskovius Arzenei vorſchreiben. Den falgenden Tag kam der Student Dykershof, ein Weſtphälinger, zu mir, dem ich meine traurige Lage in Rückſicht meiner Geſundheit und der verſagten Hülfe vorſtellte. Er lief augenblicklich zum Herrn Goldhagen, und dieſer große menſchenfreundliche Arzt erſchien ohne Verzug, gab mir Arzenei, und erklärte meine Krankheit zwar für ein Fieber, aber für eine Art von hitzigem Fieber. — Im Bette blieb ich nicht lange, und war bald im Stande, zwei Lectionen auf meiner Stube zu halten, wozu ich meine Zuhörer einladen ließ. Einige Tage vor Weynachten gieng ich ſchon trotz des Verbots des Herrn Goldhagens wieder aus, und beſuchte einige Bekannte im Semleriſchen Hauſe.

Das Fieber hatte mich zwar bald verlaſſen, aber meine Geſundheit war zerrüttet, und meine ganze Munterkeit niedergeſchlagen. Ich tröſtete mich noch auf den letztern Poſttag vor dem Feſte: dann aber, wenn ich dann nichts erhielte, wußte ich wahrlich nicht, was ich ergreifen ſollte. Ich geſtehe, daß ich mir damals Glauben, und rechten Heldenglauben an Vorſehung gewünſcht habe; aber leider war Vorſehung für mich ein wahres Wunderding, und Wun-

verdinge hatte ich ſchon längſt aus meinem Gehirne verbannt. Ach, wie traurig war meine Lage! Phantaſtiſche Troſtgründe ſchlugen bei mir nicht an; und im Reiche der Wirklichkeit fand ich keine.

Eine Frau, Namens Wilkin, welche mit den Studenten fleißig handelte, und ſie auf gut halliſch derb dafür prellte, war auch meine Geſchäftsträgerin in der Noth. Dieſe Frau hatte mir ſo nach und nach, ſeit dem Abſchiede meines Bruders, meine beiden guten Kleider, meine Wäſche, kurz alles, was ich entbehren konnte, verſetzt. In meiner Krankheit muſte ſie wieder Rath ſchaffen, und jetzt verkaufte ſie mein übriges rothes Kleid mit Weſte und Hoſen, und brachte mir nur fünf Thaler und einige Groſchen. Aber was wollte ich machen? ich mußte einmal ſo handeln. Dem Herrn Semler war ich ſchon 6 Thaler ſchuldig, welche mein Vater erſt im Februar des folgenden Jahres bezahlt hat: und an wen ſonſt ſollte ich mich wenden? Ich hatte ja keine Bekannten in Halle weiter; und die Erfahrung hat mich nachher noch belehrt, daß ich auch da würde umſonſt gebeten haben: und in dieſem Falle wäre mein Unmuth in Raſerei übergangen.

Ich überlegte in dieſer Noth, wie es wohl werden würde, wenn ich mich anderswohin begäbe? Allein wohin? Ich traute den Menſchen einmal nicht mehr, weil ich Vater und Bruder nicht mehr

traute: und wie ſollte ich fortkommen? Ich hatte weder Wäſche noch ganze Stiefeln, und im Winter, der es war, mußte ich befürchten, unterwegs gar umzukommen!

Der beſtimmte Poſttag kam heran; aber leider wieder kein Brief! Man verſetze ſich in meine Lage, und ermeſſe darnach den Drang und Sturm meiner Empfindungen. Abends durchlief ich alle Gaſſen, gleichſam auſſer mir: es war der heilige Abend vor Weinachten. Köſter begegnete mir, und fragte, wie mir's ginge? Ich ſtieß ihn zurück ohne zu antworten, und rennte weiter. Köſter mir nach, und bath mich um Gottes willen, ihm meine Noth oder den Grund meines Unwillens zu entdecken. Ich ſchwieg hartnäckig. Er wiederholte ſeine Frage mehrmals, warum ich ihm nicht antworten wollte? Weil du ein Schurke biſt, erwiederte ich endlich.

Köſter: Ums Himmels willen Bruder, ſag', was iſt dir? So ſpricht mein Laukhard nicht! ſo ſpricht ein böſer Genius aus dir.

Ich: Du biſt ein Menſch: alle Menſchen ſind Schurken, alſo auch du! Haſt du meinen Schluß verſtanden? Geh! —

Köſter: Ich laſſe dich nicht gehn: Bruder ſag', wo du hin willſt? ich gehe mit und wenn du zum Teufel gingſt. Ich laſſe dich ſo nicht gehn!

Digitized by Google

Köſter verfolgte mich, ſo ſehr ich mich bemühte auszureiſſen. Endlich fuhr ich in ein Loch, worin ich noch niemals geweſen war. Köſter fuhr mir nach. Es ſaßen Gnoten, Soldaten und Menſcher drin [l]). Die Leute waren gewaltig luſtig, tanzten, hüpften, ſpielten, thaten ſchön und zeigten auch keine Spur von Gram oder Unmuth. O wie beneidete ich dieſe Gnoten und dieſe Soldaten! — Soldaten, und vergnügt? — Und du Magiſter, und ſo elend? — Soldaten? — Dieſer Gedanke umfaßte meine ganze Seele, hallte anhaltend wieder, und vertiefte mich immer mehr in mich. — Köſter forderte Brandtewein, ſetzte ſich, fing an lateiniſch zu ſprechen, und drang jetzt dringender in mich, um die Urſache meines Kummers mir zu entlocken: aber ich war ſtumm: es ſchwärmten dunkle Bilder in mir herum, von dem, was ich thun wollte. So ſehr auch Köſter zudrang, ſo ſehr verhärtete ich mich. Endlich ſagte er: Hör' Bruder, ich habe noch deine particulas graecas: vergieb, daß ich ſie noch habe. — Es hat nichts zu ſagen, erwiederte ich. Wenn du jemanden weiſt, der ſie kaufen will, ſo gieb ſie hin, und

---

l) Dieſes für mich und meine Pſychologie ſo merkwürdige Loch war eine Branteweinskneipe auf dem ſogenannten Bechershofe zu Halle am Markte. Man nannte dieſe Kneipe gewöhnlich die Knochenkammer oder Sankt Lukas Reſidenz.

ſtelle mir das Geld zu: weiſt du aber keinen, ſo ſchick ſie mir Morgen früh. — Köſter fragte, ob ich ſie ihm für den Pränumerationspreis, 1 Thaler 14 Gr. ablaſſen wollte? Ich hatte nichts dawider, und Köſter lief den Augenblick nach Hauſe, um mir das Geld zu holen. Vielleicht war er auf den Gedanken gekommen, daß die höchſte Geldnoth der Grund meines Kummers ſey. Er kam wieder, und wir verließen das liederliche Loch. Ich lief noch einigemal durch die Straßen, lief auch zum Kaufmann Mörſchke, und kam gegen gegen eilf Uhr — aber ohne Trunkenheit — nach Hauſe. Vor lauter Aerger warf ich mein Bette auf den Fußboden, und legte mich drauf. Aber meine Unruhe war zu groß: ich konnte nirgends bleiben, wuſte auch nicht, wo ich war, und was ich that. Das war ein ſchröcklicher Zuſtand! Lachen konnte ich überlaut: Alles, woran ich dachte, kam mir ſehr lächerlich vor, aber für den traurigſten Gedanken hatte ich keine Empfindung.

Früh war ich noch in Kleidern. Ich las in Taſſo's Gieruſalemme liberata, und las die äuſſerſt rührende Stelle, wo Tancredi ſein Mädchen ermordet. Dieſe Stelle hatte mich mehrmals innigſt gerührt; aber damals muſte ich überlaut dabei lachen.

Ich ließ mich friſiren, und lief ſodann ſporenſtreichs zur Chriſtmette um 6 Uhr: aus der Chriſtmette lief ich, ohne zu wiſſen wohin, zum Thor hinaus, zu dem Wirthe in den Pulverweiden. Ich forderte Breuhan; und die guten Leute wunderten ſich, daß ich ſchon ſo früh Breuhan trinken wollte. Hier ſaß ich nun faſt drei Stunden, ehe ich recht zu mir kam, und unterſuchte meine Empfindungen. Die geſtrige Luſtigkeit der Gnoten und der Soldaten kam mir zuerſt wieder in den Sinn, und da hob ſich denn der Gedanke aus dem Gewühl der verwirrten Vorſtellungen heraus: es wäre doch hübſch für dich, wenn du Soldat würdeſt m)!

Dieſer Gedanke ſchüttelte mich anfänglich freilich gewaltig zuſammen, kam aber immer wieder, und wieder, und ich ward endlich mit ihm vertrauter. Das war alles noch bloße Vorſtellung; aber von nun an kam auch Ueberlegung dazu. Wenn du Soldat wirſt, dachte ich, ſo biſt du auf einmal von den halliſchen Manichäern los: dann biſt du auch an

m) Daß ich den Soldatenſtand jenem der Gnoten vorzog, war, unter andern mit, wohl eine Folge von den Schimpfnamen, womit der Herr Student den Bürgerſtand zu bezeichnen pflegt. Bürgerlich intolerant iſt dies doch, beim Lichte betrachtet, immer: aber wer achtet auf Kinderei! Und doch hat ein Minimum von der Art Kinderei oft Folgen, wie hier. —

deinem Bruder und Vater gerächt — an deinem Vater? — deinem guten biedern Vater? — o, man vergebe mir dieſen tollen Gedanken, und denke an meine Lage! — und endlich findeſt du ohne Zweifel Mittel und Wege, dir ein ruhigeres Leben zu verſchaffen. Ruhe, von welcher Art ſie ſeyn, welchen Aufwand ſie auch koſten möchte, Ruhe ſchien mir damals bei der gewaltig anhaltenden Unruhe, worin ich ſchwebte, das höchſte Gut auf Erden zu ſeyn.

Aber wo denn willſt du Soldat werden? — Dieſe Frage lößte ſich bald auf. In Halle und an keinem andern Orte! In Halle biſt du gekränkt, in Halle mußt du gerächt werden. — So kindiſch rachſüchtig dachte ich damals in der Verwirrung!

Ein und Zwanzigſtes Kapitel.

Der Herr Magiſter wird endlich gar — Soldat.

In dieſen Gedanken ſaß ich bis Nachmittags um drei Uhr bei meinem Philoſophen n), der immer mit mir reden wollte, aber wenig Worte von mir herauszerren konnte: ich war zu ſehr weg, und

n) So nannten wir damals den Wirth in den Pulverweiden.

Digitized by Google

blos mit dem Gedanken, Soldát zu werden, beſchäftiget.

Ich kam gegen Abend in die Stadt zurück, ging in die Knochenkammer, nicht um zu trinken, ſondern um frohe Leute aus der Klaſſe zu ſehen, zu welcher ich von nun an gehören wollte. Ich ſprach mit einigen, fragte ſie, wie es ihnen ginge? und erhielt natürlich lauter befriedigende Antworten. Dieſes machte meinen Entſchluß immer feſter. Nun war die Frage, an wen ich mich wenden ſollte? — Allein dazu dacht' ich, ſollte gleich früh Rath werden. Alſo verließ ich dieſen Ort des lärmenden Vergnügens froh, ſo froh, als ich ſeit einem Vierteljahre nicht geweſen war. Zum Ueberfluß beſuchte ich noch einen Klub bei Buſch auf dem Rathskeller, wozu ich ſchon längſt gehört hatte, und der ſich ſehr oft, allemal aber Sonntags und Freitags regelmäßig verſammelte. Die Leute waren alle froh, mich wieder zu ſehen, da ſie mich ſchon ſeit ſo langer Zeit nicht mehr geſehen hatten. Ich war über alle Gewohnheit luſtig, und dies kam dem Exſchuſtermeiſter Michaelis, welcher eben auch zu dieſem Klub gehörte, ſo befremdend vor, daß er nach ſeiner Art Anmerkungen darüber machte. Man ſtutzte aber nicht wenig, als ich meinen Entſchluß, Soldat zu werden, deutlich genug zu verſtehen gab. Wir waren indeß im Preußiſchen, und ſo widerſprach

keiner. — So weicht der Menſch dem Bürger: der Ernährer dem Zuchtmeiſter! —

Vom Rathskeller ging ich in das Haus, worin ſonſt mein Bruder gewohnt hatte, und welches, wie ich ſchon geſagt habe, der Hanauer-Puff hieß. Hier wohnte die oben beſchriebene Cheminonin mit ihrem Manne, einem Soldaten von des damaligen Hauptmanns von Müffling Compagnie. Ich kannte dieſen Cheminon, und beſchloß, ihm meine Abſicht zu entdecken. Nachdem ich mehrere Gläſer Schnapps — alles aus betäubender Luſtigkeit — eingeſtürzt hatte, nahm ich ihn auf die Seite, und bath ihn, doch ja dafür zu ſorgen, daß ich ganz früh einen Hauptmann ſprechen könnte, gleichviel welchen. Ich kannte damals noch keinen Officier, als den Leutenant, jetzt Hauptmann von Knoblauch, und den Leutenant von Bomsdorff: erſterer hatte mich damals mit ſeiner Freundſchaft beehrt, und hat ſeine gute Geſinnung gegen mich auch nachher nicht geändert.

Cheminon machte große Augen, als er von mir vernahm, daß ich Soldat werden wollte: er wollte es Anfangs nicht einmal glauben, und dachte, ich hätte ihn zum Beſten. Allein ich betheuerte ihm hoch und theuer, das ſey mein Ernſt, und ſo glaubte ers. Nun lobte er mir, wie natürlich, ſeinen eignen Hauptmann, den Herrn von Müffling, und

verſprach mir, mich gleich am folgenden Morgen früh zu ihm zu begleiten. Ich blieb daher dieſe Nacht über in Cheminons Wohnung, und — ſoff mich voll in lauter Fuſelbrantewein, welchen Madam Cheminon damals für Likör ausſchenkte. Ich glaube, daß ich vergeſſen habe, zu ſagen, daß der berüchtigte Hanauer-Puff weiter nichts war, als eine Schnappskneipe. Madam Cheminon wußte aber auch zu leben, und ſorgte für immer artige Jungfern *). Das ſahen einige Studenten gern, fanden ſich fleißig ein, und tranken den elenden Fuſel für Likör.

Früh erinnerte ich den Cheminon an ſein Verſprechen: er war willig dazu, ſagte mir aber: ſein Hauptmann käme dieſen Tag auf die Wache; da könnte ich ihn auf der Hauptwache ſprechen. Das war mir denn recht. Nachdem alſo die Wache aufgezogen war, ging ich mit Cheminon zum Hauptmann, deſſen offenes Weſen mir gleich gefiel. Er

---

*) Jungfer heißt nach halliſchem Sprachgebrauch eine Bürgerstochter, die keinen Mann hat: Kinder mag ſie gehabt haben, das ſchadet nichts. Mamſell wird jedes mit friſirtem Kopf einhertretendes Frauenzimmer ohne Mann genannt: doch fängt gegenwärtig der Name Mamſell auch ſchon an, unfriſirten Haubenſtöcken gegeben zu werden: daher Mamſell Minchen, Röschen, Nanettchen.

war ſehr gefällig, und wir redeten von allerlei, doch aber kam das Geſpräch immer wieder auf mein Soldatwerden. Herr von Müffling hatte einen Band von der deutſchen Ueberſetzung des Polybius vor ſich, worin er leſen wollte. Ich hatte auch viel von Polybius geleſen, und war mit der Hiſtorie dieſes Schriftſtellers bekannt. Daher räſonnirten wir lange über die Kriegskunſt der Alten, von welcher wir aber beide wenig verſtanden. Der Leutenant von Drygalsky war die dritte Perſon.

Endlich kamen wir unſerm Zwecke näher: wir kamen auf gewiſſe Punkte, welche mir Herr von Müffling zu erfüllen verſprach. Einige davon ſind freilich gehalten worden, aber — — —: doch ich enthalte mich aller Anmerkungen, die ſich mir hier aufdringen wollen: vielleicht theile ich dergleichen einmal in meinem Alter — wenn nämlich das gute oder ſchlechte Schickſal mich alt werden läßt — der Welt mit, unter der Aufſchrift: Bemerkungen eines alten Soldaten über das Soldatenweſen überhaupt, und über das Preußiſche insbeſondere. Ein Musketier ſieht oft mehr, und richtiger, als mancher Herr Officier, ſammt ſeinem König. Dieſen fehlt es an geſchärftem Gefühl dazu. —

Herr von Müffling both mir 8 Louisd'ors Handgeld, und drang in mich, daß ich jetzt gleich entweder ja ſagen, oder alles abbrechen ſollte: und

ich ſagte — Ja. So war ich alſo angeworben. Nun ließ der Hauptmann einſchenken, was das Zeug hielt, und da ich die Schnurre noch von der vorigen Nacht im Kopfe hatte, ſo war es natürlich, daß ich derb beſoffen ward. Ich ging nach der großen Wachtſtube, machte mit allen Soldaten, die da waren, Brüderſchaft, und war nun ſeelenfroh, daß ich — Soldat war. Die Nacht über ſchlief ich in der großen Wachtſtube, und zwar auf der Pritſche, obgleich Herr von Müffling mir in der Officierſtube ein Bette hatte bereiten laſſen.

Man ſollte denken, daß ich früh die Sachen anders, als den vorigen Abend angeſehn, und mich derb über meinen unbeſonnenen Schritt werde gekränkt haben. Das war aber nicht ſo: meine Stimmung hatte ſich nicht geändert, und als ich erwachte, freute ich mich noch immer über das, was ich gethan hatte. Das Grundgefühl von Rache, die Sehnſucht nach Ruhe, nebſt der täuſchenden Erwartung der Dinge, die jetzt alle kommen würden, unterhielten die Spannung meiner Seele, und verſetzten mich zu ſehr außer mir, als daß ich meinen damaligen gegenwärtigen Zuſtand hätte nach der Wahrheit prüfen und werthigen können. Ich ſprach mit dem Hauptmann ſo unbefangen, als wenn ich ſchon zehn Jahre bei den Soldaten geweſen wäre. Herr von Müffling freute ſich über dies mein aufgeräumtes Weſen, und

wiederholte mir ſein Verſprechen, **daß ich es gut bei ihm haben ſollte.**

Ich hatte ſchon am vorigen Abend auf Begehren des Hauptmanns einen Zettel an den Prorector geſchrieben, und ihm berichtet, daß ich aus gewiſſen Gründen Soldat geworden wäre. Das war nun freilich unnöthig: denn der Prorector hat in ſolchen Dingen nichts zu verfügen. Der Hauptmann fragte mich, ob ich noch haben wollte, daß er den Zettel an den Herrn Schulze abſchicken ſollte: ich bejahte es, und **Zutzel**, der Unterofficier, muſte ihn hintragen. Herr **Schulze** ließ dem Hauptmann wieder ſagen, daß er ihm zu mir gratulire. Auf meine Frage, was Schulze für eine Mine gemacht habe, antwortete Zutzel, er habe gelacht, und ſeiner Frau die Sache mit Lachen erzählt. Das ärgerte mich. Der Unbefangene findet aber freilich manches nicht ſo wichtig, als der Befangene — im Taumel. Wohl dem, der hierdurch allmälig ein Körnchen vom Salz der Weisheit einſammelt, um nichts wichtiger zu finden, als es — iſt.

Ich wurde noch auf der Hauptwache eingekleidet, und kam zu dem Unterofficier Zutzel ins Quartier: das war am dritten Weinachtstage, 1783.

Aber nun kam der Lärmen in der ganzen Stadt herum, und alle Straßen, alle Kneipen, alle vornehme Zirkel und alle Pufteller ertönten von der einzi-

Digitized by Google

gen Nachricht: „Magiſter Laukhard iſt Soldat geworden!“ Man ſchrieb es gar weit und breit herum. — Wer die Hallenſer kennt, der weis, daß das rechtes Waſſer auf ihre Mühle war. Ich habe wenig Oerter gefunden, wo der vornehme und der niedrige Pöbel ſo neugierig wäre, als in Halle. Wenn etwas zu ſehen iſt, und ſey es auch noch ſo unbedeutend, ſo läuft gleich alles zuſammen, bleibt ſtehen, und gafft halbe Tage lang, als wenn eine Kaiſerkrönung zu ſehen wäre. An den Verluſt, den dieſes Stillſtehn des Erwerbſtandes nach ſich zieht, denkt man nicht. Sodann werden alle Neuigkeiten, alle Mähren, ſie mögen wichtig oder läppiſch ſeyn, in allen Zirkeln herum ausposaunt, und ohne alle weitere Unterſuchung geglaubt. Womit wollten die vielen Haar= und Bart=Putzer ihre leerköpfigen Kunden in Halle auch ſonſt unterhalten? Wie ſtill würde es in den Damen=Klubs zugehen, wenn ſie das Höckerweiber=Geſchäfte unter ihrer Würde finden ſollten! Wie mancher Herr Profeſſor, Student, Bürger und Soldat würde vom Langweilen=Fieber ergriffen werden, wenn er an der Zeitverkürzung der Janhagelſchaft keinen Antheil nehmen könnte! Jetzt, da ich dieſes ſchreibe, trödelt man ſo viele ſich ſelbſt widerſprechende Mähren über den Feldzug gegen die Neufranken herum, daß einem die Ohren davon gällen möchten. Insbeſondere verſtehn die Herren,

welche den Rathskeller beſuchen, und die Geſellſchaften bei Sandern, dem Branteweinſchenken, recht derb zu kanngießern, und die politiſchen Poſſen und Stadtmärchen jeder nach ſeiner Art auszuſchmücken. Alſo war auch ich damals die Mähre des Tages: viele Philiſter, Menſcher, und ander Grobzeug, kamen vor das Haus, wo ich logirte, mich zu ſehen, und zu ſchauen, wie mir die Montur wohl ſtehen möchte. Ich ging dieſen Tag einigemal aus, und jedesmal begleitete mich ein Haufen Jungen, Menſcher, Studenten und Philiſter.

Die Kinder ſangen ſogar: Laukhard hin, Laukhard her, Laukhard iſt ein Zottelbär! — Andere: Laukhard hin, Laukhard her, Laukhard iſt kein Magiſter mehr! — Und das alles ſah und hörte Laukhard mit vieler Gleichgültigkeit. Wohl ihm, daß er Faſſung und Selbſtgewalt genug hatte, als ein iſolirter Diogenes bei dem allen kalt zu bleiben! Man hatte ihn vorher hier und da degradirend genug dazu behandelt. Denn wer kann ſich ſelbſt noch achten, wenn Andere ſich bemühen, ihn politiſch zu zernichten! Aber ſo ſäget man die Menſchen ab! — Ueberdem reiniget das Recenſenten-Weſen von der Galle, und ſchafft manchem milzſüchtigen Thoren, Schurken und Müſſiggänger, wo nicht immer Geld, doch Zeitvertreib.

Digitized by Google

Gegen Mittag ſchickte mir Herr Schulze zwei Studenten, und ließ mir ſagen, daß wenn ich wieder los ſeyn wollte, und Mittel dazu angeben könnte, er bereit wäre, alles für mich thun. Ich ſchrieb ihm einen lateiniſchen Brief, dankte ihm, und bezeigte, daß das wohl nicht mehr gehen würde: wenn er aber mich befreien könnte, hätte ich nichts dawider. — Ich wußte aber ſchon, daß dieſes nicht mehr möglich war. — — —

Meine Bekannten und Freunde unter den Studenten, beſonders einige meiner Landsleute kamen häufig und mit Thränen in den Augen zu mir, und baten mich, doch Himmel und Erde für meine Befreiung zu bewegen: es würde ja alles noch gehen. Ich wurde ſehr gerührt durch die Vorſtellungen der ehrlichen gutmeinenden Jünglinge, beſonders durch die Thränen meines Stubers, Sohns des ſchon im erſten Theile mehrmals genannten Paſtors von Flonheim, dann des Rebenacks und des Kiefers. Die guten Leute nahmen ſich meiner ſehr thätig an, ohnerachtet ich es verbath. Sie liefen mehrmals zum Hauptmann, und als dieſer ſich nicht ſo erklärte, wie ſie es wünſchten, bombardirten ſie den damaligen General des Regiments, den Fürſten Adolph von Anhalt-Bärenburg. Der Fürſt verſprach den Studenten, um ſich von ihnen los zu machen, daß er mich ſelbſt vernehmen, und dann reſolviren wollte,

was Rechtens wäre. Als ich dieſe Nachricht hörte, hatte ich genug, und erklärte den Studenten, daß alle ihre Mühe verlohren wäre: es würde bleiben, wie es wäre.

Nachmittags ſchrieb mir auch Herr D. Semler einen großen lateiniſchen Brief, welchen ich 1787 nebſt mehr andern Schreibereien mit nach Hauſe nahm, und zu Wendelsheim zurück ließ. In dieſem Briefe erſchien das edle Herz des guten Mannes auf eine ſehr ſichtbare Weiſe. Ich hätte, ſchrieb er, dergleichen nicht unternehmen können, wenn ich nicht allen Glauben an die göttliche Vorſehung verlohren hätte: dieſer Glaube ſey das höchſte Gut des Menſchen: man müſſe ihn beibehalten, geſetzt auch, er ſey Vorurtheil. Hätte ich mich in meinen übeln Umſtänden, die ihm nun recht gut bekannt wären, mich an ihn gewandt, ſo würde er wohl Wege zu meiner Beruhigung entweder ſelbſt eingeſchlagen, oder ſie mir doch gewieſen haben. Indeſſen ſey das nun einmal nicht mehr zu ändern; deswegen ſollte ich auf eine Zeitlang Geduld haben, und erwarten und hoffen, daß alles könnte verbeſſert und für meine Ruhe gut eingerichtet werden. Auf ihn ſollte ich mich immer verlaſſen: er würde mir immer Freund und Beiſtand ſeyn: ſe enim nemini eſſe alienum, multo minus ei, quem ſciret eſſe infelicem, quocunque modo adverſa fuerit accita

fortuna. Am Ende ermahnte er mich, ja fleißig zu ſtudieren: die Studia wären wahrer Balſam für Unglückliche. Dabei führte er mir einige Stellen aus Cicero und Ovidius an. Semlers Brief rührte mich im Innern meiner Seele: ich kannte den Mann und wußte, daß ſeine Worte Realitäten bezeichneten. Ich habe ſelten den Worten getraut, womit mir jemand ſeine Freundſchaft und Dienſte beweiſen wollte: aber bei den Worten einiger redlicher Männer machte ich immer eine Ausnahme, und das war auch bei Semlern der Fall. Semler war der wohlwollendſte, thätigſte Menſchenfreund.

Den folgenden Tag — es war ein Sonnabend — war ich viel ruhiger, als den vorigen: ich konnte über alles, was mir begegnete, gehörig nachdenken; und wenn ich nun ſo meine vorige Lage mit der gegenwärtigen verglich, fand ich dieſe eben nicht ſehr ſchlimm. Mein natürlicher Leichtſinn kam mir hier, wie ſonſt bei vielen Vorfällen meines Lebens, zu ſtatten: ich legte alles auf die leichte Achſel. Es wird ſchon alles noch gut werden, dacht ich; und wenns nicht gut werden will, je nun, am Ende bleibt dir doch das Mittel übrig, welches keinem Menſchen entſteht — das Piſtol oder der Strick. Auch in dieſer Vorſtellung lag damals Beruhigung und etwas Angenehmes für mich. Die ſtoiſche Philoſophie iſt wahrlich kein dummes Syſtem, und der Menſch,

welcher ſich mit ihren Grundſätzen vertraut macht, kann unmöglich verzweifeln. Denn was die Moraliſten, insbeſondere die Pfaffen ſagen: Selbſtmord ſey allemal Verzweiflung, iſt mit der gnädigen Erlaubniß dieſer Herren ſo wenig wahr, als er allemal Kleinmuth oder Verbrechen iſt. Ich habe meine guten Gründe für dieſe Behauptung. Meine Leſer werden daher nicht zürnen, wenn ich ihnen meine Gedanken ſo ganz trocken hinlege. Ich gehöre nicht zu denen, welche aus Heroismus, zur Ehre Gottes oder zum Preis der Tugend alles Unglück und alle Noth gern ertragen möchten. Würde ich meinen Zuſtand übermäßig elend fühlen, ſo würde ich ihn ſchon endigen. Alle Gründe und Beweiſe für die ſogenannte allwaltende Vorſehung, wie dieſe von Leß, Hermes und Jeruſalem beſchrieben wird, haben mich niemals überführen können. Ich will gern jedem ſeinen Glauben in dieſem Stück laſſen, und es jedem gern gönnen, in dem Vertrauen auf die göttliche Vorſehung und Regierung der Welt ſeine Beruhigung zu finden: aber mir muß man es auch laſſen, daß ich mich auf eine gewiſſe fatale Verkettung der Dinge gründe, und dadurch mein Schickſal mir erleichtere. Mein Fatalismus hebt die Freiheit nicht ganz auf, und iſt daher unſchädlich. Friedrich der Große, und ſein ſcharfſinniger Commentator, Schulz in Gielsdorf, lehrten das

auch p). Wer ſich aber an dieſem meinen offenherzigen Bekenntniß ſtoßen will, der muß ſich noch mehr an den Leiden des jungen Werthers von Göthe ſtoßen: dieſe gehen dogmatiſch zu werke, da ich es blos hiſtoriſch thue. Doch was hilft hier diſputiren! Wem es wohlgeht, erſchießt oder erhängt ſich nicht; und wem es ſo übel geht, daß ers thut, dem iſts zu verzeihen: Er geht mehr mechaniſch, als moraliſch zu Werke. Und darum hob Friedrich II. die ſchändlichen Strafen dafür auch auf.

Sonntags früh wurde ich zum Fürſten geführt: er bewies mir in Form Rechtens, daß ich mich wirklich hätte anwerben laſſen, und folglich Soldat bleiben müßte. Er ſprach mir noch allerhand Troſt zu, der aber bei mir nicht anſchlug: Zutzel hatte mir den Herrn Fürſten ſchon den Tag vorher näher beſchrieben. Man legte mir ohne weitere Complimente den Soldaten-Eid vor, und ich ſchwur ihn: und ſo war mein Herr Soldat völlig fertig.

Mein Handgeld wollte mir der Hauptmann zwar übergeben, doch ſtellte er mir vor, daß ich beſſer thäte, wenn ichs in ſeinen Händen lieſſe: ich würde ſonſt drum geprellt werden. Er hatte Recht!

---

p) Verſuch einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menſchen. Berlin 1783.

Auf der Revüe 1787 hatte ich noch einen Reſt davon. Freilich muſte ich jedesmal, wenn ich etwas haben wollte, mein eigen Geld gleichſam herausbetteln, wenigſtens genau angeben, wozu ich es haben wollte: allein da dieſes Benehmen des Herrn von Müffling, zu meinem Nutzen abzweckte, ſo hat es mich niemals verdroſſen, ſo empfindlich mir es ſonſt iſt, wenn man mir Unrecht thut.

Der Hauptmann wollte mich zu Cheminon ins Quartier legen, allein da Zutzel mir Anfänglich nicht übel gefallen hatte, und ich bei Cheminon nicht gern ſeyn wollte, weil immer Studenten hinkamen, ſo bath ich den Herrn von Müffling, mich bei Zutzeln zu laſſen. Er wollte mirs freilich nicht verſagen, und ſagte mir gleich, Zutzel ſey ein wunderlicher Menſch, und ſeine Frau ſey vollends des Satans; ich möchte alſo ſehen, wie ich mit ihnen zurecht käme. Um mich indeß mehr zu ſichern, ſchärfte er beiden ein, mit mir ordentlich umzugehen, und nicht zu machen, daß ich klagen müſte. Würde man mir aber dennoch etwas in den Weg legen, ſo ſollte ich es ihm nur gleich anzeigen: er wollte dann ſeine Sachen ſchon machen u. ſ. w. Wie übel ich aber für mich geſorgt hatte, wird die Folge ausweiſen.

Digitized by Google

Der andre Soldat, der mit mir bei Zukeln lag *), hieß Trautwig, und war ein ſehr guter treuer Burſche, der mir gerade alles that, was er nur von weitem errathen konnte, daß es mir gefallen würde.

Ich ſchafte mir nun alles an, was der Soldat ſo an Kleinigkeiten haben muß, Bürſten, Haarwachs, Kreide, Thon, Puder, und andre Kleinigkeiten, welche zur ſogenannten Propretät erfordert werden. Meine Gewährs⸗Sachen habe ich immer von Andern, wenn ich nämlich nicht für gut fand, es ſelbſt zu thun, rein machen laſſen.

---

*) In der halliſchen Garniſon liegen gemeiniglich zwei unverheurathete Soldaten bei einem Verheuratheten, der ihnen Holz, Licht und Bette geben muß, dafür aber den Königl. Servis, d. i. die Miethe zieht. Es ſteht den Verheuratheten frei, ſich nach Gefallen einzumiethen: und da dieſen das Wohlfeilſte das Beſte iſt, und ſie folglich ſehr ſchlechte Wohnungen miethen; ſo ergiebt ſich von ſelbſt, daß manche Inkonvenienz bei dieſen Quartiren vorfällt. In dieſer Abſicht ſolte billig eine Aenderung getroffen werden. In Magdebung iſt die Einquartirung beſſer: der ledige Soldat liegt da blos beim Bürger.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Meine erſte Lage bei den Soldaten.

Mein Wirth, der Untrrofficier Zützel, war ein äuſſerſt ſchnurriger Menſch, von hämiſchem Karakter, der ſich ſo recht freute, wenn er jemanden einen Stein ſtoßen konnte. Ich muß ihn etwas näher beſchreiben, vorher aber anmerken, daß die meiſten Unterofficiere, die ich habe kennen lernen, Preußiſche ſowohl als andere, eine große Aehnlichkeit mit den Verſchnittenen haben, welche die Weiber im Orient bewachen müßen. Da ſie, wie dieſe, ihren Vorgeſetzten auf eine ganz vorzügliche Art, und noch unendlich mehr als der gemeine Burſche unterworfen und gehorſam ſeyn müſſen, auch ſehr oft mishandelt und belaſtet werden, ſo ſuchen ſie ihren Unmuth und ihre beleidigte Eigenliebe an den Soldaten auszuüben, wie jene an den Weibern; werden aber auch nicht ſelten von den pfiffigen Burſchen angeführt, wie die ſchwarzen Kaſtraten von ihrem intriganten Frauenzimmer: dies nebenher.

Zutzel mit ſeiner Eheliebſten war ſehr fromm, das heißt, er las alle Tage in einer alten dicken Po-

ſtille, und ging alle Sonntage regelmäßig zur Kirche. Er iſt, wie er mir ſelbſt oft geſagt hat, recht froh geweſen, als man ihn zum Abend- und Früh-Viſitiren ernannt hat — blos weil er dadurch vom Wachtthun befreit wurde, und alſo jeden Sonntag die Kirche beſuchen konnte, welches bei den Dienſtthuenden den Monat zweimal wegfällt. Vom lieben allmächtigen Gott wußte Zutzel ſehr viel zu reden, wie auch vom frommen Könige und Propheten David, vom lieben Gebet und andern dergleichen Dingen. Bei jeder Gelegenheit kam ſo was Geſalbtes vor: aber man denke ja nicht, daß dieſer Menſch nicht auch gefluchet habe. Es giebt wohl keinen Bootsknecht bei der oſtindiſchen Kompagnie, der beſſer fluchen und ſchwören könnte, als Freund Zutzel: beten und fluchen war bei ihm in einem Oden. Bei dieſen Tugenden beſaß er, wie manche ſeines Gleichen, eine große Fertigkeit im Branteweinſaufen, den er ſich jedesmal ſelbſt holte, und mit ſeiner Eheliebſten — welche ein ganzes Nößel doch immer noch ein Tröpfchen nannte — in bona pace verzehrte. Nichts war poſſirlicher anzuſehen, als wenn Freund Zutzel da ſaß mit dem Seitengewähr, und einen blauen Mantel um hatte, eine ſchwarze Pudelmütze auf dem Kopf, die Brille auf der Naſe, die Schnappspulle vor ſich, und ſo — Strümpfe ſtopfte, oder ſtrickte, welches beides er aus dem Fundament verſtand.

Digitized by Google

Die Madam Zutzel war ordentlich gemacht, einen Mann unter die Erde zu bringen, wenn er weniger unempfindlich geweſen wäre, als der ihrige. Einer war ihr ſchon davon gelaufen, weil er ihre abſurde Grillen nicht weiter vertragen konnte: darauf war ſie geſchieden worden, und ſo hatte ſie Freund Zutzel genommen. Den ganzen langen Tag nörgelte ſie, beſonders wenn ſie beſoffen war, zankte mit ihrem Manne und ihren Soldaten, und wenn ſie nichts zu zanken hatte, ſo ſchlug ſie ihren Hund Perl oder ihre Katze Minette.

In dieſem Quartire lag ich nun! Wie wirds da dem armen Schelm gegangen ſeyn? werden meine gutmüthigen Leſer ausrufen: und wenn ſie das thun, ſo will ich ihnen mit einem Worte antworten: ſehr ſchlecht, meine Herren! Einige Pröbchen.

Ich fing gleich, wie es ſich von ſelbſt verſteht, an zu exerciren, und zwar in Zutzels Stube. Freilich lernte ich nicht ſchnell: theils war ich des Dings nicht gewohnt, theils dachte ich, Zeit genug zu haben, dieſe große Kunſt, welche hauptſächlich in der gleichmäßigen Fertigkeit und Akkurateſſe beſteht, und vom dümſten Bauerjungen begriffen wird, zu erlernen. Daß ich nun nicht flugs lernte, ärgerte meinen Zutzel, und er klagte mich beim Hauptmann als einen Menſchen an, der viel zu dumm und zu tückiſch zum Exerciren ſey. Herr von Müffling verſchwieg mir

das nicht, und ich konnte mich nicht beſſer rechtfertigen, als wenn ich fleißiger und aufmerkſamer ward. Das ward ich, und Zutzels Klagen von dieſer Seite fielen weg.

Freund Zutzel war gewohnt, mit den Rekruten, die er übte, umſonſt zu frühſtücken. Einige Zeit überließ ich mir das auch gefallen: allein da er gar anfing zu fordern, wies ich ihn ab, und trank meinen Schnapps für mich allein. Das verdroß ihn häßlich. Da er nun ſahe, daß ich oft mit andern Kameraden zur Frau Buchin oder auf die Bäckerherberge ging, ſo beſchrieb er mich dem Hauptmann als einen Trunkenbold, der täglich in den Kneipen ſäße, ſich voll ſöffe, und ſich von andern prellen ließe. Der Hauptmann ließ dieſes Vorgeben durch den Feldwebel unterſuchen, und da er keine Exceſſe fand, ſchwieg er. Der Feldwebel Wurm rieth mir aber, wenn ich ausginge, ſollte ich nur den Unterofficier nicht wiſſen laſſen, wohin: der ſey ein Kalefaktor *), vor dem man ſich hüten müßte.

*) Kalefaktor heißt bei den Soldaten ein Officiers Bedienter, der einheitzen und andere Handdienſte verrichten muß, und zugleich Soldat iſt. Dieſer Name wird aber auch denen aus Spott zugelegt, die bei den Vorgeſetzten alles Nachtheilige, was ſie von ihren Cameraden erfahren, anbringen. Daher das Zeitwort Kalfaktern.

Ein Student aus Weſtphalen, Namens Hü- king, hatte mich zu einer Nachmittags-Schmauſerei eingeladen. Weil aber Freund Zutzel nicht dabei ſeyn konnte, ſo misgönnte er mir dieſes Vergnügen, und machte mir weis, der Hauptmann wolle den- ſelben Nachmittag zu uns kommen und ſehen, wie weit ich im Exerciren gekommen wäre. Alſo lauer- ten wir bis Abends um ſechs Uhr, und es kam kein Hauptmann. Zu Herrn Hüking hatte er geſagt, der Hauptmann wollte nicht zugeben, daß ich Studen- ten beſuchen dürfte. Ich entdeckte dieſe Kabbaliſtik, und als ich mich beim Herrn von Müffling darüber beſchwerte, wußte dieſer von nichts, und erlaubte mir, Studenten zu beſuchen, wenn und ſo oft ich wollte.

Aber nun ein Stückchen von ſchändlicherer Art. Es war uns ein Soldate deſertirt, deſſen hinterlaſſene Sachen Zutzel in die Kammer gelegt hatte, wo Trautwig und ich ſchliefen. Etwan acht Tage her- nach wollte Zutzel die Sachen wegtragen, und ſiehe da, es fehlten einige Stücke an der Wäſche. Ohne weiter zu unterſuchen, ob das jetzt Fehlende nicht ſchon vorhin gefehlt habe, behauptete er: entweder Trautwig oder ich müſte ſie verkauft oder verſetzt haben. Trautwig nahm das Ding ſehr übel, und ſuchte mich ſogleich auf, um mir dieſe Beſchuldigung mitzutheilen. Ich lief zu Hauſe, und nun gabs

Digitized by Google

ſchöne Auftritte: wir ſchlugen uns bald mit einander. Unſern Hauptmann fand ich nicht zu Hauſe: Zutzel aber wußte, daß er beim Oberſten war; er ging alſo hin, und klagte uns an. Herr von Müffling ſchwieg für den Tag, und befahl dem Unterofficier bei Fuchteln und Arreſt, zu uns von der Sache nichts zu ſagen: er würde das Ding ſelbſt unterſuchen.

Früh ließ mich Herr von Müffling zu ſich holen, und fragte ſehr freundlich, ob ich nichts um die verlohrne Wäſche wüſte? Er ſupponire zwar nicht, das ich ſelbige genommen hätte, allein mein Kamerad könnte es doch gethan haben: und wenn ich davon wüſte, ſollte ich es nur ſagen; es ſollte verſchwiegen bleiben, ja es ſollte ſogar keine Strafe erfolgen, weil er die Sache erſetzen wollte! Ich leugnete alles, weil ich wirklich nichts wuſte, und der Hauptmann war ſehr in Verlegenheit, was er thun ſollte.

Es vergingen mehrere Tage: die Sache blieb wie ſie war, und wir muſten manche Anſpielungen von Zutzeln anhören, worauf allemal ein derbes Gezänk folgte. Endlich auf einen Sonnabend kam eine alte Frau zum Feldwebel Wurm, welche für den deſertirten Soldaten gewaſchen hatte, und zeigte an, daß ſie noch einige Wäſche von dieſem habe, welche ſie an die Kompagnie abgeben wollte. Und ſiehe da, die Wäſche war die verlohrne. Wurm

zeigte die Sache alſobald dem Kapitain an, und der gute Angeber erhielt den folgenden Sonntag bei der Kirchenparade durch den Fähndrich Roeder fünf und zwanzig derbe Fuchtel. „Das iſt, ſagte der Kapitain für Lug und Trug und Fikfakkerei [s]): wer mir einen Soldaten fälſchlich angiebt, der kriegt ſeine fünf und zwanzig Fuchtel aus dem Salze.“ Es war mir, ohnerachtet der groben Beleidigung, die mir Zutzel zugefügt hatte, doch unangenehm, daß er ſo war geſtraft worden: wer aber das Ding mit kaltem Blute überlegt, wird finden, daß er ſich ſehr grob vergangen, und die Fuchtel verdient hatte. Freilich mochte er wohl geglaubt haben, daß er die fehlende Wäſche in unſre Kammer wirklich gebracht hätte: aber da hätte er vorher beſſer zuſehen und nicht auf ſein bloßes Dafürhalten gleich unſchuldige Leute des Diebſtahls beſchuldigen ſollen.

Der Hauptmann nahm hierauf Zutzeln die Soldaten, und legte mich zu einem gewiſſen Müller, wo es mir beſſer ging. Zutzel beging hernach die Tollheit, und begab ſich freiwillig in Arreſt: allein da ihm Herr von Müffling ſchlimmere Folgen von dieſem Schritt vorſtellte; ſo beſann er ſich eines beſſern, und ging zu Hauſe.

---

s) Ein Soldaten-Wort zu Halle: es bedeutet ſo viel, als liſtiges Hinterbringen.

Daß von dieſer Zeit an mein Exerciermeiſter Zutzel werde geſucht haben, mir beim Exerciren ſeine Ungnade ſehr merkbar zu machen, daß ich mich aber auch beſſer angriff, läßt ſich denken. Schlagen und ſchimpfen durfte er ohnehin nicht, und ſo hatte ich eben nicht viel von ihm zu fürchten.

Mit meinen Kameraden lebt ich in gutem Vernehmen, und gleich wie ich ehedem mir den Burſchenkomment bald eigen machte, ſo lernte ich auch in kurzer Zeit jetzt den Sodatenkomment, der aber freilich, weil manches dahin Gehörige, verſteckt ausgeführt werden muß, weit ſchwerer in ſeiner Theorie und Praxis iſt, als der der Burſchen.

Meine Leſer kennen mich ſchon ſo viel, daß ſie mir ohne Mühe glauben werden, wenn ich ihnen ſage, daß ich die Soldaten-Kneipen fleißig beſucht habe, namentlich die Preußiſche Krone, die Kutſche, die Frau Buchin — ja auch mancheſmal die Knochenkammer und Meiſter Philipp Schauffert. Wo ſoll der Soldat auch ſonſt hingehen? was ſoll er machen? Soll er zu Hauſe ſitzen, und ſich mit Grillen herumſchlagen? Vornehme Geſellſchaften ſind für ihn ja verſchloſſen: alſo, da der Soldat meiſt raſch und ohne Umſtände iſt, ſo ſucht er Geſellſchaften ſeines Gleichen, und findet ſie in den Bier- und Schnapps-Kneipen.

Digitized by Google

Daß mir dieſe Geſellſchaften bas behagten, iſt keinem Zweifel unterworfen. Sie hatten die meiſte Aehnlichkeit mit dem Gießer Burſchen-Komment, an dem ich einmal gewohnt geweſen war. Zudem muß ich hier einmal für allemal ſagen, daß meine Kameraden von der ganzen Garniſon mich alle gern um ſich hatten, und mir mit einer gewiſſen Art von Diſtinktion begegneten. Wer iſt aber nicht gern bei ſeines Gleichen, wenn er mit einiger Auszeichnung behandelt wird! Jeder Soldat, den ich Du hieß, rechnete es ſich zur Ehre, der Dutzbruder eines geweſenen Magiſters zu ſeyn. Außerdem iſt auch die Lebensart unſrer Soldaten bei weitem ſo rüde und roh nicht, als ſich mancher wohl vorſtellt, der ſie weniger kennt: denn obgleich unſre Leute den Franzöſiſchen Truppen in dieſem Stück, wie in ſehr vielen andern, noch weit nachſtehen, ſo iſt doch gewiß, daß viele unter ihnen recht wohl gezogen und artig ſind. Freilich werden die Soldatengeſellſchaften ekelhaft und fatal, wenn die Exercierzeit iſt, und die Landbeurlaubten ſich in der Garniſon einfinden. Dieſe ſind meiſtens Bauern, Bergleute oder Tagelöhner, und haben neben ihrer angeerbten Grobheit und Ungeſchliffenheit, auch noch einen hohen Grad von dummen Stolz und Impertinenz, wodurch ihr Umgang höchſt abgeſchmackt und ekelhaft ausfällt.

In Rückſicht der Liebſchaften ahmen unſre Soldaten den Jeniſchen Studenten nach *)): denn gleich wie dieſe faſt alle ihre Scharmanten haben, ſo haben unſre Leute, die Ledigen, auch faſt alle ihre Liebschen. Was das aber auch immer für welche ſind — läßt ſich leicht denken. Herr von Müffling moraliſirte einſt über dieſe Creaturen, und ſchloß ſeine Rede mit den Worten: „So gehts aber! wenn die Beeſter das halbe Land ausgehurt haben, dünken ſie doch noch für einen Soldaten gut genug, und mehr als zu gut zu ſeyn. Einen Achtgroſchenmann **) denken ſie, kriegen wir noch immer!" Dieſes Urtheil, welches ſich auf Erfahrung gründet, iſt ſehr wahr. Die Mädchen, welche von den Soldaten kareſſirt werden, ſind größtentheils aus der niedrigſten Klaſſe, und von der ſchlechteſten Lebensart — Soldatentöchter gemeiniglich, die da denken, ſie müßten in der Freundſchaft bleiben. Ihre Liebſchaften ſpinnen ſie meiſtens auf der Straße, oder in den Kneipen an. In den Soldaten-Kneipen nämlich wird faſt täglich muſicirt: freilich höchſt elend,

*) Die Herren Jenenſer mögen mir dieſe Vergleichnng zu gute halten: vor fünf Jahren war es noch ſo, und ſoll nach dem Berichte glaubwürdiger Zeugen auch noch jetzt ſo ſeyn. Wenns aber ja nicht mehr ſo iſt, ſo bitte ich recht ſehr um Vergebung!

**) Oder Soldaten.

Digitized by Google

aber es kann doch dabei getanzt werden, oder mit andern Worten, man kann doch nach dem Takt Bocksſprünge machen, und das iſt für den Geſchmack der beſagten Nymphen genug. Wer nun Luſt hat, eine Liebſchaft von der Art anzufangen, der darf nur dieſe Oerter beſuchen, und da wird er ſchon ankommen. Freilich ſind die Gegenſtände, wenigſtens in moraliſcher Rückſicht — denn im Geſicht und Schnitt ſehen einige noch ſo halbwege aus — von ſehr trauriger Art, und unterſcheiden ſich von den Bordelnymphen beinahe blos durch Concentration, wie Freund Yorik ſagt. — Was für Folgen von daher auf die Geſundheit der Soldaten entſtehen, kann man daraus abnehmen, daß die Herren Feldſcheerer zuweilen eine gewiſſe Beſichtigung vörnehmen müſſen, die von den Soldaten Schw[illegible] Viſitation genannt wird.

Dennoch iſt der Soldat oft froh, wenn er mit ſo einer Kreatur zuſammen kommen kann: ſie ſorgt nicht nur für ſeine thieriſchen Bedürfniſſe, ſondern nährt ihn oft noch obendrein. Bei dieſem Stande iſt es nicht, wie bei andern, wo die Mannsperſon dem Frauenzimmer kontribuiren muß; denn der Soldat läßt ſich für ſeine Aufwartung belohnen, und das Mädchen muß losziehen, wenn es will, daß ihr Galan Stich halte. Daher kommt es auch, daß viele Menſcher ihre Kleider im Fall der Noth

verkaufen oder verſetzen, und ihre Burſchen, oft auch einen Herrn Officier, aushelfen: beſonders iſt das bei alten verſchabten abgenutzten Dirnen der Fall. Ja, ich habe ſogar einige gekannt, die das Verdienſt ihres niederträchtigen Hurengewerbes *) ihren Liebhabern hernach hingaben. Dieſe wußten zwar um die Natur des Erwerbes, wurden aber nicht böſe, da das Gelöſte ihnen zufiel.

Aber was wird denn endlich aus dergleichen Kommers? Je nun, wies kömmt! Sehr oft werden die Leutchen getraut, und leben hernach ſo gut ſie können, wie Mann und Frau. Daß die meiſten dieſer Ehen ſehr unglücklich, größtentheils kinderlos, und ſelbſt dann, wenn Kinder daher kommen, für den Staat wegen der nothwendig ſchlechten Kinderzucht, von gar geringem Nutzen ſind, läßt ſich ohne große Unterſuchung abnehmen. Der Soldat, welcher ſo heurathet, thut doch für ſich eben nicht unrecht. Soll er denn ewig im Quartier bei andern

---

*) Stat meretrix parvo cuivis mercabilis aere.
Et miſeras juſſo corpore quaerit opes,
ſagt Ovid. Vor acht Jahren hörte ich gar einen Profeſſor ſeinem Bedienten auftragen: daß er ihm ein Mädchen ſchaffen ſollte; aber ja nicht höher als 18 Pf. — Für dieſes aes parvum, das der geizige Mann jedoch öfters ausgab, hat er endlich ſeine Geſundheit ruinirt, ſich überall Körbe zubereitet, u. dgl. — Aber ſo gehts! —

liegen, wo er gleichſam wie im Gefängniß ſitzen muß? Lieber nimmt er ſich eine Frau, wie er ſie kriegen kann, und dann iſt er doch gewiſſermaßen ſein eigner Herr. Daher kann ichs keinem verdenken, der heurathet, geſetzt auch, er müſte eine Nymphe von gewöhnlichem Schlage nehmen.

Was ich hier von den Soldatenſchätzchen geſagt habe, iſt zwar meiſtentheils wahr: doch giebt es einige, obgleich ſeltenere Ausnahmen. Dann und wann geräth wohl einer an ein ehrliches Mädchen, mit der er, ſo viel ſein Stand und ſeine Lage es erlauben, ruhig, vielleicht auch glücklich leben kann; aber der Anblick der meiſten Soldaten-Ehen verleidet jedem Nachdenkenden eine Verbindung von der beſchriebenen Art.

Aber ich will meine Leſer nicht länger bei einem Gegenſtande aufhalten, worüber ſich ſonſt gar vieles ſagen ließe.

In ſolchen Kommerſchen, wo getanzt und luſtig gelebt wurde, befand ich mich öfters, und war allemal froh, wenn ich mich da mit einigen unterhalten konnte, die nach meinem Geſchmack waren. Man kann wirklich mehr nach Geſchmack ſeine Kameraden bei den Soldatrn wählen, als bei den Studenten: wer mir dort nicht gefällt, den laſſe ich gehn; aber bei den Studenten geht dieſes, gewiſſer Verhältniſſe wegen, nicht allemal an, vorzüglich wenn man mit

Landsleuten oder Ordensbrüdern umgeben iſt. Ich hatte beſonders mit einigen Franzoſen, die ihre Sprache gut redeten, Umgang, und da ich ſeit ſehr langer Zeit nicht mehr franzöſiſch zu ſprechen Gelegenheit gehabt hatte, ſo war es mir lieb, mir bei ihnen die verlohrne Flüchtigkeit im Reden wieder zu verſchaffen. Oft hab ich die Bemerkung gemacht, daß eine vier Wochen unterlaſſene Uebung in einer Sprache die Fertigkeit im Reden gleich hemmt; eine Uebung aber nur einige Tage fortgeſetzt, dieſelbe wieder herſtellt.

Daß ich auch bei den Soldaten ein Fuchs war, und als Fuchs geprellt worden bin, läßt ſich leicht abnehmen. Oft mußte ich für meine Mitkonſorten die Zeche bezahlen, bald ihnen Geld borgen, das ich niemals wieder bekam, bald mich ſonſt anführen laſſen. Allein das iſt einmal nicht anders: Füchſe müſſen geprellt ſeyn, und unter dem Militair giebt es eben ſo pfiffige, ja noch viel pfiffigere, als unter den Studenten.

Digitized by Google

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Sturm und Sonnenſchein.

Das deutſche Sprichwort: Jung gewöhnt, alt gethan, — ich wiederhole es — iſt ſehr gegründet. Ich war, wie meine Leſer ſchon wiſſen, von Jugend auf ans Trinken gewöhnt, und hatte hernach dieſe ſchöne Gewohnheit ſo fortgeſetzt, daß ich zwar dann und wann einige Pauſen, ſelbſt recht lange Pauſen machte; aber doch immer wieder zur alten Unart zurückkehrte. Als ich Soldat ward, faßte ich den feſten Vorſatz, nur nach Nothdurft zu trinken und dem Saufen gänzlich zu entſagen. Ich blieb dieſem Vorſatz auch eine Zeitlang getreu, und konnte wenigſtens ſchon Monate zählen, daß ich nicht betrunken war. Allein was helfen alle guten Vorſätze, wenn die Neigung aus Gewohnheit uns ſchon verdorben und verhunzt hat!

Ich war an einem Sonntage bei der Frau Buchin, wo ein gewiſſer Soldat, Bornmeiſter, mir ſtark zuſetzte, und zum Trinken nöthigte. Der Kerl räſonnirte von vielerlei Dingen, und da er kein Dummkopf, und weit in der Welt herumgeflogen

Digitized by Google

war, als Schuhknecht, ſo räſonnirte er gar nicht übel. Ich will lieber einem gereiſeten Schuhknecht, der kein Dummkopf iſt, zuhören, als manchem Profeſſor, der die Dogmatik herbetet. Locke ward erſt durch den Umgang mit dieſer Art Leuten praktiſch, oder das, was Baco von Verulam an den Gelehrten foderte. Kurz, Meiſter Bornmeiſter zog mich an ſich, und da kam es einſt ſo weit, daß wir beide im Kopf warm wurden. Endlich, es mochte wohl neun Uhr ſeyn, ſagte Bornmeiſter: „Hör', was ſitzen wir da hier bei dem elenden Brantewein? komm, wir wollen wo ſonſt hinwandern!" Ich ging gern mit: denn wohin folgte ich nicht gern, wenn mich ein Trinkbruder einlud? Und Ehrgefühl, — du lieber Gott! Gießen und Ehrgefühl, — überhaupt Univerſität und Delikateſſe! — Freund Bornmeiſter führte mich alſo in die Halle, wo damals ein berüchtigter, jetzt aber ausgeſtorbener Puffeller war: wir traten hinein, und blieben da bis gegen Mitternacht; dann verlieſſen wir dieſen Ort der ſchmutzigen Freude, und wanderten oder ſtolperten vielmehr auf die Bruno's-Warte — Braune Schwarte in Halle genannt — wo gleichfalls ein ſolches berüchtigtes Haus anzutreffen war. Ich fand einige Studenten y)

y) Damals nämlich! heut zu Tage ſind die Herren in Halle delikater. Ich bitte, meine Zeitpunkte genau

von meiner Bekanntſchaft, mit denen ich mich ſo gut unterhielt, als mir es möglich war — mit meinem ſchweren Kopfe.

Indeſſen hatten die Unterofficiere mein allzulanges Auſſenbleiben bemerkt, und rannten nun Straße auf Straße ab, um mich und den Bornmeiſter in allen Kneipen aufzuſuchen. Endlich kamen ſie auch in das Loch, wo wir uns befanden, und brachten uns nach Hauſe.

Am folgenden Morgen früh kam mein Kapitain, und nachdem er mir einen ſehr derben Verweis gegeben hatte, ließ er mich in Arreſt bringen, wo ich auf 12 Stunden krumm geſchloſſen wurde. Meinem Compagnon widerfuhr das nämliche. Es iſt überhaupt eine ſehr inkommode Sache, krumm zu liegen: man iſt ganz gewaltig dabei ſchenirt! Mein Bornmeiſter machte ſich zwar nicht viel daraus, da er an dergleichen Tractament ſchon gewöhnt war; ich aber hatte nie ſo etwas erfahren, und daher muſte mich dieſer Auftritt ſehr auffallend inkommodiren. Früh Morgens wurden wir unſers Arreſtes entlaſſen, und ich vergaß in wenig Tagen den ganzen Handel um ſo eher, da meine Kameraden mir begreiflich zu machen ſuchten, daß der Soldat

---

zu bemerken, um mir das oportet eſſe memorem nicht vorzurupfen.

keine Schande von Strafen hätte, außer denen für Diebſtahl. Strafen an ſich nämlich beſchimpfen den Soldaten und den Officier überhaupt nicht, wohl aber die Urſache der Strafen. Iſt dieſe beſchimpfend und entehrend, ſo wird der Soldat ſelbſt proſtituirt, geſetzt auch, die Strafe ſey noch ſo klein. Man erfährt dies beim Spiesruthenlaufen unwiderſprechlich: der Dieb wird da am wenigſten geſchont. Und das iſt ſchon recht ſo! Aber leider rechnet man gar viele Exceſſe nicht unter die entehrenden, obgleich ſie wirklich als ſolche angeſehen werden ſollten — Saufereien, Balgereien, Vernachläſſigung des Dienſtes, und andre Dinge, welche eben ſo gut ihren Verüber beſchimpfen, als Diebſtahl. Aber das iſt ſo die eigne Moral der Stände! —

Da dies nun einmal ſo iſt, ſo ließ ich mir den erſten Arreſt nicht zur Warnung dienen, und zog mir bald einen zweiten zu. Ich wuſte nämlich, daß ich damals, als unvertrauter Ausländer, ſchlechterdings um acht Uhr Abends zu Hauſe ſeyn ſollte. Dieſen Befehl übertrat ich oft, und dann muſten mich die Unterofficiere überall aufſuchen. Das Auſſenbleiben an ſich hatte wohl wenig zu ſagen: der Kapitain Müffling hatte das gute Zutrauen zu mir, daß ich nicht davonlaufen würde, und dieſes Zutrauen habe ich auch niemals gekränkt oder gemisbraucht. Aber Ordnung muß einmal ſeyn, zumal

Digitized by Google

beim Militair. — Einſtmals war ich auch wegge- gangen, und in einer Kneipe bis zehn Uhr oder wohl noch länger ſitzen geblieben. Philiſter und Gnoten waren da in einer Geſellſchaft, und mit dieſen wuſte ich mich ſo zu divertiren, daß die Kerls mir ſtark zutranken, wodurch ich eine Schnurre bekam, ſitzen blieb, und die Zeit vergaß. Endlich kam der Feld- webel Wurm, welcher mich, wer weis wie lange, mochte geſucht haben, und brachte mich nach dem Ar- reſt. Doch wurde ich diesmal nicht krumm gelegt, und ſchon früh um ſechs Uhr nach Hauſe geſchickt.

Das waren denn ſo die erſten Wehen, die ich bei meinem neuen Stand erfahren habe. Viel mehr als dieſes, iſt es auch nicht geworden. Ich muß freilich noch einige Exceſſe weiter unten anführen, allein das waren doch nur Kleinigkeiten, und wur- den — einen ausgenommen, der am gehörigen Orte vorkommen wird — von meinen heroiſchen Stu- dentenſtückchen weit übertroffen. Das Studenten- weſen verleitet überhaupt zu Geſetzloſigkeit, und ver- wöhnt uns für uns und Andere.

In ganz Halle hatte man ausgeſprengt, ich wäre Soldat geworden, um die Jungfer Chriſtel Dörnerin zu heurathen: man wußte meinen Umgang mit dieſem Mädchen Allein man ward bald inne, daß das meine Abſicht weder war, noch ſeyn konnte, und ſchwieg davon. Ich widerlegte ſelbſt dieſes Ge-

rüche recht ernſtlich; aber wohl aus übertriebener Delikateſſe, die ſonſt mein Fehler nicht war: denn wenn ein Herr Profeſſor ſich mit einem hübſchen Mädel auf eine Viertelſtunde einlaſſen kann, ohne auf Stand und dergleichen zu achten: warum ein Magiſter nicht auf immer? die Liebe läßt ſich doch wahrlich durch einen geſetzlichen Machtſpruch nicht ſo modificiren, wie man einen Bauerkerl durch den Korporalſtock modificirt: Sonſt müßten die Herren Moraliſten und Regenten die untadelhafteſten Muſter in der Liebe ſeyn!

Madam Cheminon hatte ein Mädchen, Namens Fiekchen — den Zunamen habe ich vergeſſen — zu ſich genommen, weil das Mädchen Obdach ſuchte, und wöchentlich 16 Groſchen zu verzehren hatte. Fiekchen war noch nicht 16 Jahre alt, ſah ſehr gut aus, und hatte durch ihr gutes Anſehen einen Studenten, S* aus M***, in ſich verliebt gemacht. Dieſer hatte ihr verſprochen, ſie zu heurathen, und bis dahin das Koſtgeld für ſie herzugeben. Anfänglich wurde Fiekchen gut gehalten, hernach aber verſtoßen, weil ſie den Reſpekt gegen das alte gebieteriſche Fegfeuer manchmal aus den Augen ſetzte, und, was das wichtigſte war, endlich das Koſtgeld ausblieb. In dieſer traurigen Lage begegnete mir das arme Mädchen mit roth geweinten Augen. Auf meine Frage nach der Urſache ihrer Thränen,

erwähnte ſie der Grauſamkeit der alten Cheminon, von der ſie nicht nur verſtoßen, ſondern auch unter dem Vorwande einer Schuldfoderung ihrer wenigen Kleider wäre beraubt worden. Dieſes Unrecht brachte mich ſo auf, daß ich die Verlaſſene auf der Stelle mitnahm, und ihr verſprach, für ſie zu ſorgen — und das, lieben Leſer, aus der reinſten Abſicht. Unglückliche gingen mir von jeher nahe, und fremde Beleidigungen wieder ins Gerade bringen helfen, war ſtäts meine Sache.

Meine Wirthin, die Müllern, welche viel auf mich hielt, und mir in allem gern willfahrte, hätte das arme Mädchen den Augenblick aufgenommen, wenn ſie nur Platz dazu gehabt hätte: — doch beſorgte ſie ihr ein wohlfeiles Obdach, und verköſtigte ſie auf meine Koſten, bis das Mädchen wieder Geld erhielt. Und dies erhielt ſie, nachdem ich ihrem Liebhaber ſo nach meiner Art ſehr dringend eingeſchärft hatte, eine Unglückliche nicht zu verlaſſen, die es doch durch ihn geworden wäre u. dgl.

Die Frau Cheminon erfuhr nicht ſobald, wo das Mädchen ſich aufhielt, als ſie ſich hinter den Feldwebel Wurm ſteckte, der mir es verbieten, oder es doch beim Hauptmann dahin bringen ſollte, daß mirs verboten würde, ſie zu nähren. Aber da traf ſie es gar ſchlecht! Wurm kam zwar, und widerrieth mir den Umgang mit einem veneriſchen

Menſch — ſo hatte die alte Madonna das Mädchen beſchrieben, nach Art aller alten Weiber, welche Fehler an Andern erdichten, um dadurch ihre eigenen zu begründen oder zu beſchönigen: — ich aber ſtellte dem Feldwebel die wahre Beſchaffenheit der Sache vor, und belehrte ihn über die Härte und die Ungerechtigkeit der alten Tyrannin. Dies war genug: denn Herr Wurm, welcher im Grunde auch wußte und fühlte, was Schuſterei war, brachte es jetzt beim Hauptmann dahin, daß das alte Fegefeuer nebſt einem großen ellenlangen Wiſcher, den Befehl erhielt: auf der Stelle die vorenthaltenen Sachen herauszugeben. Das war recht, und machte mir die lebhafteſte Freude!

Aber was halfs! Fiekchen ſtarb ohngefähr drei Monate nachher, und Herr S* ſchickte das Geld zu ihrem Begräbniß. Das halliſche Grobzeug ſprengte gleich aus, ſie ſey an der veneriſchen Krankheit geſtorben, das aber blos eine Erdichtung der Cheminon war, wie ich und der Chirurgus bezeugen können. So geht es aber! hat doch das Grobzeug auch dergleichen von D. Bahrdt ausgeſprengt! Man möchte beinahe ſagen: Wohl dem, der keine Vorzüge hat: man wird ihn nicht beneiden und weniger verſchwärzen.

Ich habe dieſe Hiſtorie hier angeführt, weil ich doch auch einmal zeigen muß, daß an dem böſen

Laukhard zuweilen noch ein Fleckchen Gutes war: denn ſich der Bedrängten mit Aufopferung annehmen und ſie nach Vermögen unterſtützen, iſt gut und löblich.

Herr von Müffling vertraute mir bald nach meiner Annahme bei ſeiner Kompagnie, den Unterricht ſeines älteſten Sohns, des jetzigen Herrn Leutenants, Friedrich von Müffling, in der franzöſiſchen Sprache an. Er wuſte, daß ich ſchon damals auf wohlfeilerm Fuß, als die gewöhnlichen Sprachmeiſter, unterrichtete, und gab mir doch, ſo ſehr ich auch widerſprach, eben ſo viel, als einem ordentlich privilegirten Univerſitäts-Sprachmeiſter und Lector gegeben wird. Die Frau von Müffling, eine Dame, die alle Ehrfurcht verdient, und die die Menſchenliebe und Leutſeligkeit ſelbſt iſt, behandelte mich beſonders gütig. Die Müfflingiſchen Kinder hatten zwar ſchon einen Hofmeiſter, Herrn Schimmelpfennig aus Weimar; da dieſer aber wenig franzöſiſch verſtand, wenigſtens es nicht ſprechen konnte, ſo erſetzte ich das, und ich muß bekennen, daß der junge Baron ſichtbar zunahm. Ueberhaupt waren die Kinder des Hauptmanns für ihr Alter ſehr gut erzogen und unterrichtet: ihr Vater gab genau auf alle ihre Schritte und Tritte ſelbſt mit Acht, und auſſer den Lehrſtunden, waren ſie gemeiniglich bei ihrer vortreflichen Mutter. Die beiden jüngern Söhne, Franz und Wilhelm waren

für den franzöſiſchen Unterricht damals noch zu jung; alſo hatte ich blos mit dem ältern zu thun. Ich habe dieſen Unterricht zwar nur bis nach Michaelis des Jahres fortgeſetzt, hernach aber dennoch immer freien Zutritt ins Müfflingiſche Haus behalten, bis endlich der Herr von Müffling Chef eines grünen Bataillons in Magdeburg ward. Wollte Gott, alle Compagnien hätten einen ſolchen Vorgeſetzten, und alle Kinder ſolche Eltern!

Sehr ungerecht würde ich ſeyn, wenn ich überhaupt es nicht öffentlich rühmen wollte, daß auch die übrigen Häupter der Kompagnie mich jederzeit gut und gewiſſermaßen mit Diſtinktion behandelt haben. Freilich muſte ich die Exercitien lernen; allein da dies auf ſehr verſchiedene Art geſchehen kann, ſo war es ein Glück für mich, daß man viel Geduld mit mir hatte. Damals lebte der große König noch; und der Grundſatz, daß derbe Hiebe gute Exerciermeiſter wären, war ein Lieblingsgrundſatz des damaligen Inſpectors der Magdeburger Brigade, des General-Leutenants von Saldern, bei deſſen Namen unſre alten Krieger noch zittern. Aber dieſer Grundſatz wurde bei mir nicht angewandt, und kein Officier hat mir jemals Hiebe angeboten, vielweniger gegeben oder geben laſſen. Das verdient meinen Dank! — Herr von Henning, der damals als erſter Leutenant bei der Kompagnie ſtand, war mir merklich

gewogen, und unterhielt ſich gern mit mir in der franzöſiſchen Sprache, welche er mit guter Fertigkeit redete.

Mein Vater lag mir, wie billig, gleich vom Anfang meiner neuen Lebensart, ſtark im Sinne. Was wird der ehrliche Alte empfinden und ſagen, wenn er erfährt, daß nun alles an dir auf einmal, ohne alle Hoffnung verlohren iſt? Dieſer Gedanke fuhr mir immer durch Kopf und Herz, und vergällte mir jeden Augenblick. Um dieſer Quaal los zu werden, bath ich den D. Semler ſchriftlich — denn perſönlich wollte ich den ehrwürdigen Mann in meiner Soldaten-Uniform noch nicht angehen — er möchte ſuchen, meinem Vater meinen Schritt zum Soldatenſtande auf die glimpflichſte Art beizubringen. Der gute Mann antwortete mir, das ſey ſchon geſchehen: er hoffe, mein Vater würde mich mehr bedauren, als über mich zürnen. Der Hauptmann hatte auch ſchon geſchrieben: allein lange erſchien keine Antwort. Endlich kam ein Brief von meinem Vater an den Herrn von Müffling in ſehr gemäßigtem und geſetztem Ton. „Er kenne, ſchrieb er, das menſchliche Herz, und mein Schritt käme ihm, da er meine Sitten, meine Denkungsart, und meinen Leichtſinn auch kenne, gar nicht fremde vor. Er vergäbe mir von Herzen meine Verirrungen, ſogar den letzten desperaten Schritt, ſo ſehr er ihn ſonſt ſchmerzte.

Ich wünſche, fuhr er fort, einen recht langen Brief von meinem Sohn zu leſen, und bitte Ew. Hochwohlgeboren, ihn denſelben in Ihrer Gegenwart oder in Gegenwart eines andern braven Mannes ſchreiben zu laſſen, damit er gerade ſo ſchreibe, wie es ihm ums Herz iſt, ohne lange herumſinnen und künſteln zu können: ich möchte gern aus dem Briefe ſehen, wie er jetzt wohl denkt.“ — Ich ſchrieb dieſem gemäß, in der Stube des Herrn von Müfflings an meinen Vater, und dieſer Brief beſänftigte ihn ſo, daß alle ſeine folgenden Briefe an mich, an den Hauptmann und an den D. Semler auch nicht die geringſte Spur von Vorwürfen oder Unwillen enthielten.

Meinem Bruder ſchrieb ich auch, jedoch in einem galligtbittern Ton: er antwortete mir nicht. — Aber Haag, der ehrliche Freund, ſchrieb mir dafür deſto öfterer, und ſeine Briefe goſſen jedesmal belebende Wonne in meine Seele.

Die erſte Exercierzeit [z]) iſt mir, wie jedem Soldaten, beſchwerlich gefallen: allein ich überſtand

---

z) Die Exerzierzeit iſt die Zeit, wo das vollſtändige Regiment wöchentlich fünfmal auf dem Felde exercirt wird. Unter Friedrichs II. Regierung dauerte ſie gewöhnlich zwei Monate: der jetzige König hat ſie abgekürzt.

Digitized by Google

ſie, und die folgenden Exercierzeiten ſind mir immer leichter geworden. Es fiel mir oft der Gedanke dabei ein, ob die Verdammten in der Hölle, welche doch nach der erbaulichen Lehre der orthodoxen Buchſtaben-Kirche ewig gepeiniget werden ſollen, nicht endlich allen Sinn für Quaal und Angſt und Noth verlieren, und alle Feuer- und Schwefelpfühle, alle Haken des Satans u. dergl. nicht für Kleinigkeiten halten werden? Die Gewohnheit vermag doch gewaltig viel! —

Im Mai 1784 machte ich meine erſte Revüe bei Magdeburg, und ſah da den großen König zum erſtenmal. Sein Anblick erſchütterte mich durch und durch: ich hatte nur Auge und Sinn blos für Ihn! Auf Ihn war ich und alles concentrirt! viele tauſend Perſonalitäten in eine einzige umgeſchmolzen! Ein Heer, Eine Handlung! — — Mit ſeinen Thaten war ich ſchon bekannt durch Bücher und Erzählungen. Es iſt wahrlich etwas Göttliches, einen ſo großen Mann zu ſehen! der Gedanke, daß man zu Ihm mit gehöre, erhebt zum Olymp hinaus. — — — — — — — — — — —

— — Aber ſiehe da den Unterſchied zwiſchen den orientaliſchen Deſpoten und unſern Fürſten! Im Orient ehrt man die Deſpotie und nicht den Deſpoten. Die Perſon des Regenten kommt da gar nicht in Anſchlag: ein Abkömmling des älteſten Königs

ſtamms hat eben nicht mehr Gewalt, als der nie=drigſte Sklav, wenn dieſer ſich auf den Thron hin=aufſchwingt. So lange der Regent auf dem Throne ſitzt, wird er verehrt oder vielmehr knechtiſch ange=betet, ſey er auch der ärgſte Bube. Der verſtorbene Regent aber wird ſogleich verachtet und vergeſſen, wenn er auch noch ſo vortreflich regiert hat: das be=weißt das Beiſpiel des Schach Nadir und So=limans des Andern.

In Europa iſt das anders. Die fürſtliche Wür=de giebt hier zwar etwas; aber die Ehrfurcht für den Regenten, ſelbſt ſeine Gewalt muß ſich auf perſön=liche Eigenſchaften und Verdienſte gründen. Wer hat je ununſchränkter regiert, als Friedrich der Zweite? Und welcher König war je ohnmächtiger als Ludwig XV gegen das Ende ſeines Lebens? Er hing ſogar von ſeinem Koch und einem Gärtner=mädchen ab, und ließ von dieſen ſein Verhalten len=ken. Ich mag dieſe Bemerkung nicht weiter aus=führen; aber ſie iſt wahr, und darf beim Unterricht der Fürſten=Kinder nicht übergangen werden. Im Orient braucht der Regent keine Tugenden; aber im Occident muß er ſie haben: ſonſt iſt er nicht Regent in der That, ſondern blos nach dem Namen. —

Die Revüe war ein rechtes Feſt für mich. Ich muſte zwar derbe Märſche thun — man geht in drei Märſchen eilf Meilen — allein die Neuheit der

Sache und die Abwechſelung der Gegenſtände machten, daß ich alle Mühe vergaß, und blos an dem hing, was ich noch nicht geſehen hatte. In Magdeburg beſuchten mich meine Freunde, beſonders Herr Molweide, von welchem ich ſchon oben geredet habe. Jeder bedaurte mich, und jeder ſprach mir guten Muth ein. Ich hatte aber die Tröſtungen nicht nöthig. Man maaß mich nach ſich, und — — irrte.

Man hat hin und wieder die Gewohnheit zu ſagen: „So grob, wie ein Magdeburger!" Dieſes Sprichwort thut den guten Magdeburgern zu viel. Ich habe die Leute öfters geſehen, und bin ſeit neun Jahren, alle Jahr zur Revüezeit, mit ihnen umgegangen. Es giebt freilich einige Superfeine, auch Grobe und Ungeſchliffene zu Magdeburg, wie überall; im Durchſchnitt aber ſind die Einwohner dieſer Stadt nach ächt deutſcher Sitte bieder, zuvorkommend und mittheilend, beſonders das Frauenzimmer — in allen Ehren, — welchem auch der Ruhm der Schönheit vor andern Städterinnen zukömmt.

Digitized by Google

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Gelehrte Beſchäftigung während meines Soldatenſtandes. Etwas über Romanenleſerei und Leſebibliotheken.

Ich hatte ſchon vor der Revüe einige Studenten zu unterrichten im Lateiniſchen und Franzöſiſchen. Meine erſten Scholaren waren Herr Salpius, aus der Mark, Herr Böhm, jezt Doktor der Medicin in Berlin, und Herr Gaſſel aus Weſtphalen. Nach und nach erhielt ich mehrere. Wenn einige, welche ich zu unterrichten die Ehre gehabt habe, ihre Namen in meinem Buche nicht finden, ſo können ſie verſichert ſeyn, daß dies nicht daher rühre, weil ich ſie vergeſſen hätte, oder es für zu gering hielte, ſie zu nennen: ich verehre vielmehr jeden, der zugleich mein Freund war, und das ſehr aufrichtig; ſondern, weil ich befürchte, manchem Leſer lange Weile zu machen, wenn ich da ein großes Namen-Regiſter anführen wollte, wobei ich doch weiter nichts zu ſagen hätte, als dem gab ich Stunden im Lateiniſchen, Italiäniſchen — Franzöſiſchen: mit dem las ich den Livius — dieſen lehrte ich dies, jenen jenes.

Als ich von der Revüe zurück kam, nahm ich Stadt-Urlaub, das heißt, ich ließ das Traktament

dem Kapitain, that keine Wachen, und konnte daher meine Lehrſtunden nach mehr Ordnung und Bequemlichkeit abwarten. Dies nöthigte mich aber, meine Sachen ſo einzurichten, daß ich von meinem Verdienſt bei Studenten leben konnte, welches an einem Orte, wie Halle, wo ſo ziemlich alles theuer iſt, und bei einer blos von Studenten abhängenden Lebensart etwas ſchwer hält. Ich kann indeß nicht klagen, daß es mir jemals an Scholaren gefehlt habe: meine Stunden waren ſo ziemlich beſetzt; würden es aber nicht geweſen ſeyn, wenn ich ſoviel dafür hätte nehmen wollen, als die gewöhnlichen Sprachmeiſter. Daß ich das nicht that, kann man mir im geringſten nicht verdenken: ich konnte ja meine Lektionen ganz und gar umſonſt geben, und folglich auch ſo wohlfeil, als ich dies für mich und meine Kundſchaft für gut fand. Wie es indeß zu gehen pflegt, daß das Handwerk neidet, ſo ging es auch hier. Der hieſige italiäniſche Sprachmeiſter Boſelli, ſetzte meine Lectionen überall herab, blos darum: weil ich mir ja nur zwei Groſchen für die Stunde geben ließe! Eben ſo machten es einige andere dieſer Herren: ich ließ ſie aber machen, und verſah meine Scholaren ſo gut ich konnte.

Für mich ſelbſt ſtudirte ich nach Semlers Rath in Tertullians Werken, aus welchen ich die dogmati-

ſchen Stellen auszeichnen ſollte. Es iſt gewiß ſehr ſeltſam, daß ein Soldat den alten Knaſter lieſt, und noch ſeltſamer, daß er ihn lieſt, um die Hiſtorie der ſogenannten heiligen Lehren und Fratzen dadurch aufzuhellen. Herr Semler hielt, wie jederman weis, ſehr viel auf das Leſen der ältern Kirchenväter, und das blos aus dem Grunde, weil man ſehr viel zur allmäligen Entſtehung der Dogmengeſchichte aus ihnen lernen könnte: in jeder andern Rückſicht hielt er ſie gröſtentheils für arme Sünder, die weder gelehrt geweſen wären, noch hell und richtig gedacht hätten. Tertullianus war für mich wirklich ſchwer, und an mancher Stelle muſte ich lange klauben, ehe ich einen Sinn in das höchſt verworrene Zeug des ſchwärmeriſchen Afrikaners bringen konnte: doch gefiel mir manches an dieſem Schriftſteller, beſonders ſeine Freimüthigkeit und ſein Haß gegen die Pfaffen. Ich kam aber nicht weit, und durchging blos die Bücher von der Keuſchheit, vom Mantel, das gegen den Marcion nebſt dem von der Soldaten-Krone. Dogmatiſche Stellen zog ich viele heraus, die ich nach dem Kompendium des Baumgartens ordnete, und Semlern hernach vorzeigte: er war damit zufrieden, und rieth mir, fortzufahren. Weil es aber eine Holzmacher-Arbeit iſt, den Tertullian ſo zu leſen, mir auch das Ding weiter keinen Nutzen brachte, ſo gab ich dieſe Arbeit auf. So etwas war

nicht für einen Menſchen, der fürs liebe Brod arbeiten muß: dergleichen Geſchäfte müßte man den müßigen Dickwänſten auftragen, welche in der chriſtlichen Kirche ſich nach Pauli Ausſpruch, vom Evangelio mäſten — einem Brum* und Conſorten, um dieſer Art Leuten das niederträchtige Geſchäft eines verrätheriſchen Spions gegen Männer zu legen, deren Schuhriemen ſie nicht werth ſind aufzulöſen.

Um dieſe Zeit fing ich auch an, Romane und Komödien zu leſen. Ich hatte zwar ſchon vorher dergleichen Sächelchen in Händen gehabt, ſowohl franzöſiſche als deutſche: aber niemals war ich erpicht darauf, und ward es erſt im Jahr 1784 und blieb es lange Zeit. Der verſtorbene Antiquar Ernſt, welcher mit guten und ſchlechten Büchern der angenehmen Leſerei mittelmäßig verſehn war, und um den ich mich auf mehr als eine Art verdient gemacht hatte, brachte mir, da er fand, daß ich dergleichen Büchleins liebte, faſt täglich einige, die ich Anfangs nur ſo durchblätterte, dann mit Behagen las, und endlich gar verſchlang. Dies ging ſo weit, daß ich zuletzt nicht mehr im Stande war, zwei Stunden nach einander bei einem ernſthaften Buche auszuhalten, ob ich gleich Tage lang in den abgeſchmackteſten Romanen leſen konnte, ſogar in denen, welche vom Verfaſſer der Emilie Sommer und Conſorten fabricirt waren.

Für mich konnte das noch ſo hingehen, wie⸗wol auch ich meine Zeit hätte beſſer anwenden können und ſollen: wenn aber junge Studierende nichts leſen, als Skarteken dieſer Art, ſo iſt es beinahe unver⸗zeihlich. In Gieſſen war dieſes Unweſen zu meiner Zeit noch nicht Mode; denn da hatte es dem Herrn Buchhändler Krieger [a]) noch nicht beliebt, ſein Roma⸗

---

a) Als ich 1787 mit einem Studenten bei dieſem Buch⸗händler, welcher zugleich Speiſewirth und Pferdever⸗leiher iſt, in Gießen zu Mittage aß, hatte ich Gele⸗genheit, die Leſebibliothek der Herren Gießer zu be⸗ſchauen. Sie beſtand aus lauter Schofelzeug, welches im Laden liegen geblieben und eingebunden worden war, um wenigſtens das Lagergeld heraus zu bringen. Gangbare und gute Artikel waren nicht darunter: wer ſo was leſen wollte, hieß es, möchte ſichs ſelbſt kaufen. Herr Krieger führt keinen gedruckten Katalog von ſei⸗ner Bibliothek; vielleicht weil er ſich ſchämt, ſolch fata⸗les Zeug zum Leſen aufzuſtellen — wie die Scharte⸗kenkrämer, Wolf und Schneider, in Halle. Gut wär es immer, wenn auch dieſen beiden ein wenig auf die Finger geſehn würde. Es iſt doch ärgerlich, Sächel⸗chen zum Leſen heimlich herum zu tragen, die durch⸗aus die unerfahrne Jugend zu Ausſchweifungen ver⸗leiten müſſen. Ich mag die Schriften nicht nennen, die von ihnen zum Leſen verborgt werden, und worin alle Arten von Wolluſt, ſogar die Beſtialität, in Kup⸗fern abgebildet ſind. Ein ſchlechter Menſch kann noch zuweilen, da er ſich nicht immer gleich bleibt, einen guten Rath ertheilen, auch ſelbſt oft gut handeln; aber ein Buch von der angeführten Art! — Wenn phyſiſche Giftmiſcher beſtraft werden: warum auch nicht

nenmakulatur einbinden und zirkuliren zu laſſen: und der Gieſſer Burſche kauft ſelten ein anderes Buch, als was er im Kollegium braucht: und ſo war die ſo genannte ſchöne Lektüre, oder das Romanen- und Komödienleſen zu der Zeit in Gieſſen ganz fremde [b]).

ſolche moraliſche? Wenigſtens ſollte man keine Bücher zum Leſen verleihen dürfen, worüber kein gedrucktes Verzeichniß vorläge. Wer kann ſonſt die heimlichen Bücherverleiher kontrolliren, zurechtweiſen, oder ſie, deren viele ſelbſt eben ſo wenig Geſchmack als Litteratur haben, hindern, das zum Sittenverderb anzuſchaffen und herum zu leihen, was ihnen von verdorbenen und lüſternen jungen Wüſtlingen empfohlen wird? Und nun die übertriebene Prellerei für ein ſolches Buch auf einige Tage! Das Buch zuweilen auf einen Tag drei Groſchen! — Aber lucri bonus odor qualibet ex re, iſt bei gewiſſen Leuten das, was Gefühl und Achtung für gute Sitten und brauchbare Kenntniſſe bei andern iſt. — Indeß ex ungue leonem! —

b) In der 88ſten N. des Intelligenzblattes der A. L. Z. für dieſes Jahr, wird Col. 722. von Ulm aus gemeldet: „Wir haben hier auch eine Leſegeſellſchaft, die aus ſehr vielen Mitgliedern beſteht, und übrigens ſehr gut angelegt iſt; aber das Auffallende an ſich hat, daß keinem der hieſigen Studierenden der Zutritt verſtattet iſt. Es mag ſeyn, daß dieſe noch nicht den höchſtmöglichen Grad der Cultur erreicht haben; doch ſcheint mir aber eine ſolche Herabwürdigung alles Emporſtreben zu unterdrücken." — Ein ſonderbarer Bericht über eine noch ſonderbarere Einrichtung! Wer erreicht denn wohl, ſo lange noch Odem in ihm iſt, den höchſtmöglichen Grad der Cultur? Und wozu Emporſtreben für

Mit Zotologie hat man ſich da beſchäftiget, und zotologiſche Gedichte waren die Modelektüre, bis endlich die Studenten-Komödie und mit ihr das Leſen der Komödien ſeinen rechten Anfang nahm. In Göttingen waren zu meiner Zeit zwar einige Antiquarien, die Romane u. dergl. zum Verleihen hatten. — Aber in Leipzig und Halle ſind jezt mehrere Büchereien, die einen reichen Vorrath für den Romanenleſer enthalten. Man kann da Tag und Nacht leſen, und lieſt doch kaum den meßlichen Zuwachs dieſer Stüzen ſchwacher, weibiſcher Seelen durch. Da hab ich denn ſehr viele gekannt, und kenne noch viele, die wöchentlich drei, vier und mehrere Bände Romane und Komödien durchleſen. Wie viel bei ſolcher unſinnig ämſiger Lektüre für andre Berufsarbeiten Zeit übrig bleibe, läßt ſich denken, und wie ſehr dadurch der Geſchmack verdorben werde, lehrt die leidige Erfahrung. Ein fleißiger Romanleſer ſcheut ernſthaftes wiſſenſchaftliches Leſen eben ſo ſehr, als einer, der ſaure Gurken gegeſſen, und ſich die Zähne

---

den, der ihn erreicht hat? Der Kranke bedarf des Arztes, ſo wie der Hungrige der Speiſen. Vielleicht iſt aber die Ulmer Leſebibliothek blos ein Zerſtreuungsmittel wider die Langeweile: und die ſoll ein Studierender freilich nicht haben, ob er gleich auch einer von denen iſt, die die Veränderung lieben. Eſt modus in rebus! —

abgeſtumpft hat, feſte Speiſen ſcheut. Solche Leſer ſind und bleiben unwiſſende Stümper, und dann, wenn ſie die Akademie verlaſſen, ſehen ſie ein, daß ſie nichts gelernt haben. Erſt vorige Woche ging ein gewiſſer P... von hier ab, der den ganzen Romanenkram beim Buchdruckergeſellen Wolf und dem Soldaten Schneider durchſtudiert hatte; nun aber, da er fort ſollte, nicht einmal ein Thema aus einem ſehr leichten Text finden konnte, der ihm von Konſiſtorium aufgegeben war. Herrliche Zubereitung auf Brod und künſtige Gemeinnützigkeit!

Ich misbillige keinesweges die Leſebibliotheken c): ich weiß, daß ſie das beßte Mittel ſind, gute

---

c) Wenn Luther nicht gekommen wäre — ſagte man zu ſeiner Zeit — ſo würden die Päpſte uns Heu zu freſſen verordnet haben. Die politiſchen Päpſte würden heut zu Tage vielleicht das nämliche thun, wenn wir keine Leſebibliotheken hätten. „Aber wir ſind nicht geboren, ſagte Julius von Tarent, um neben einander zu graſen; und der Menſch kann ſich mit einem ſüßern Gedanken ſchlafen legen, als daß er ſatt iſt. „Wer dies näher erwägen will, der leſe die Abhandlung: — „Ueber das angemeſſenſte und ſicherſte Mittel, den theologiſchen oder religiöſen Despotismus aus der Welt zu ſchaffen" — und man wird meiner Meinung ſeyn. Man findet ſie im XII. Heft des neuen deutſchen Zuſchauers von S. 225 — 261. Dieſe Abhandlung ſoll den D. Bahrdt veranlaßt haben, ſeine Würdigung der natürlichen Religion zu ſchreiben. Auch hat er ſie wichtig genug

Digitized by Google

Kenntniſſe und deren Anwendung durch wohlfeilen Umlauf gemeiner zu machen; aber wer in einer ſolchen Bibliothek nichts ſucht oder aufſtellt, als Romane, verfehlt dieſen Zweck ſehr; ja, Bibliotheken, die weiter nichts enthalten, als Romane, ſind von keinem Nutzen, ſind ſogar offenbar ſchädlich. Sie verwöhnen die Seele zu einem unverhältnißmäßigen Gebrauch ihrer Kräfte, ſie bringen ihr einen entſcheidenden Hang bei, ſich mehr mit Vorſtellungen von beſtimmter als unbeſtimmter Art abzugeben, und erhöhen dadurch die Empfindungs- und Einbildungskraft auf Koſten der Denkkraft oft ungeheuer. Da überdies die Gegenſtände, oder die Bearbeitung der meiſten Romane über das Gebiet der wirklichen Welt hinausſchwärmen, ſo flößen ſie jungen Köpfen idealiſche Maaßſtäbe ein, die, gegen die wirkliche Welt gehalten, nie und nirgend paſſen, und bilden

---

gefunden, ſie in ſeine Schrift über die Rechte und Obliegenheiten der Regenten und Unterthanen — von S. 273 — 299 aufzunehmen Man ſchreibt ſie dem Herrn Bispink zu. Merkwürdig und hiſtoriſch wahr iſt — beiläufig zu ſagen — der Gedanke darin: „Daß gerade die ſchwächſten Regenten die Religion und die Prieſter am meiſten als eine Stütze ihrer Regierung gebraucht haben; und daß eine Nation um deſto unreifer, kurzſichtiger, unmoraliſcher und ärmer ſey, jemehr Kirchenreligion und Prieſter-Anſehn man bei ihr antrift: und umgekehrt. (Zuſchauer — S. 229.)

ſie ſo zu Myſanthropen, denen überall nichts recht iſt [d]). Im geſchäftigen Leben, wo ernſthaftes und angeſtrengtes Ueberlegen erfordert wird, kann man aber dieſe Leutchen nicht brauchen, und am Ende werden ſie politiſche oder geiſtliche Hieremiaſſe oder Jonaſſe, die weit eher im Stande wären, allgemeine Unzufriedenheit anzuzetteln und dadurch nach und nach zum Aufruhr zu verleiten, als die freimüthigſten Schriften, die irgend ein Philoſoph zum Zuchtſpiegel für Regenten und Unterthanen aufſtellt. Iſt aber hieran unſere heutige Lehrmethode nicht hauptſächlich Schuld? Kann das übertriebene *Baſedowiſiren* zum geſetzten männlichen Denken vorbereiten? Wird nicht überall mehr getändelt und geſpielt, als allmälig zum ausdauernden Fleiß bei Gegenſtänden des Denkens und Handelns angeführt? Wird nicht mehr auf äſthetiſches Scheinen als auf philoſophiſches Seyn gearbeitet [e])? — Aber wir

d) Und darum werdens unſer Herr Feldprediger, *Lafontaine*, verzeihen, wenn ich ſeiner Meynung nicht bin, daß nämlich Romane mehr bilden helfen, als die Geſchichte. Seine Gedanken darüber ſtehen im 1ſten St. des II. B. der Zeitſchrift für Gattinnen, Mütter und Töchter — 1792.

e) Man leſe hierzu die *Bemerkungen über die Fehler unſerer modernen Erziehung*, von einer praktiſchen Erzieherin. Herausgegeben vom Verfaſſer des Siegfrieds von Lindenberg. Leipzig bei

leben in den Zeiten der Spiele und der Täuſchung! Könige ſpielen, Miniſter ſpielen, Soldaten ſpielen, Univerſitäter ſpielen, Conſiſtorialräthe ſpielen, und nur der geplagte Bürger und Bauer arbeitet oft bis aufs Blut, und rechnet auf Belohnuug im Himmel! —

Wer da glaubt, daß ich das Weſen und die Folgen des Romanleſens zu hoch berechne, den wird ſchon der bloße Anblick einer Leſebibliothek, und etwas Umgang mit Romanenleſern belehren können. Wenigſtens ſtehen in der akademiſchen Leſebibliothek zu Halle die wiſſenſchaftlichen Werke, wie alle Werke von mehreren Bänden, ſobald ſie nicht Romane ſind, noch beinahe wie ganz neu da, und die lieben Romane ſind beſchmutzt und beſchädiget. Ich be-

Schneider, 1791. — Unter andern Fehlern unſerer neumodiſchen Erziehung wird auch hier oberflächliche Vielwiſſerei, Dünkel und verfrühte Reife angegeben: und dieſe Fehler ſollen ſich immer um ſo viel deutlicher zeigen, jemehr man bei Behandlung der Zöglinge von den neuern Kinderſchriften und Erziehungsmethoden Gebrauch macht. Wer kann das leugnen? Es fällt doch gar ſehr auf, daß die allermeiſten und beliebteſten neuen Kinderſchriften mehr Nahrung für Sinne und Einbildungskraft, als für Verſtand und Gedächtniß liefern. — Kurz, man leſe dieſe merkwürdige Schrift ſelbſt, und merke wohl, daß auch dieſe Verfaſſerin ſagt: „Unſere Pädagogen verſündigen ſich, indem ſie Kindern alles verſinnlichen wollen.“

daure den Herrn Biſpink, als den Inhaber dieſer Anſtalt, daß er ſein ſaures Verdienſt für eine Grille hingiebt, die weder ihm noch Andern frommet. Er fährt nämlich eigenſinnig fort, die beßten Werke von Meſſe zu Meſſe anzuſchaffen, die in Geſchichte, Statiſtik, Länder- und Völkerkunde, Philoſophie, Theologie u. dgl. einſchlagen: und wer lieſet ſie! Er hat nicht einmal in Halle ſo viel Liebhaber der ernſthaften Lectüre finden können, um ein Journaliſtikum aus den beſten Engliſchen, Franzöſiſchen und Italiäniſchen Zeitſchriften gegen die billigſten Bedingungen zu Stande zu bringen. Wenn es aber auf der berühmten halliſchen Univerſität ſo iſt, wie mag es an kleinern und minderberühmten Oertern ſeyn! Wie geſagt, wir leben in den Tagen der Spiele und der Täuſchung f).

So denke ich jetzt; 1784 dachte ich anders: und daher kam es denn, daß ich das Romanleſen ſo lange fortſetzte, als meine Freundſchaft mit dem An-

---

f) Sonderbar, daß wenigſtens in Halle, laut des Hauptbuches in der akademiſchen Leſebibliothek, Studenten aus minder cultivirten Gegenden die ſolideſten Leſer im Durchſchnitt ſind, und die unſolideſten — die aus cultivirtern. Bücher von der Art könnten vortrefliche Dienſte thun, um Data zu Thermometern der Köpfe zu ſammeln, für Gegenden, wo Nepotismus und andere kleine Nebendinge die Poſten nicht vertheilen.

tiquar Ernſt währte. Dieſe hörte aber auf, als ich einigen Philiſtern beiſtand, welche von der Donna Ernſtin eben nicht vortheilhaft ſprachen. So ſehr nun Ernſt geduldiger Ehemann war, ſo wollte er doch nicht leiden, daß die Philiſter und Soldaten die Stichelsdörfer und Reideburger Geſchichtchen, die ſeine Frau betrafen, auf dem Rathskeller durchgehen ſollten: er wurde, da das Geſpräch troß ſeines Widerſpruchs und Bittens nicht aufhören wollte, im Ernſt böſe, und unſer Umgang hatte auf lange Zeit ein Ende, und damit auch mein Romanleſen.

Ich legte mich um dieſe Zeit auch ſtärker, als ſonſt, auf die italiäniſche Sprache. Es kam damals, als ich ohngefähr ein halbes Jahr beim Regiment war, ein gewiſſer Italiäner hieher, Namens Bartolini, der ſich für adelich ausgab, und mit dem berühmten Pilati verwant ſeyn wollte. Der Menſch hatte ſich im Reiche anwerben laſſen, und kam ſo zum halliſchen Regiment. — Er iſt ſchon vor zwei Jahren wieder weggelaufen. — Er hatte in ſeiner Jugend bei den Jeſuiten ſtudirt, und ächte Jeſuitiſche Grundſäße eingeſogen, auch ächtes Jeſuitiſches Latein. Sonſt war er ein ganz guter Menſch, und mir beſonders zugethan. Da er ſahe, daß ich ſeine Mutterſprache liebte, ſo gab er ſich Mühe, mich in derſelben weiter zu bringen, und ſprach, wenn wir beiſammen waren, beſtändig italiäniſch mit mir.

Seine Schickſale hat er mir oft erzählt, wie er den Venedigern, Franzoſen und Spaniern gedient habe, wie er als Schnurrant durch ganz Italien, die Schweitz und Deutſchland gereiſet ſey, in Heidelberg, Gießen und Göttingen Kollegia gehört habe, u. ſ. w. Er war ein wahrer Aventurier, deſſen Umgang allemal unterhaltend war, ob er gleich ſelbſt jene Wiſſenſchaften bei weitem nicht beſaß, die er zu beſitzen vorgab. Er war kein Badiggi, aber doch zehnmal ehrlicher als Badiggi.

Bartolini gab hier in ſeiner Sprache Unterricht, und ernährte ſich ganz ordentlich. Unſer gemeinſchaftliche Brodt-Erwerb verband uns noch genauer, beſonders da wir niemals in Kolliſion kamen, indem er ganz andre Lectionen gab, als ich. Allein für mich hatte Bartolinis Umgang eben nicht die beſten Folgen. Freund Bartolini war ſtark an die geiſtigen Getränke gewöhnt, und trank den Brantewein wie Waſſer. Ich habe ihn mehrmals bei Schäfern auf dem Schlamm drei bis vier Nöſel oder zwei Kannen binnen ſechs Stunden ſaufen geſehen, ohne daß er ſtark wäre beſoffen worden. Wollte ich alſo ſeinen Umgang recht genieſſen, ſo mußte ich die Schnappskneipen auch beſuchen, die er beſuchte, muſte mich oft halbe Tage lang bei Schäfern oder Tanneberg hinſetzen, und beim kleinen Glas philoſophiren. — Ein gewiſſer Stantke, welcher eben-

falls post varios casus, unter die Soldaten gekommen war, und ſich von Gelegenheits-Dichterei und Collegien-Repetiren mit Juriſten nährte, ſchloß ſich auch an uns an: weil er aber durch ſein übertriebenes Saufen ſich ſogar zum Kinderſpott machte, und den Philiſtern in den Kneipen jeden Tag reichlichen Stoff zum Räſonniren gab, ſo entfernten wir ihn von unſern Gelagen. Er durſte ohnehin nicht oft in eine Kneipe kommen, weil er immer ſchuldig blieb, und keinen Credit mehr hatte.

Der Umgang mit Bartolini zog mir einmal einen verdrüßlichen Handel auf den Hals. Er hatte mit einem Erzſaufer, Schulz, Bekanntſchaft gemacht, und ſich in deſſen funfzehnjährige Tochter vergaffet. Ich muſte ihn bei dieſem mehrmals aufſuchen, und mein guter Kerl ſchrieb mein wiederholtes Dahinkommen meiner Neigung zu Lottchen zu — ſo hieß die Schöne. Er ward alſo eiferſüchtig, und zeigte mir ſeinen ganzen italiäniſchen Karakter. Ich merkte das bald, ſprach mit dem Verliebten deutſch, und bewies ihm, daß mir Jungfer Lottchen — die ſich auch gern Mamſell ſchelten ließ, weil Bartolini ihr ein Biſſel franzöſiſch beigebracht hatte — ganz gleichgültig ſeyn müßte. Da beſänftigte er ſich, und wir machten nun gemeinſchaftliche Sache gegen einen gewiſſen Feldſcheerer Dachmann, welcher ſich um Lottchen gewaltige Mühe gab. Dieſer Firlefanz war

mir zuwider, weil er einen unausſtehlichen Hochmuth beſaß, wie mancher Buchdruckerherr, und dabei doch ein elender Stümper in ſeiner Kunſt war, wie dieſer in der Orthographie und den erſten Elementen der Litteratur. Er hatte einmal einem Soldaten ein Brechpulver wider die Apoplexie gegeben g). Als nun einſt Meiſter Dachmann bei Schulzen war, und wir unſer Konvivium, wie man ſagt, auch daſelbſt hatten, kam Lottchen, und brachte Birnen, davon ſie mir und Bartolini mittheilte. Das verdroß den guten Freund, und er ließ ſich ſogar in groben Anmerkungen darüber aus. Ich nahm mich hierauf der Sache an, und ſprach da viel von dummen Kerlen, die, weil ſie Feldſcheerer hießen, nun auch große Helden ſeyn wollten. — Meiſter Dachmann nahm

g) Es iſt hier der Ort nicht, von der Kur-Art zu reden, womit man die kranken Soldaten behandelt. Ich weis wohl, daß es geſchikte Leute unter den Feldſcheerern, oder wie ſie jezt heißen ſollen, Chirurgen giebt: allein der meiſte Haufen beſteht — ich muß es nur ſagen — aus armen Sündern, welche nicht einmal das A B. C. der Chirurgie, geſchweige denn der Medicin verſtehen. Dieſes bekennt ſogar der Generalchirurgus, Herr Theden. — Und ſolchen Stümpern überläßt man alle, auch die gefährlichſten Krankheiten, wenigſtens im Anfang; und nur dann erſt, wenn die Krankheit ſelbſt in den Augen des unwiſſenden Feldſcheerers gefährlich ſcheint, nimmt ſich der Oberchirurgus des Patienten an.

Digitized by Google

meine Apoſtrophe ſehr übel, und ſchimpfte: ich ſchimpfte auch; endlich kam es zum Katzbalgen, wo denn freilich Meiſter Dachmann verlohr, und tüchtig abgedroſchen wurde. Nun fanden wir für gut, uns zu entfernen, damit der Lärmen nicht Andere herbeizöge und die Wache uns nicht überraſchen möchte. Wir ſetzten uns zu Schäfers, und blieben da bis auf den Abend. Allein obgleich Meiſter Dachmann ſeiner eignen Beſchimpfung wegen ſtill ſchwieg, ſo war die Sache doch durch die Weibsleute und den alten Saufaus Schulz ruchtbar geworden und dem Obriſten zu Ohren gekommen. Dieſer gab den andern Tag unſern Hauptleuten davon Nachricht, und wir ſpazierten alle drei, den Feldſcheerer nicht ausgenommen, in — Arreſt. Von dieſer Zeit an wurde uns Schulzens Haus verboten, worüber ich aber nicht böſe ward, weil ich einſah, daß dieſes Haus denen, die es beſuchten, zum größten Nachtheil gereichte.

Im Sommer 1784 war auch ein großer Krieg zwiſchen den Studenten und dem Prorektor (noch immer wegen der Folgen des Komödiebeſuchens) wobei gar viele Fenſter, beſonders die des Antiquarius Specht [h]) eingeſchmiſſen, und einige Häſcher derb

h) Specht war beinahe für die Halliſchen Studenten das, was Eulerkapper für die Gieſſer Burſche war.

Digitized by Google

ausgeprügelt wurden. Der Ausgang war, daß man einige verwies, viele um Geld beſtrafte, und andere ins Carcer ſetzte. Dieſer Spektakel hatte eine Unterſuchungs-Commiſſion von Berlin nach Halle gezogen, die vorzüglich Semlern gar nicht genügte. Semler zeigte hier neuerdings ſein Vaterherz gegen die Studenten. — —

Unter dem verſtorbenen König muſte ſich die Magdeburgiſche Brigade jährlich im Oktober in Magdeburg verſammeln, und da manövriren. Der König wohnte dieſem Manöver nicht bei, ſondern der Guverneur zu Magdeburg, der General Saldern mußte die Regimenter drei Tage nach einander exerciren laſſen. Daß dergleichen Marſch im Herbſte nicht allein ſehr beſchwerlich, ſondern auch für den armen Soldaten, der dabei alle geſpahrte Habe zuſetzte, ein rechter Ruin war, iſt gewiß. Ich habe drei ſolche Manöver in Magdeburg mitgemacht, und allemal iſt meine Kleidung von dem üblen Wetter verdorben, und meine kleine Kaſſe rein ausgeleert

---

Bei jeder Gelegenheit, bei jedem Kommers und Auflauf wurde Specht perirt, und mit einer Fenſterkanonade begrüßet. Sonſt war er eben ſo poſſierlich, als Eulerkapper. Er iſt jetzt todt, und mit ihm iſt der letzte Gegenſtand des Perirens in Halle verſchwunden.

Digitized by Google

worden. Die Revüe im Frühling iſt nicht ſo beſchwerlich. Der jetzige König hat aber unter andern für uns Soldaten vortheilhaften Anordnungen auch die getroffen, daß das Halliſche Regiment ſeine Herbſtübungen jetzt bei Halle macht, und nicht mehr nach Magdeburg zu marſchiren braucht. Man will auch ſagen, daß in Zukunft die Revüe nur alle drei Jahre gehalten werden ſolle. Das wäre eine herrliche Anſtalt, und ein wahrer Vortheil für den armen Soldaten. Man könnte zwar einwenden: eine beſtändige Uebung ſey eigentlich die Seele des Soldatenſtandes. Allein wenn nur die Officiere, Unterofficiere und etwan die Hälfte der Soldaten den Dienſt pünktlich verſtehen, ſo hat es für das Ganze keine Noth. Doch hier iſt der Ort nicht, hierüber zu räſonniren.

Digitized by Google

~~Sechs~~ und zwanzigſtes Kapitel.

Meines Vaters Bemühungen, mich vom Soldatenſtande zu befreien. Caution zu Urlaub. Folgen davon. Heuraths-Project.

Mein Vater ſchrieb mir fleißig, wenigſtens hatte ich alle zwei Monate einen recht langen Brief von ihm, worin er ſogar über Dinge ſchrieb, welche in die Gelehrſamkeit einſchlugen: von meinem tückiſchen Bruder konnte ich aber keine Zeile herauszwingen, ſo ſehr ich ihn auch darum bath. Ich hatte ihn einmal ſeiner Meinung nach beleidigt, und das vergab er mir auf ſich levitiſch nicht mehr. Mein guter Vater bemühte ſich auch recht ernſtlich, mich vom Soldaten-Stande loszumachen: er ſchrieb an den General Leipziger, ſogar an den Herzog von Braunſchweig; aber alles war umſonſt: ich ſelbſt wünſchte es nicht einmal im Ernſt. Meines Vaters wegen wäre ich freilich gern los geweſen; aber wenn ich nun überlegte, was alsdann aus mir werden würde, ſo fiel mir aller Muth, und ich dachte mir weiter nichts, als Soldat zu bleiben. Ich war nicht verliebt in mich ſelbſt: ich kannte meine Fehler, fühlte, daß ich zu ſchwach war, meine tief eingewur-

zelten Unarten abzulegen. Daher ſah ich auch recht wohl ein, daß ich mich zu andern Geſchäften und zu einer andern Lebensart nicht gut ſchicken würde. Erinnerte ich mich ferner an meine Feinde, und an die Ohnmacht und den Leichtſinn meiner Gönner, ſo verlohr ich vollends alles Vertrauen, und das „du mußt Soldat bleiben" blieb mir allein zurück. Weil ich überdies, ſeit dem ich dieſen Stand erwiſcht, — ja, erwiſcht — hatte, mich niemals ganz unglücklich fühlte, vielmehr manchen frohen Augenblick genoſſen hatte, ſo war mir die Vorſtellung einer ewigen Soldatenſchaft gar nicht bitter, wielweniger unerträglich. Du aber, junger Wüſtling, merke dir das Sprüchwort wohl: Wer nicht hören will, der muß fühlen — oder wie man anderwärts ſagt — dem Kalbfell folgen, das iſt — der Trommel. —

Der redliche Hr. Baron von F***, welchen ich ſchon als meinen beſten Freund beſchrieben habe, ſchrieb mir auch, und hielt mir in ſehr derben Ausdrücken meinen Schritt, und beſonders das vor, daß ich ihn dabei vergeſſen hätte. Sein ganzer Brief war in einem Ton geſchrieben, deſſen ſich ein aufrichtiger aber zum Zorn gereizter Freund bedienen muß. Er warf mir vor, daß ich ſo ein Eſel geweſen wäre, und an meinem Glück verzweifelt hätte, da doch er mir noch übrig geweſen wäre! Wenn auch Alles zu Grund ginge, ſo wollte er ſich meiner allein doch

noch annehmen, und dann müßte der Teufel ſelbſt kommen, wenn mir Schaden geſchehen ſollte u. ſ. w. Ich freute mich über des Barons guten Willen, und danke ihm noch heute dafür, aber ich konnte und mochte von ſeinen Anerbietungen keinen Gebrauch machen. Ich habe ihm nicht einmal geantwortet, welches freilich manchem Leſer undankbar ſcheinen kann. Meine damalige Lage ließ es aber nicht anders zu. Und bei ſo bewandten Sachen iſts am beſten, man ſchweigt.

So ſchwieg ich auch auf einen Brief, den mir meines Vaters Bruder aus Bauzen ſchrieb. Er war auf einer Reiſe nach Halle gekommen, und wollte mich beſuchen. Mein Wirth, Müller, lief aller Orten herum, mich aufzufinden: er fand mich; als er mir aber ſagte, mein Onkel wäre da, mich zu ſprechen, ſo ging ich nicht nach Hauſe, bis er fort war. Das mußte ich ſchon thun: wie ſollte ich mich unter den Augen eines ſo nahen Anverwandten haben ſtellen können, welcher mich in meiner Kindheit gekannt hatte, und um alle Hofnungen wußte, welche mein Vater auf mich geſetzt hatte? Er ſchrieb mir darauf von Bauzen aus; allein dieſe Briefe — es kamen deren mehrere — hab ich alle unbeantwortet gelaſſen. Erſt noch im letzt vergangenen Winter hat er mir aus Schleſien geſchrieben, wo er zu Michelwitz bei Oels Verwalter für den Herzog von Würtemberg

iſt; allein das Geſetz, das ich mir gemacht habe, keinem Anverwandten, ſelbſt meiner Mutter nicht zu ſchreiben, ließ mich ſeinen Brief, der ſonſt nicht uninteressante Nachrichten für mich enthielt, gleichgültig hinlegen. Seit meines Vaters Tod hab ich alle Liebe und alle Achtung für Verwandte und Blutsfreunde verlohren: da mein Bruder ſelbſt ein Schuft an mir geworden iſt, was kann ich mir von andern noch verſprechen? Und was hälfe mein Schreiben am Ende? Es würde uns alle durch Zurückerinnerung kränken; und — meine Lage bliebe dieſelbe. —

Da mein Vater ſahe, daß ich den Abſchied nicht erhalten würde, ſo entſchloß er ſich, Kauzion für mich zu ſtellen, damit ich ihn noch einmal beſuchen könnte. Freilich war ſeine Abſicht dabei, mich bei ſich zu behalten, den Preuſſen die 150 Rthlr. zu Anwerbung eines Andern an meiner Stelle zu laſſen, und ſo den Abſchied ſelbſt zu nehmen. Er eröffnete mir ſein Vorhaben in einem Briefe, fügte aber hinzu, daß ich es mir ja nicht ſollte in den Sinn kommen laſſen, ihn auf eine andere Art zu beſuchen: in Deſertion könne und wolle er aus gar vielen Gründen nicht einwilligen, und er würde es mir ſehr übel nehmen, wenn ich ſo was auch glücklich ausführte. Unſre Briefe waren in einer Sprache geſchrieben, die nur mir, meinem Vater und Bruder bekannt war: wir hatten ſie zuſammen erfunden, und oft

darin geſprochen und geſchrieben. Unten findet ſich eine Probe für die Herren, die alle kryptiſche Schriften leſen und verſtehen können [i]). Allein dieſe Vorſicht war nicht nöthig: Herr von Müffling forderte mir nie die Briefe ab, welche ich bekam, und las auch die nicht, die ich fortſchickte. Ich muß ihm nachrühmen, daß Mistrauen ſeine Sache nicht war, ſo wie es überhaupt den Karakter des redlichen Mannes entehrt, und ſeiner Klugheit auch eben keine Ehrenſäule ſetzt. Die ſchlechteſten Menſchen ſind gewöhnlich die mistrauiſchten. Und da Herr von Müffling das gegen mich nicht war, ſo wäre es mir unmöglich geweſen, ſein Zutrauen zu mir auf eine ſchurkhafte Art zu misbrauchen.

Im Sommer 1786 trieb mein Vater das Geſchäfte mit dem Urlaub weit ämſiger, als die ganze Zeit her. Er wollte mich durchaus noch einmal ſehen, und ſo ließ ich mirs denn gefallen, ihn mit Urlaub zu beſuchen. Mein Vater hatte allemal mehr Betriebſamkeit für dieſes Geſchäft, als ich ſelbſt, ſo ſehr es mich auch zunächſt anging. Der Kapitain

---

i) Fa, fis fa, foti Schroft mitip wolſt, diſt Eip Itim Monrip lirl, and mil noch on erſch. Wer ſich üben will, bringt es in einigen Wochen in dieſer Sprache, die nicht blos Steganographie iſt, zu einer großen Fertigkeit.

beſtimmte 150 Rthlr. zur Kaution, wofür der hieſige Herr Leveaux nur gut ſagen ſollte, wie hernach auch geſchehen iſt. Mein Vater war das zufrieden, und ſo wurde Anſtalt gemacht, daß ich auf Jakobstag abreiſen ſollte; aber auf einmal machten mir die Herren Philiſter einen Queerſtrich.

Ich hatte, wie man ſchon weis, als ich Soldat ward, noch eine artige Summe Schulden zu bezahlen. Als Soldaten lieſſen mich die klügern meiner Gläubiger freilich gehen, und muſten mich ſchon in Ruhe laſſen, weil ich von keinem Gericht konnte zur Zahlung gezwungen werden, und — nichts hatte. Der Schneider Thieme nur und der Buchbinder Münnich beliefen den Kapitain einigemal, und forderten, daß er mich zum zahlen anhalten ſollte. Dieſer endlich, des Lauffens überdrüſſig, ſchmiß ſie zur Treppe hinunter: und ihr Rennen hatte ein Ende. Freilich attakirten mich die Kerls oft auf der Straße: allein da ich anfing, ihnen grob zu begegnen — es war ja doch ein toller Gedanke, bei einem Menſchen Zahlung zu fodern, der gar nichts hat! — ſo lieſſen ſie mich alle in Ruhe. Der einzige Schuſter Sauer ließ ſich durch die allerärgſten Grobheiten und angebotenen Naſenſtüber nicht abhalten, mich beinahe täglich anzuzapfen und nach Noten zu Manichäern. Aber ich habe mich für ſeine Impertinenz auch an ihm gerächt: denn als alle meine Gläubiger bezahlt

wurden, bekam meiſter Sauer nichts, blos deswegen, weil er zu unbeſcheiden und zu grob geweſen war. Als er hernach ſeine Flegeleien fortſetzte, ja gar einige derbe Redensarten einflieſſen ließ, machte ich meine Drohungen einmal reel, und da hörte er denn ganz und gar auf, mich zu quälen. Wird er ſo fortfahren, ſo ſoll ihm ſein Thaler 16 gr. binnen hier und Weinachten richtig bezahlt werden, wenn ich nämlich bis dahin wieder aus dem Felde zurück bin.

Meine Herren Manichäer alſo, da ſie vernahmen, daß ich abreiſen würde, begaben ſich in corpore zu einem gewiſſen Herrn, der in der Groſſingiſchen Geſchichte eben in keinem vortheilhaften Lichte erſchienen iſt, und baten ihn um Rath, wie ſie es machen müſten, daß ich ihnen nicht entſchlüpfte. Dieſer Herr rieth ihnen, eine Schrift — die Sache konnte ja mündlich abgethan werden, da bei dem Militär die ſchriftlichen Verhandlungen nicht Mode ſind; allein, ſo würde der gute Herr ſeinen Dukaten nicht verdient haben; und um dergleichen ſoll es ihm, wie ich höre, eben ſo ſehr, und wohl noch mehr zu thun ſeyn, als um die liebe Gerechtigkeit: videatur der Groſſingiſche Proceß! — alſo rieth ihnen dieſer Herr, eine Schrift durch ihn an den General Leipziger ergehen zu laſſen; und das geſchah. In dieſer Schrift war aber nicht wenig ge-

logen [k]): er hatte darin geſagt, ich beſäße zu Hauſe über 6000 Thaler Vermögen, würde auch nie zurück kommen, indem man von ſicherer Hand wüßte, daß ich eine Stelle bekommen ſollte, und was der Poſſen mehr waren. Endlich wurde der General erſucht, mich nicht eher zu beurlauben, bis ich meine Schulden bezahlt hätte.

Der General war ein guter Mann, der viel Gefühl für Recht und Billigkeit hatte [l]). Er ließ

---

k) Um meine Leſer zu überzeugen, daß, wenn ich dieſem theuren Mann Lügen vorwerfe, ich Belege dazu habe, will ich kurz ſagen, daß der genannte Herr von dem berüchtigten Schuft, Meiſter Rudolph Groſſinger ſich hat mit Geld beſtechen laſſen, ſchriftlich zu bezeugen: 1) daß der Roſenorden, von welchem Meiſter Groſſinger gewaltig viel Rotomontaden machte, wirklich exiſtire. 2) daß er aus den angeſehenſten Damen Deutſchlands beſtehe, 3) daß eine deutſche Prinzeſſin Großmeiſterin deſſelben ſey, daß endlich 4) die Frau von Roſenwald keine erdichtete Perſon ſey, ſondern eine wirkliche Dame, die er nach ihrem eigentlichen Namen und Karakter perſönlich kenne. — Dieſes ſchöne Zeugniß ſteht gedruckt in Groſſings Damenjournal für den Mai 1785. Groſſings Bedienter, Namens Zeiſing, erzählte die Beſtecherei öffentlich. Die Herren Sommer und Wagner wiſſen auch davon. Heu priſca fides! wenn man obrigkeitlichen Perſonen auf Namen und Siegel nicht mehr trauen darf! —

l) Er war 1784 auf den Fürſten von Anhalt gefolgt.

Digitized by Google

alſo den Hauptmann Müffling wiſſen, daß ich erſt zahlen müſte, ehe ich zu Hauſe reiſen könnte. Dieſer war ſehr darüber aufgebracht, und das mit Recht: denn nach den Kriegsgeſetzen ging meine Schuld den General gar nichts an: doch ließ er mich kommen, und ſagte mir, daß ich mich ſelbſt beim General ſtellen und meine Sache ausfechten müßte: er hoffe, die Philiſter würden abgewieſen werden. Allein als ich einwendete, daß es doch Recht wäre, daß ich meine Schulden bezahlte, und ihn um die Güte erſuchte, meinem Vater vorzuſtellen, daß ohne Zahlung meiner Schulden, von 130 Thaler, kein Urlaub zu haben ſey, ſo lobte er dies, ſchrieb gleich hin, und in Zeit von drei Wochen antwortete mein Vater: daß er ſeine Pflicht kenne, und jemanden ſchicken würde, der in allen Stücken thun ſollte, was man von einem ehrlichen Manne fodern könnte. An dieſen Aeuſſerungen erkannte ich meinen Vater.

Ehe ich weiter gehe, muß ich einiges nachholen — eine Heurathsgeſchichte. Ich war des Quartierliegens bei Andern im Frühling 1786 überdrüßig geworden, und entſchloß kurz und gut, wie viele meiner Mitbrüder, zu heurathen, und für mich zu leben. Ich entdeckte mein Vorhaben einem Officier, auf den ich viel Vertrauen ſetzte, und dieſer billigte es, nur meynte er, ich müſte mich in Acht nehmen, daß ich kein Beeſt mir anſchafte, und ein geſchlagener

Menſch würde mein Lebelang. Ich dachte alſo mit Ernſt, mir ſo was anzuſchnallen, und ſiehe da, ich traf dergleichen auf dem kühlen Brunnen. Hier wohnte zu der Zeit eine gewiſſe Frau Pabſtin, die Bier ſchenkte, und bei der ich eben darum zuweilen einſprach. Sie hatte einige Töchter, welche nicht ſchlimm ausſahen, und deren eine mir in die Augen ſtach. Ich ſprach mit dem Mädchen: das Mädchen war mir nicht abgeneigt; ich ſprach mit der Alten, und unſer Handel ward richtig. Man hieß mich da ſchon ganz gewöhnlich — Herr Tochtermann: und das gefiel mir. Nun fehlte noch der Trauſchein, auf den ich aber ohne alle Beſorgniß rechnete. Ich ging zum Herrn von Müffling, und trug meine Angelegenheit vor. Er erſchrack, und ſah mich häßlich an: „Iſt er ein Narre, Laukhard! ſprach er, oder iſt er geſcheid? — Wie kanns Ihm einfallen, ſo ein Nickel zu heurathen? Ich wußte wohl, daß er da Umgang hatte; dacht' aber, das wäre ſo für Juxerey, und ſchwieg. Aber heurathen, das iſt zu arg!

Ich: Herr Hauptmann, es iſt aber ein hübſches Mädel!

Er: Ja, eine hübſche Hure. Pfuy, die ganze Freundſchaft taugt nichts! Mutter, Töchter ſind keinen Heller werth.

Ich: Aber ich kenne die Leute beſſer —

Er (geſezt): Weis er was, lieber Lauk-hard, geh er hin, und wenn er in ſechs Wochen das Menſch noch will, ſo ſoll er ſie auf mein Wort haben; aber eher nicht: das iſt mein Beſcheid. —

Die Worte meines Hauptmanns, der ſonſt nicht gewohnt war, übles von Andern zu reden, machten mich aufmerkſam, und ich beſchloß, Unterſuchungen anzuſtellen, welches ich bisher aus leichtſinniger Verblendung unterlaſſen hatte, Ich nahm daher dann und wahn meinen Bartolini mit, und ging hernach fort, unter dem Vorgeben, daß ich Geſchäfte hätte. Bartolini machte ſich alsdann an meine ſogenannte Braut; aber die war klug genug, ſich mit ihm nicht abzugeben: ſie kannte unſre genaue Bekanntſchaft, und fürchtete Verrath. Endlich kam das Manöver herbei, und ich mußte als Freiwächter die lezte Wache vor dem Ausmarſch thun, welche damals nur von Freiwächtern oder Stadtbeurlaubten gethan wurde. Ich kam auf die Hauptwache, und zwar ins Stockhaus, wo ich, weil keine Arreſtanten da waren, gar nichts zu thun hatte. Abends nach neun Uhr fiel es unſerm Junker ein, noch auszufliegen, und er bat mich, mitzugehen. Ich ließ mir das gefallen, und wir liefen da und dort hin, und endlich auch in den berüchtigten Puffkeller unterm Rathhaus, wo damals Madam Plank ihre ſaubere

Wirthſchaft trieb. — Aber wie erſchrack ich, als ich meine Schöne, meine unvergleichliche Jungfer Braut hier auf dem Schooß eines Gnoten ſah! Sie lief zwar ſogleich vom Gnoten weg, und verbarg ſich hinterm Ofen: mir aber verging die Luſt, ſie dort hervor zu ſuchen, oder ihr gar Vorwürfe zu machen. Ich begab mich vielmehr auf meine Wache, legte mich auf die Pritſche und ſchlief bis an den Tag. Seit dieſem Abend war ich von meiner Liebe, oder vielmehr von meiner Luſt, die Jungfer Pabſtin zu heurathen, geheilt, und das kaum vier Wochen nach obigem Geſpräch mit meinem Hauptmann. Da war ich denn wieder häßlich geprellt!

Den berüchtigten Baron Groſſing lernte ich 1785 kennen, nachdem er ſeine Spitzbubereien in Leipzig nicht mehr fortſetzen konnte, und nach Halle gekommen war. Ich habe auch einigemal mit ihm geſprochen, und viele von ſeinen Großſprechereien angehört. Seine betrügeriſchen Unternehmungen will ich vorbeigehen, da ſie ſchon in öffentlichen Schriften, beſonders in der A. L. Z. in dem Leben dieſes Schwindelkopfs von meinem Freunde, dem Herrn Profeſſor Wadzeck zu Berlin, im deutſchen Zuſchauer, und in der Beleuchtung der Trenkiſchen Lebensgeſchichte hinlänglich gerügt ſind. Ich führe daher nur noch einen Handel an, den ich mit dieſem Erzſchuft gehabt habe.

Ich ging einmal mit einem Schleſier, Herrn Martin, durch die Märkerſtraße: Groſſing begegnete uns, ſteif und gravitätiſch auf dem breiten Stein einherſchreitend. Herr Martin wich ihm aus, ich aber ſagte aus Aerger auf franzöſiſch zu ihm: warum weichen ſie denn einem Schuft aus? der Kerl iſt ja ein Schurke! Groſſing ſchritt fort, mir nichts, dir nichts. Am folgenden Tag ging ich über den großen Berlin, wo der Aventurier damals wohnte: er erblickte mich aus ſeinem Fenſter, und ſchickte ſeinen Bedienten Zeiſing, der noch jeẕt in Halle iſt, hinter mir drein, daß ich zu ihm kommen ſollte. Ich beſann mich einen Augenblick, und ging zu dem ſogenannten Baron. Er redete mich dreiſte an, ob ich franzöſiſch ſpräche, und ob ich geſtern ſo und ſo geſprochen hätte? und ohne meine Antwort abzuwarten, drohte er mir, mich beim Obriſten, unſerm jeẕigen General von Thadden, anzugeben. Da würde ich denn auf ſein Wort in Arreſt geworfen werden, und da ſollte mirs gehen, wie dem Guggenthal [m]). Die Großſprecherei und Impertis

m) Guggenthal war Soldat und Groſſings treuer Gehülfe bei Huren- und Pasquillgeſchäften. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß eben er am hieſigen Soldatengalgen die ſchändliche Bemerkung geklebt habe: daß der König von England beſſer gethan haben würde, den Johann Rheinhold Forſter zum Schweinhirten zu machen, als

nenz des Betrügers ärgerte mich ſo ſehr, daß ich ihm ſagte, er möchte ins Teufels Namen thun, was er wollte — und ging. Noch an ſelbigem Tage des Abends begegnete mir Zeiſing, welchen ich fragte, ob ſein Herr mich verklagt hätte? Zeiſing verneinte es, und ſagte, Groſſing würde mich wohl ſchwerlich verklagen, da er ſich vor Entdeckungen fürchtete. Es ſchien, als wenn er vermuthete, daß ich um ſeine Geſchichten wüßte, und daher würde er froh ſeyn, wenn die Sache liegen bliebe. — Nicht lange hernach rief er mich von neuem aus ſeinem Fenſter, und redete ſehr freundlich mit mir, ohne der Geſchichte mit einem Worte zu gedenken. Er ging bald hernach nach Berlin, wo er ſeine Rolle weiter ſpielte. Mehr gehört von dieſem Charletan hieher nicht. Wie er einige der hieſigen Gelehrten in ſchriftſtelleriſche Thätigkeit für ſeine Broſchüren geſetzt und ſie hinten drein ſchelmiſch geprellt habe, mögen dieſe Herren ſelbſt rügen, oder es verſchmerzen, wenn ſie dem Schimpf entgehen wollen, in das Netz eines Betrügers gefallen zu ſeyn.

---

ihn mit Cook um die Welt ſegeln zu laſſen. Ganz Halle weis noch, was für ein Skandal hieraus entſtanden iſt. — Und dieſer Kerl, der auch ein Edelmann und vorher öſterreichiſcher Officier geweſen ſeyn wollte, ward endlich ſelbſt an Groſſingen zum Verräther.

~~Sieben~~ Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Urlaub. Kirchlicher Zuſtand im Weimariſchen. Abentheuer des Hofrath Schnauberts in Jena.

Es war mitten im Winter 1786, als mich mein Vetter, Herr Dietſch, der Weinhändler, zu ſich auf den Kronprinzen kommen ließ und mir ſagte: er habe Vollmacht von meinem Vater, Kaution für mich zu ſtellen und mir Urlaub auszuwirken. Ich kann nicht ſagen, daß mich dieſe Nachricht ſehr erfreut hätte. Ich hatte damals viele Herren, welche mich alle ſehr ordentlich honorirten. Beſonders muß ich die Herren Ideler, Schwerin, Bülow, Kloſe, Gärtner, Brau, von Fährentheil und andere meiner damaligen Scholaren in dieſem Stück rühmen. Fürs andre war es Winter, und das Reiſen um dieſe Zeit ſehr beſchwerlich. Dann hatte ich auch gar wenig Luſt, die Pfälzer Mosjehs je wieder zu ſehn und mich von den ſchwarzen Hans-Narren in meinem Vaterlande bekritteln zu laſſen. Aber dieſe und mehr andre Gründe wichen dem Willen meines ehrlichen Vaters, den ich zwar immer, leider nur nicht auf die rechte Art, geehrt, und geliebt habe.

Herr Dietſch mahlte mir meinen Herrn Bruder eben nicht vortheilhaft: er habe ſich, ſagte er, ſehr gefreut, als er gehört hätte, daß ich Soldat geworden wäre: er habe nämlich geglaubt, daß mein Vater ſich jetzt nicht ferner um mich bekümmern, und blos ihn für ſeinen lieben Sohn halten würde u. ſ. w.

Nun fragte ſichs, wie wirs mit meinen Schulden machen ſollten? Herr Pauli, der Träteur, erließ mir gleich zehn Thaler, ſo auch der Buchbinder Münnich, aber der Schneider Thieme erſt nach langem Akkordiren. Von kleinern Schulden wurde nichts abgezogen. Nachdem die Schuldenſache in Ordnung war, erlaubte der General, daß ich abreiſen konnte.

Ich hatte noch einiges Geld von Studenten zu fodern: an dieſe wies ich meinen Wirth Müller, der es auch richtig bekommen hat. Eben dem Müller ſchenkte ich meine ſonſtigen Effecten, die ich nicht mitnehmen konnte. Auch löſte ich meine Uhr ein, welche viele Jahre verſetzt geweſen war, kaufte mir ein paar Stiefeln, und einen blauen Oberrock zur Reiſe, erhielt meinen Paß, und ſchob ab. Herr Leveaux hatte nach meines Vetters Einrichtung die Kaution beim Regimente ausgeſtellt.

Man kann leicht denken, daß die Empfindung der Freiheit, welche ich jetzt wieder genoß, eine ſehr

Digitized by Google

angenehme Empfindung geweſen ſey. In Paſſendorf ſchon kehrte ich ein, ſo auch in Schlettau und Lauchſtädt. In Neumark traf ich beim Wirth Thomas, von dem ich ſchon oben geſprochen habe, die Neujahrsſänger an: es war gerade der Tag nach Neujahr. Es iſt nämlich in Sachſen Mode, daß die jungen Burſche auf den Dörfern zur Neujahrszeit in die Häuſer der begüterten Bauern einkehren, und da Neujahrslieder, z. B. „Das alte Jahr vergangen iſt" — „Das neugeborne Kindelein" — „Hilf Herr Jeſu, laß gelingen" u. a. herkrächzen, und dafür nach der Obſervanz belohnt werden. Das Geld wird hernach gemeinſchaftlich verſoffen. In der Pfalz ſingt blos der Nachtwächter in der Neujahrsnacht dergleichen Lieder, und die jungen Burſche ſchießen das neue Jahr an, indeß die ältern Bauern es anläuten. Alle ſind zu der Zeit en canaille beſoffen. Das iſt ſo der Anfang der neuen Zeit.

In Naumburg blieb ich über Nacht, bekam ſehr ſchlechtes Eſſen und noch ſchlechteres Quartier, muſte aber doch den andern Tag früh derb bezahlen. Es waren noch andere Fremde da, welche auch ſehr über des Wirths Prellerei klagten. Das Wirthshaus iſt vor dem Thore, wo man nach Erfurt zu geht: den Namen hab ich vergeſſen; ſonſt ſetzte ich ihn zur Warnung her. Auf dem Wege nach Erfurt mußte ich liegen bleiben. Meine engen Stiefeln

hatten mir die Füße ⁿ) aufgerieben. Schon in Naumburg merkte ich das, und wuſch mir das Geſchundene mit Spiritus: aber es ward auf dem holpricht-gefrornen Wege nur noch ſchlimmer, und nöthigte mich, in einem weimariſchen Dörfchen liegen zu bleiben. Das Dörfchen hieß Neuſtädt, gemeinhin Neiſcht, und der Wirth Krippenſtapel. Dieſer war Bierbrauer, Branteweinbrenner und mäſtete beiher auch Schweine. Es war ein luſtiger, muntrer Mann, der gern von politiſchen Neuigkeiten ſchwadronirte: ſeine Frau und Töchter waren auch recht gute Dinger. Der Mann ſchien Vermögen zu haben. Ich muſte vier ganze Tage da bleiben, bis mein Fuß wieder fort konnte. Um mir die Zeit zu vertreiben, las ich in einem lateiniſchen alten theologiſchen Schmöcher, den mir der Hr. Kantor borgte — es war Waltheri Harmonia Biblica — und unterhielt mich des Abends mit dem Herrn Kantor. Dieſer Mann, ſonſt ein großer Liebhaber vom Schnapps, liebte das Sprechen über theologiſche Sachen, und haßte alle Freigeiſterei. Doch war er, wie er ſagte, dem Aberglauben gram, und ſprach von Geſpenſtern, Hexen und Kobolten mit Verach-

---

n) Meine Leſer verzeihen, daß ich nicht — mit Erlaubniß zu melden — oder ſo was ſage. Wir Soldaten nehmens nicht ſo genau.

Digitized by Google

tung. Er erzählte mir eine Anekdote von ſeiner gnädigen Herrſchaft, welche mir damals unwahrſcheinlich vorkam, die ich aber hernach in einem Buche o) beſtätigt gefunden habe. Des jetzigen Herzogs von Weimar Großvater ſollte nämlich vor ohngefähr 40 Jahren befohlen haben, daß man in jedem Dorfe an einem gewiſſen Tag einige hölzerne Teller auf eine gewiſſe Weiſe konſekriren ſollte. Dieſe konſekrirten Teller ſollte man unter gewiſſen magiſchen Zeichen und Worten, wenn eine Feuersbrunſt entſtünde, einen nach dem andern hinein werfen: es würde alsdann beim Wurf des dritten Tellers das Feuer gewiß erlöſchen. — Wenn aber noch vor vierzig Jahren der Weimariſche Landesherr und ſeine Räthe ſo finſter waren: wen könnte es wundern, daß noch 1787 die dickſte Finſterniß auf den Weimariſchen Dörfern herrſchte! Man ſollte gar nicht glauben, daß dieſe einem Landesherrn angehörten, deſſen Reſidenzſtadt mit den hellſten Köpfen Deutſchlands geſchmückt iſt. Hier ſieht man recht augenſcheinlich, daß auch die beſten Schriftſteller nicht einmal in ihrem nächſten Umkreiſe auf die Volksklaſſe wirken, wenn Kirchen- und Schullehrer nicht die verdollmetſchenden Vehikel

o) Abſichtlich nenne ich dieſes Buch nicht: die Recenſenten müſſens ja ſo kennen, und Andre geht der Name des Buches nicht an. Für die mag die Autorität des Neuſtädter Kantors genug ſeyn.

ihrer Belehrung werden. Selbſt leſen thut der gemeine Mann in Städten und Dörfern ſelten: und lieſt er auch, ſo iſt das Meiſte für ihn zu hoch: wo ſoll er alſo Licht hernehmen, wenn man es ihm in der Schule und Kirche unter Scheffeln verſteckt, oder was noch ärger iſt, wenn ſelbſt Schul- und Kirchenlehrer ſo düſter leuchten, daß ſie des Putzens von allen Seiten ſelbſt bedürfen! Und daß dies der Fall auf den meiſten Weimariſchen Dörfern ſei, wird uns nicht befremden, wenn wir wiſſen, daß ſelbſt Weimar hiervon nicht ausgenommen iſt. Gar Weimeranerinnen bekennen, daß es keinen elendern Mädchen-Schulmeiſter geben könne, als ihr Hr. Knoblauch geweſen ſey: und dieſer Stümper vor dem Herrn iſt jetzt Paſtor auf einem Dorfe! Stecken nicht auch die Predigten des jetzigen Vicepräſidenten Herders gegen die Predigten ſeiner orthodoxen Herren Amtsbrüder in und um Weimar gegen einander ab, wie Tag gegen Nacht und Licht gegen Finſterniß? Und doch haben die letztern mehr Zuhörer, als der erſtere — allerdings aus der Claſſe der chriſtlichen Kretis und Pletis, die auch im Weimariſchen noch über alle Erwartung hinaus iſt. Hierzu nehme man den Weimariſchen Katechismus, nebſt Geſangbuch und Kirchen-Agende: welch ein alter Sauerteig riecht nicht in allen dreien! Herder, der göttliche Herder, hat gewiß Verbeſſerungen

Digitized by Google

vorgeſchlagen; aber die übrige liebe Geiſtlichkeit hat vielleicht die Delikateſſe ihrer orthodoxen Denkungsart ſo weit getrieben, daß ſie lieber alles aufopfern, als **Herdern** folgen wollte — ſo folgſam als nämlich die Buchſtaben-Theologen gegen Chriſti Geiſt — den geſunden Menſchenverſtand — ſind, und ſo zärtlich leiſe ſie auf den Wunſch eines väterlichen Landesherrn horchen, um durch die Verbreitung beſſerer Einſichten glücklichere Menſchen machen zu helfen. — Und ſo hätte auch Weimar ſeine Gelehrte mehr fürs Ausland, als für ſich. —

Ich nahm mir, als ich wieder gehen konnte, vor, nach Jena und von da aus weiter zu reiſen. Ich hatte in Jena Freunde aus dem Vaterland und ſogar einen Vetter **Vitriarius**. Alſo ging ich von Neuſtädt über Apolda dahin. Ich kehrte ſogleich, nachdem ich mich bei dem Invaliden-Major gemeldet, und als beurlaubten Preuſſiſchen Soldaten legitimirt hatte, im halben Mond ein, meinen hungrigen Magen auszufüllen. Nach dem Eſſen ging ich auf den Fürſtenkeller, wo ich Studenten anzutreffen dachte. Ich betrog mich auch nicht: denn der Tiſch war mit fidelen Moſellanern beſetzt. Ich forderte ein Maaß Köſtritzer Bier, und ſetzte mich auf die Seite. Da kam der Perükenmacher **Stahlmann** und klotzte mich an; hernach der dicke Fleiſcher **Schmidt**, der es eben ſo machte. Sie wiederhol-

Digitized by Google

ten ihre Beſichtigung mehrmals, „Er iſts, hohl mich der Teufel,“ fing endlich Schmidt an. „Freilich iſt ers, oder ich will ein Hunzfott ſeyn,“ erwiederte Stahlmann. Ich hatte Mühe, mich des Lachens zu enthalten. Nachdem ſie lange ſo räſonnirt hatten, trat Schmidt zu mir, und ſagte: Gelt du biſts?

Ich: Herr, ſeit wann ſind wir denn Dutzbrüder? Weis der Herr nicht beſſer zu leben?

Schmidt: Sag du, was du willſt, du alter lieber Burſche: mich ſoll gleich der Teufel holen, und in Lüften zerreiſſen, wenn ich dir nicht gut bin!

Ich: Herr, ich kenne Sie ja nicht!

Schmidt: Nicht! Alter Laukhard ſey kein Narr! durch hundert Thüren kenn' ich dich durch! Komm, trink! — Schmollis!

Indeſſen waren die Herren Burſche am langen Tiſch auf uns aufmerkſam geworden, und hatten von Stahlmann vernommen, wer ich wäre. Sie kamen alſo alle um mich herum, freuten ſich meiner, und nöthigten mich, mich mit an ihren Tiſch zu ſetzen, und mit ihnen zu trinken — alles ſo recht nach dem ächten jenaiſchen Moſellaner Kommang. Ich wollte meinen Krug mitnehmen, aber Heinold, der damalige Senior der Moſellaner, nahm ihn, goß ihn aus, und ließ mir gleich ein halb Stübchen Köſtritzer geben. Innerhalb einer halben Stunde hatte ich

ſchon alle die Herren, an der Zahl über dreißig, zu Dutzbrüdern. Ich wollte wieder nach dem halben Mond zurückkehren; aber das hieße die jenaiſche Gaſtfreiheit beleidigen, und daher muſte ich bei einem Burſchen, eben bei dem obengenannten Herr Heinold einkehren, und bei ihm übernachten. Ich hab drei Nächte bei ihm zugebracht, habe täglich den Fürſtenkeller beſucht, und bin einmal zu Dorfe geweſen. Die beiden Nebel von Worms, Heinold, Kaufmann, Vitriarius, Martin und andre haben mir während meines damaligen Auffenthalts in Jena viel Vergnügen gemacht. Noch einmal Dank dafür!

Ich kannte zwei Profeſſoren in Jena, die erſt dahin gekommen waren, — die Herren Fabri und Schnaubert. Letzteren wollte ich beſuchen, und verſprach mir gute Aufnahme; allein ich irrte mich. Schnaubert war ehemals, als katholiſcher Kapellan ohnweit Bingen am Rhein, in einen zu genauen Umgang mit ſeiner Köchin gerathen, und da die Folgen dieſes Umgangs ſichtbar wurden, fürchtete ſich Meiſter Schnaubert vor Marienborn p), ward

p) Iſt ein Dorf eine Stunde von Mainz, wo man die Pfaffen, welche ſich vergangen haben, einſperrt. Der unglückliche Iſenbiehl iſt auch da geſeſſen. Sonſt iſt ein Gnadenbild der heil. Maria zu Marienborn, das

mit ſeiner Dulcinea flüchtig, und kam nach Gieſſen, einem Orte, wo man von jeher die Proſelyten willkommen hieß. Hier meldete er ſich bei der Geiſtlichkeit, insbeſondere bei Bennern, der ihm aber ein ſauer Geſicht machte: Benner nämlich, ſo orthodox er ſonſt war, hielt nichts auf Proſelyten, welche mit dickbäuchigen Mamſellen ankamen. Bechtold, Ouvrier und Diez nahmen ihn beſſer auf. Ob man gleich keine Konvertitenkaſſe in Gieſſen hat, ſo erhielt doch Freund Schnaubert funfzig Gulden, und dieſer heilige Geiſt machte, daß er das lutheriſche Glaubensbekänntniß in die Hände des Herrn Diez ablegte. Eben das that auch ſeine Madonna. Nun adreſſirte ſich Schnaubert, der von der Welt nichts mitgebracht hatte, als einen alten verſchabten grauen Flauſch, ſchwarze Weſte, Hoſen und dergleichen Strümpfe; einen Hut mit Marasmus Senilis, wie Herr Bahrdt ſpricht, und deſſen Mamſell auch nichts hatte, als wie ſie ging und ſtand — an die Studenten, und dieſe gutmüthigen Jünglinge gaben her, ſo viel gerade in ihrem Vermögen war. Ich habe, ohne Ruhm zu melden, auch zu denen gehört, welche Herrn Schnaubert

---

unfruchtbare Weiberbäuche fruchtbar machen ſoll — durch Hülfe des Glaubens, der freilich ſehr oft ſelig, — aber nicht minder auch närriſch macht.

unterſtützt haben; ja, ich habe in meinem Kränzchen, deſſen Senior ich damals war, eine Kollekte für ihn angeſtellt.

So verſorgt, ſtudierte Herr Schnaubert Jura, und ward mit den Studenten ſo fideel, daß er für einen ordentlichen Kerl und guten Zotologen gehalten wurde. Durch Fleiß und Bücherleſen erlangte er in kurzer Zeit eine artige Kenntniß der Rechte, und ſein kriechendes jeſuitiſch-pfaffiſches Weſen erwarb ihm die Gunſt des Kanzlers Koch in hohem Grade, und er wußte ſich derſelben durch Anbringung neuer Mähren von allerlei Art, beſonders von Studentenhiſtörchen immer mehr zu verſichern. Alles, was in der Stadt bei den Burſchen-Parlamentern im Rappen und Stern, bei den Expeditionen aufm Schießhauſe u. ſ. w. vorging, wußte Herr Koch, und warf es bei Gelegenheit den Studenten vor. Man unterſuchte, woher wohl Koch das alles wiſſen möchte: und ſiehe da, Meiſter Schnaubert ward als Mährenträger entdeckt. Als er hierauf einmal zu Wieſek beim Schwarzen — wie wir den einen der dortigen Wirthe nannten — in eine Studentengeſellſchaft eintrat; ſo wurde er nicht nur erbärmlich ausgehunzt, ſondern obendrein noch mit hundert Rippenſtößen aus der Stube herausgeſchmiſſen. Von der Zeit an hatte Schnauberts Umgang mit den Studenten ein Ende.

Digitized by Google

Indeſſen ward Herr Schnaubert Doctor und Schriftſteller: er ließ etwas über Böhmers Lehrbuch des Lehnrechts drucken, unter dem Titel — Kommentar q) — verſprach auch einen ähnlichen über deſſelben Autors Kompendium des geiſtlichen Rechts. Das verſchaffte ihm einigen Ruf — und er kam als Profeſſor nach Helmſtädt, und von da nach Jena, wo er nach Art der Jenaiſchen Herren Profeſſoren, die mit dem ſimpeln Profeſſor-Titel r) mein Tage nicht zufrieden ſind, ſich mit dem Hofrathstitel ſchmücken ließ.

Schnaubert war noch nicht lange in Jena, als ich jetzt dahin kam. Ich dachte gewiß von einem Manne gut aufgenommen zu werden, um den ich

---

q) Es muß doch zu unſern Zeiten traurig mit der Gelehrſamkeit ausſehen, wo ſolche Hefte oder Kommentare mehrere Auflagen erleben können, z. B. Höpfners Kommentar über Heinneccius Inſtitutionen. Man ſehe auch Bauriedels, des theologiſchen Kandidaten Kommentar über Hellfelds Pandekten, wie auch Herrn Glücks allmächtigen dickleibigen und doch in den erſten Grundſätzen mangelhaften Kommentar über das nämliche Kompendium.

r) Ein gewiſſer Meiſter in Halle, den ich aber nicht gedruckt nennen mag, äuſſerte neulich gegen einige Studenten: Herr Eberhard wäre doch immer weit weniger, als er: Er — ſey — — Rath, und Herr Eberhard nur — Profeſſor! — O über den theoretiſch-philoſophiſchen Meiſter!

mich mehr als einmal verdient gemacht hatte. Ich trat alſo an ſeine Thür und klopfte; Herr Schnaubert kam heraus: „Was will Er?“ — Ei, ei, Herr Profeſſor, Sie kennen mich wohl nicht mehr? Hier hatte ich vergeſſen, den Hofraths-Titel herzubeten, und auf dieſe Art hatte ich den Meiſter vollends außer Faſſung gebracht. „Ja, ja, ſagte er, Sie ſind Laukhard: „iſt mir Lieb, Sie zu ſehen: aber pardonniren Sie, ich hab' Geſchäfte!“ — Sapperment, wie mich das Ding ärgerte! in die Augen hätt' ich ihm ſpucken mögen. — „Ich habe, fuhr er fort, von ihren Streiten gehört: der Kanzler Koch hat mirs nach Helmſtädt geſchrieben.“ So! erwiederte ich: wahrſcheinlich wollte er Ihnen die Mährchen wieder vergelten, die Sie ihm in Gießen ſo reichlich zutrugen. Hat er Ihnen vielleicht auch ſein Heft übers Kanonikum von Böhmer geſchickt, daß Sie es damit machen können, wie Sie es mit dem Gatzertiſchen [s]) gemacht haben?“ Mein Mann erboßte, und lief in ſeine Stube, und ich — ſchob ab. Auf dem Keller erzählte ich, wie billig, die ganze Hiſtorie mit allem Kolorit, den Studenten: dieſe murrten gewaltig. „Es iſt 'n Schl**, ſagte der

---

s) Man muß wiſſen, daß Schnauberts berufener Kommentar über das Kompendium juris feudalis weiter nichts iſt, als die Vorleſungen des gelehrten Herrn Gatzert.

Digitized by Google

eine: Es iſt 'n B**, ſagte der andere." Nein, er iſt ein Jeſuit, ſagte ich: ein Menſch, der Pfaffismus und Juriſtismus verbindet, und ſo allemal ein — ꝛc. iſt *).

---

*) Wie grob und unwürdig eben dieſer Held dem Herrn Weiſſe noch vor kurzem begegnet ſey, iſt S. 244 u. f. zu leſen in Weiſſens Schickſalen und Verfolgungen in Deutſchland und Spanien, von ihm ſelbſt beſchrieben. (1792). „Das Benehmen „dieſes Mannes, — des Herrn Hofrath und Profeſſor Schnauberts — ſagt Herr Weiße — war „ſo ganz wider alle konventionelle Lebensart, daß ich „glaubte, nicht vor einem gebildeten Gelehrten und „öffentlichen Beamten, ſondern vor irgend einem gemeinen Manne zu ſtehen, der zwiſchen Er und Sie „keinen Unterſchied zu machen, und überhaupt von „feiner Sitte, feiner Lebensart nichts weiß. — „„Unwillen empfindet man, wenn Leute, die ſelbſt den „„Zuſtand der Dürftigkeit, die ſelbſt ſo manches Unangenehme in der Welt erfahren haben, dies alles „„bei erfolgten glücklichern Umſtänden ſo weit vergeſſen, daß ſie ſogar übermüthig in ihrem Glücke werden. „„Ich habe durchgehends die Bemerkung beſtätigt gefunden, daß je höhern Standes, je edlerer Geburt, „„je feinerer Erziehung und Bildung ein Menſch iſt, „„er auch um ſo viel höflicher iſt, und ſelbſt dem „„geringſten Menſchen die ihm zukommende Achtung beweiſet: dahingegen ein Menſch von niedriger Herkunft, von ſchlechter Erziehung und Bildung gemeiniglich dieſes Gepräge behält, auch — „„wenn — er — zur höchſten — Würde gelangt iſt."" Und daher die vielen Höckermänner troz ihres Amtes und Reichthums und die vielen Höckerweiber troz ihrer

Wird Herr Schnaubert für gut finden, ſich auch durch irgend einen getreuen Cumpan vertheidigen zu laſſen, wie Kanzler Koch in Gießen durch Herrn Schmidt gethan hat, ſo hat er die Litteratur-Zeitung ja recht in der Nähe. Aber er mag ſich vertheidigen laſſen, oder nicht, — ich werde noch mehr Gelegenheit haben, mit ihm deutſch weiter zu ſprechen: ſeine ſkandalöſe Geſchichte iſt mir zu gut bekant. Du aber, lieber Leſer, lerne hieraus, Niemanden geringſchätzig zu behandeln: denn Berg und Thal begegnen ſich nicht; wohl aber der eine Menſch dem andern: und wie dieſe in den Wald hineinrufen, ſo ſchallt es zurück! —

Ich ſchied an einem Sonnabend von Jena in Geſellſchaft mehrerer Studenten, welche mich bis Weimar begleiteten, wo ſie die Komödie ſehen wollten. Ich hatte keine Luſt dazu, und lief noch eine Meile weiter auf ein Mainziſches Dorf, wo ich die Nacht blieb. In dieſem Dorfe war ein Kaiſerlicher Werber, der mich gern anwerben wollte. Ich mußte nur lachen über die närriſchen Bemühungen des Halters.

Hauben und neumodiſch umfabricirter Kleidung. Gott behüte uns alle vor dieſen Drachen der bürgerlichen Geſellſchaft!

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Gar zur Seite eines gnädigen Fräuleins! Fernere Begebenheiten zu Erfurt, Gotha, Hersfeld, Gießen, Frankfurt am Mayn und Alzey. Ein Wink für Fürſten.

Früh wollte ich meine Reiſe fortſetzen, als ein Kutſcher hereintrat und Schnapps foderte. Wohin die Reiſe, Schwager? „Nach Gotha!“ — So? kann ich mitfahren? „Warum nicht: acht Groſchen, und Sie ſitzen hinten auf.“ — Ich pränumerirte, und ſaß hinten auf. — Wer ſitzt denn da hinten? fragte ein funfzigjähriges Fräulein. — Ja, das weis der liebe Gott, antwortete der Schwager: er muß doch wohl einen Paß haben! er will ja durch Erfurt. — Es währte nicht lange, und Fräulein mußte ausſteigen: es war, wie Yorik ſagt, rien que piſſer. Ich ſtieg auch ab, und ſteckte meine Pfeiffe an. Da ließ ſich das Fräulein mit mir ein ins Geſpräch: erzählte, daß ſie ein Hoffräulein von Gotha wäre, in Weimar Freunde beſucht hätte, und daß der junge Mosjeh, den ſie bei ſich hätte, Junker Karl hieße. Ich belehrte ſie jetzt auch von meinen Umſtänden, und Fräulein, nach vielen „Herr Gott! Herr Jeſus!“ geſtattete mir, mit in der Kutſche

zu ſitzen, und ſie da mit Geſpräch zu unterhalten. Fräulein war beleſen, verſtand auch Franzöſiſch und Muſik, wie ſie ſagte: hatte viel Freier gehabt, auch recht angeſehene Kavaliers und Officire; hätte ſich aber niemals entſchließen können, ſich in die Bande und ins Bloch der heiligen Ehe zu begeben. — Dieſe Sprache war mir ſchon ſeit meiner lieben Jungfer Tante bekannt.

Am Erfurter Thor muſte ich abſteigen, meinen Paß vorlangen, und mich ſodann von einem Gefrei⸗ten auf den Petersberg zum General führen laſſen. Im Preußiſchen, wo doch gewiß das Militär zur hohen Vollkommenheit geſtiegen iſt, macht man nicht ſo viel Umſtände: da iſt das Vorzeigen des Paſſes am Thor hinlänglich, weil die Preußiſchen Generale mehr zu thun haben, als daß ſie jedes fremden Sol⸗daten Paß durchſehen ſollten. Der Gefreite verlohr den Paß, und darob wurde ſchwerer Mohr auf dem Petersberg: denn ich beſtand ſchlechterdings auf meinen Paß, und ſchimpfte auf die jämmerliche Di⸗ſciplin, welche Päſſe fremder Soldaten verlohren gehen ließe. Der Herr General ſuchte mich mit al⸗lerlei Gründen zu beſänftigen; ſagte aber zuletzt, da ich durchaus nicht nachgab: „Es wäre vielleicht nicht einmal wahr, daß ich wirklich einen Preußiſchen Paß gehabt hätte. „Hier erboßte ich und verſetzte: „Was

Digitized by Google

meynen Sie, Herr General, wenn das ſonſt jemand ſo hörte? Ihr Unterofficier läßt mich zum Thor herein, und ſchickt den Gefreiten mit mir; und doch laſſen Sie ſich einfallen, zu äußern, daß ich vielleicht keinen Paß gehabt hätte!" — Der General erröthete über meine Bemerkung, und befahl, daß mir ſein Adjutant einen neuen Paß ſchreiben ſollte. Das geſchah denn: allein kaum hatte ich den neuen Paß, als ein Soldat meinen Preußiſchen herauf brachte: er war auf der Straße gefunden worden, wo ihn der Gefreite verlohren hatte.

Hierauf begab ich mich in das Wirthshaus, wo meine Geſellſchaft abgeſtiegen war, aß daſelbſt zu Mittage, und ging ſodann ins Thor, bis die Kutſche ankam, und ich mich wieder einſetzen konnte. Fräulein wollte doch nicht, daß ich mit ihr durch die Stadt fahren ſollte! Junker Karl hatte ſich gar ſehr bezecht, und machte allerlei närriſche Poſſen, welche erſt recht drolligt herauskamen, wenn er ausſtieg, ſeine Nothdurft zu verrichten. Der Schwager lachte laut ob des Junkers Poſſen; dem Fräulein aber war nicht recht wohl zu Muthe, und ich mußte mich neben dem ſchnurrigen Junker hinſetzen, indeß Fräulein rückwärts fuhr. Ich ſtellte ihr vor, daß der Junker und ich rücklings fahren könnten, und ſie nur geradeaus ſitzen bleiben möchte. Allein das wollte ſie nicht: Junker Karl möchte ſchlimm werden,

und ſich übergeben — das geſchah aber doch, troß der Vorſicht des Fräuleins, und ich hatte alle Mühe, bei dem komiſchen Vorfall nicht überlaut zu lachen. Das Fräulein bedaurte nichts mehr, als daß nun der Wagen den üblen Geruch behalten würde.

Wir kamen des Abends in Gotha an, wo ich von Pontius zu Pilatus herumgeführt wurde, bis ich mich endlich in die Schelle, einen Gaſthof hinter der Hauptwache, einquartirte, mich am Waizenbier ergözte, und hernach den Kaufmann Maderlung beſuchte, an den ich eine Adreſſe hatte, nach welcher er mir fünf Thaler Sächſ. auszahlte. Bei meiner Zurückkunft fand ich einige italiäniſche Tabulettenträger und einige gothaiſche Soldaten, welche ſich zu mir drangen, und vom Dienſt ſprachen. Unſer Diskurs fiel bald auf den verſtorbenen König, und ich, voll Enthuſiasmus, den freilich das Waizenbier vermehren half, breitete mich über die Vorzüge des großen Friedrichs ſo aus, daß ich einige eben nicht höfliche Ausdrücke gegen andre Regenten fallen ließ. Unter andern ſagte ich, der König von Sardinien ſey eigentlich ein Mäuſefallen-König. Dieſer Ausdruck, der freilich nicht fein war, brachte einen Piemonteſer auf, der mich deswegen zur Rede ſtellte. Ich vertheidigte mich ſehr anzüglich, und als mein Piemonteſer fortfuhr, loszuziehen, ſchmiß ich ihm hinter die Ohren. Nun ward das

Geſchläge allgemein: denn die andern Italiäner nahmen ſich ihres Landsmanns an, und ſpektakelten fürchterlich. Die Gothaer ſtanden aber mir bei, und die Italiäner wurden aufs Haupt geſchlagen und zur Stube hinausgeſchmiſſen. — In Halle war dieſer Auftritt ſchon bekannt worden, ehe ich dahin zurück kam.

Am folgenden Tage beſah ich die Gothaiſche Wachtparade, wo mich die Hrn. Major und Hauptmann von Henning ſehr freundlich behandelten. Letzterer iſt ein Bruder des Hrn. von Henning, welcher Kapitain beim Halliſchen Regiment iſt. Ich habe ihn bei meiner Rückreiſe noch einmal beſucht, wie er mir erlaubt hatte.

Auf der Reiſe bis Hersfeld fiel nichts vor. In Hersfeld wollte ich einen meiner ehemaligen Ordensbrüder beſuchen, Namens Klemens, für den ich mich einmal in Gießen ſehr thätig verwendet hatte. Ich trat in ſein Haus, und ſahe da eine alte Madonna, welche mir ſeine Mutter zu ſeyn ſchien, in der That aber ſeine Frau war. Nachdem ich mein Anliegen, den Hr. Klemens zu ſprechen, angebracht, und Madame mich von oben bis unten aus ſtark begafft hatte, führte ſie mich endlich an eine Thür, trat aber vor mir hinein, kam dann zurück, und erlaubte mir, auch einzutreten. Klemens empfing mich ſo kalt, als immer Hr. Schnaubert in

Jena: er kannte mich kaum, ſtellte mir indeß doch ein Glas Hersfelder Bier *) hin: ich aber aus Aerger über den undankbaren Ordensbruder machte, daß ich fort kam. Ich fühlte ſchon lange tiefe Verachtung gegen alle dergleichen Inſtitute, und dieſe Verachtung gegen das Ganze heftete ſich jezt auch an den einzelnen Bruder, oder vielmehr dieſer einzelne Bruder machte mir das ganze Inſtitut nur noch verhaßter.

Aber nun hatte ich einen Auftritt von beſſerer Art! Ich beſuchte die vortreflichen Limbergerinnen, von denen ich ſchon oben **) geſchrieben habe, jedoch ohne ſie zu nennen. Lenchen war verheurathet, und recht gut verheurathet: ihr Mann war ein gar guter Mann, den ich innigſt lieb hatte, und dem ich ſeine liebe Frau herzlich gönnte. Marianchen war noch ledig. Die guten Leutchen, welche ich bei dem jungen Manne aufſuchte, waren ſo froh, als ſie mich wieder ſahen, daß ſie mir ihre Freude nicht genug zu verſtehen geben konnten: ich wurde gedrückt und geküßt, ob ich gleich einen Bart hatte, wie ein Jude, den ich aber noch ſelbigen Abend raſiren ließ. Die alte Mama war auch gar fideel mit

---

*) Unter allen Bieren in ganz Deutſchland das elendeſte, noch elender als das Gießer und Marburger Bier.

**) Seite 82. in dieſem Theil.

mir. Kurz, ich vergaß bei dieſen ehrlichen Leutchen die Grobheiten meines maſſiven Ordensbruders. — Was es doch eine herrliche Sache um Leutſeligkeit iſt!

In Alsfeld hörte ich vor lauter langer Weile den berüchtigten Säufer und H**jäger Schwarz, D. Bahrdts ehemaligen Antagoniſten und großen Kloppfechter in den theologiſchen Katzbalgereien y); nach der Predigt beſuchte ich meinen Freund, den Hn. Rektor Münch, einen hellen Kopf, und gelehrten Mann.

Zu Grüneberg erwieſen mir meine Freunde, beſonders Hr. Aſſeſſor Briel, viel Ehre.

In Gießen kam ich gleich nach zwölf Uhr Mittags an, und die Gießer Bürger, welche mich noch recht gut kannten, blieben auf der Straße ſtehen, und ſagten zu einander: „da iſt ja Laukhard!“ oder: „wißt ihr was neues? Laukhard iſt hier.“ Und ſo war binnen einer Stunde die Nachricht von Laukhards Ankunft durch die ganze Stadt. Als ich zu Magnus in den Stern kam, hatte dieſer ſchon längſt gewußt, daß ich da war. — Auf dem Billard, wo ich den Billardeur Möller noch von der Univerſität her kannte, verſammelten ſich die Burſche um mich, und da mußte ich denn erzählen, was ich ſo wußte. Sie waren von meinen Schickſalen un

---

y) Man erinnere ſich der 81 u. 82. Seite in dieſem Bande.

Brühl?

Digitized by Google

terrichtet, weil einige Hallenſer dorthin gekommen waren, und von mir erzählt hatten. Von meinen alten Bekannten beſuchte ich blos die Herren Köſter, Roos, Böhm, den Sekretär Reuß und einige andere. Für mehrere blieb keine Zeit übrig: die Studenten blockirten mich ſo, daß ich die vier Tage, die ich in Gieſſen war, beinahe immer in ihrer Geſellſchaft ſeyn mußte.

Der Kommang in Gieſſen hatte ſich zwar etwas verfeinert, war aber noch immer Gieſſer Kommang: ſogar die Gemälde im Karzer waren noch zu ſehen: die Eulerkappereien dauerten auch noch fort, wie das Periren des Schuſters Wannig: die Bier- und Schnappsgelage florirten nicht minder. — Ich würde meine Leſer beleidigen, wenn ich ihnen abermals eine Beſchreibung des Gieſſer Weſens auftiſchen wollte; ſie haben im erſten Theil vielleicht ſchon mehr als zu viel davon leſen müſſen. — Die Zahl der Studenten hatte ſehr abgenommen, aber die der Profeſſoren war geſtiegen. Bei Herrn Hezel hoſpitirte ich.

Den Tag vor meinem Abſchied kam der Inſpektor Birau von Alzey nach Gieſſen, aus dem Hinterlande, wo er Geſchäfte gehabt hatte. Er war froh, mich zu treffen, und ich, — einen Reiſegefährten nach der Pfalz zu haben. Hr. Birau fing an, mir allerhand vorzuwerfen; als er aber

Digitized by Google

merkte, daß mich das Ding verdroß, ſo ließ ers gut ſeyn. Wir fuhren den folgenden Tag mit dem Poſtwagen fort, wurden in Nauheim bei Friedberg geſchnürt, und kamen früh um zehn Uhr zu Frankfurt am Main an.

Ich ſuchte einige Bekannte auf, und ging auch in ein Wirthshaus, wo Preuſſiſche Werber ſich aufhielten. Die Herren dachten anfangs, daß ich ſo was für ſie werden könnte; allein da ſie meinen Paß ſahen, ſo lieſſen ſie zwar den Gedanken, mich anzuwerben, fahren, behandelten mich aber doch aufs freundlichſte, und gingen ſogar mit mir in den rothen Ochſen [z]) als das Oeſtreichiſche, und den Tannenbaum, als das Däniſche Werbhaus ſpatzieren. In Frankfurt ſpielen die Preuſſen eine ganz andere Rolle, als die Dänen und Oeſtreicher, welche freilich an der Zahl die Preuſſen weit übertreffen; aber kein Geld haben, daher wenig Aufwand machen und ſo — weniger locken können.

Hr. Birau war in Frankfurt krank geworden, und daher mußten wir einige Tage länger bleiben. Nachher reißten wir mit Retourſchäſen über Mainz nach Alzey. Am folgenden Tag kam mein Vater und meine Mutter, und holten mich in ihrer Kaleſche

z) Eben das Werbhaus, wovon im I. Th. S. 238. ein mehreres in Rückſicht auf mich zu leſen war.

ab. In Alzey lernte ich den lutheriſchen Rektor kennen, welcher dem Meiſter Grim, einem der gröſten Saufaußen in der ganzen Pfalz, nachgefolgt war. Der neue Hr. Rektor hier Herrenſchneider, ein Brudersſohn des im I. Theil beſchriebenen Hofpredigers Herrenſchneider von Strasburg, und war, nach Strasburger Zuſchnitt, Magiſter der Philoſophie; dieſe Würde hatte er ſich durch eine ganz exzellente Diſputation über die Apokalypſe erworben! Einen ſchalern Kopf, der aber ſehr viel von ſich und ſeiner Gelehrſamkeit aufſchnitt, hab' ich mein Tage nicht geſehen. Ich kappte ihn einigemal derb ab; allein er ließ ſich das nicht anfechten, ſondern zwang mich gleich am erſten Tage unſrer Bekanntſchaft, das fürchterliche Ding, die Diſſertation über die Apokalypſe durchzuleſen, und ihm darüber mein Urtheil zu eröffnen. Ich lobte ſie zwar überhaupt; bemerkte aber doch, daß der Autor manches neuere Buch, beſonders die Semleriſchen Bücher über den Canon, und den Horus, oder das aſtrognoſtiſche Endurtheil über dieſes Sibillenbuch, gar nicht gekannt, wenigſtens nicht benutzt hätte. Das verdroß meinen Meiſter Herrenſchneider, und ich fand auch bei dieſem faden Menſchen, daß, wenn ein Autor, er ſey auch wer er wolle, jemanden um ſein Urtheil über eine Schrift fragt, er nur gelobt ſeyn will; und wer ihn tadelt, ſein Freund geweſen iſt.

Digitized by Google

Damals war der Landſchreiber von Alzey, der Geheime-Rath Koch, gefährlich krank, ſo, daß man jeden Augenblick ſein Ende erwartete. Ich hörte das in der Krone zu Alzey, wohin ich einiger Verrichtungen wegen gegangen war. Eine ganze Stube voll Leute ſaß da, von welchen der eine immer mehr, als der andere die Bedrückungen und Ungerechtigkeiten aufführte, welche dieſer Hr. v. Koch, oder wie man ihn dort nannte, der große Mogul, verübt hatte. Die fürchterlichſten Verwünſchungen folgten allemal auf die ſcheußlichſten Nachrichten. In ſolchen Gelagen ſollten ſich die Fürſten dann und wann inkognito einfinden: ſie würden Dinge von ihren Lieblingen und vermeinten getreuen Bedienern hören, worüber ſie erſchrecken müßten. Der Kurfürſt von Pfalz-Baiern iſt gewiß ein recht gutmüthiger Fürſt — ſo kenne ich ihn, und ſo kennt ihn jedermann — und doch wird kein Land mehr durch Ungerechtigkeit mißhandelt, als eben ſein Pfalz-Baiern. Es geht ihm wie allen gutmüthigen Fürſten: ſie glauben wunder, wie gut es in ihrem Lande zugehe! wie glücklich ihre Unterthanen ſeyen, indeß das Klagen und Lamentiren beim geringern Stande kein Ende hat. — Koch iſt damals zur höchſten Betrübniß der Einwohner im Oberamt doch nicht geſtorben.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Wie mich Vater, Mutter, Tante und Bruder empfangen haben.

Mein Vater machte mir ganz und gar keine Vorwürfe: geſchehene Sachen, meynte er, wären einmal nicht zu ändern, und da müßte man auch nicht weiter davon reden. — Ein nur halb wahrer Grundſatz! Man muß allerdings davon reden, wenn man Klugheitsregeln daraus für ſich oder Andere nehmen kann. Allein mein Vater hatte ſo ſein Syſtem; und nach demſelben war mehr das Schickſal, als ich ſelbſt Schuld an meinen Unfällen. Meine Mutter bedaurte freilich hauptſächlich das hübſche Geld, das ich gekoſtet hatte, und das nun nach ihrem Ausdruck, in 'n Dreck geworfen war: aber der Alte bath ſie, zu ſchweigen, und uns keine trüben Stunden zu machen: Da ſchwieg ſie dann. Meine alte Tante war vollends außer ſich, da ſie mich wieder ſah, und konnte ihrer Fragerei gar kein Ende finden.

Ich mußte mit meinem Vater allein auf ſein Stübchen kommen: da erklärte er mir, daß mein Soldatenweſen die üblen Geſpräche, welche von mir längſt herumgegangen wären, ſtark vermehrt und alle alten Geſchichtchen wieder ins friſche Andenken

gebracht hätte. Man hatte nämlich mein Soldatwerden in einige Zeitungen eingerückt. — Als wenn es eine ſo große Sache wäre, wenn ein Magiſter Soldat wird! Iſt denn überhaupt der Herr Magiſter eine ſo wichtige Creatur? Alsdann wären ja die Herren Avenarius [a]), Meſe [b]), Weiſſe, ſonſt Albus [c]) genannt, und hundert andere zu

---

a) Bahrdts ehemaliger Abſchreiber. Wie dieſer arme Schlucker zur Magiſterwürde gelangt ſey, ſteht im II. Band der Bahrdtiſchen Lebensgeſchichte.

b) Latiniſirt Maſius. Man hat ihm erſt neuerlich in Hamburg ſeine Spiegelfechtereien u. dgl. gelegt.

c) Dieſes hochfahrende und unruhige Männlein hat jetzt eine Schrift edirt, die manche intereſſante Bemerkungen über einige Gegenden Deutſchlands, die Schweiz und Spanien enthält, auch etwas über die Gießer und Jenaer Univerſität. Sie heißt, wie wir ſchon wiſſen: Weiſſens Schickſale und Verfolgungen. — Vergleicht man dieſe Schrift mit jener: Weiſſens (ſonſt Albus genannt) Uebertritt zur katholiſchen Kirche; ſo ſoll, wie ich von Herrn Bispink gehört habe, Herr Weiſſe in die Alternative gerathen: entweder vor Zeiten oder jetzt hintergangen zu ſeyn, oder ſelbſt hintergangen zu haben. Das erſtere wäre kurzſichtig; das andere nicht brav. Ich muß die Gründe für dieſe Behauptung hier dahin geſtellt ſeyn laſſen, und will nur noch bemerken: daß Herr Weiſſe vorgiebt, zu Barcelona zum Doctor der Philoſophie — nicht zum Magiſter — promovirt worden zu ſeyn. Hier möcht' ich beinahe ausrufen: credat judaeus apella! Es iſt nämlich bekannt, daß

zu Wittenberg, oder ſonſtwo fabricirte Magiſterlein, auch ſehr wichtige Leute [d])! Aber vielleicht hatten die Herren Zeitungsſchreiber zu Gotha und Frankfurt am Main damals gerade noch einige Zeilen nöthig, ihre Blätter vollzumachen: vielleicht wollte ſich ein hämiſcher Menſch an mir rächen! Wer es von Halle aus nach Gotha geſchrieben habe, weis ich: es war ein Herr Müßiggänger. — Genug, mein Soldatwerden war in den Zeitungen geſtanden, und hatte die alten Mähren wieder aufgeregt. Daher fuhr mein Vater fort, müßte ich, wenn ich da bleiben wollte, lange, lange Zeit einen ſehr eingeſchränkten Lebenswandel führen, damit das hundertmäulige

---

auf den meiſten katholiſchen Univerſitäten, vorzüglich in Spanien, der Promotions-Eid auch das Bekänntniß der unbefleckten Empfängniß Mariä einſchließt. Hierauf ſchwört kein Proteſtant; und um dieſer bis zum Tode bleiben zu können, will Herr Weiße im Inquiſitions-Gefängniß zu Barcelona geſeſſen haben, — ob er gleich auch, nach der andern Schrift, ſchon in Prag katholiſch geworden ſeyn will. — Wie reimt ſich das! Ein Diplom über ſeinen Barcelonaiſchen Doctor hat er auch nicht. Oder ſollte man bei Promotionsfällen nachgiebiger ſeyn in Barcelona, als in Mainz, wo man eben wegen des Promotions-Eides, meinen Vetter, einen Mediciner, zurückwies, wie ich im I. B. erzählt habe? — Schwindelei iſt doch nirgend gut!

d) Zu Wittenberg koſtet ein Herr Magiſter gerade ſo viel, als ein fettes Schwein.

Ungeheuer, die Pfälziſche Fraubaſerei, ſonſt fama genannt, endlich ſchweigen oder beſſere Nachrichten von mir verbreiten müßte. — Ob mein Vater hier für ſein Syſtem konſequent geſprochen habe, will ich nicht unterſuchen: ich erklärte nur kurz, daß ich nicht bleiben würde: ich ginge nach Verlauf meines Urlaubs wieder zum Regiment. — Und dazu hatte ich meine guten Gründe, die ich hier angeben muß, weil man ſich in Halle und anderwärts ſehr gewundert hat, daß ich zurückgekommen bin.

Einmal war ich in der ganzen Pfalz verſchrieen, als ein Menſch ohne Sitten, und ohne Religion; und dieſes böſe Gerücht gründete ſich auf unwiderlegliche Thatſachen. Die Nachrichten aus Halle und andern Orten hatten es nur noch verſtärkt: und ſo hatte ein jeder Mosjeh Firlefanz Gelegenheit, mir zu ſchaden, ſobald ſeine Firlefanzerei, ſein Intereſſe oder ſeine Rachſucht es erfoderten. Wodurch hätte ich nun den Leuten die Mäuler ſtopfen ſollen? die Pfälzer vergeſſen alles eher, als die ſkandalöſen Geſchichtchen. — Man ſiehts ja an mir! — Und da war nun gar keine Wahrſcheinlichkeit, jemals wieder in Kredit zu kommen.

Zum andern konnte ich gleich in den erſten Tagen mein Maul nicht bezwingen. Ich räſonnirte ſchon in Alzey — von Frankfurt am Main, wo ich mit den Leuten im Wirthshauſe über Chriſti Geburt

ſprach, will ich nichts ſagen — im Beyſeyn des Jägers Damian und anderer theils Katholiken, theils Proteſtanten, ſehr frei über die heiligen Dogmen, ſprach von Pfaffen übel, und lachte über alles, was dort übern Rhein heilige Waare iſt. Da hieß es nun allgemein: Laukhard iſt noch der alte Spötter: ein alter Wolf läßt ſeine Nuppen nicht.

Und endlich drittens traute ich mir ſelbſt nicht viel Gutes zu. Ich konnte mich nicht ſo weit einſchränken, daß ich mein Trinken gemäßiget, und ordentlich gelebt hätte. Ich fühlte das ſehr gut, und beſchloß alſo, nicht da zu bleiben. Es fielen auch gleich in den erſten Tagen einige Exceſſe vor, und machten neues gehäſſiges Aufſehen. So war ich eines Tages, nicht lange nach meiner Ankunft, zu Flonheim im Bock, wo mir der Wirth, Herr Diel, mein ſeit langer Zeit erprobter Freund, und treuer Kumpan, recht derb aufwichſte, und rothen Wein fließen ließ, ſo viel ich nur wollte. Wir waren ſamt und ſonders recht luſtig, bis endlich ein gewiſſer Herr von Forſter aus Mainz, der Kleeſaamen *) einkaufen wollte, im Bock ankam, und ſich mit mir

*) Das Gewinnen des Kleeſaamens iſt ſeit zehn Jahren ein beträchtlicher Nahrungszweig in der Pfalz geworden, und iſt es noch. Die Holländer kaufen den Kleeſaamen fleißig auf. Man ſagt, er würde zur Verfertigung gewiſſer Farben gebraucht.

ins Geſpräch einließ. Herr von Forſter wußte um meine Hiſtorien, und machte viel ſchiefe Anmerkungen über den König von Preuſſen, und deſſen Militär. Das ärgerte mich, und ich ward grob, ſo grob, daß der Edelmann foderte, Herr Diel ſollte den Schulzen holen laſſen, der mir das Maul ſtopfen würde. Aber nun ging erſt der Skandal recht an, bis ich endlich ſelbſt aufbrach, und meinen Hermann beſuchte. Die Geſchichte hat mir einigen Verdruß und Vorwürfe bei meinem Vater zugezogen.

Meinen Bruder ſah ich in den erſten Tagen nicht: er war Vikarius in Dalheim, einem zur kaiſerlichen Grafſchaft Falkenſtein gehörigen Dorfe. Er wußte zwar, daß ich da war, allein er übereilte ſich nicht: unſre Freundſchaft hatte längſt aufgehört, und ſo waren wir eben nicht verſeſſen, uns zu ſehen. Endlich kam er doch; empfing mich aber kalt, und ich bewillkommte ihn noch kälter. Er bath mich, ihn zu beſuchen: das hab ich einmal gethan, aber nur ohngefähr auf vier Stunden. Seine Unterhaltung gefiel mir nicht, und die meinige mußte ihm läſtig ſeyn. Meines Bruders Bibliothek muſterte ich damals auch: ich fand unter andern die berüchtigte Aloyſia Sigaea f),

---

f) Aloyſia Sigaea, ſatyra ſotadica, ſeu de elegantia latini ſermonis libri quatuor. Ein im feinſten Latein geſchriebenes, und dem berühmten Meurſius zugeſchriebenes Zotenbuch.

ein Buch, nach welchem mich ſchon lange verlangt hatte. Ich nahm es mit, las es zu Hauſe durch und bewunderte die unſelige Mühe des gewiß geſchickten Verfaſſers, welcher in dem feinſten lateiniſchen Styl die allerabſcheulichſten Zoten und Schweinigeleien hingeſtellt hat. Gegen dieſe Aloyſia ſind einige unſerer neuern verfänglichen Bücher dieſer Art, noch ſehr erträgliche Bücher. Es wundert mich, daß man ſie in unſern zotologiſchen Zeiten noch nicht überſetzt hat. Vielleicht macht das die Seltenheit des Buchs, das man oft mit drei bis vier Karolinen bezahlt hat, oder auch die Unerfahrenheit unſrer Zotologen in der lateiniſchen Sprache.

Daß ich viel angenehme Stunden im Umgang mit meinem lieben Haag genoſſen habe, iſt außer Zweifel. Der rechtſchaffene Mann war noch immer derſelbe. Er hatte kurz vorher die Schweſter ſeiner Frau heurathen wollen; hatte aber die Erlaubniß dazu vom Vikariat zu Mainz nicht erhalten können. Er mußte ſich daher an den Nuntius des heiligen Vaters Pabſt, den der Kurfürſt gegen alle Grundregeln und gegen das Intereſſe und die Ehre des deutſchen Reichs zu München hielt, wenden; und dieſer ertheilte ex plenaria poteſtate ſibi conceſſa, die Erlaubniß: und die Herren Vikariatsräthe zu Mainz gaben durch ihre Nachgiebigkeit zu verſtehen, daß der

Nuntius mehr zu befehlen habe, als ihr Erzbiſchof. — Hilf heiliger Febronius!

Meine wenigen andern Pfälzer Freunde waren mir treu geblieben: das waren die Herren Stüber zu Flonheim, Freſenius, Hermann, beide Köſter, Jab zu Erbesbudesheim und einige andre. Dieſe hab ich beſucht, und ſie haben mir viel Freude gemacht. Insbeſondere beehrten mich die Herren von la Roche, der Major and der Hauptmann, mit ihrer immer ununterbrochenen Freundſchaft. — Die im erſten Theil S. 373. genannte Tochter des reformirten Predigers hab ich auch geſehen, und mein Verſtändniß mit ihr erneuert.

Thereschen hätte ich ſehen und ſprechen können; aber ich fürchtete mich vor dem Eindruck, den ſie auf mich machen würde, und ſo wollte ich ſie lieber gar nicht ſehen. Sie war noch ledig. Ein gewiſſer Herr Huber, ſonſt Latus genannt, hatte, wie wir wiſſen, um ſie angehalten, aber den Korb bekommen. Ich ärgerte mich häßlich über den Latus, daß er mein Mädchen hatte haben wollen, und war froh, daß ſie ihn abgewieſen hatte. Was man aber ein Thor iſt! Man mißgönnt Andern ein Gut, woran man keinen Theil haben kann und keinen haben will.

Sonſt war es noch in der Pfalz, wie ich es im erſten Theil beſchrieben habe. Der Schlappohr,

und der alte Schulz, Hahn, ſpuckten noch immer: noch immer lief der feurige Mann herum, und das Maar drückte noch immer. — Doch ſahe ich auch da einen katholiſchen Prieſter, den Herrn Paſtor Hoffmann zu Erbesbudesheim, der an des verſetzten Neuners Stelle gekommen war, und ſtark wider Geſpenſter und Hexen predigte, auch den Katechismus des Pater Vogels nicht mehr öffentlich lehrte. Gott vergelte dem redlichen Mann ſeine Bemühungen, und gebe ihm viele Nachfolger unter allen drei Religionen in der Pfalz, auch ſonſt wo, wenns nöthig iſt!

Die Pfälzer Firlefanze, die orthodoxen Pfaffen, welche mich ſonſt gedrückt und geplagt hatten, ließ ich gehen, und ſah ſie nicht. Doch habe ich den theuren Schmuckmann in Bechtolsheim geſprochen, und ganz abgeſchmacktes Zeug von ihm hören müſſen.

Ueber den D. Bahrdt mußte ich hundert tauſend Fragen beantworten: denn wohin ich kam, wollten die Leute etwas von ihm wiſſen. Bahrdt hatte ſich zu ſehr in der Pfalz bekannt gemacht; und von Halle aus waren viele Schnurren und Lügen über ihn dorthin verſprengt worden. Ich war damals noch ein großer Verehrer dieſes Mannes, den ich noch immer von der beßten Seite anſah, und ihn folglich manchmal vertheidigte. Und wenn ich auch

damals ſchon in Abſicht des verſtorbenen Doctors ſo gedacht hätte, wie ich hernach dachte, ſo würde ich doch den Pfälzer Bonzen, Derwiſchen und Fraubaſen die Freude nicht gemacht haben, über ihn zu räſonniren. Die Pfälzer kennen keinen Ketzer weiter, als den D. Bahrdt: der hat unter ihnen gehauſet; die andern aber, z. B. Semler, ſind ihnen blos dem Namen nach bekannt: ihre Schriften haben ſie nicht geleſen.

Alles, was ich ſah und hörte, machte den Entſchluß immer mehr bei mir feſter, nach Halle zurück zu gehen, ja, oft wünſchte ich mich ſchon wirklich wieder da. Die Geſellſchaften auf dem Keller bei der Jungfer Fleiſchern zu Halle, ſo abgeſchmackt dieſe ſonſt ſeyn mögen, ſchienen mir doch lange ſo abgeſchmackt nicht, als die Verſammlungen der Pfälzer Herren und Damen. Mein Glück in der Pfalz war einmal verſcherzt, und ich war der Mann nicht, der es hätte wieder herſtellen können. Sollte ich nun durch meine Gegenwart den Kummer meiner Eltern vermehren, und ſie mir noch abgeneigter machen? Ich ſprach deswegen ſehr ernſtlich mit meinem Vater, und er hatte nichts dagegen, ſo ſehr auch meine Mutter ſich zu widerſetzen ſchien. Denn daß ſie es nicht ernſtlich mit mir meinte, und mich lieber weit von ſich weg wünſchte, hab' ich nachher erfahren. Sie war meinem Bruder einmal gewogen, und dieſer wollte nicht, daß ich in der Nähe bleiben ſollte.

Digitized by Google

Der Inſpektor Birau widerrieth mir zwar, ſo viel er konnte, nach Halle zurückzukehren; aber wenn ich Gründe forderte, ſo wußte er keine.

Die Halsbandsgeſchichte des Kardinals Rohan, Biſchofs zu Straßburg, war damals noch in friſchem Andenken. Man erzählte mir viele Partikularitäten von dieſem Prälaten, immer eine ſkandalöſer als die andere. Hier iſt der Ort nicht, dergleichen anzuführen. Genug, er war ein wahrer franzöſiſcher Pfaffe, der, wie heut zu Tage ein ganzer Haufen Deutſcher, viel auf kirchliches Weſen hielt, um unter dem Scheine der Gottſeligkeit deſto ärger im Stillen hauſen zu können.

Endlich kam die Zeit herbei, daß ich abfahren ſollte. Mein Urlaub ging zu Ende, und ich foderte von meinem Vater ſo viel Geld, als ich zur Reiſe nöthig hatte. Er gab mir es gern; und wenn ich den Schmerz abrechne, den mir die Trennung von meinen Eltern machte, ſo verließ ich die Pfalz ohne Betrübniß. Nichts bedaurte ich, als den guten Wein, den ich nun nicht mehr trinken ſollte. Sonſt war ich gegen alles ſo ziemlich gleichgültig: denn Freunde fand ich ja in Halle wieder; warum ſollte ich mich alſo wegen jener grämen, die ich in der Pfalz zurückließ? Von meinem Bruder hab ich keinen Abſchied genommen: worüber er ſich auch wohl nicht wird geärgert haben.

Digitized by Google

28

~~Dreiſſigſtes~~ Kapitel.

Rückkehr nach Halle. Schlägerei mit Bauern. Folgen der Trunkenheit. Zank mit Pfaffen. Je näher bei der Kirche, deſto ferner von Gott.

Mein Freund Köſter zu Niederſaulheim, billigte auch meinen Vorſatz, nach Halle zurückzukehren. „Wenn Ihr hier bleibt in der Gegend, ſagte er, ſo ſteckt man Euch endlich gar noch ein.“ Er hatte nämlich meine unleidlich freien Reden erfahren, welche ich in den Schenken über Religion und Obrigkeit, über Pfaffen, Adeliche und Grafen geführt hatte.

In Mainz ſuchte ich den berüchtigten Brandenburger auf: er war aber aus dem Hauſe, das er ſonſt bewohnt hatte, ausgezogen. Auf mein Befragen, wo er ſich denn jetzt aufhalte, hieß es: „Der Schuft wohnt jetzt am Rheinthor, wo er eine Auflage von Hurenmenſchern unterhält, um damit ſeine geiſtlichen und weltlichen Kunden zu bedienen.“ — Freilich die geiſtlichen, um das Cölibat deſto wortreicher gegen die Proteſtanten und Neufranken durchzuſetzen. — Das gehört ſo mit zur katholiſchen Kirchen-Terminologie!

Digitized by Google

In Friedberg ſah ich einige Bekannte, beſonders den Herrn Prediger Graf, den einzigen geſcheuten Prediger in der ganzen Burgſchaft: die übrigen ſind Brüder von der traurigen Geſtalt, mit welchen nichts anzufangen iſt. Der Zuſtand der lateiniſchen Schule zu Friedberg wurde mir auch über allen Glauben elend beſchrieben. Der Rector Langsdorf ſollte noch in der erſten Klaſſe den Orbis Pictus exponiren laſſen. Einige meiner Freunde riethen mir, da zu bleiben, und franzöſiſcher Sprachmeiſter in Friedberg zu werden. Allein, als man mir die Vortheile berechnete, und ich den Zwang bedachte, dem ich mich da würde unterwerfen müſſen, wollte ich lieber als Soldat in Halle Studenten unterrichten, als in Friedberg den Herrn Sprachmeiſter der Philiſterjungens nach Pepliers Grammaire machen. Ich ging alſo weiter.

Hinter Friedberg ſetzte ich mich auf den Poſtwagen und fuhr blind mit. Es waren noch zwei Paſſagiers drauf, nämlich ein Ladendiener aus Gotha, und ein Poſamentierer aus Paris, welcher ſeine Eltern in Zittau beſuchen wollte. Beide waren ſehr artige Männer, mit denen ich hübſch koſen und mir die Zeit angenehm vertreiben konnte.

Ich konnte nur bis Erfurt mitfahren, weil ich nicht ſo lange bleiben wollte, als ſich die Poſt dort gewöhnlich aufhält. Ich ging alſo weiter, und be-

Digitized by Google

ſchloß, eine gute Stunde von Erfurt in einem Dorfe, wo ich ſchon etwas bekannt war, zu übernachten. Ich trat in die Schenke, und fand eine große Menge Bauern, oder wie ſie dort heißen, Nachbarn, welche ſich vom Herrn Richter und deſſen Schöppen etwas vorleſen lieſſen. Ich ſaß ganz ruhig, und fragte den Wirth, ob er mich beherbergen könnte. Als er es bejahte, wenn ich einen Paß hätte, zeigte ich denſelben vor, und ſetzte mich wieder hin. Der Herr Richter, nachdem er ſeine Weisheiten ausgekramt hatte, näherte ſich mir, und fragte nach meiner Reiſe u. ſ. w. Ich gab ihm ganz kurzen Beſcheid, und als er fortfuhr zu fragen, antwortete ich gar nicht mehr, und bat ihn, mich ungeſchoren zu laſſen: ich wäre müde, und möchte gern ruhig für mich bleiben. Der Richter, ein dickes grünröckigtes Schenie, fand ſich beleidiget, und fragte mich, ob ich wohl wüßte, wer er wäre? Ich lachte darob und ſchwieg. Nun ſetzte er ſich erboßt nieder, und trank Schnapps, der nach der Verleſung der Akten, oder was es ſonſt war, bei den Bauern reichlich die Runde ging. Ich hätte nun ſollen hübſch ſtille ſeyn, nüchtern bleiben, und die Bauern ihr Weſen für ſich treiben laſſen; allein ich dachte, wer hat dir hier zu befehlen? und ließ mir fleißig Bier einſchenken, welches in dieſer Gegend ſehr gut, aber auch ſehr berauſchend iſt.

Nachdem die Bauern nebſt dem Richter und den Schöppen g) ganz gewaltig betrunken waren, ſo ſingen ſie an, in der Stube herum zu tanzen, und ſich zu betragen, wie Beſoffene zu thun pflegen. Der Schulz oder Richter ließ einige Worte fallen, die mir misfielen, und die ich ihm ziemlich derb aufmußte. Ich fragte ihn nämlich, wer ihm das Recht gäbe, einen Fremden zu turbiren? Er ſey ein Grobian u. ſ. w. Darüber mockirte ſich der Grünrock, und wir geriethen in ſehr derben Wortwechſel, der ſich mit Ohrfeigen endigte. Die Bauern kamen haufenweiſe, und fielen auf mich ein; doch fand ich auch Beiſtand bei andern, und die Schlägerei ward ſo allgemein, daß das Blut hin und wieder floß. Weil der Hr. Richter ſamt allen Schöppen mit in den Streit verwickelt waren, ſo konnte niemand ſteuren, und der Krieg ward fortgeſetzt. Ich retirierte mich zuletzt hinter den Tiſch, und ward ſo vor weitern Kopfnüſſen ſicher. Endlich hörte die Balgerei auf, und wir verſöhnten uns. Die Bauern blie-

---

g) In der Pfalz iſt das eben ſo: ſo oft die Rechte der Gemeinde verleſen werden, ſo ſaufen ſich allemal die Bauern und die Vorgeſetzten voll. Gewöhnlich wird dem Gemeinde-Becker der Kontrakt ſo eingerichtet, daß er den Bauern die Bäuche füllen und ſo viel Wein auftiſchen muß, als erfordert wird, ſie taumelnd und voll zu machen.

ben die ganze Nacht in der Schenke, und der Wirth hatte gute Löſung an Brantewein und Bier.

Früh kam der dortige kaiſerliche Werber, Meſſer, ins Wirthshaus: denn er hätte gehört, wie er ſagte, daß ein Fremder da wäre, der Dienſt ſuchte.

Ich: Da irren Sie ſich gewaltig, mein guter Herr!

Meſſer: Warum denn? dienen Sie halter dem Kaiſer: iſt ja der größte Herr in der Welt!

Ich: Hab gar nichts wider des Kaiſers Großherrſchaft; aber dienen kann ich ihm nicht, mags auch nicht.

Meſſer: Geb Sie halter vier und zwanzig Gulden Handgeld [h]), und Kapitulation auf ſechs Jahr. Iſt halter ein gar guter Dienſt! kriegen alle Tag drei Kreuzer und zwei Pfund Brod!

Ich: Lieber Freund, kommen Sie her, und trinken 'mal. Ihr Soldat werd ich nicht: ich diene dem König von Preuſſen: ſehn Sie hier meinen Paß!

Meſſer: Nun, wenns halter nicht ſeyn kann, muß ichs laſſen: hab wenigſtens meine Schuldigkeit gethan. Will Ihnen Beſcheid thun: Sollen leben!

---

h) Macht noch nicht volle 15 Thaler Sächſiſch.

Digitized by Google

Meſſer ſetzte ſich hierauf ganz traulich zu mir hin, trank meinen Schnapps und hernach mein Bier, und rauchte meinen Taback, ganz gegen die Natur des Betragens der Werber. Ueberhaupt iſt ein mächtiger Unterſchied zwiſchen einem kaiſerlichen und einem Preuſſiſchen oder Däniſchen Werber. Erſterer läßt alles gehen, und iſt zufrieden, wenn er ſeinen Mann gefragt hat, ob er dienen will oder nicht? Und bevor er keine Gewißheit hat, mag er auch keinen Heller ſpendiren, oder ſich, wie man ſagt, in Unkoſten ſetzen. Dergleichen Unkoſten werden ihm nämlich nicht erſetzt. Allein der Preuſſiſche und Däniſche Werber bediente ſich vorzeiten aller Fineſſen, ſogar ſolcher, wobei es nicht allemal nach den Geſetzen der Billigkeit herging: wozu ſonſt das neuere, menſchlichere Werbreglement von unſerm König? — Er ließ ſich kein Geld dauren, welches ihm ſein Offizier hernach erſetzen mußte, und unternahm manchmal Turen, wobei er große Gefahr lief. Daher ſind die Beiſpiele von ausgeprügelten preuſſiſchen Werbern in jenen Gegenden gar nichts ſeltenes. Noch vor zwölf Jahren wurde ein ſolcher ohnweit Worms ſo zerſchlagen, daß er einige Tage hernach verſchied: und eben dieſes iſt einem dergleichen in Petterweil, einem Dorfe zwiſchen Frankfurt und Friedberg, wiederfahren, als ich mein Weſen in Gieſſen trieb. Die Oeſtreicher ſind dagegen immer

Digitized by Google

friedlich, und was ſie nicht gutwillig haben können, nehmen ſie nicht mit Gewalt. Die Genauigkeit jedoch, womit ſie die Kapitulationen halten, macht, daß es ihnen an Leuten nie fehle.

Ich fragte nun, wie weit ich nach Neuſtädt hätte, wo mein ehrlicher Krippenſtapel Wirth iſt. Als ich hörte, daß ich auf Halle zu, eben nicht viel umginge, ſo entſchloß ich mich, auf dieſes Dorf los zu marſchiren. Ich verlohr aber den rechten Weg, und lief wenigſtens zwei Stunden um, bis ich endlich Buttelſtädt erreichte. Hier mochte ich aber nicht bleiben, und ob es gleich bald Abend war, ging ich doch weiter. Ich mußte, weil die Nacht eintrat, Halt machen im nächſten Dorfe, deſſen Namen ich vergeſſen bin: der Wirth hieß Schröter. Ich fand in der Wirthſchaftsſtube zwei Männer, die ich gleich an ihrer Mine für Schulmeiſter hielt, und die ſie auch wirklich waren. Der eine hieß Berger, und war Kantor zu Buttelſtädt. Die Leutchen machten ſich an mich, und blieben da bis nach zwölf Uhr, wo ſie nach dem ſchönen Sprichwort, Cantores amant humores, das ſie ſehr oft wiederholten, ſich das gute Bier recht gut ſchmecken lieſſen, und hernach wohl bezecht zu Hauſe gingen.

Bei meinem Krippenſtapel machte ich mir einen guten Tag: die Leute waren herzlich froh, mich wie-

Digitized by Google

der bei ſich zu ſehen. Krippenſtapel begleitete mich bis Steckelbergen, und am folgenden Tage kam ich zu Halle an.

Der Major von Müffling freute ſich ſehr über meine Zurückkunſt, die er, wie er ſagte, immer erwartet hätte, obgleich alle Andere daran gezweifelt hätten. Er ermahnte mich, beſonders nun, da ich gleichſam wieder von neuem anfing in Halle zu leben, die verführeriſchen Gelage, und den Trunk zu meiden, welche Dinge allemal die ſchädlichſten Folgen haben müßten.

Freilich hatte der gute Mann recht: denn nichts hat mir mehr geſchadet, als der Trunk: der hat mich ſogar zu Vergehungen verleitet, die ich mich zu bekennen ſchäme; doch aber bekennen muß, theils, weil ſie in meine Geſchichte gehören, theils aber, um die Folgen des Trunkes deſto anſchaulicher zum Verabſcheuen darzuſtellen. Wollte ich dergleichen auslaſſen, ſo würde ich erſtlich nicht durchaus aufrichtig ſeyn, und dann würde man Beiträge liefern und mich einer Lüge oder Verheimlichung zeihen können, welches mir ſehr unangenehm ſeyn würde. Alſo will ich noch einiges geſtehen, ſo hart mir ſonſt das Geſtändniß deſſen ankommt, wozu mich die Trunkenheit verleitet hat.

Ich habe, wenn ich in Saufgelagen war, und das Geld fehlte, einigemal Dinge, die nicht mein

Digitized by Google

waren, veräuſſert, um nur Geld zu bekommen und der einmal rege gemachten Begierde zu trinken, und mit andern luſtig zu leben, genug zu thun. Freilich geſchah dieſes allemal in der Abſicht, das z. B. verſetzte Buch, wieder bei Gelegenheit einzulöſen, und es dem Eigenthümer zuzuſtellen. Es iſt auch gröſtentheils geſchehen! — Alle die, welche ich auf ſolche Art beleidigt habe, können meiner Reue darüber, nebſt der Schaam, verſichert seyn, und ſo vergeben ſie mir herzlich gern, was ich that: folglich iſts nicht nöthig, die Herren mit Namen zu nennen, denen ich auf dieſe Art zu nahe getreten bin. Eben ſo hoffe ich, wird man mirs verzeihen, wenn ich im Taumel der Trunkenheit, meine Lehrſtunden nicht gehörig abgewartet, oder während derſelben vielleicht ſelbſt dummes Zeug getrieben habe.

Weil ich aber einmal dran bin, die üblen Folgen meines Saufens zu erzählen, ſo will ich noch aus dem erſten oder zweiten Jahre — ich weis es nicht mehr recht — meines Soldatenlebens einen Spektakel anführen, den ich mit einen hieſigen Pfaffen, und hernach mit einem alten Magiſter, der ſonſt Prediger geweſen war, gehabt habe.

Ich kam einmal mit einem gewiſſen Bürger aus einer Schenke, und räſonnirte gerade auf der Straße über Pfaffen, über ſogenannten Gottesdienſt und dergleichen. Ein hieſiger Schwarzrock, der hin-

ter uns her kam, widerſprach öffentlich, und drohte mir auf gut pfaffiſch, mich zu verklagen, und mir durch meine Vorgeſetzten das läſterliche Maul ſtopfen zu laſſen. Dieſe Bravade brachte meinen ohnehin ſchon heroiſchen Kopf vollends in Harniſch, ſo daß ich dem Gottesmann mit Nachdruck vorwarf: Er, ja Er wäre der Rechte, der noch Urſache hätte, ſich zu brüſten! Er möchte doch nur erſt ſein Haloren⸗Menſch fahren laſſen, und durch die ſeine Frau nicht nöthigen, ihren Kummer in Brantewein zu verſaufen. Es ſey wahrlich ſehr ſauber, ſich nach⸗ſagen zu laſſen, daß er ſeine viehiſchen Triebe nicht einmal im Beichtſtuhl bändigen könnte! Er möchte ſich zum Teufel ſcheeren, wohin er gehörte! u. dgl. Jetzt wollte ich auf den gleißneriſchen Hurenbengel mit geballter Fauſt los, und ich würde wahrſchein⸗lich ſehr unſanft mit ihm verfahren ſeyn, wenn mich mein Begleiter nicht abgehalten, und in eine nahe Kneipe geführt hätte. Hier ſaßen wir, bis ich vol⸗lends meine Ladung hatte, und endlich aufbrach. In der Märkerſtraße begegnete mir der alte Magi⸗ſter von Sangerhauſen, den ich aus Verſe⸗hen ſchuppte, und der nun anfing loszuziehen. — „Was willt du alter Pfaffe," ſchrie ich, und lief ihm nach. Er rettete ſich in des Juden Josephs Haus, wohin ich ihn verfolgte: weil aber die Thür verſchloſſen wurde, ſo klopfte ich ſo ſtark an die Fen⸗

ſter, daß dieſe hineinſtürzten und einige Scheiben zerbrachen. Der Spektakel ward auf der Straße allgemein, bis endlich Bartolini hinzukam, und mich nach Hauſe führte. Die Sache kam zwar vor meine Vorgeſetzte, allein da weiter niemand klagte, ſo blieb es bei einem Wiſcher.

Der Schwarzrock that freilich klug, daß er meine Vorwürfe geduldig einſtach und verſchmerzte. Hätte er ſich rein gefühlt, ſo würde er ſchon als hochhinauswollender Pfaffe geklagt haben; ſo aber ſchwieg er, um ſeine Schande nicht auch noch gerichtlich zu vernehmen. Was für Erbauung läßt ſich indeß von einem Mann erwarten, der die ärgſten Präſumptionen durch ſelbſtverſchuldete böſe Gerüchte wider ſich hat? Und doch will dieſer Mann die reine Lehre retten helfen!! Sonderbar iſt das immer! — — — — — — — — — — — — — — — — — — — Doch was iſt leichter, als kirchliche Schibolets papageienmäßig nachzubeten; und was iſt ſchwerer, als als Mann von Einſicht und Ehre zu handeln? Zu jenem ließe ſich gar ein Rabbi beſtechen; und nur ein Vanini beſteigt für dieſes den Scheiterhaufen als — Mann [i]).

---

i) „Geh mit deinem Chriſtus! der ſchwizte Blut vor Angſt; ich aber gehe meinem Tod unbekümmert entgegen,“ — verſezte Vanini, als auf der Hinführung zum Scheiterhaufen einer von den Inquiſitoren ihm

Und was gewinnt man mit dem ganzen Braſt von — — ſogenannter reiner Lehre? Nirgends ſieht man auf dieſe eifriger, als in Italien, Portugal und Spanien: und wo herrſcht öffentliche Sicherheit, National-Induſtrie, Commerz und Wohlſtand weniger als dort? Kurz, je näher bei der Kirche, — ſo ſagt der Engländer — deſto ferner von Gott, und je näher bei Rom — ſo ſagt der Katholik — deſto ärgerer Chriſt [k])! — Doch zurück zu mir!

Ich habe die vorhin erzählten Begebenheiten auch noch anführen wollen, weil ſie in Halle damals ſehr bekannt waren, und weil ſie doch auch zu mei-

---

ein Crucifix vorhielt, mit der Vermahnung, ſich an dieſem zu ſpiegeln.

k) „England liegt jämmerlich danieder: Bigotterie und Pfaffen haben den König — Jakob II — zu Grunde gerichtet. — Beſſer iſt es, ſich an die irdiſche, als himmliſche Sternſcheherei zu halten: und ſo — bleibt es wahr: Frömmelei und Pfaffen führen alle diejenigen, die ſich von ihnen beherrſchen laſſen, unvermeidlich ins Elend." — Dies ſchrieb die endlich ſelbſt gewitzigte Königin, Chriſtine von Schweden an Olivekrans über die Thronrevolution in England. Man leſe die Mémoires concernant Chriſtine, Reine de Suede. T. II. pag. 295. und 297. — Eben ſo bedaurte Friedrich der Groſſe jedes Land, deſſen Regent ein Freund der Pfaffen und der Pfafferei ſey.

Digitized by Google

ner Geſchichte gehören. Wenn ich ſie aber auch weggelaſſen hätte, ſo würde doch an dummen Streichen von meiner Seite kein Mangel geweſen ſeyn, und der Beweis, der praktiſche Beweis, daß Beſoffenheit allemal ſchlimme beſchimpfende Folgen hat, würde doch ſeine hinlängliche Vollſtändigkeit auch in meinem Buche gehabt haben. Aber niemand ſoll mir vorwerfen, daß ich etwas weſentliches, das mich angehe, abſichtlich ausgelaſſen, oder bemäntelt habe. Das bin ich dem Publikum, und beſonders jenen ſchuldig, welche bei mir übel weggekommen ſind. Das freie unbefangene Geſtändniß meiner eignen Thorheiten muß die Freimüthigkeit rechtfertigen, mit welcher ich die dummen Streiche Anderer angeführt und gerügt habe. Ich bin wirklich nach und nach von dergleichen Poſſen, beſonders von dem unbändigen Saufen zurückgekommen; doch davon weiter unten.

Ein und dreißigſtes Kapitel.

Militäriſche Metamorphoſe. Wiederum Liebelei. Patrioten-Spektakel in Holland. Kirchenparade. Folgen des Kirchenzwangs. Avis an die Prediger.

Bei meiner Zurückkunft nach Halle, war die Exercierzeit angegangen, und weil alle Quartiere belegt

waren, ſo mußte ich bei einem gewiſſen Kolbach für lieb nehmen. Hier lag noch ein Soldat, Namens Koggel, der vorzeiten in Halberſtadt die Schule beſucht hatte, hernach aber zum Soldatenſtand gezwungen war. Mit dieſem braven geſchickten Mann, der endlich Unterofficier geworden iſt, habe ich damals die genaueſte Freundſchaft geſtiftet und bis jezt fortgeſezt. Ich habe viel Vergnügen in ſeinem Umgang genoſſen.

Meine Stunden fing ich gleich nach meiner Zurückkunft wieder an; und meine damaligen Scholaren waren Kochlovius, Verfaſſer eines Romans und vertrauter Freund des berüchtigten Groſſings, Herr Richter aus Schleſien, Buchholz, Schulz, Solbrig, Preuß, Martin und andere. Allen meinen Scholaren danke ich, und werde ihnen immer danken für ihre Freundſchaft gegen mich.

Nach dem Abſterben unſers großen Königs, fand der jeßige Wilhelm bei der nächſten Revüe für gut, mit der Armee einige Abänderungen vorzunehmen, welche ähnliche bei den Regimentern nach ſich zogen. Das unſrige beſtand ſeit 1783 aus achtzehn Compagnien: von dieſen nahm Wilhelm ſechſe weg, ließ zwei von Briezen dazu ſtoßen und richtete ſo zwei Füſelier-Bataillons auf. Die Compagnie, bei der ich ſtand, war auch eine von denen, welche zu den

neuen Battaillons gezoge wurden; und da alle großen Leute beim Regiment bleiben ſollten, ſo wurde auch ich ausgehoben und zur Kompagnie des damaligen Hauptmanns von Manteufel abgegeben. Ich verließ meine vorige Kompagnie und den Major von Müffling ſehr ungern: ich war einmal der Leute gewohnt, kannte ſie alle und wußte, wie man mit ihnen leben mußte; allein nun kam ich zu einer Kompagnie, deren Officiere und Soldaten mir alle unbekannt waren. Da war ich gleichſam wieder Rekrut. Ich kam ins Logis zum Feldwebel Gruneberg, einem recht guten Mann, wo ich auch bis auf dieſen Tag geblieben bin. Ich würde ſehr wenig Achtung gegen meine Leſer äußern, wenn ich meine ökonomiſche Lage näher beſchreiben wollte: das ſind für ſie Kleinigkeiten, welche man übergehen muß: kümmerlich war freilich alles!

Ich habe ſchon oben geſagt, daß es mir einmal eingefallen ſey, eine Frau zu nehmen, weil ich des Quartierliegens bei andern überdrüſſig war. Eben ſolche Gedanken hatte ich auch 1787. Ich ward nämlich mit einem robuſten vollbuſigten Mädchen bekannt, das mit Vornamen Röſe hieß. Ich fand, wenn ich mich ſelbſt ſo fragte, daß ich mit ihr würde leben können, und beſchloß, da ſie und ihre Eltern einwilligten, ſie auf Oſtern des folgenden Jahres zu heurathen. Wir gingen ſchon ziemlich vertraut mit

Digitized by Google

einander um, doch ohne den Wohlſtand oder die Ehrbarkeit zu beleidigen. Dieſes habe ich auch niemals bei Frauenzimmern gethan, für welche ich einige Achtung hatte: der rohe ungeſchliffene Menſch nur kann dergleichen unternehmen.

Indeſſen war ich von Liebe weit entfernt: ich ſahe in Röſen blos ein Geſchöpf, in deſſen Geſellſchaft ich meine noch übrige Zeit ruhig und friedlich zubringen könnte: und ſo ſchätzte ich ſie allerdings, ohne jemals von dem einiges zu fühlen, was ich bei meinem Thereschen vor dreizehn Jahren ſo lebhaft gefühlt hatte. Ich konnte drei Wochen leben, ohne Röſen zu ſehen, und machte mir darüber keinen trüben Augenblick. Zum Eheſtande, dachte ich aber, gehöre ganz und gar keine Liebe: dieſe ſey oft die Quelle von tauſend Unannehmlichkeiten und Qualen — folglich mehr ſchädlich als nützlich. Ich hatte dergleichen geleſen, gehört und mir es auch durch Reflexion abſtrahirt. Es ſollte aber aus meinem Vorhaben auch dieſesmal nichts werden. Ich war zu der Zeit noch immer ziemlich luſtig, lebte in den Tag hinein, und verthat mein Geld, wie und wo ich konnte. Dieſe Wirthſchaft gefiel meiner Mamſel nur halb, und ſie machte mir deswegen Vorſtellungen und Vorwürfe. Allein ich kehrte mich wenig daran, und ſo ward unſer Umgang immer kälter. Vorwürfe und dergleichen ſind allemal der kürzeſte

Weg zur Trennung. — Auſſerdem bemerkte ich, daß meine Scharmante einen ihrer Vorder-Zähne verlohren hatte: und dieſe Endeckung zog wirklichen Widerwillen von meiner Seite nach ſich. Ich hatte ſie gewiß der Schönheit wegen nicht für mich beſtimmt: ſie war nichts weniger, als ſchön: jedoch wollte ich auch nicht haben, daß ſie häßlicher werden ſollte, als ſie war: und daher verminderte die bloße Bemerkung eines fehlenden Zahns ihren Werth für mich gar ſehr. Das Ding geht, dünkt mich, ganz natürlich zu.

Allein es kam noch mehr, das uns trennen ſollte. Ich erfuhr, daß meine Röſe vorher mit einem andern Soldaten gut geweſen war, wie man in Halle ſagt: ihre eigne Mutter eröffnete mir dieſes Geheimniß, ſetzte aber hinzu, daß ſie dem Dinge ein Ende gemacht hätte. Das gefiel mir noch weniger, und machte meine Eiferſucht, oder vielmehr meinen Stolz gewaltig rege. Sollſt du denn, dachte ich, der Nachfolger eines andern dummen Kerls ſeyn? Dieſer Gedanke quälte mich bis zur reifen Ueberlegung. Wäre ich verliebt geweſen, ſo hätte ich dergleichen vielleicht überſehen, aber ſo behandelte ich meine Liebſchaft nach gewiſſen Grundſätzen, mit welchen eine frühere durch die Mutter verhinderte Liebſchaft ſchlechterdings nicht übereinkam. Ich unterſuchte die Sache genauer, und da erfuhr ich

denn, daß mein Mädchen ſehr traulich mit ihrem vorigen Galan, der aber bei weitem nicht ihr erſter geweſen war, umgegangen ſey. Das verdroß mich ſchröcklich, und ich beſchloß, zu brechen. Dieſes Vorhaben wurde noch beſchleunigt, als ich erfuhr, daß ſie ſich, um ſich vielleicht für meine Kälte ſchadlos zu halten, an den Bedienten der Herrſchaft, bei welcher ſie damals diente, gehängt hatte, und fleißig mit demſelben die Kneipen in und außerhalb der Stadt beſuchte. Nun war es bei mir alle, und ich bekümmerte mich gar nicht weiter um ein Mädchen, von dem ich vorausſahe, daß es mich, wenn es meine Frau ſeyn würde, mit Hörnern krönen müßte.

Das Mädchen hat hernach einen Leinenweber geheurathet, mit welchem ſie ziemlich vergnügt lebt. Ich gönne ihr alles Glück. — Dieſe Erzählung ſoll auch die letzte dieſer Art ſeyn, welche ich meinen Leſern auftiſche. Ich glaube, daß ſie eben ſo viel Unluſt empfinden, derlei Poſſen zu leſen, als ich — ſie zu beſchreiben. Sinds doch Lappereien!

Im Sommer 1787 mußten die Füſelier nach Holland marſchiren, um da den Patrioten-Spektakel beizulegen. Sie kamen ſchon zu Anfang des folgenden Jahres zurück und hatten beinahe alle eine Sackuhr u. dgl. erobert; aber nur einen einzigen Mann, Schauerte, durch das feindliche Geſchütz

eingebüßt. Durch-Deſertion gingen freilich viele ab; aber das iſt nun einmal bei den Soldaten nicht anders. Mich wunderts, daß kein Preußiſcher Augenzeuge die Beſchuldigungen widerlegt hat, die den Patrioten-Bändigern von dem Verfaſſer der Schrift: Die Preuſſen vor Europas Richterſtuhl angeklagt, gemacht ſind.

Für mein Theil lebte ich ziemlich ruhig, und da ich immer Stadt-Urlaub hatte, kam ich weiter nicht zur Kompagnie, als zu Zeiten bei der ſogenannten Kirchenparade. Ich muß doch hiervon auch ein Wörtchen anbringen. Dieſe Parade, welche Sonn- und Feiertags früh gehalten wird, hat allerdings ihren mannigfaltigen Vortheil. Sie macht, da man dabei beſonders auf guten Anzug ſieht, daß der Soldat nicht vergißt, ſich reinlich und proper anzuziehen. Das ſollte aber auch billig das Einzige ſeyn, was man dabei beabſichtete. Wer ſonſt in die Kirche gehen will, — und das wollen allemal Viele, da viele Soldaten noch große Verehrer des Kirchengehens u. dgl. ſind — der geht ohne allen Zwang hinein; und wer nicht hinein will, den ſollte man durchaus nicht hineinzwingen. Es iſt ja ſelbſt nach den orthodoxeſten chriſtlichen Begriffen ein toller Gedanke, jemanden zum Gottesdienſt, wie das Predigthören, Nachtmahllaufen u. dgl. misbräuchlich genannt wird, zu zwingen und die Verſäumniß derſelben zu beſtra-

Digitized by Google

ſen. Ich darf nicht erſt die Tollheit dieſes Gedankens beweiſen. Selbſt unter Katholiken erregte es bei den Vernünftigern ein lautes Gemurre, als der Geheimerath Babo, der Onkel des braven Herrn Profeſſors Babo zu München, weil er einige öſterliche Zeiten verſäumt und die Meſſe ſelten beſucht hatte, mit dem Herrn von Montbuiſſon, der des nämlichen Staatsverbrechens beſchuldigt war, in Manheim mit kirchlichen Strafen belegt wurde. Das geſchah, wenn ich nicht irre, 1784 und zwar in der Pfalz, wo Pfaffen immer das Regiment geführt haben und noch führen [1]). Allein in einem Lande, wie das Preußiſche iſt, wo die Pfafferei kein ſelbſtändiges Pfaffenrecht mehr hat, ſollte billig dergleichen nicht weiter gehört werden. Es hat mich daher immer ſehr gewundert, daß bei uns noch ein ſolcher kirchlicher Zwang ſtatt findet: ja, nichts hat mich mehr gekränkt und aufgebracht, als wenn ich die Kirche beſuchen mußte. Ich hatte zwar vernünftige Vorgeſezte, welche es nicht ſo genau nahmen,

---

1) Ein neuer Beweis davon iſt, daß, nach neuern Berichten aus München, ein dortiger Hof-Jeſuit die Wiedereinführung des Jeſuiten-Ordens ſchon an fünf Höfen, beſonders an einem mächtigen Proteſtantiſchen zur Sprache gebracht hat, um — wer ſollte es denken! — Revolutionen auf eine bequemere Art vorzubeugen. Aber — ab inſidiis Diaboli — libera nos Domine! heißt es in der Allerheiligen-Litanei der Katholiken.

Digitized by Google

wenn ich zuweilen vorbeiſpazierte: allein um dem Arreſt zu entgehen, ſah ich mich doch oft genöthigt, mich in der Kirche pfahlweiſe hinzuſtellen: denn die Sitze ſind ſchon vorher alle durch Bürger, Weiber, Mädchen, Nymphen u. dgl. in Beſchlag genommen. Da ich nun einen unbezwinglichen Widerwillen gegen alle und jede Pfafferei in mir fühle, ſo glaubte ich mir keine beſſere Genugthuung gegen dieſen Zwang verſchaffen zu können, als wenn ich meine Kirchzeit mit Bücherleſen hinbrachte: und gerade wählte ich zu dieſem Behufe Bücher, welche ich zu Hauſe gewiß nie geleſen hätte. Um keinen zu ärgern, mag ich ſie nicht einmal nennen: genug, ſie waren höchſt profan und ſchändlich. Die andere Art, mich gegen dieſen Zwang ſchadlos zu halten, war, daß ich die nun und dann aufgefangenen oder mir von meinen Cameraden vorgerühmten Lehrſätze derb perſiflirte, und von da auf Pfaffen und Pfaffenweſen in den bitterſten Ausdrücken losfuhr. Auch habe ich bemerkt, daß dieſer verbitterte Zuſtand meines Innern mich die lezte Zeit, wo ich oft Monate lang meine Neigung zum Trunke glücklich bezwungen hatte, gerade an dieſem Tage hinriß, meinen geärgerten Muth durch ein Getränke nur noch mehr zu erhitzen, wodurch ich ihn zu kühlen dachte. — Dies und die Erfahrung, daß gerade Italien und Frankreich die meiſten und ſcharfſinnigſten ſogenannten Freigeiſter erzeugt haben, lehrt, wie

mich dünkt, unwiderſprechlich: Daß Religion oder Religiöſität **erzwingen** wollen, gerade das Mittel ſey, ſie vollends zu untergraben. —

Des Predigers Pflicht wäre es allerdings, darauf zu ſehen, daß niemand mit Gewalt ihm zuhören dürfte. Um aber dies zu bewirken, müßte der größte Theil dieſer Herren das Geſchick haben, moraliſche Wahrheiten ſo gemeinverſtändlich, bündig und ſchön, ja hinreiſſend vorzutragen, wie vor Zeiten **Demoſthenes** und **Cicero** politiſche vortrugen. Wer zwang hier jemanden, dieſen zuzuhören? Jeder, auch der gemeinſte Mann, drang ſich von ſelbſt hinzu, horchte, begriff und folgte. Der Vortrag hatte Intereſſe für Alle! War das aber zu der Zeit möglich: warum nicht auch noch jezt — wenn wir nämlich nur auch noch jezt ſolche Redner und Rednerfreiheit hätten, wie man ſie damals hatte? Das iſt indeß der Knoten! Hätten jene Fürſten der Redner vorſchriftsmäßig unnützes, unbegreifliches Zeug herfaſeln müſſen: würde der einſichtigere Theil ihrer Mitbürger ihr Zuhörer geworden ſeyn? Würden die Herren Redner nicht ſich und ihr Fach verächtlich gemacht haben? — Hätten ſie hingegen gemeinnützige Wahrheiten ſchwülſtig oder ſchwerbegreiflich vorgetragen: würde der gemeine Mann nicht aus Furcht vor Langerweile weggeblieben ſeyn? — Alſo hübſch den Mittelweg gegangen wie jene, aber ja praktiſch,

Digitized by Google

praktiſch und nicht myſteriös, nicht hyperphyſiſch: und wer würde es verſchmähen — hoch oder niedrig, gelehrt oder ungelehrt — ſich von einem geſezten, ſachkundigen Mann über moraliſche Angelegenheiten ein ſtündchenlang gemeinſchaftlich unterhalten zu laſſen? — So machte es größtentheils Herr Tiede, jezt Inſpector zu Liegnitz. Dieſer ehrwürdige Mann verband mit einem gemeinnützigen und leicht faßlichen Vortrag den ſchönſten Ausdruck in Worten und Gebährden: und ſeine Kirche war immer voll. Allein mancher Herr würde keine oder doch nur wenige Zuhörer haben, wenn ihm nicht ein Haufen gezwungener Menſchen zuhören müßte. Freilich ſtiften dieſer Art Herren heilige Reden von der Ergebung in den Willen Gottes — von den Ausſichten in die Ewigkeit und andern dergleichen Siebenſachen blutwenig Nutzen; aber ſie haben doch ein zahlreiches Auditorium, und daran haben ſie genug. —

Zwei und dreißigſtes Kapitel.

Herr Bispink. Kryptokatholizismus. Proſelyterei. Allmälige Beſſerung von meiner Seite. Verluſt meines Stadt-Urlaubs.

Im Jahre 1787 kam ich in nähere Bekanntſchaft mit einem Mann, der hernach mein beßter Freund

und wahrer Wohlthäter geworden iſt. Dieſer Mann iſt Herr Bispink. Ich kannte ihn vorher ſchon etwas; allein unſer nähere Umgang entſtand erſt, als er mir eine Abhandlung aus dem Italiäniſchen zu überſetzen auftrug. Sie hieß im Original: Dell' influenza del Commercio ſopra i Talenti e ſui Coſtumi. Eine Ueberſetzung davon hatte der hieſige Buchdrucker, Herr Francke, zum Verlag übernommen und ſchon bis zum dritten Bogen abſetzen laſſen. Von ohngefähr war dem Herrn Bispink ein Bogen davon zu Geſicht gekommen, und gleich war ihm die Unbrauchbarkeit dieſer Ueberſetzung fürs Publikum aufgefallen, die auch wirklich, außer der ſklaviſchen Wortfolge, ſo verworren und verſtümmelt ausſah, daß ſich bei mehreren Stellen gar kein Sinn herausklauben ließ. Um alſo den Herrn Francke vor Makulatur zu ſichern, trug mir Herr Bispink, der zu der Zeit noch in keiner nähern Verbindung mit Herrn Francke ſtand, auf, das Original noch einmal wörtlich zu überſetzen. Ich that dies: und dieſe meine Arbeit, verglichen mit dem Original, ſezte den Herrn Bispink in Stand, mit weniger Zeitverluſt, eine ganz neue Ueberſetzung vorzunehmen, die dem Sinn und der Gedankenfolge des Originals mehr angemeſſen war. Ich muß geſtehen, daß ich hier den Unterſchied zwiſchen einer wörtlichen und ſächlichen Ueberſetzung recht auffallend bemerkt habe.

Digitized by Google

Wie glücklich die leztere dem Herrn Biſpink gera- then ſey, haben die Göttinger Anzeigen ent- ſchieden, und es lehrt es der Augenſchein in — des Grafen von Arco Abhandlung über den Einfluß des Handels auf den Geiſt und die Sitten der Völker m). Während dieſer Arbeit kam ich mehrmahls zu Herrn Biſpink: und ſo lernten wir uns gegenſeitig näher kennen, und er fand an mir vielleicht Einiges, das mir ſeine Ach- tung zuzog.

Ich will den Herrn Biſpink hier eben nicht karakteriſiren: das würde ihm ſelbſt, als dem Mit- verleger dieſer Schrift, am wenigſten lieb ſeyn. Aber Einiges muß ich doch von ihm ſagen, da er ſo vielen Einfluß auf meine Lage gehabt hat.

Herr Biſpink war, wie bekannt iſt, vor Zeiten Franziskaner. Wer ihn näher kennt, wird gern glauben, daß das Mönchsweſen für ſeinen Kopf eben ſo wenig war, als für ſein Herz. Durch Hülfe des Selbſtgrübelns und des fleißigen Leſens in den Wer- ken der Kirchenväter hatte er ſich allmälig ſeiner Ge- wiſſensfeſſeln ſo weit entledigt, daß er nach und nach anfing, ohne Skrupel proteſtantiſche Schriften zu Rathe zu ziehen und die Unfehlbarkeit der Kirche zu bezweifeln. Volle neun ängſtliche Jahre ſoll es ge-

---

m) Aus dem Italiäniſchen, mit Anmerkungen, 1788.

koſtet haben, ehe es ihm gelungen ſey, nach gewiſſenhafter, ſorgfältiger Prüfung ſich erſt über den Katholicismus und endlich gar über Alles, was höhere Offenbarung heißt, mit ruhiger Ueberzeugung wegzuſetzen. Bei dieſer Denkungsart war es wohl unvermeidlich, nicht hier und da durch freimüthigere Aeußerungen im Sprechen und Handeln den Verdacht und Haß ſeiner Ordens- und Glaubensgenoſſen ſich zuzuziehen. Dies geſchah vorzüglich die vier Jahre hindurch, die er als Profeſſor der Philoſophie im Franziskanerkloſter zu Warendorf docirte. Der Erfolg davon war, daß man ihn bei den Franziskanern zu Rittberg ſo lange gefänglich verwahrte, bis man ihn im dritten Jahre für todt erfroren ſeiner Gefangenſchaft entließ. Drei Vierteljahre gingen hin, ehe er ſich von den Folgen dieſes Zuſtandes erholte. Kaum war er aber ſeiner Glieder wieder mächtig, ſo ſann er auf Mittel, ſich den geiſtlichen Cannibalen, ſamt allem, was Gewiſſens- und Kirchenzwang heißt, auch auf Koſten ſeines Lebens, zu entziehen, und auf Gottes weiter Welt als freier Menſch zu beſtehen. Er entwarf lange und vorſichtig, und es gelang ihm, 1783 aus dem Franziskanerkloſter zu Hardenberg nach Schwelm in der Grafſchaft Mark glücklich zu entwiſchen. Hier begab er ſich unter Preußiſchen Schutz, fand an Herrn Paſtor Spitzbarth einen zweiten Vater, und kam end-

lich 1784, auf des Herrn Profeſſor Eberhards Räth, nach Halle.

Und dieſen Mann der Leiden — wer ſollte es glauben! — hielten anſehnliche Hallenſer eine Zeitlang für einen — Kryptokatholiken. Ich ſelbſt habe dergleichen ſchnurrige abſurde Urtheile über ihn gehört. Aber ſo über Herrn Bispink zu urtheilen, hieß doch gewiß recht komiſch urtheilen! Ein Mann, welcher drei Jahre lang im Gefängniß ſchmachten mußte, wegen Antijeſuitismus und Antimonachismus, ſollte nun ein Emiſſar ſeiner Peiniger werden? — ſollte ein Unweſen verbreiten helfen, das ihm ſo viel Unglück und Verfolgung und dadurch einen unverſöhnlichen Haß gegen Alles, was Pfaffe und poſitive Religion heißt, zugezogen hatte? Kein Vernünftiger hätte ſo denken ſollen: und doch dachten und ſprachen mehrere ſo, welche ſich, wer weis, für welche helle Köpfe halten.

Da ich den katholiſchen Pfaffismus ziemlich aus der Pfalz her kannte, ſo war mir es immer angenehm, wenn unſer Geſpräch auf dieſen Gegenſtand ſich lenkte, und Herr Bispink ſeine freiern Urtheile über dergleichen Fratzen äußerte. Er hat auch einiges über dieſe Poſſen anonymiſch geſchrieben, welches, ſo viel ich davon verſtehe, in nuce das Beßte iſt, was man über dieſe Materie hat. Ließen gewiſſe Umſtände es zu, ihn als den Verfaſſer dieſer

Werkchen zu nennen, ich bin gewiß, der vorhin angeführte Verdacht würde ſich ſelbſt zernichten. Schade! daß der gute Mann ſich im Gefängniß zu viel Stoicismus eigen gemacht hat, um ſich nirgend auf- oder vorzudrängen.

Die vielen und mannigfaltigen Kenntniſſe, welche er troz allem pfaffiſchen Druck der Klöſter, und troz der fürchterlichen Unterrichtsmethode der Jesuiten und Franciskaner, blos durch eignen verſtohlnen Fleiß, der freilich von heißer Lernbegierde unterſtüzt wurde, erwarb, machten mir ihn eben ſo ſchäzbar, als ſeine unveränderliche Anhänglichkeit an allem, was liberal, edel und recht iſt. In ſeinem Umgang hätte ich bald ein guter Menſch werden können, wenn die Krankheit bei mir nicht zu tief eingewurzelt geweſen wäre, und wenn nicht Jahre, viele Jahre erfodert würden, ſolche ulcera inveterata zu heilen. Daß ich aber bei ihm in manchen Kenntniſſen weiter gekommen bin, bekenne ich mit Dank. Oft hat es mich gewundert, warum Herr Bispink, der doch unſern hieſigen Gelehrten, durch ſein öfteres Diſputiren bei Semler, Eberhard und Niemeyer, von der vortheilhafteſten Seite bekannt war, und um deſſen willen der verſtorbene Baſedow ſich dreimal hieher begeben hatte, um ihn zu ſeinem Mitarbeiter anzuwerben, nicht als Schulmann auf

Digitized by Google

einen Poſten geſtellt wurde, der ſeinen Kenntniſſen und Talenten entſprochen hätte? Allein hernach konnte ich mir dieſe Frage leicht auflöſen: Herr Bispink iſt ein Philoſoph zu Fuße, der ſich aus der Complimenten-Welt nicht viel macht, und Freimüthigkeit genug beſizt, das zu tadeln, was Tadel verdient. Auch mag es ſeyn, daß einige Herren nicht gern mit einem Mann zuſammenkommen mochten, der in manchem Stücke ſie überſah. Ueberdies weiß man, daß der liebe Nepotismus viele würdige und verdienſtliche Männer zurückſezt, um die Herren Vetter zu Amt und Brodt zu verhelfen.

„Aber Herr Bispink iſt — Proſelyt!" — Gut! er wards, um ſeine bürgerliche Freiheit auf ſeiner Reiſe nach Halle im Köllniſchen Sauerland wider alle möglichen Anfälle der dortigen katholiſchen Obrigkeit, nach dem Weſtphäliſchen Frieden und Bergiſchen Receß, zu ſichern. Wer ihn kennt, wird wiſſen, daß Brodſucht oder eingeengte theologiſche Denkungsart der Grund davon bei ihm nicht war. Er weis ſehr wohl, daß es immer Thorheit iſt, die eine Thorheit gegen die andere auszutauſchen: aber warum machen unſere bürgerlichen Verfaſſungen dies oft zur Noth? — Und was iſt denn ein Proſelyt? Nicht wahr, ein Menſch, dem es beliebt, mit den Materialien und der Form ſeines kirchlichen Denkens und Handelns eine autori-

Digitized by Google

ſirte Umänderung vorzunehmen? Iſt dies ein Fehl: tritt, um deſſen willen — zumal wenn er vom Ka: tholicismus zum Proteſtantismus geſchieht — man jemanden ſein bürgerliches Fortkommen erſchweren muß? Iſt denn der philoſophiſche Proſelytismus — im Ganzen genommen — von dem theologiſchen ver: ſchieden? Iſt Herr Rheinold zu Jena darum minder zu ſchätzen, weil er vom Leibnitzismus zum Kantismus übergangen iſt? Oder kann man es dem Herrn Profeſſor Eberhard verargen, daß er in ſeiner Apologie des Sokrates ganz anders ſich äußert, als die gewöhnlichen kirchlichen Denk: und Lehrformen es erheiſchen? Iſt ferner — dem Geſetze der Perfectibilität gemäß — nicht jeder Menſch, in gewiſſer Ruckſicht, Proſelyt? — — Aber ſo widerſprechend handeln wir Menſchen, zu: mal wir Proteſtanten! Ueberall wollen wir auf: klären, überall Gewiſſensfreiheit als ein Heilig: thum aufrecht erhalten: und treten Männer, von eben dieſen Grundſätzen und Geſinnungen beſeelt, aus dem Gedränge einer andern Kirchenparthei zu uns herüber, ſo erſchweren wir ihnen ihr Vorankommen als Bürger, achten ihre Brauch: barkeit weniger und brandmarken eben dadurch den deſpotiſch: päpſtelnden Geiſt unſers Mittel: dings von — Proteſtantismus. Fort daher mit allem Kirchenplunder, der nur das künſtlich

Digitized by Google

trennt, was Vernunft natürlich vereinigt wiſſen will! —

Man würde mich misverſtehen, wenn man dieſe meine Aeußerung dahin deuten wollte, daß man jeden Proſelyten gleich mit offenen Armen empfangen ſollte. Dies wäre wider alle Menſchenkenntniß und Klugheit. Nein, man prüfe hier, wie überall, erſt ſeinen Mann recht und lange, und behandle ihn dann nach Befinden. Iſt er gut, iſt er brauchbar, und hat man an ihm weiter nichts auszuſetzen, als daß er ein Proſelyt iſt; ſo finde ich es äußerſt hart, ihn blos darum zurückzuſetzen. Ich denke, jeder Vernünftige wird hierin mit mir übereinſtimmen. Zu wünſchen wäre es alſo immer, daß man zur Ehre der Toleranz in Preußen das alte Geſez: daß kein Proſelyt irgend ein Kirchen- oder Schulamt bekleiden ſolle, dahin abänderte, daß man dies nur von ungeprüften, unbewährtgefundenen, oder notoriſch ſchlechten Proſelyten verſtanden wiſſen wolle.

Daß man dem Herrn Bispink von Seiten ſeiner Lebensart nichts Nachtheiliges vorwerfen kann, werden alle diejenigen gern bezeugen, welche ihn die acht Jahre hindurch, die er jezt hier iſt, genauer gekannt haben. Stiller, häushälteriſcher, thätiger, wohlwollender, kurz, vernünftiger und nützlicher, als er, leben wohl wenige in Halle — troz ſeiner

ſchwächlichen Geſundheit und troz dem kümmerlichen Druck, mit dem er die ganze Zeit über noch bis jezt zu kämpfen gehabt hat. Weiter will ich von Herrn Bispink hier nichts ſagen: vielleicht tritt er bald ſelbſt mit ſeiner Lebensgeſchichte hervor. Was ich aber geſagt habe, iſt ſo wahr, daß ich den Vorwurf der Schmeichelei gegen ihn, als meinen Freund und Wohlthäter, nicht befürchte. Man erkündige ſich: und man wird hören, daß ich die Wahrheit geſagt habe.

Die Freundſchaft dieſes Mannes blieb nicht blos beim Moraliſchen ſtehen: er kannte meine Lage genau, und ohne mein Bitten zu erwarten, kam er meinen Bedürfniſſen ſehr oft zuvor. Und dieſer ſeiner Unterſtützung verdanke ich es, daß ich anfing, weit gemächlicher, aber auch mit mehr Beſinnung zu leben, als meine Lage vorher es zuließ. Nach meiner eignen Empfindung habe ich freilich die Güte dieſes Mannes nicht allemal ſo gebraucht, wie ein guter Menſch mit der Wohlthätigkeit anderer braver Leute ſchalten muß; aber er ſelbſt hat niemals über Misbrauch geklagt. Allerdings billigte er nicht immer, was ich that; aber grobe Vorwürfe oder kränkende Verweiſe habe ich niemals von ihm gehört. Vielmehr verriethen alle ſeine Winke auf mich und meine Lebensart, eine gewiſſe Delikateſſe, die mehr Mitleid mit mir, und mehr regen Wunſch

meiner Beſſerung zum Grunde hatte, als herrſch-ſüchtige Rüge. Ja, von allen meinen Zuchtmei-ſtern hat er am angemeſſenſten auf mich gewirkt. Meine meiſten Fehltritte in Halle entſtanden aus Mangel an Lebensunterhalt und Beſchäftigung. Die-ſem Mangel half er abſichtlich, wie ich hintendrein bemerkte, auf allerhand Art ab. Bald unterſtüzte er mich mit Geld, bald gab er mir etwas zu über-ſetzen oder auszuziehen: über dieſes wurde gemein-ſchaftlich geſprochen, dies oder jenes gerügt und ver-beſſert: bald über allerhand philoſophiſche Materien ſowohl deutſch als lateiniſch diſputirt: zur andern Zeit machte er mich auf neuere Bücher aufmerkſam, und hatte überhaupt die Güte, mir zu jeder Zeit freien Zutritt zu ihm, und freien Gebrauch von ſei-ner Bibliothek zu erlauben. Hierdurch ward ich allmälig an beſtimmte Arbeiten und Lectüre gewöhnt, fand ſogar endlich Geſchmack daran, und entzog mich, um dieſen zu befriedigen, meinen ehe-maligen ſchlechten Zuſammenkünften, übernahm mich ſeltner im Trunk, und kurz, ich fing allmälig an, — mich zu beſſern. So viel vermag die Behandlung eines Mannes, der, durch die Nothphiloſophie ge-übt, mit Dido ſagen kann:

Non ignara mali, Miſeris ſuccurrere diſco.

Daß aber Herr Bispink die Nothphiloſophie theore-tiſch und praktiſch gelernt habe, beweiſen ſeine Ge-

fängniß = Gedichte unter dem Titel: Fragmenta psychologico-moralia *). — Wie viel Gutes ließe ſich von vielen verirrten Unglücklichen, oder moraliſchen Krüppeln erwarten, wenn ihre Vorgeſezten ein — Bispink wären! — Doch ich muß ja noch mehr von dieſem rechtſchaffenen Mann ſagen: daher will ich jezt in meiner übrigen Erzählung fortfahren.

Um Weihnachten dieſes Jahres (1787) kam Herr Dietſch, der Weinhändler, der mir den Urlaub bewirkt hatte, nach Halle. Er ließ mich kommen, und ich mußte ihm die Gründe meiner Rückkehr anzeigen, womit er ſich auch vollkommen begnügte. Er ſtreckte mir einen Louisd'or vor auf Rechnung meines Vaters. Er gab mir viele Nachrichten von meinen Verwandten, worüber ich zum Theil lachte, zum Theil aber mich gewaltig ärgerte. Von lezterer Art war folgende:

Herr Leveaux hatte, wie ich erzählt habe, für mich Kaution gemacht, und würde ſie fortgeſetzt haben, wenn mein Vater nicht hieher geſchrieben hätte, daß ſie aufgehoben ſeyn ſollte. Ich konnte mir dies von Seiten meines Vaters nicht erklären: denn er ſowohl, als meine Mutter, hatten mir heilig verſprochen, die Kaution für mich ſtehen zu laſ-

---

*) Hagae, in Comitatu Marcano. 1784.

ſen. Ich ſchrieb freilich an meinen Vater; aber ſeine Antwort war ſo allgemein, daß ich ſelbſt nicht klug daraus werden konnte. Nun aber erfuhr ich, daß mein Bruder meinem Vater vorgeſtellt hatte: ich könnte ja, wenn die Kaution ſtehen bliebe, im Lande herumſtreichen, allerlei Poſſen ausüben, und meiner Familie noch mehr Schimpf und Schande anhängen. — Mein Vater hatte den Vorſtellungen des theuren Herrn Sohns Gehör gegeben, und meine Kaution aufgehoben. Dadurch verlohr ich meinen Thorpaß, und muſte mit dem Bezirk in den halliſchen Ringmauern für lieb nehmen. Aber troz den Anſtalten meines ſaubern Herrn Bruders hab doch durch mein Betragen, und meine Dienſt-Treue mich zum vertrauten Mann gemacht. —

Mein Bruder dachte freilich recht pfaffiſch-politiſch: er befürchtete nämlich, wenn ich noch einmal nach Hauſe kommen möchte — und das konnte er nur immer in ſeiner Rechnung ſtreichen: ich hatte gar keine Luſt, jemals das liebe Bonzenland, die theure Pfalz, wieder zu ſehen — ſo würde ich mich vielleicht wieder in die Gunſt meiner Eltern und Anderer ſetzen, und ſein Intereſſe dadurch ſtören oder doch hindern. Ein Beweis, zu dem Ovidiſchen Fratrum quoque gratia rara eſt!

Herr Dietſch berichtete mir auch, daß mein Bruder habe wollen Pfarrer zu Dahlheim werden;

daß ihm aber das kaiſerliche Oberamt zu Winweiler allerhand Händel gemacht habe, obgleich mein Bruder die Präſentation vom Herrn von Dienheim, als dem Patron, gehabt hätte. Mein Bruder hatte darüber mit dem Oberamte proceſſirt, und war ſogar ſelbſt nach Freiburg, zur Regierung gereiſet; aber alles vergeblich: ein gewiſſer Schweikert hatte auf Betrieb des Oberamtmanns zu Winweiler die Pfarre erhalten. Ich muß geſtehen, daß ich mich bei dieſer Erzählung gar nicht betrübt habe: Vielmehr empfand ich eine Art von Schadenfreude, die freilich unanſtändig, aber doch ſehr natürlich iſt, zumal wenn der Schade Menſchenkinder betrift, die uns empfindlich gekränkt haben. Her Dietſch treibt auch Weingeſchäfte in Halle, und ſo habe ich ihn hernach mehrmals geſprochen.

~~Zwei~~ Ein und dreiſſigſtes Kapitel.

Maskirte Schlittenfahrt. Händel mit Quackſalbergeſindel. Tod meines Vaters.

Im Winter 1788 hielten die Studenten eine maskirte Schlittenfahrt, dergleichen ich noch nie geſehen hatte. Die Gießer Schlittenfahrten en masque waren zwar grell genug; hatten aber weiter nichts als

Fratzen, Schlotfeger, Juden, Hanswürſte, Bauern, Menſcher u. dgl. Allein die Halliſche enthielt Masken, welche zu allerlei Auslegungen Gelegenheit gaben, und als perſönliche Anſpielungen von verſchiedenen gedeutet wurden. So fuhr zum Beiſpiel ein Schwarzrock mit einer Ente im Arme herum, welche er liebkoßte und küßte: und das ſollte auf einen gewiſſen Herrn nebſt Appendix zielen. Eine andere Maske perſifflirte die Lehre vom Teufel u. ſ. w. — Der Prorektor ſchickte den Pedell zwar hin, und ließ die Fortſetzung der Schlittenfahrt verbieten; allein die Stunde war herum, und die halliſche Welt hatte neuen Stoff zur Erſchütterung des Zwergfells und zur Mediſance.

In eben dieſem Winter kam ein gewiſſer Augenarzt nach Halle, einer von jenen hundert und neun und neunzig Hallunken o), welche in Deutſchland herumziehen, ſich großer Geheimniſſe rühmen, den Leuten die Beutel fegen, und ſie, wenn ſie ihnen trauen, um Geſundheit und Leben bringen. Solche Afterärzte, die alle Krankheiten kennen und heilen wollen, und doch arme Sünder in dem A B C der Arzneikunde ſind, ziehen mit Privilegien im Lande

o) Ein Straßenräuber verdient die Verachtung kaum, die ein ſolcher Schuft verdient; daher wird man mir meine derbe Sprache in Abſicht ſolcher Menſchenſchinder zu gute halten.

Digitized by Google

herum, und haben ſich für ihr geſtohlnes Geld das Recht erkauft, durch Betrügereien ferner zu ſtehlen. Das iſt abſcheulich, und Obrigkeiten, denen das Leben ihrer Unterthanen theuer iſt, ſollten allen ſolchen Schuften eine Stelle im Zuchthauſe oder auch nach Befinden, am Galgen anweiſen. Denn wenn ja jemand Zuchthaus oder Galgen verdient, ſo iſt es gewiß ein ſolcher Doktor Theriak.

Der, von dem ich jezt rede, ſchlug ſeine Bude mitten auf dem Markte auf. Seine Begleiter waren eine alte Matrone, welche ſeine Frau hieß, aber nach dem Bericht ſeines Hanswurſtes eine verloffene Kaufmannsfrau war, die den Moſjeh in Stand geſezt hatte, Arzneyen und andere Hanswurſtiaden anzuſchaffen: ſodann ein junges Mädchen, das in Mannskleidern auf dem Seil tanzte: endlich ein Hr. Hanswurſt, ohne welchen kein Doktor von dieſer Art ſubſiſtiren kann. Der Halliſche Pöbel von verſchiedenen Ständen lief da zuſammen, gaffte den Wundermann an und freute ſich gewaltig, wenn er ſeine unglaublichen Kuren mit aller nur denkbaren Unverſchämtheit herperorirte. Die mediciniſche Rede des Kerls ſchien aber doch nicht hinlänglich: es mußte auch noch der Hanswurſt auftreten, und mit allerhand Zoten und Schnurren das Halliſche Grob in Bewegung ſetzen. Hier zur Probe ein Geſpräch,

daſs er unter dem größten Beifall des hieſigen Publikums mit ſeinem Herrn hielt.

Herr: Höre du, mein lieber Bigaz, wo biſt denn du geſtern Abend geweſen?

Hanswurſt: In einer recht vornehmen Geſellſchaft.

Herr: Du kämſt in vornehme Geſellſchaften? Sag, wer war denn alle da?

Hanswurſt: Da waren lauter Leinweber, Schornſteinfeger, Bruchſchneider, wie auch die hochlöbliche Innung der Beſenbinder und Privetputzer. (ſtarkes Gelächter von Seiten der Zuſchauer) Sie haben auch von Euch geredet, Herr Doktor!

Herr: Was ſagten ſie denn von mir?

Hansw.: Ja, das darf ich nicht ſagen.

Herr: Sags doch, lieber Bigaz!

Hansw.: Ja, wenn Ihr mich nicht ſchlagen wollt!

Herr: Nein, es mag ſein, was es will: ſags gerade heraus; ich will dir auf Ehre nichts thun.

Hansw.: Sie ſagten Ihr wärt ein E.. E.. (die Zuſchauer ſperrten die Mäuler auf.)

Herr: Ein E.. E.. was ſoll das ſeyn?

Hansw.: Ja, ja ein E.. E.. ſagten ſie, wärt Ihr.

Herr: Sie ſagten vielleicht, ich ſey ein ehrlicher Mann?

Digitized by Google

Hansw.: Warum nicht gar, ein ehrlicher Mann! Ein E.. E.. ſagten ſie, wärt Ihr.

Herr: Vielleicht ſagten ſie, ich ſey ein Ehemann.

Hansw.: Prooſt die Mahlzeit! Ein E.. E.. ſagten ſie. (die Mäuler der Zuſchauer gingen noch weiter auf.)

Herr: Nun, was mag denn das ſeyn, ein E.. E.. So ſags doch, lieber Bigaz!

Hansw.: Je nun, weil Ihrs mit Gewalt wiſſen wollt (dem Herrn in die Ohren, aber aus allen Kräften ſchreiend) Sie ſagten, Ihr wärt ein — Eſel. (Allmächtiges Gelächter und unſinniges Händeklatſchen des Pöbels.)

An ſolchen Poſſen und kindiſchem Geſchwätz konnte ſich der Pöbel von der niedrigen Klaſſe wohl noch vergnügen; aber ich habe da auch Leute ſtehn und ſich gaudiren ſehn, welche Erziehung und Sitten haben wollen. Das war unverzeihlich.

Das Mädchen, welches auf dem Seile tanzte, war eben nicht häßlich, und hatte auch ſchon deswegen, daß ſie auf dem Seile tanzte, einiges Anſehn. Eben darum zogen auch die Studenten fleißig nach dem blauen Hecht, wo die noble Geſellſchaft logirte, machten dem Mädchen ihre Kur, und verjubelten ihr Geld mit ihr. Eiferſüchtig war der Herr Doktor keinesweges, und der Wirth noch weniger. Ein

gewiſſer Student, Namens Zander, den ich damals unterrichtete, führte mich auch einmal in den blauen Hecht, wo ich den Quackſalber bramarbaſiren hörte. Ich war ſo lang ſtill, bis der Kerl endlich gar anfing, ſich über alle Aerzte hinauszuſetzen, und unſern Meckel, Reil und andere Männer als Leute zu beſchreiben, die weit unter ihm ſtänden, und wohl noch von ihm, dem Dokter Theriak, lernen müßten. Das verdroß mich häßlich, und ich ſagte ihm derb die Wahrheit, ſo derb, daß ich meine Diſſertation mit Schurken, Betrügern, u. dergl. ausſtaffirte, und von Galgen und Staupbeſen ſprach. Wer mich kennt, und bedenkt, daß ich damals eine halbe Schnurre hatte, der kann ſich vorſtellen, wie ich werde Diſſerirt haben. Den Quackſalber verdroß das Ding gewaltig, und ſogar der Hanswurſt und das Nymphchen legten ſich drein. „Ja, ſagte ich, wenn das Quackſalbergeſindel nicht Hanswürſte und Menſcher mit ſich 'rum führte, würden ſie keinen Abgang haben." Nun war vollends alles wider mich! ſogar nahmen ſich die Studenten aus Gefälligkeit fürs Nymphchen des Dokters an, und beinahe hätte ich Händel mit der Fauſt bekommen: aber Herr Zander nahm mich weg. Der Wirth, Meiſter Frenzel, verwies mir meine Heftigkeit. Ei was, ſagte ich, darf ſo ein Spitzbube, auſſer ſeinen Betrügereien, denn auch noch würdige Männer verkleinern, und von

ihnen ſchlecht ſprechen? Hohl ihn der Teufel den Hallunken! — Ja, erwiederte Meiſter Frenzel, weder Meckel noch Reil trinken ein Glas Brantewein bei mir, oder auch nur eine Bouteille Bier: aber der Doktor und ſeine Leute verzehren hier ihr Geld. — Das war freilich ein ökonomiſches Argument, worauf ich nichts antworten konnte. Uebrigens war es doch eine wahre Sünde, daß ein ſolcher Afterarzt, ein Kiliansbruſtfleck, in Halle, wo ſo berühmte, große Aerzte ſind, ohngehindert Arzneien geben durfte, und dabei Beifall und Verdienſt fand. Pfuy! — Dieſe Nachricht iſt freilich etwas weitläufig gerathen; aber man muß wiſſen, daß ich die Quackſalber beinahe eben ſo ſtark haſſe, als die Pfaffen!

Im Frühling 1789 ſtarb mein ehrlicher Vater. Er war nur ſieben Stunden krank geweſen, und war ſo ruhig, ſo ſchmerzenlos ad aethereum patrem — wie er ſich immer ausdrückte — hinübergeſchwunden, als er es jederzeit gewünſcht hatte. Er ſtarb bei ſehr heiterer Seele, und ſprach bis auf den letzten Augenblick. Er hatte mich meinem Bruder dringend empfohlen, wie dieſer mir ſelbſt geſchrieben hat. Ich bin verſichert, daß der gute Mann keine Gewiſſensbiſſe wegen ſeines Lebens empfunden hat; und wegen ſeines Glaubens und der Zukunft konnte er

ſeinem philoſophiſchen Syſtem p) zufolge, keine Unruhe fühlen.

Ich darf meinen Leſern wohl nicht ſagen, daß ich den Tod meines biedern Vaters ſehr tief gefühlt, und ihm viele Thränen geſchenkt habe. Noch jezt ſchmerzt mich ſein Verluſt. — O, über mich! —

Mein Bruder berichtete mir dieſe Trauerpoſt, und ſchien in ſeinem Briefe vielen Antheil an meinem Schickſal zu nehmen. Er fügte hinzu, er wolle für mich ſorgen; denn mein Vater habe noch etwas Anſehnliches hinterlaſſen. Er hoffe ſein Nachfolger zu werden, und dann wollte er mich los machen, und

p) Es giebt wohl ſchwerlich eine Philoſophie, vielweniger eine Religion, welche die Seele mehr aufheitern kann, als der Pantheismus. Das iſt ſo meine Meinung. Zenos Philoſophie konnte Helden hervorbringen, die ſich mitten im Unglück noch glücklich fühlten: aber welche Männer ſollte Spinoſas Lehre bilden, wenn ſie gemeinnüßiger gemacht würde, und wenn das Volk der Pfaffen und der Afterphiloſophen dieſe treſliche Lehre nicht mit dem Unnamen Atheiſterei gebrandmarkt — und obendrein verdreht hätte? Man ſehe nur, wie Brucker, der große Brucker! und ſelbſt der tolerante Bayle die Lehre des Spinoſa verhunzt haben! Von andern Wichten, die aus dieſen Werken abſchrieben, ohne die Quellen ſelbſt zu Rathe zu ziehen, mag ich nichts ſagen. Spinoſas Lehre zeigt Realitäten für die Zukunft: die andern — nur Ideen. Man leſe: Gott! — Einige Geſpräche von Herder. Gotha 1787.

zu ſich nehmen, und was des Dinges mehr war. Da mir aber ſeine Geſinnungen bekannt waren, ſo bauete ich auf ſeine Verſprechungen wenig. Er wird doch nichts halten, dacht ich, und dies mein Denken traf zu, wie die Folge zeigen wird. Ich ſchrieb an meine Mutter und ihn, und bat ſie, mir mit etwas Geld beizuſtehen: ſie verſprachens; aber drei Monate vergingen, ehe ich etwas erhielt..

Mein Bruder iſt indeſſen nicht Pfarrer an der Stelle meines Vaters geworden: denn ein gewiſſer Schönfeld, ein Pfälzer Pfarrer, einer von denen, die ich im I. Th. S. 38. beſchrieben habe, hat zu Mainz tauſend Gulden ſpendirt, und durch dieſen Kanal die Pfarre erwiſcht. — — — Mein Bruder wurde aber auch bald verſogt. Seit dem Briefe, den er mir wegen des Abſterbens meines Vaters geſchrieben hatte, hab ich auch weiter keine Zeile von ihm geſehen, ob ich ihm gleich mehr als sechsmal geſchrieben habe. — — Herr Haag, Herr Simpel und noch einige Freunde haben mir doch noch von Zeit zu Zeit aus der Pfalz Nachrichten mitgetheilt, wofür ich ihnen recht ſehr danke.

Drei und dreiſſigſtes Kapitel.

Kriegeriſche Ausſichten. Hartherzigkeit meiner Mutter, und daher entſtandene Fatalität mit meiner Wirthin. Rettung. Tagebuch.

Schon ſeit dem Tode König Friedrichs II ſchien das gute Vernehmen zwiſchen Preuſſen und Oeſtreich ſehr erſchüttert zu ſeyn. Joſeph II war, nach dem Bericht einiger Schriftſteller q) eben kein perſönlicher Freund von unſerm jetzigen König, und das Bündniß des Kaiſers mit Rußland ſchien vollends gegen das Intereſſe von Preuſſen zu verſtoßen. Daher plauderte man immer ſehr viel von einem nahen Krieg, wenigſtens hatten die politiſchen Kanngieſer aller Stände reichhaltigen Stoff bei Wein, Bier und Schnapps über Krieg und Frieden ihre Lungen zu erſchüttern. Ich habe mich mein Tage über ſolche Sachen wenig bekümmert, doch hab ich meine Zirkel gern über dergleichen räſonniren hören. Dabei werden oft recht komiſche Urtheile gefällt, die in der Unwiſſenheit der Räſonneurs ihren Grund haben. Beſonders ſieht man da recht deutlich den Unterſchied in den Geſinnungen und Urtheilen der Proteſtanten

q) Man leſe Hiſtoire ſecrete de la Cour de Berlin.

und Katholiken. Letztere ſehen den Kaiſer, als den oberſten Beſchützer ihres Glaubens an, ſind ihm daher mit Leib und Seele gewogen, und gönnen dem Könige von Preuſſen, als einem Ketzer, Niederlage und Unglück, ob ſie gleich in ſeinem Lande Schutz und Brod finden und genieſſen. Es iſt doch eine wunderbare Sache mit dem Religionsweſen, vorzüglich von Seiten der katholiſchen: dieſe iſt immer egoiſtiſch, immer rechthaberiſch, immer despotiſch. — „Der Proteſtant darf dem ächten Katholiken nie trauen!“ ſagte Friedrich V. König von Dänemark, als ſich ein vornehmer Katholik bei ihm zu einer Officierſtelle beim Seeweſen meldete. „Ich bin ein Ketzer, und Sie müſſen mich ſchon nach den Grundſätzen Ihrer Kirche haſſen: wie ſollten Sie alſo im Stande ſeyn, mein Intereſſe gegen den allerchriſtlichſten oder gegen irgend einen katholiſchen König zu vertheidigen?“ Sehr wahr r).

---

r) Dies vorausgeſetzt und ein wenig hobbeſich-pſychologiſch nachgedacht, muß der Erfolg es lehren: ob die Feldherren in dem Heerzuge gegen die Neufranken, durch militäriſche Diſciplin und Politik, es werden dahin bringen können, daß der Katholik und der Proteſtant, der Oeſtreicher und der Preuſſe, ihre innere ſich entgegenarbeitende Seelen-Maſchinerie — durch Religion und manch bitteres Andenken aus dem ſiebenjährigen Kriege geſchärft — ſo bändigen, daß beide mit

Im Februar 1790 ſtarb K. Joſeph II. und nun kam es bald zu Irrungen. Preuſſen verlangte, Oeſtreich ſollte Frieden mit den Türken machen, aber Leopold ſträubte ſich. Alſo wurden von Preuſſiſcher Seite Anſtalten zum Feldzuge gemacht, und endlich wurde ſelbſt marſchirt.

Der Preuſſiſche Soldat, im ganzen genommen, geht weit ungerner ins Feld, als irgend ein anderer. Ich ſage dieſes gar nicht, als zweifelte ich an dem Muth unſerer Krieger: ich bin vielmehr verſichert, daß ſich bei keiner Armee mehr wahrer Muth reget, als bei der Unſrigen. Die Sache hat aber einen ganz andern Grund. Bei der kaiſerlichen Armee, und bei der ehemaligen Franzöſiſchen, wie auch bei andern Heeren, iſt das Heurathen dem Soldaten ſehr erſchwert: kaum kann langer Dienſt und beſondere Umſtände endlich ihm die Erlaubniß dazu auswirken. Allein bei unſerer Armee iſt nichts leichter, als einen Trauſchein zu erhalten. Es iſt daher ſogar das Sprüchwort entſtanden: „für einen Thaler und

---

vereinten Kräften von Seiten der Befehlshaber ſowohl, als der Subalternen, ohne Eiferſucht und ohne Falſch auf Einen gemeinſchaftlichen Punkt hinarbeiten. Seltſam komplicirt iſt die Kraft, Maſſe und deren Richtung hier allerdings; und führt Freund Zufall, von Seiten der Franzoſen ſelbſt keinen Alexander herbei, ſo könnte der jetzt geſchlungene Knoten weit ſchwerer zu löſen ſeyn, als vorzeiten der Gordiſche.

vierzehn Groſchen bekommt man eine Frau!" Eben darum ſind auch unſre meiſten Soldaten verehlicht, und wenn es káme, daß unſre Weiber und Kinder mit ins Feld zögen, ſo würde unſre Armee allerdings einem Haufen ziehender Nationen aus den Zeiten der Vólkerwanderungen áhnlich ſehen. Auſſer dem ſind wenigſtens die Hálfte unſrer Krieger Landeskinder, welche immer Urlaub haben, auf dem Lande bei den ihrigen leben, und ſich da von Ackerbau, und andern Gewerben náhren. Nimmt man das alles zuſammen, ſo findet man den wahren Grund, warum ich ſagen kann, daß unſre Leute ungern ins Feld ziehen. Weib und Kind und Nahrung feſſeln ſie ans Haus, und machen ihnen den Feldzug verhaßt. Allein eben das, was den Feldzug erſchwert, macht die Leute auf der andern Seite getreu, giebt ihnen Anhánglichkeit an ihr Vaterland, und bewahrt ſie vor dem Ausreiſſen. Man halte mir dieſe Anmerkung zu gute: ſie ſchien mir hier am rechten Ort zu ſtehen.

Unſer Regiment brach den fünften Junius auf. Ich hatte vorher meiner Mutter geſchrieben, und ſie um etwas Geld gebeten, damit ich meine Schulden bezahlen kónnte. Ich war meiner Wirthin gegen die acht Thaler ſchuldig, und dieſe plagte mich darob nicht ſchlecht: ſie hielt mir immer vor das Beiſpiel eines gewiſſen Gutglücks, der ſie ehedem auch bei ſeiner Abfahrt um einiges Geld betrogen hátte, und machte

die Anwendung ſo unter der Hand auf mich. Es giebt überhaupt eine gewiſſe Menſchenart, welche in der Anwendung und Deutung ſkandalöſer ſchlechter Hiſtörchen recht erfahren iſt, und dadurch äuſſerſt beleidigend wird: und das war auch der Fall bei der Frau Gruneberg. Doch es ſei darum! — Alſo ich bat meine Mutter, mir zur Tilgung meiner Schulden einiges Geld zu ſchicken: der aber weder Antwort noch Geld erhielt, war ich — wahrſcheinlich durch die Bemühungen meines Herrn Bruders. Ich ſchrieb demnach an den Paſtor Stuber und an den Inſpektor Birau, aber auch vergebens: denn auch dieſe antworteten nicht. Endlich ging ich zu D. Semlern, der mir nach ſeiner bekannten Dienſtwilligkeit verſprach, mein Anliegen bei der Mutter auszuwirken. Dies machte denn, daß ſich endlich meine Wirthin beruhigte. Bezahlt iſt dieſe aber nicht eher, als gegen den Herbſt, nachdem Hr. Bispink einen durchdringenden Brief an meine Mutter geſchrieben, und dieſe dann meine Schulden bezahlt hat. Als ich nach Halle zurückkam, war die Frau Gruneberg und mein Gewehrpolierer Richter befriedigt: wer war froher als ich! denn welche Neckereien hätte ich nicht von neuem ausſtehen müſſen, wenn die Leute noch Forderungen an mir gehabt hätten? Ich habe mir es oft ſo abſtrahirt, daß man beim Schuldenmachen, welches doch ſehr oft

ganz unvermeidlich iſt, hauptſächlich auf die Perſonen ſehen müſſe, denen man in die Kreide geräth. Denken dieſe gut, je nun, ſo haben ſie Geduld, und warten, bis man bezahlt: ſind ſie aber von gemeiner niedriger Denkungsart, ſo quälen ſie Euch, daß Ihr möchtet ſchwarz werden. Da iſt des Erwähnens ihrer Güte gegen Euch kein Ende! Da giebts Vorwürfe über Vorwürfe, Verdacht über Verdacht, zumal bei denen, die ſelbſt keiner Puffbohne werth ſind! — Da verlangt man oft gar die größten Ungerechtigkeiten von Euch, blos, weil Ihr ihre Schuldner ſeyd — und folgt ihr nicht, ſo ſchilt man Euch undankbar, weil Ihr rechtſchaffner denkt und handelt als ſie, und iſt eben dann am zudringlichſten, wenn Ihr durchaus nicht bezahlen könnt. Ich habe dieſes in meinem Soldatenſtand bitterer erfahren, als damals, da ich noch Student war. Wie oft hat mich meine Wirthin, die doch, wenn ich ihr in allem Recht gab, ihr nie widerſprach, und fünf gerade ſeyn ließ, mir allen Gefallen erzeigen zu wollen ſchien, bei dem erſten Widerſpruch gegen ihre Behauptungen, oder bei dem erſten Verweiſe und der geringſten Beſchwerde, die ich wegen mancher Vorfälle anbringen mußte — blos wegen einer ganz geringen Schuld gedrückt, und mir in Beiſeyn anderer fremder Leute, das Wenige, was ſie von mir bekam, in den beleidigendſten Ausdrücken abgefordert! Die Vorfälle

ſind für mich zu ärgerlich, als daß ich ſie hier erzäh-len möchte. — Wohl mir, daß Herr Bispink oft im Stillen, ohne daß ich darum wußte, ſie be-friedigte, und mir dadurch auf eine Zeitlang Frieden und Ruhe verſchafte!

Ob ich gern aus Halle ging? — je nun, wie mans nimmt! Meine Lage war damals ſo, daß ich ohne Ungemach leben konnte. Ich wußte zwar nicht aus eigner Erfahrung, doch aus Nachrichten meiner Kameraden, daß das Marſchiren und im Felde ſte-hen eine ſehr bösartige beſchwerliche Sache ſey — allein ich hoffte auch viel zu ſehen, viel zu erfahren: und da machte die dem Menſchen ſo natürliche Neu-gierde, daß ich an das Ungemach nicht mehr dachte, welches ein Feldzug mit ſich führt.

Ich hatte mich durch Unterſtützung meiner Freunde, beſonders des Herrn Bispink, nicht nur mit allem Nothwendigen verſehen, ſondern konnte auch noch etwas zu meinem Traktament hinzulegen, und dadurch weit gemächlicher leben, als andere, die ſonſt nichts hatten, als ihre Löhnung.

D. Semler ließ mich den Tag vor unſerm Ausmarſch zu ſich kommen, und trug mir auf, auf die Lage und die Denkungsart der Länder Acht zu geben, durch die ich kommen würde. Der gute Mann bedachte wohl nicht, daß dieſes für einen Sol-

daten ſehr ſchwer, ja oft ganz unmöglich iſt. Wo ſoll der in Reih und Glied, oder vom Märſche abgemattet, Ort, Zeit und Luſt hernehmen, um etwas Befriedigendes von der Art zu ſammeln? — Dabei rieth er mir, ein Tagebuch zu führen, und täglich aufzuſchreiben, was mir begegnen oder merkwürdig ſcheinen würde. Eben dieſen Rath hatte mir ſchon Herr Bispink gegeben, und ich habe ihn auch in ſofern befolgt, daß ich täglich Einiges aufſchrieb. Da ich aber damals das Tagebuch, oder wie es meine Kameraden nannten, das Strambuch, blos zu meinem künftigen Gebrauch beſtimmte, ſo ließ ich alles Allgemeine weg, und blieb blos bei Einzelnheiten ſtehen, welche mir dereinſt eine angenehme Zurückerinnerung machen ſollten. Schon jetzt macht mir das Nachleſen meines Büchleins angenehme Augenblicke: denn auch Kleinigkeiten werden intereſſant, wenn ſie zu einer Zeit aufgezeichnet wurden, die individuel wichtig iſt.

Noch ehe wir abgingen, hieß es ſchon durchaus, daß der Krieg nicht vor ſich gehen würde: man würde alles zwiſchen Preuſſen und Oeſtreich mit der Feder ausmachen: dieſe Vorherſagung iſt auch hernach wirklich eingetroffen. Meine Leſer werden es indeß nicht ungern ſehen, wenn ich ihnen den Feldzug, in ſo fern er mich anging, beſchreibe. Ich wünſche, daß ſie keine Langeweile dabei haben mögen.

Digitized by Google

Vier und dreiſſigſtes Kapitel.

Der Feldzug 1790. Deſſau, Nowaweß. Berlin. Ein Notabene für den theologiſch-politiſchen Wiener Kaſperl, Vulgo Hoffmann. Berliniſches Bordelweſen.

Wie geſagt, wir marſchirten den 5ten Junius 1790 aus der Garniſon zu Halle, und unſer erſter Ruhetag war in Deſſau. Unterwegs waren unſre jungen Soldaten gleich von Anfange munter und luſtig: die ältern aber hingen den Kopf, und ſahen mürriſch aus, bis ſich endlich nach und nach der Geiſt der Munterkeit durchaus verbreitete, und das ganze Regiment zu einem Häufen luſtiger Brüder ward. Ich habe es immer recht gern geſehen, wenn unſre Leute ſangen und jubelten, ob ich gleich ſelbſt nicht mitſinge. Die gewaltigen Zoten, welche gewöhnlich geſungen werden, konnten mich nicht beleidigen, ſie beleidigen auch wohl niemanden, weil ſie zu dieſem Weſen zu gehören ſcheinen. Das macht ſo das Hergebrachte!

In Deſſau hatte der dortige Fürſt die Anſtalt getroffen, daß wir alle recht gut bewirthet wurden. Die Deſſauer ſind überhaupt artige, gute Leute, welche ſich alle Mühe gaben, uns Vergnügen zu machen; beſonders war mein Wirth, ein Ziegeldecker, ein recht guter Mann. Ich ließ mir in Deſſau aller-

lei erzählen, und hörte da manche Anekdote von Baſedow, Wolke, Reiche, Demaree, und Andern, die ich in mein Tagebuch eintrug. Baſedow ſteht bei dem Deſſauer Bürger in geringem Kredit, wahrſcheinlich weil ihn die Pfaffen als einen Freigeiſt beſchrieben haben. Seine Händel mit Reiche werden noch auf Befragen in den Schenken weitläuftig erzählt. Wie nöthig iſt es doch, ſich vor der Publizität des Pöbels zu hüten! — Dem Prinzen Albert ſind die Hrn. Deſſauer nicht gewogen, weil er blos für ſich lebt, und einige Gewohnheiten an ſich hat, die ihnen nicht behagen. Aber Meiſter Demaree, dieſer hochbornirte Zioniſt, ſteht bei ihnen in großem Anſehen. Als ich dies und jenes von ihm ſagte, ſah man mich häßlich an. Ich glaubte nicht, die Leute in ihrer Orthodoxie irre machen zu müſſen, und ſchwieg. — Hier wurde auch ein Deſerteur von uns eingebracht; allein weil der Fürſt für ihn bat, ſo kam er ohne weitere Strafe davon. Die Fürbitte, wozu ſich der menſchenfreundliche Fürſt herabließ, hat ihn in meinen Augen ſehr erhöht. Ueberhaupt verdient der Fürſt von Anhalt-Deſſau den Ruhm, den er durch ganz Deutſchland hat. Alle ſeine Unterthanen lieben ihn, und rühmen die trefflichen Anſtalten, welche er zur Verbeſſerung ſeines Landes, und zum Wohl ſeiner Unterthanen gemacht hat. Wie herrlich reiſet es ſich durch ein Land,

Digitized by Google

deſſen Fürſt ein rechtſchaffener Mann iſt! Aber wo man Jeremiaden hören muß, wie in der Pfalz und im Heſſenland, da fallen einem alle Sünden der Großen bei, und man wünſcht ſich weit weg.

Unſer Marſch ging über Berlin, oder vielmehr in Berlin ſollten wir bis auf weitere Order kantoniren: und ſo war unſer nächſtes Nachtquartier in Nowaweß, einem böhmiſchen Koloniſtendorf bei Potsdam. Ich logirte beim Schulmeiſter, welcher auch zugleich ein Kattunweber war. Der Mann klagte ſehr über den Verfall der böhmiſchen Sprache in ſeinem Dorfe, ſo, daß die Jugend nicht mehr Böhmiſch lernen wollte, die böhmiſchen Bücher nicht mehr verſtünde, und daß die Leute ſogar keine Böhmiſchen Predigten mehr verlangten; alles ſollte auf deutſch gehen! Ich ſtellte dem Manne vor, daß es großer Unſinn ſey, mitten in Deutſchland noch die böhmiſche Sprache unter den gemeinen Leuten fortſetzen zu wollen: die Leute könnten ſonſt was nützlichers lernen. Aber da hatte ich des Herrn Schulmeiſters Gunſt gehabt! Er behauptete den Vorzug ſeiner Sprache vor allen andern, und als ich ihn noch weiter widerlegte, ward er grob, und ich muſte, um Händeln vorzubeugen, dem Meiſter nachgeben, und ſtille ſeyn. Er ſagte nachher zu einem meiner Kameraden, ich ſey ein superkluger Menſch, ders Gras wachſen hörte! — Du lieber Gott!

Mein Hauptmann, Hr. v. Mandelslohe — der Major von Manteuffel war den Tag vor dem Ausmarſch aus Halle vom Regiment weg zu einem Depotbataillon verſetzt worden, und Herr v. Mandelslohe hatte unſre Kompagnie erhalten — logirte beim Hrn. Paſtor. Dieſer hatte von mir gehört, und wünſchte mich zu ſprechen. Das war mir ſchon recht: denn fremde Geiſtliche habe ich immer gern geſprochen: man ſieht da oft ſeine Luſt, wenn man ſo rechte Vorfechter aus der Schule des Paſtor Götzen antrift. Aufgeklärte Männer darf man unter Profeſſioniſten dieſer Art nicht erwarten, ob es gleich keine geringe Freude iſt, einen hellen Kopf unter Leuten dieſes Standes anzutreffen. Letzteres war bei dem Herrn Paſtor zu Nowaweß der Fall nicht: er räſonnirte ſtark über den D. Bahrdt und Semler, welche er als Kompagnons anſah: Sehr gewogen war er dagegen dem Halliſchen Hrn. Schulze, von welchem er wegen der Orthodoxie mächtig viel Gutes gehört hätte.

Seine Kinder informirt dieſer Herr Paſtor ſelbſt, und zwar ſo, daß er ſie das Cellariſche Vokabelbuch der Naſe nach auswendig lernen läßt, ohne auf Anwendung zu ſehen: eben ſo macht ers mit der Grammatik. Die Jungens können eine Menge Vokabeln und Regeln auswendig, aber an Verbindung und Anwendung haben ſie noch nicht gedacht. Ich äuſſerte über dieſe verkehrte Lehrmethode, in welche er doch ſehr ver-

Digitized by Google

liebt iſt, mein Befremden; allein der Herr Paſtor verſicherte mich, daß ich das Ding nicht verſtünde: einer, der da ein Haus bauen wollte, hohlte erſt die Materialien zuſammen u. ſ. w. Seine Tochter erſter Ehe iſt ſehr beleſen in — Romanen, und erhält dieſe herrlichen Produkte von den Officiren aus Potsdam, welche, wie ſie verſicherte, ganz artige Leute ſind.

In Berlin bemerkte ich den großen Unterſchied zwiſchen den Einwohnern großer und denen kleiner Städte. Wenn in Halle oder ſonſt wo etwas vorgeht, dann ſteht der Pöbel auf allen Gaſſen und gafft; hingegen in Berlin ſahen uns nur wenige zu, als wir einzogen. Sie hielten dergleichen ihrer Aufmerkſamkeit nicht werth, und hatten Recht. — Es waren mehrere fremde Regimenter in Berlin zuſammen gekommen, nachdem die ganze daſige Garniſon ausmarſchiert war. Unter dieſen hatte unſer Regiment, nach dem Geſtändniß aller Berliner, den Vorzug ſowohl in Abſicht der Sitten der Soldaten, als in Rückſicht auf ihren guten Anzug. Herzog Friedrich von Braunſchweig, ein Bruder des regierenden Herzogs, übernahm hier das Kommando über unſer Korps.

Berlin hat zwar recht hübſche Häuſer, und in dieſen Häuſern giebt es ganz artige Zimmer, allein wir wurden größtentheils in Gemächer geworfen, welche den Hölen wilder Thiere ähnlicher ſahen, als Lager-

ſtätten für Menſchen. Die reichen Bürger gaben den ärmern, beſonders Soldatenweibern u. dergl. Geld, daß ſie ihre Mannſchaft einnehmen mußten: und ſo wurden wir zu armen Leuten hingelegt, welche freilich nicht in Paläſten wohnen. Wer uns ſelbſt aufnahm, der hatte entweder eine unterirdiſche Wohnung oder einen Boden oder ſonſt ein Loch, wohin er uns werfen konnte: kurz, die Quartiere in Berlin waren durchaus ſchlecht, und gaben zu ſehr vielen Klagen der Soldaten Anlaß: allein was war zu thun: man muſte Geduld haben!

Ich hatte in dieſer Stadt viele Bekannte, deren Einige meine Schüler geweſen waren. Etliche kamen ſelbſt, mich zu beſuchen, und etliche ſuchte ich auf, und fand, wo ich hinkam, unveränderte Freundſchaft und viel Gefälligkeit. Die Herren Zierlein, Uhde, Stahn, Boehm, Zieſemer, Rhau, von Hagen, Zaehr, Schulz der Poete, und andere haben mir recht viel vergnügte Stunden während meines Auffenthalts in Berlin gemacht. Herr Zierlein hat mir wegen ſeiner philoſophiſchen Lebensart beſonders gefallen. Er hat Theologie und andre Wiſſenſchaften recht gut ſtudiert, ob er gleich auf Univerſitäten nicht täglich ſieben bis acht Stunden in den Kollegien zubrachte, und noch weniger Hefte ſudelte. Da er ſo viel Vermögen hat, als ſeine wenigen Bedürfniſſe fodern, ſo hat er ſich bis-

her noch um kein Amt bemühet, und wird ſich auch wohl ſchwerlich jemals um eins bemühen. — — — — — — — — — — — — —

Herr Zierlein hat eine auserleſene Bibliothek von philologiſchen und hiſtoriſchen Büchern, und einen Schatz guter Muſikalien, womit er, wie er ſagt, ſeine Einſamkeit tröſtet. So ein Leben iſt wirklich beneidenswerth für den, der es zu ſchätzen weis. Er erzählte mir von Bruder Hochhauſen aus Jena das, was in dieſem Bande S. 86. ſchon ſteht. Den Berlinern fiel der Jenaiſche Ton anfänglich auf, und die Burſchenſprache, deren ſich Hochhauſen aller Orten, wohin er kam, als Renommiſt bediente: aber eben dieſe Burſchenſprache — die freilich von Manchen als Ausdruck des Kraftgefühls fälſchlich genommen wird — verſchafte ihm endlich Eingang in ſehr viele auch vornehmere Zirkel — und Hochhauſen ward beliebt. So verſchieden iſt der Geſchmack! — Herr Stahn iſt jetzt Lehrer auf dem Schindleriſchen Waiſenhauſe: er ſtudiert noch immer fleißig Philologie, und hat es darin gewiß weit gebracht. Herr D. Boehm, ein jüdiſcher Arzt, hat ſtarke Praxis, beſonders unter den Chriſten: in Berlin iſt man von dem Vorurtheil geheilt, daß der Chriſt ceteris paribus beſſer ſey, als der Nichtchriſt. Sonſt iſt Boehm ganz Philoſoph, der den Menſchen ſchätzt, ohne auf ſeinen Stand und

zu ſehen. An mir hat er dieſe brave Denkungsart bewieſen, indem er ſich nicht ſcheute, mit mir unter den Linden und an andern öffentlichen Orten ſpaziren zu gehen und ſich mit mir ganz freundſchaftlich zu unterhalten. So was verſöhnt uns allemal gewiſſermaßen mit unſerm Schickſal. — Ich würde nur ohne Noth weitläuftig ſeyn, wenn ich von meinen andern Freunden, die ich zu Berlin antraf, viel ſagen wollte. Sie haben mich alle mit viel Wohlwollen empfangen, wofür ich ihnen hier noch einmal öffentlich danke.

In der Strahlauer Straße auf einem Keller oder Garten ward ich mit einem Klub berliniſcher Bürger bekannt, welche mir auch manche frohe Stunde gemacht haben. Ich kam durch einen Zufall dahin, foderte eine Buteille Bier *), und trank ruhig bei meiner Pfeiſe Taback. Die Herren des Klubs ſprachen von dem verſtorbenen König, und da hatte ich Gelegenheit mitzureden, weil man mich auffoderte, zu ſagen: ob es je einen König gegeben hätte, der königlicher und ohne Miniſter, Mätreſſen, und — — mehr ſelbſt regiert hätte, als Er?

*) Nirgends habe ich beſſer Bier getrunken als zu Berlin. Ja, meine Herren, das iſt für mich und meines gleichen etwas Wichtiges!

Er, der groſſe Fritze? Dieſe Auffoderung war mir gerade recht. Voll Enthuſiasmus rühmte ich unter andern ſeine — — — Toleranz und Gewiſſenswiſſensfreiheit, die er allen und jeden ſeiner Unterthanen geſtattet habe, und wodurch er eigentlich den rechten Grund zu der jetzigen Gröſse der Preuſſiſchen Monarchie gelegt hätte. — Das gefiel den Bürgern, und ſie nöthigten mich, mitten unter ihnen Platz zu nehmen, welches ich auch that, da es lauter artige ſehr geſcheute Männer waren. Sie hatten alle einige gute Bücher geleſen, waren alle aufgeklärt, — — — — und wünſchten, daß gewiſſe Anſtalten zur Aufrechthaltung der ſogenannten reinen Lehre nicht möchten getroffen ſeyn. Unſer Geſpräch dehnte ſich aus, und als ich vergnügt von ihnen ſchied, mußte ich verſprechen, den folgenden Tag wieder zu kommen. Ich habe hernach dieſen Bürgerklub noch ſehr oft beſucht, und allemal mit Vergnügen. Oft hat es mich gewundert, wie frei der Berliner über alles, was vorgeht, urtheilt, und wie richtig allemal ſein Urtheil zutrift. Hierdurch unterſcheidet er er ſich merklich von andern Preuſſiſchen Unterthanen. Ueberhaupt ſind die Räſonnements der Preuſſen weit liberaler als die der Sachſen, der Heſſen, oder gar der Pfälzer. In manchen Ländern darf man ſich kaum ins Ohr ſagen, was man im Preuſſiſchen öffentlich zu predigen wagt. Unter den Preuſſen ſelbſt

Digitized by Google

trift man aber nirgends freiere Räſonnements als in Berlin. Die Leute ziehen hier alles unter ihre Kritik, beleuchten alles, und loben ſelten. Ich ſchloß von dieſer Freiheit im Urtheilen auf das Wohl des Bürgers und auf die Güte der Regierung, worunter die Leute ſtehen müſſen. Denn eine Regierung, welche niemanden verbietet, ſeine Gedanken laut zu ſagen, muß eine — gute Regierung ſeyn, weil eine ſchlechte dieſe Urtheile ſcheuen und verhindern würde. Das iſt allemal ſo der Fall! Verdunkeln doch gar Kaufleute, die verdorbene, ſchlechte Waaren führen, ihre Laden! Und warum verbietet die Römiſche Kirche die Unterſuchung ihrer Dogmen? deswegen, weil bei einer halbweg freien Unterſuchung der Ungrund und die Alfanzerei vieler ſolcher Fratzen ans Licht kommen würde. Und warum unterſagt die Regierung zu Venedig alles Geſpräch über Staatsſachen? damit man die Schwächen und Mängel der Regierung nicht einſehen und vielleicht zu ihrem Nachtheil benutzen möge. Glücklich wird Preuſſen ſeyn, ſo lange noch in Berlin Klubs exiſtiren, die ihr Lob und ihren Tadel frey und ungeſcheut ſagen dürfen. — Mag doch ein dummer Meiſter Hoffmann zu Wien, der leibliche Verfaſſer einer ſogenannten Zeitſchrift, Gift und Galle über alle die ausſchütten, welche Despotismus und Pfafferei nicht für Dinge halten, die der liebe Gott ſelbſt vom Himmel auf die

Erde geſchickt und da als ewige Norm aller Zukunft beſtätigt habe: wir fühlen zu gut, was wir als Menſchen, die keine Heuochſen ſind, fühlen müſſen, und lachen den Meiſter Dummkopf aus!

Doch was hilft Lachen! Lieber ſey es mir erlaubt, zur Erbauung für Herrn Höffmann, ſamt deſſen hohen und niedrigen Patronen, Anhängern und Gönnern, beſoldeten Wiſchſchmierern und Raupen, Weibverkupplern und Heuchlern, denen wir zum zehnten Heft der Fragmente von Cranz, Glück wünſchen — falls dieſe alle ſamt und ſonders nicht ſchon, nach dieſem oder ienem Ordenszuſchnitt, zu ſehr verjeſuitet ſind, um noch einiger Erbauung fähig zu ſeyn, — hier eine Stelle aus der allgemeinen Schreib- und Druck-Freiheits-Verordnung für Schweden herzuſetzen, die ſich, wie mich dünkt, ad majorem Dei und Sanae mentis gloriam leſen läßt weit beſſer, als manches Edikt, Manifeſt, und Zeitſchriftel vom Wiener-Kasperl, Vulgo Hoffmann. — Unter andern merkwürdigen Sätzen heißt es in dieſer Verordnung: „ Daß eine allgemeine „Aufklärung der erſte und ſicherſte Schritt zum allgemeinen Wohl iſt, und daß die Denk- und Preßfreiheit eines der theuerſten Güter eines freyen „Volks, und eine unſchätzbare Gabe iſt, die der „Schöpfer ſelbſt dem menſchlichen Geſchlechte verliehen hat, und die man, ohne deſſen in der Na

„tur gegründete Rechte zu verkennen und zu beleidi=
„gen, nicht einſchränken kann, und daß dieſe Freiheit,
„weit entfernt, die Ordnung und Ehrfurcht gegen
„die Geſetze, worauf aller Staaten Wohl und Be=
„ſtand beruhet, zu ſtöhren, vielmehr, wenn man
„ſie recht handhabet, hauptſächlich zu deren Befeſti=
„gung dadurch leitet, daß ſie ſchädliche Vorurtheile
„aufdeckt, die Finſterniſſe der Unwiſſenheit zerſtreuet,
„und ſtatt deren im Lichte der Wahrheit die Beloh=
„nung für die Ausübung theurer Pflichten gegen
„Gott, den König und das Vaterland zeigt, deren
„eifrige und unbedingte Erfüllung, wie Wir über=
„zeugt ſind, das wahre Ziel der Ehrbegierde eines
„jeden redlichen Schweden ausmacht, und wodurch
„allein die entflohene Ruhe und die Glückſeligkeit der
„Vorfahren mit deren auf Treue und Redlichkeit ge=
„gründeten Ehre wieder zu uns geführet werden
„können, und daß dieſe Freyheit auch die würdigen
„und edlen Geſinnungen unterhalten, anfeuern und
„beleben wird, die in allen Zeiten der Nation eigen
„geweſen, und deren Erlöſchung für Uns das gröſte
„Unglück wäre: eine Freyheit, die vom Zwang nicht
„leiden, noch unter der Menge mehrerer widerſpre=
„chender Verordnungen, die ſeit längern Zeiten dar=
„über gegeben worden, erſtickt werden und ſchwin=
„den mag. Es geſchieht alſo mit einem wahren
„Vergnügen, daß Wir jetzt eilen, ſolches zu verbeſ=

Digitized by Google

„ſern, da Wir auch dadurch eine gewünſchte Gele-
„genheit gewinnen, Unſern treuen Unterthanen einen
„neuen Beweis Unſerer zärtlichen Fürſorge für ihr
„Wohl, und unſerer ungezwungenen Achtung für
„ihre und der Menſchheit geheiligten Rechte zu geben,
„doppelt ſprechend zu einer Zeit, da, — die meiſten —
„europäiſchen — Regenten — beſchäftiget ſind, neue
„Verſchanzungen gegen das Volk um ihre Throne
„aufzuwerfen. — Wir freuen Uns, auf dieſe
„Weiſe der Zukunft einen lichtvollern Zeitpunkt, der
„Wahrheit und Stimme des Volks einen Weg, zum
„Throne zu dringen; der Klage des Gedrückten und
„der Unſchuld eine Leichtheit, an den Tag zu kom-
„men; der Gerechtigkeit eine Stärke; der Parthey-
„lichkeit, Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit neue
„Schranken; dem tugendhaften guten Mitbürger
„einen Sieg; dem Verbrecher und Laſterhaften ein
„Grauen; dem Armen eine Stütze; dem Leidenden
„einen Troſt, und Uns ſelbſt, da wir beſtändig bloß
„die Befeſtigung des wahren Beſtens Unſerer treuen
„Unterthanen ſuchen, die angenehmſte Belohnung
„verſchaffen zu können." —

So etwas, mein lieber Herr Hoffmann, enthalten ihre Exercitia ſpiritualia nicht, auch nicht ihr La Croix und Buſenbaum. Iſt es Ihnen daher vielleicht zu hoch: ſo kriechen Sie als animal inplume bipes, nicht als jeſuitiſirender

Probabiliſt, zum Kreutze; und die Herren Mauvil-lon und Campe denken mitleidig genug, auch einem reumüthigen Lojoliſten die erſten Elemente des Men-ſchenverſtandes und des Menſchenrechts einzuimpfen, wenn nämlich des Patienten Kopf nur noch etwas Empfänglichkeit für eine Einäugelung von der Art an ſich hat, woran doch viele in Rückſicht auf Sie, mein Herr, zweifeln, indem Sie als ein Incorrigibilis, ſtatt Sich zu beſſern, Sich immer mehr und mehr verſchlimmern. Fatale Jeſuiten-Natur! Fort da-mit! Lieber hinüber zu den Jeſuiteſſen des ſchönen Geſchlechts in Berlin!

Alſo — die Berliner Bordelle hab ich auch be-ſucht; allein in ganz anderer Abſicht, als ehemals die der Madam Agrikola zu Frankfurt am Main, oder die der Poſtmeiſterin zu Wezlar. Da ich in dieſem Fache bisher ſehr aufrichtig im Bekennen ge-weſen bin, ſo werden mir meine Leſer doch auf mein Wort glauben, daß ich in Berlin mit keinem feilen Mädchen nähern Umgang gehabt habe: aber die Bordelle habe ich beſucht, oder beſehen, und muß daher auch von dem, was ich geſehn habe, meinen Leſern Notiz geben. Es verſteht ſich hier von ſelbſt, daß ich weder bei der Madam Schuwitzn, noch bei der Madam Lindemann, noch ſonſt in einer vor-nehmen ſtillen Wirthſchaft, wie man dergleichen in Berlin nennt, geweſen bin: denn wie ſollte ich, als

Soldat, eine Schuwitzn beſuchen, die ſogar Kandidaten der hochheiligen Theologie abgewieſen hat *)!

Die Schuwitzn hatte kurz vor der Zeit, als wir nach Berlin kamen, ſehr gelitten. Ihre Mädchen, oder ihre Damen waren eines Abends unter den Linden genekt worden, und hatten angefangen, dagegen zu ſchimpfen. Einige Officiers beſtellten hierauf einen pudelnärriſchen Kerl, welcher die Gaſſenbuben wider die Nymphen aufbringen mußte. Die Jungen inſultirten die Mädchen nach Noten, bis ſie ſich endlich aus lauter Angſt in ihren Wagen zuſammenpackten, und nach Hauſe fuhren. Die Jungen waren aber auf Anſtiften ihrer Führer noch nicht zufrieden, und verfolgten den Wagen mit Steinen und Koth, und machten ſelbſt bei dem Hauſe der Schuwizn einen gefährlichen Spektakel. Die Dame, welcher es bekannt ſeyn mochte, woher eigentlich der Skandal entſpringe, wollte eine Klage einlegen; allein das Reſultat davon war, daß ihr unterſagt wurde, Kutſche und Bedienten zu halten.

In Berlin iſt das Haus dieſer Maſſerelle ſehr bekannt, und wer die Friedrichsſtraße mit einem Fremden geht, und an das kleine niedliche Häuschen kömmt, der ſpricht: „Sehn Sie hier das Haus der

---

*) Vorige Oſtern iſt das noch geſchehen — vielleicht, weil nichts Unreines ins Himmelreich hineingeht!

Madam Schwitz!" In allen vornehmen und geringern Geſellſchaften wird von Madam Schwitzn geſprochen, und die Berliner berühmen ſich, daß ſelbſt ein gewiſſer Herzog, welcher während ſeines erſten Aufenthalts in Berlin beinahe von dieſem Freudenorte nicht weg kam, geſtanden habe, er habe ſogar in London keine ſo gute Wirthſchaft von der Art angetroffen. Die Dame ſoll auch wirklich immer für recht gute Waare ſorgen, d. h. für Mädchen von ſchlankem Wuchs, und einnehmenden Geſichtszügen, welchen hernach die Schminke, dieſes große Ingredienz aller feilen Mädchen, noch zu Hülfe kommen muß. Wenn nun Madam Schwitz eine ſolche Perſon annimmt, ſo läßt ſie ſelbige einige ſchöne Stellen aus empfindſamen Romanen, Dichtern und Schauſpielen auswendig lernen x), übt ſie im Komplimentemachen, und im Putzen: und das gefällige Mädchen, vulgo Hure, iſt fertig. Bei der Madam Lindemann und einigen andern vornehmen Orten iſts beinahe eben ſo, obgleich die Schwitzn allemal das Prä hat, wie man ſagt.

x) Ich habe in Halle ein ganz gemeines Mädchen gekannt, welches blos dadurch, daß ſie viel las, und das Geleſene behielt und bei Gelegenheit wieder herſagen konnte, einen recht braven Studenten ſo einnahm, daß er einige Jahre hernach, nachdem er ein Amt bekommen hatte, kam, ſie abholte und heurathete. Es iſt doch wahrlich eine hübſche Sache ums Bücherleſen!

Digitized by Google

Wolluſt iſt überhaupt dem Beutel gefährlich: das hab ich ſelbſt erfahren, wie ich ſchon aufrichtig genug bekannt habe; aber niemals iſt ſie koſtſpieliger, als wenn man ſie bei habſüchtigen Schönen, oder in koſtbaren Bordellen ſucht, und das iſt auch der Fall in den beſagten berliniſchen Wirthſchaften. In den Galanterien von Berlin hat Herr Cranz oder wer ſonſt Verfaſſer dieſes Buches iſt, geſagt: an manchen theuren Orten dieſer Art müſſe man einen Louisd'or zuviel haben, wenn man ſich ein Vergnügen machen wolle. Allein bei der Schuwizn reicht wirklich der Louisd'or nicht zu, auch bei der Lindemann ſchwerlich. Wer nun vollends ſich will ſehen und etwas aufgehen laſſen, der kömmt unter vielem ſchweren Gelde nicht weg.

Den neueſten Nachrichten aus Berlin zufolge ſoll die Wirthſchaft der Madam Schuwizn jetzt gänzlich zu Grunde gerichtet ſeyn. Ein gewiſſer in dieſem Bordel beleidigter Graf ſchickte, wie man erzählt, einen Schinderknecht dahin, der ſich wer weis wofür ausgab, und daſelbſt die Nacht zubrachte. Den folgenden Morgen verſetzte der Kerl ſelbſt bei der Schuwizn ſeine Uhr, weil er, wie er vorgab, nicht Geld genug bei ſich hätte, ſeine Schuldigkeit abzutragen. Gegen Mittag fuhr er mit einer krepirten Sau auf ſeinem Karren vor das Haus der Schuwizn, trat in ſeiner Schinderuniform hinein, und foderte ſeine Uhr, um

ſie aufzulöſen. Dieſe Begebenheit wurde gleich in der ganzen Stadt bekannt, und das berühmte Bordell verlohr durch dieſe ſkandalöſe Geſchichte alles Anſehn, und ſoll ſeit dem wenig oder gar nicht mehr beſucht werden. So viel vermag ein politiſches Minimum auch gar über Triebe der ſtürmiſchen Natur.

Fünf und dreißigſtes Kapitel.

Fortſetzung. Rettung einer Unglücklichen. Huren-Comment. Königliche Bibliothek.

Die Bordelle waren von der Einquartirung nicht frei, nämlich die vom geringern Kaliber, und ich habe ſelbſt, nachdem ich mich mit meinem erſten Wirth überworfen hatte, einige Tage in einem ſolchen Loche gewohnt. Ich hatte ſchon von langen Zeiten her ſo viel von Berliniſchen Bordellen gehört: hatte gehört, daß ſie alle andre, ſelbſt die zu Straßburg und zu Frankfurt am Main übertreffen ſollten: man hatte mir viel von ihrer guten Policei geſagt, und von der Fürſorge für die Reinlichkeit der Mädchen u. ſ. w. daß ich recht im Ernſt begierig war, dieſe Dinge in Natura zu beſehen. Was ich fand, will ich kürzlich mittheilen.

Digitized by Google

Ich beſuchte die Talgfabrike, die Tranbulle, den zotlichen Juden y), Legers- und Heils-Saal und einige andre. Aller Orten wars daſſelbe. Es halten ſich gemeiniglich ſechs, acht bis zwölf Nymphen in einer Wirthſchaft auf, meiſt Mädchen von ganz geringem Stande, welche ehemals von adlichen und unadlichen Wollüſtlingen verführt oder benutzt wurden, und hernach, der Arbeit entwöhnt, keinen andern Weg, ſich zu nähren wußten, als den der feilen Wolluſt. Einige davon fühlen das Unwürdige ihrer Handthierung, und wünſchen ſich eine beſſere Lebensart. So fand ich in der Talgfabrike ein Mädchen, Namens Jettchen, von Schwed, welche mir feine Geſichtszüge zu haben ſchien, und mit der ich mich daher abgab. Sie erzählte mir ih-

y) Es iſt aller Orten Mode, daß man den Bordellen ſchimpfliche Namen giebt. Das ſoll noch von einigem guten moraliſchen Gefühl des Publikums zeugen. Und wer das bedenkt, der wird bei den Namen, blutiger Finger, rothes Läppchen, ſchwarze Schürze, allemal hübſche Reflexionen machen können. Es ſoll hingegen eine große Verdorbenheit der Sitten anzeigen, wenn man dergleichen obſcure Sachen mit feinen Namen belegt, wenn man z. B. eine Hure ein Freudenmädchen nennt: warum nicht ſchlechtweg geſagt Hure, Hurenhaus? Wer dieſe Wörter nicht hören kann, verräth, daß er ein ſyſtematiſcher Wollüſtling iſt. Doch ſolche Benennungen ſollen den Kindermord befördern helfen. —

ren Lebenslauf, und ich ward gerührt. Ich fragte ſie, ob ſie Luſt hätte, aus dieſem Leben herauszukommen, und ſie geſtand: — nur ihre Schulden hielten ſie zurück: ſonſt ging ſie herzlich gern gleich wieder weg. — Das Ding fuhr mir im Kopf herum; ich wußte aber nicht, wie ich es anfangen ſollte, ſie zu retten, da ich kein Geld hatte, um für ſie zu bezahlen, und ſie dadurch auszulöſen. Endlich machte ich gemeinſchaftliche Sache mit einigen derben Kavaleriſten und zwei Soldaten von unſerm Regimente. Ich ſtellte ihnen die abſcheuliche Lage des unglücklichen Mädchens vor, und den Wunſch, den ſie hatte, zu ihren Verwandten zurückzukehren. Dann verſicherte ich ſie, das Vorgeben ſolcher Wirthe von Schuld, ſey nur ein Kniff, die Mätchen feſtzuhalten: die Kerls wären Erzpreller: es ſey übrigens ein ſehr gutes verdienſtliches Werk, ein ſolches Geſchöpf vom Untergang zu retten. Dabei brauchte ich meine militäriſche Beredſamkeit dergeſtalt, daß die braven Kavaleriſten und Musketiers ſchwuren: „der Teufel ſollte ſie alle ſamt und ſonders holen, wenn das Mädchen nicht innerhalb 24 Stunden frey ſeyn ſollte! Den folgenden Tag gegen Abend gingen wir alle auf einen Haufen in die Talgfabrike, tranken Bier und ſchäkerten ſo herum. Endlich gab ich Jettchen ein Zeichen, daß ſie ſich nur zu uns halten ſollte: dann nahm ein Kavaleriſt ſie beim Arm, und wollte

mit ihr weg. Der Wirth aber hatte helle Augen, lief hinzu und ſagte: „Wohin mein Herr?

Der Kavaleriſt: Spatziren!

Der Wirth: Die Mamſell geht nicht ſpatziren!

Der Kavaleriſt: Warum denn nicht? — Ich will ſehen, wer ihrs wehren ſoll!

Der Wirth: Sie ſoll nun nicht! (will ſie wegreißen).

Ein andrer Kavaleriſt: Kerl reiſe, oder der Teufel ſoll dich frikaſſiren! (ſchleudert ihn weg).

Der Wirth ſetzte ſein loſes Maul fort; bekam aber derbe Rippenſtöße: der Kavaleriſt und einige andre waren indeß mit Jettchen abgefahren, und Meiſter Maquerau hatte das Nachſehen. Er ſprach zwar viel von Räubereien, drohte mit Verklagen; aber wir lachten ihn nur aus, da er uns alle nur nach der Uniform, nicht aber nach dem Namen, ja nicht einmal nach der Kompagnie kannte. Jettchen ging nach der Neuſtadt, zu einer alten Frau, mit der ſie bekannt war, und begab ſich hernach, wie ich gehört habe, zu den Ihrigen nach Schwed. Vielleicht iſt ſie auf den Weg der Tugend zurück gekehrt, und wenn das iſt, ſo haben wir ein gutes Werk gethan.

Um den reumüthigen Mädchen es unmöglich zu machen, ihr ſchändliches Gewerbe zu verlaſſen,

Digitized by Google

ſo ſorgen die Wirthe dafür, daß ſie immer viel an ihnen zu fordern haben. Der Wirth ſchaft der Unglücklichen Kleider, Wäſche und Putz, beköſtigt ſie und giebt ihr Quartier: alles rechnet er übermäßig theuer an, ſo daß ein Mädchen nimmermehr bezahlen kann. Ihren Verdienſt theilt er obendrein mit ihr, und läßt ihr nur eine Kleinigkeit, welche das zu Leckereien verwöhnte Mädchen in lauter Kuchen und Zuckerwerk vernaſcht. So müſſen denn die Kreaturen bleiben, bis entweder der Wirth ſelbſt ſie fortjagt, oder bis ſie entwiſchen, oder irgend ein Liebhaber ſie auslößt. Zu wünſchen wäre es immer, daß die Berliniſche Policei hier angemeßne Gegenanſtalten träfe, um einer Unglücklichen das Laſter nicht wider Willen zur Zwangspflicht werden zu laſſen.

Im Durchſchnitt ſind die Mädchen unverſchämte Nickel, die gar nichts von Anſtand und Delikateſſe wiſſen. Schaamloſe Worte begleiten alle ihre Reden, und durch ſchändliche Gebehrden wiegeln ſie die thieriſche Lüſternheit nur noch frivoler auf. Dabei können ſie ſaufen, ſogar Brantewein, wie die Packknechte. Kömmt jemand in ſo ein Haus, ſo greift ihn gleich die erſte beſte an, nennt ihn lieber Junge, dutzt ihn, und fodert ſogleich, daß er ihr Wein, Chokelade, Kaffe, Brantewein und Kuchen geben laſſe: Und das alles iſt in dieſen Häuſern noch ein-

mal ſo ſchlecht, als anderswo; und doch noch einmal ſo theuer. Nun kommt es darauf an, ob der angehaltene Moſjeh ſo galant iſt, daß er dem Nymphchen willfährt, oder nicht. Im erſtern Falle bleibt das Mädchen bei ihm, ſtreichelt ihm die Backen, nennt ihn allerliebſt — bis ihre Viktüalien verzehrt ſind, oder jemand anders zu einem ernſtlichern Geſchäft ſie auffordert. Im andern Fall trollt ſich das Kreatürchen gleich, und ſucht eine willfährigere Geſellſchaft. Und auf dieſe letztere Weiſe kann man ganz ungeſtört in einem Bordelle ſitzen, ſeine Pfeiſe rauchen, und dem Spektakel zuſehen, ohne daß man nöthig habe, der niedern Wolluſt zu fröhnen, oder etwas mehr, als das, was man ſelbſt verzehrt, zu bezahlen.

Es wird überhaupt in Berlin gar nicht für anſtößig oder für ſchändlich gehalten, in ein Bordel zu gehen. Viele, ſelbſt angeſehene Ehemänner gehen dahin; und kein Menſch, ſelbſt ihre Weiber, nehmen ihnen das ~~nicht~~ übel. Man weis, daß der Zehnte blos aus Neugierde hingeht, oder zum Zeitvertreib. — Sonſt rühmt man, daß wegen der ſtrengen Aufſicht niemand Gefahr laufe, in einem Berliniſchen Bordel inficirt zu werden, oder doch nur ſehr ſelten. Allein welcher Arzt kann hierüber mit Gewißheit entſcheiden! wenigſtens in den gemeinen Buſkellern habe ich das Gegentheil bemerkt. Viele

Digitized by Google

unſrer Leute, wie man leicht denken kann, beſuchten dieſe Kneipen, und waren über die friſirten Köpfe und die gemalten Geſichter und den mamſellmäßigen Anzug der Frauenzimmer ganz entzückt! Sie eilten alſo, um an dem Glück, ſolche Mädchen zu umarmen, Theil zu nehmen: und ſiehe da — viele wurden mit dem häßlichen Uebel begabt, dem unſre Leute hernach den Namen der berliniſchen Stramkrankheit gaben. — Durch die Muſik, welche täglich in den niedrigen Löchern gemacht wird, erhalten dieſe noch mehr Zulauf.

Während der Zeit, da ſich die fremden Regimenter in Berlin aufhielten, ſtanden viele Bordelle den Soldaten offen, wohin ſonſt blos Vornehmere zu kommen pflegen. Ob das vielleicht Achtung für die Fremden war? Genug der Saal des Legers, jetzt Solbrigs, dann Heils Wirthſchaft, wurden von jedem beſucht. Die Mädchen ſelbſt waren ſo höflich, ihren Preis auf die Hälfte herabzuſetzen: wo man ſonſt zwölf Groſchen zahlen mußte, zahlte man jetzt nur ſechs, doch ohne den Pudergroſchen mit zu rechnen.

Nur noch ein Wort von den berliniſchen Straſſennymphen! Von dieſen giebt es eine ſehr große Anzahl: man heißt ſie ſchlechthin Straßenmenſcher, Kurantmenſcher und dergl. Sie ſchwärmen, trotz

Digitized by Google

der ſcharfen Aufſicht, die ganze Nacht auf den Gaſſen, theils einzeln, theils haufenweiſe herum, und ſehen zu, wer ihnen für den Genuß ſchmutziges Vergnügens einige Groſchen zollen will. Ich bin einigemal Augenzeuge von Auftritten geweſen, worüber ich erröthete. — Die Geſellſchaftsmamſellen, welche ganz einzeln für ſich wohnen, und dann und wann für Geld und gute Worte ſich von ſchmucken jungen Leuten beſuchen laſſen, habe ich nicht kennen gelernt. Aber nun mags von der Schwelgerei des Herzens genug ſeyn: jetzt zur Schwelgerei des Kopfs!

Die Königliche Bibliothek wurde eben damals in Ordnung gebracht. Einer meiner Bekannten, Herr Julius Erduin Koch, Wolfs Schüler, und Verfaſſer einiger hübſcher Werkchen, half bei dieſem Geſchäfte. Die Bibliothek hat einen großen Vorrath recht guter, auch mit unter rarer Bücher und Handſchriften; aber an einen Katalogus hatte man bis jetzt noch nicht gedacht. Dies hatte die Folge, daß viele Bücher, welche allerdings da waren, vergebens geſucht wurden, und daß man endlich ein und eben daſſelbe Werk doppelt, dreifach, ja oft mehrfach ankaufte. Wer konnte nun auch wiſſen, ob das geſuchte Werk da war oder nicht! Dieſe artige Einrichtung machte den Herren Bibliothekaren freilich nicht viel Ehre: ihr Bücherſaal glich dadurch einem Körper ohne Seele. —

Digitized by Google

Unſre Soldaten, welche Arbeit fanden, verdienten ſich hübſches Geld: der Arbeitslohn iſt in Berlin weit höher als in Halle und ſonſtwo. Vielleicht gaben auch die Herren Berliner etwas mehr, um ſich bei den Fremden einen Namen zu machen. Immer gut! Wer aber nichts verdienen konnte, mußte in Berlin ganz kümmerlich leben, wegen der dortigen großen Theurung. Daher ſehnten wir uns beinahe alle wieder weg, und wünſchten, daß wenns einmal vorwärts gehen ſollte, es nur recht bald vorwärts gehen möchte. Ich ſelbſt fing an, des Dings überdrüſſig zu werden, und ob ich gleich im Vergleich mit Andern ein recht gutes Logis hatte, ſo war mir doch das Herumliegen verhaßt, und ich ſtrebte weiter zu kommen. Wo man nicht immer bleiben kann, da mag man auch nicht gern lange bleiben.

Sechs und dreiſſigſtes Kapitel.

Vorwärts. Schon wieder ein lüderlicher Pfaffe! Reſpekt vor dem Herrn Paſtor Schulz in Gielsdorf! Naturalismus mit Poſitivismus verglichen. Etwas über Frankfurt an der Oder, und Leopolds Ehrenſäule.

Im Anfang des Julius marſchirten wir an einem Montag aus Berlin auf Frankfurt zu. Das Land hier iſt ſehr ſandigt und unfruchtbar, und die Leute

ſind größtentheils arm. Sie heiſſen nach der Berliner Sprache die Sandmärker.

In Petershagen, ohngefähr fünf Meilen von Berlin, hörte ich, daß die Bauern über ihren Herrn Seelſorger ſehr ſchwierig waren. Die Urſache dieſer Feindſchaft lag in der Neigung des Ehrenmannes zu den Grasnymphen. Man hatte ihn mehrmals im Felde und im Walde mit Mädchen und Weibern angetroffen, ihn deshalb verklagt, und ſeine Predigten verachtet. Ob ſeine Bauern den Proceß gewonnen haben, weis ich nicht; allein das ganz allgemeine Gerücht nicht nur im Dorfe, ſondern in der ganzen Gegend von des Paſtors verliebten Lebensart, bewies hinlänglich, daß er die Klage ſelbſt verſchuldet hatte. An ſeiner Orthodoxie war übrigens nichts zu tadeln.

Erfreulicher waren die Nachrichten, die ich über den Herrn Paſtor Schulz zu Gielsdorf von einigen ſachkundigen Männern einzog. Man rühmte ihn durchaus als den hellſten, wohlwollendſten und thätigſten Menſchenfreund. Seine Gemeinden ſollen unter allen Sandmärkern die friedfertigſten Leute ſeyn und wohlhabender, als alle ringsherumwohnende: und das ſollen ſie ſeinem väterlichen Umgang, und ſeinen ökonomiſchen und moraliſchen Belehrungen zu danken haben. Er iſt wohl der Erſte, der durch eine zweiundzwanzigjährige Erfahrung bewie-

Digitized by Google

ſen hat: daß die natürliche Religion oder vielmehr die Moral ſchon vollkommen genug ſey, auch die gemeinſten Leute zu recht guten Menſchen und getreuen Unterthanen zu bilden — was ſonſt angeſehne Theologen und Politiker nach ihrer Stubengelehrtheit läugneten. Einige derſelben ſind noch jezt hartnäckigt der Meinung: daß ohne poſitive Religion das gemeine Weſen nicht beſtehen könne, wie wenn dies da ſo recht blühend beſtände, wo man recht viel poſitive Religion gehabt hat und noch hat — in Italien, Portugal und Spanien! Ich weis nicht: es giebt gewiſſe Leute, die, troz aller Belehrung der Geſchichte und der Länder- und Völkerkunde, dennoch in Abſicht auf poſitive Religion, wie mit ſehenden Augen blind ſind. Aber freilich um Licht zu ſehen, muß man Licht haben, und wer dies hat, ſieht durch den umnebelnden Wuſt durch und iſt feſt überzeugt: daß es wenig Ehre für den Urheber der Menſchheit ſeyn würde, wenn man dieſe durch Wahn, Aberglauben und Irrthum weiter bringen könnte, als durch Wahrheiten, die das Gepräge der ſimpeln Natur an ſich haben. Ich meyne: hat man die Menſchen durch poſitive Religion bisher ſo palliativ gängeln konnen, warum ſollte man ſie durch die natürliche nicht ganz curativ führen und behanhandeln können! Für Wahrheit ſind wir doch mehr geſchaffen als für Irrthum: mehr für Licht — wenn

wir wachen — als für Finſterniß! „Allein das Un„natürliche iſt uns“ — wie Herr Poſeſſor Müller, der Schweitzer, bemerkt [z]) — „in ſehr vie„len Dingen gewöhnlich geworden; und deswegen „ſcheint uns das Natürliche unnatürlich. Man iſt „nun ziemlich darin einig, daß Orthodoxie einzig „bei den Heterodoxen zu finden ſey. „— Gebetbü„cher —“ fährt er fort — „die voller Unſinn, Ab„geſchmacktheit, Unmoralitäten und zuweilen wohl „gar Läſterungen ſind: Predigten, die an dieſen Ei„genſchaften die Gebetbücher noch übertreffen: an„dere Erbauungsbücher von gleichem Schlage: die „Bibel ſelbſt iſt ſolchen ſimpeln und ungelehrten „Menſchen mehr zum Schaden, als zum Nutzen: „Für einen Punkt, den ſie recht verſtehen, ſind „hundert, die ſie misverſtehen.“

„Wie konnte man doch ein Buch zum allge„meinen Geſetzbuch machen, in welchem jedes „Wort eine ſcharfe kritiſche Prüfung, dieſe eine ge„läuterte Philoſophie, und beides die ausgebreiteſte „Gelehrſamkeit erfodert, die wieder der ſchärfſten „Kritik bedarf! Wenn ich dieſes auseinander ſetze, „ſo thürmt ſich die Unvernunft einer ſolchen Ein„richtung zu einem Alpengebürge auf: alle meine „Sinnen ſtehen ſtille.“

---

z) Die Dorfſchule. Berlin 1786. S. 3. u. ff.

„Es iſt vielleicht kein Buch, das dem gemei„meinen Mann ſchädlicher wäre: denn es ſchadet „nur dem Verſtändigen, dem Redlichen. Der „Schlimme lieſet es nicht: der Gleichgültige kehrt „ſich daran nicht: der Stumpſe verſteht es nicht: „der Verſtändige, der Gewiſſenhafte allein ſtudiert „es, verwirrt ſich und wird ein Opfer ſeiner Gewiſ„ſenhaftigkeit. Mir blutet die Seele, wenn ich an „die vielen redlichen Menſchen aus meiner Bekannt„ſchaft denke, die durch ihre eigene Frömmigkeit bei „Leſung der Bibel unglücklich geworden ſind. Einer „hängte ſich, zwei ſtürzten ſich ins Waſſer, mehrere „verloren den Gebrauch ihres Verſtandes: eine noch „weit größere Anzahl wurden von ihren Zweifeln „herumgetrieben, Tag und Nacht gemartert, für „ihr Hausweſen unbrauchbar und den Ihrigen zur „Laſt. Sprecht redliche Pfarrer in Ländern, wo „dem Landmann Muße gelaßen iſt zu denken: wie „oft Ihr mit dieſen Bibelleſern zu kämpfen hab't! „Welch unſinniges Zeug ſich aus dieſem Leſen in den „Köpfen ſolcher Leute erzeugt! Welcher Aberglaube „iſt möglich, den ſie nicht in dieſem Buche beſtätigt „glauben! Geiſterbeſchwörung, Schatzgräberei, Teu„felsbannerei, Hexen, Geſpenſter, Goldmacherei, „Zauberei: alle dieſe Undinge finden Sie in Glau„bensartikel verwandelt, und manche wohl gar, wie „ſie meynen, als erlaubt gerechtfertigt. Schwärme-

„reien aller Arten nehmen Stoff aus dieſem Buche, „und Betrüger, Sektenſtifter, falſche Meſſias, fal„ſche Propheten, falſche Apoſtel, gewinnen die Ein„fältigen durch dieſes Buch. Allein, ſagt man, gute „Erklärungen können allem dieſem vorbeugen. Dieſe „Sage iſt wahrer Unſinn! Hart, aber wahr! Es „iſt ein Widerſpruch, ein Buch von dieſer Art à la „portée de tout le monde einzurichten [a]). —

„Natürliche Religion iſt aber die faßlichſte und „einfachſte Religion: ſie iſt ſo leicht, ſo jedermans Fä„higkeiten angemeſſen, daß man erſtaunen muß, wenn „man Philoſophen ernſthaft behaupten hört: —" „ſie ſey nicht für den gemeinen Mann, und könne „niemals allgemein werden [b])!" Dieſe Herren ver-

---

a) So viel Köpfe, ſo viel Sinne! Dieſes Spruches beſcheide ich mich hier, wie überall gern, um über das Rügen des theologiſchen Unſinns nicht ſelbſt in den philoſophiſchen zu verfallen, oder gar in Intoleranz, und erſuche daher jeden meiner cordaten Leſer, hier ja das dagegen zu leſen, was der warme, edle Menſchenfreund, der helle Herr von Rochow in ſeinen Berichtigungen S. 209. über die Bibel geſagt hat. Wie ſehr Er recht habe, beweiſet ſelbſt der Lehrvortrag und der Religionsproceß des Herrn Paſtors Schulz zu Gielsdorf.

b) In Schulzens dreien Gemeinden iſt das doch wirklich der Fall: warum denn auch nicht überall, wenn man überall nur Prediger hätte, wie — Schulz? Man ſieht aber den Wald vor lauter Bäumen nicht!

Digitized by Google

„rathen dadurch eine doppelte ſehr unphiloſophi-
„ſche Unwiſſenheit: ſie kennen weder den gemeinen
„Mann, noch ihre eigene Religion. Natürliche Re-
„ligion iſt Religion, auf welche — dem Geſetze der
„reellen Cauſſalität zu folge — ſowohl äußere Na-
„tur als die Natur des Menſchen von ſelbſt führet;
„ſie aber ſetzen metaphyſiſche Schulreligion an deren
„Stelle." —

„Vielfältig habe ichs beim Landmann verſucht,
„ihm die natürlichen Ideen vom oberſten Weſen
„vorzulegen: jedesmal begriff er ſchnell, behielt feſt,

Um indeſſen meinen Leſern mich ganz liberal zu zeigen, ſo will ich ſie hier auf ein Buch aufmerkſam machen, das über die vorliegende Sache ſo ausführlich, ſo gründlich und ſo unpartheiiſch handelt, wie es bis jezt gewiß von wenig Theologen, und Philoſophen geſchehen iſt. Es heißt: Kritiſche Theorie der Offenbarung, nebſt Prüfung der Schrift: Chriſtus und die Vernunft. 1792. Ich will alles verwettet haben, wenn es jemanden gereuen wird, dieſe Theorie geleſen zu haben, gleichviel ob er orthodox oder heterodox iſt, — vorausgeſezt, daß er nur Kopf und Herz für Wahrheit hat. Der Name des Verfaſſers würde auch ſchon dafür bürgen, wenn gewiſſe Zeit-Aſpekten es nicht nöthig gemacht hätten, ihn zu verſchweigen, um eine wichtige Angelegenheit mit deſto größerer Freimüthigkeit von jeder Seite unterſuchen und würdigen zu können. Daß die wichtigſten Schriften der neuern Zeit über dieſen Gegenſtand mit zur Prüfung gezogen ſind, zeigt der dreißigſte Paragraph.

† — christlich-theologisch [illegible] zu sprechen —

Digitized by Google

„urtheilte richtig: er fühlte ihre Kraft, ſie erheiter„ten, ſie beruhigten, ſie ſtärkten ſeine Seele. Dieſe „Ideen ſind mit allem, was ſchön, gut und voll„kommen unter den Menſchen iſt, verwandt: ſie „geben dieſem Licht und erhaltens von ihm: eins „macht das andere anſchaulich, eines verſtärkt das „andere."

„Halte ich die Leichtigkeit natürlicher und die „Schwierigkeit ſogenannter geoffenbarter Begriffe „gegen die Behauptung: — der Bauer könne die „zweiten, nicht aber die erſten verſtehen, ſo ſteht „mein Verſtand ſtille. Sonderbare Behauptung! „Das Leichteſte iſt nicht für den Schwächſten! Was „hell iſt, wie der Tag, was von allen Seiten ſtar„kes Licht empfängt, iſt ſchwer zu ſehen: man braucht „philoſophiſche, metaphyſiſche Augen dazu! Aber ge„heimnißvolle Sätze, durch eine Menge exegetiſcher „Regeln herausgebrachte, ſehr componirte, ſehr ver„wickelte Syſteme — das ſoll Religion ſeyn, die „dem gemeinen Mann verſtändlicher wäre, als die „natürliche!" — Sehr wahr! Doch wieder ins Geleis!

Gern hätte ich die Univerſität zu Frankfurt an der Oder näher kennen gelernt; allein wir gingen dieſe Stadt nur eben durch: und da ließ ſich freilich wenig bemerken. Ich ſahe zwar einige Studenten auf der Straße, die alle recht artig gekleidet gingen

und gar nicht renommiſtiſch ausſahen: ich ſchloß daher, daß der Komment auf dieſer Univerſität jezt auch ſehr verfeinert ſey. Allein nach meiner Zurückkunft nach Halle ſprach ich mit einigen, welche ſonſt zu Frankfurt ſtudiert hatten, unter andern auch mit einem, der von da relegirt war: und dieſe Herren beſchrieben mir den Frankfurter Ton als ſehr roh, viel roher, als er in Halle iſt, und, um dieſes zu beweiſen, erzählten ſie mir, wie vor noch nicht langer Zeit die Studenten die Hauptwache geſtürmt und allerlei Unfug verübt hätten. Ueberdem hat auch das Ordensgift die dortige Univerſität inficirt; denn auch da findet man Unitiſten und Conſtantiſten, wider welche die Univerſität zwar von Zeit zu Zeit procedirt, aber wenig ausrichtet: und wo es Orden giebt, da kann es an Unordnungen nicht fehlen.

Unter dem vielen Frauenzimmer, welches ich in Frankfurt auf der Straße und an den Fenſtern geſehen habe, ſah ich auch nicht eine einzige Schönheit. Ob dieſe da ſo rar iſt?

An der Oder betrachtete ich die Säule, welche dem vortreflichen Herrn Leopold von Braunſchweig errichtet iſt, und fühlte recht lebendig, daß dieſer edle Fürſt eines ſchönern Todes ſtarb, als mancher Held, der hunderttauſend unſchuldige Menſchen auf die Schlachtbank führt, und endlich auf Trümmern der Menſchheit im Triumphe als Sieger ein-

herſchreitet, uneingedenk des ſchönen Leſſingiſchen Spruchs: — „Was Menſchenblut koſtet, iſt Menſchenblut nicht werth, „ — dann ſich hinlegt und ſtirbt, und nun aus widervernünftiger Verwöhnung ein Mauſoläum erhält! — Wahrlich Leopold hat die Ehrenſäule mit größerm Recht verdient! Aber einen beſſern Biographen hätte er haben ſollen, als er an Meiſter Geißler dem Jüngern gefunden hat. Die Sudelei dieſes General-Stümpers lieſt niemand ohne Ekel.

Zu Trettin, einem Dorfe ohnweit Frankfurt, konnte ich das Feld überſchauen, wo vorzeiten Friedrich der Zweite die ungebetenen Gäſte, die Ruſſen, theils zuſammengehauen, theils in die Oder gejagt hat. Mein Wirth hatte dieſer Menſchenſchlachterei beigewohnt, und konnte vielerlei Partikularitäten davon erzählen. Er war ein aufgeweckter muntrer Mann, mit welchem ich mir die Zeit recht angenehm vertrieb. Er ſprach von den Ruſſen ſehr erniedrigend, und führte viele Beiſpiele von Grauſamkeiten an, welche ſie in jenen Gegenden verübt hätten. Sie pflegten, um nur eins anzuführen, die Haare der Weiber und Mädchen um ihre Säbel zu wickeln, hernach die armen Geſchöpfe vermittelſt des Säbels an der Erde zu befeſtigen, und auf dieſe Art ihre viehiſche Wolluſt ungeſtöhrter zu ſtillen. Die Ruſſiſchen Officiere erlaubten das alles

und lachten über die Klagen des gedrückten Land-mannſ. Aber ſo ſoll auch ihre Schande fortdauern bis an den jüngſten Tag! Der Feind ſey immerhin Feind, nur vergeſſe er die Menſchlichkeit nicht, und man wird ihn loben und ehren! Aber wenn er brutaliſirt, und ſich gegen die Unterthanen deſſen, gegen den er ſtreitet, alle Bubereien erlaubt, ſo mag ihn ewige Schande brandmarken und allen künftigen Zeiten als einen Schuft darſtellen.

In Croſſen hat es mir gefallen: die Stadt ſcheint ſich gut zu nähren. Hier giebt es herrliches Bier. — Freilich eine Kleinigkeit für den, der Wein hat!

Im erſten ſchleſiſchen Dorfe, Reichenau, kam Herr Friſch, der Candidat zu mir und bewies mir viel Freundſchaft. Er war in Halle mein Scholar geweſen.

Zu Dittersbach bei Sagan ſtanden wir, das zweite Bataillon, wobei ich mich befand, 14 Tage ſtill. Dies verurſachte der Reichenbacher-Congreß, von deſſen Ausgang Krieg und Frieden nun abhing. Unſere Leute diſputirten täglich bis zum Zanken und zu Grobheiten, ob Leopold nachgeben, oder den Krieg fortſetzen würde? Viele behaupteten das erſtere; viele das leztere, und wurden oft ſo auf einander erbittert, daß ſie ſich mit Schlägen droheten. Ich ſah dergleichen Auftritte gern: ſie erin-

nerten mich an die Zänkereien und die Spektakel der ältern und neuern Theologen und Philoſophen, welche oft über Dinge diſputirten, die kein Menſch bejahend oder verneinend entſcheiden kann [c]).

Hier in Dittersbach machte ich mich mit der Landesart und andern dahin gehörigen Sachen bekannt, und ich muß mit Erlaubniß der Herren Schleſier bekennen, daß ich wenig Genugthuung gefunden habe. Die Ackerfrüchte waren freilich dieſes Jahr wegen der großen Dürre ſchlecht: dabei war es aber doch nicht ſchwer, einzuſehen, daß an dem Schleſiſchen Ackerbau noch gar viel zu verbeſſern ſey. Ganze Strecken recht gutes Landes lagen öde, und niemand konnte ſich entſinnen, daß je ein Pflug darauf gekommen wäre. Der Gartenbau taugt vollends nichts, wenigſtens auf den Döfern nicht. Die

c) „Religions-Streitigkeiten, ſchreibt Herr von Rochow, heiſſen, nach dem Sprachgebrauch, ſolche Zwiſten, die über das Unbegreifliche entſtehen, und wobei die Ehre Gottes ins Spiel gezogen wird, um den Diſſidenten der Gotteslä̈ſterung beſchuldigen, ihn ſeines Amtes entſetzen, verdammen, und, wenn die Macht da iſt, auch wohl verbrennen zu können.“ — Ueber Religions-Syſtem in den Berichtigungen S. 69 u. f. — Im kläglichen König heißt es S. 33:

— — — Die Chriſtus Religion
Liegt in den lezten Zügen ſchon,
Stirbt an der Theologie!

Leute ſehnen ſich nicht einmal nach Gartenfrüchten: ſie eſſen Jahr aus Jahr ein ihre Knötel d) und ihre Suppe, bloſſes Mehl mit Salz und Waſſer, ſelten mit Milch, und ſind damit zufrieden. Es giebt Familien, die das ganze Jahr hindurch auch nicht ein Loth Fleiſch eſſen. An Einſchlachten und an Geräuchertes iſt gar nicht zu denken, ich meine noch immer, auf den Dörfern: denn in ſchleſiſche Städte bin ich nicht gekommen. Die Lebensart der dortigen Bauern iſt alſo ſehr einfach: ihre allgemeine, ewige Koſt, von der ſie nie abgehen, iſt — Suppe und Knötel: ſelten etwas Butter und Käſe.

Die Tracht oder die Kleidung dieſer Leute iſt ſehr einfach und zeugt von der Armuth der meiſten. Faſt alle beklagten ſich, daß ſie kaum ſo viel erwerben könnten, als hinreicht, die Abgaben an den König und den Edelmann zu entrichten: woher nun Koſt und Kleidung!

Der Schleſiſche Landmann iſt in allem Betracht ein Sklave. Die königlichen Abgaben, hörte ich mehrere ſagen, wollten ſie gern geben, wenn ſie nur von der Tyrannei des Adels befreit wären. Der größte

d) Mehl wird in Waſſer gerührt, ſehr ſchwach geſalzen, geknetet, zu länglichen Stücken geformt und in bloßem Waſſer geſotten. Das ſind Schleſiſche Knötel, welche noch obendrein ohne Schmelze gegeſſen werden.

Theil des Adels tyranniſirt zwar aller Orten, wo er nur kann, und ſieht die Landleute als Geſchöpfe an, welche aus einer ganz andern Maſſe gebildet ſind, als der gnädige Junker. Das thut der Adel ſogar in der Pfalz, wo ihm ſonſt die Klauen gar ſehr verſchnitten ſind *). Auch da übt er ſo unter der Hand in den ſogenannten ritterſchaftlichen Dörfern ſeine Obermacht aus, und ſaugt den Armen Unterthanen das Blut unter den Nägeln hervor. Aber nirgend iſt die adeliche Tyrannei ärger als in Schleſien: da können die Herren Unmenſchen ſo recht nach Herzensluſt die armen Unterthanen ſcheeren. Der Bauer da muß ſeinem Edelmann oder Gutsherrn arbeiten, ſo oft und viel er es verlangt; und was der Edelmann ihm dafür erſtattet, iſt der Rede nicht werth. Widerſezt ſich der Bauer, ſo läßt ihn der Junker einſperren. — — — — — — — — Ich habe Beiſpiele gehört, wobei mir die Haut ſchauderte. Und geht auch endlich der Landmann klagen, ſo bekommt auf den äußerſten Fall der Edelmann eine Naſe ſo ganz im ſtillen, wird auch

---

*) Kurfürſt, Friedrich IV, und Karl Ludwig haben dem Adel in der Pfalz bald durch feine Kunſtgriffe, bald aber durch offenbare Gewalt beinahe alles Anſehn genommen, ſo daß in der Kurpfalz kein Menſch mehr der Deſpotie des Edelmanns unterworfen iſt: und ſo wäre doch noch etwas Gutes in der Pfalz!

Digitized by Google

wohl einmal, wenn ers gar zu arg macht, etwas derber beſtraft; behält aber doch immer die volle Gewalt, ſeinen Kläger nun noch weit ärger zu quälen f). Ein Bauer wollte ſeinen Sohn zu einem edelmänniſchen Amtmann qualificiren laſſen und bediente ſich dabei in vollem Ernſt des Ausdrucks: Er ſollte ein Bauernſchinder werden. Wer mehr von den winzigkleinen Schleſiſchen Deſpoten wiſſen will, der findet es im deutſchen Zuſchauer für 1791. — Und ſo fädelt man Volks-Aufſtand — — — — — — — — — — — — — —

Wenn alſo Schleſien auch gleich ein recht gutes und fruchtbares Land iſt, ſo läßt ſichs doch leicht denken, daß der Wohlſtand der arbeitenden Claſſe, vorzüglich auf dem Lande, ſehr gering ſeyn müſſe, und daß die armen, gedrückten Leute das Unnatürliche noch nicht einſehen, was Herr Hofrath Schlözer

---

f) Im kläglichen König ſagt ein Deputirter S. 41:
Ach, mein Herr König, das Gott erbarm!
Man geht ſich halt an Stiefeln arm,
Eh man das Wunder-Angeſicht
Der Herrn Sub-Fürſten zu ſchauen kriegt.
Auch macht der Kammerdiener Heer
Im voraus unſre Beutel leer,
Und kommt nun ſelbſt der gnäd'ge Herr,
So han wir keinen Groſchen mehr."

Digitized by Google

darin findet: „Daß Ein Hochwohlgeborlzner Schwachkof und Faullenzer von dem Verſtand und der Arbeit Hundert geſcheuter und arbeitſamer Leute leben ſolle [g])." — An Holz haben die Leute freilich einen Ueberfluß, gehen aber damit ſo unſparſam um, daß es eine Schande iſt [h]). Um eine Waſſerſuppe zu kochen, verbrennt der Schleſier ſo viel Holz, als man in Halle braucht, eine ganze Mahlzeit zuzurichten. Den ganzen Tag brennt da das Feuer auf dem Heerde, damit, wenn ja einem einfällt, etwas anzuſetzen, er nicht nöthig habe, erſt Feuer anzumachen. Die Leute brauchen täglich dreimal warmes Waſſer für ihr Vieh: da nun das Waſſer in Ofenſchiffen gewärmt wird, ſo werden die Stuben in dieſem Lande täglich wenigſtens dreimal geheizt. Ich konnte in ſolchen Stuben gar nicht bleiben, eben ſo wenig meine Kameraden: die Einwohner aber rührte das gar nicht. Wenn alſo überhaupt, wie man ſagt, dieſe Nation von etwas ſchwachem Geiſte iſt, ſo mag das ewige Heizen der Stu-

---

g) Staats-Anzeigen, Heft 64. S. 457.

h) Herr Georg Forſter äußert im I. B. ſeiner Anſichten vom Niederrhein: daß der Holzmangel die Völker dereinſt wieder nöthigen werde, auszuwandern: meynt aber, zum Troſt aller armen Sünder auf dem Thron, daß es wohl noch tauſend Jahre währen könnte.

ben vielleicht eben ſo viel dazu beitragen, als der deſpotiſche Druck ihrer Gutsherren.

Schöne Mädchen in Schleſien habe ich wohl bei Vornehmern einige geſehen; unter den Gemeinen aber nicht eine einzige. Bei Croſſen indeß in Alt-Rehfeld ſah ich ein gemeines Croſſiſches Mädchen, Regine Schmidin genannt, welche da ſo allerlei zum Verkauf herumtrug. Dieſe würde, als Dame gekleidet, für eine vollkommne Schönheit paſſiren können. Mein Tagebuch enthält über ſie noch allerhand.

In Kleinigkeiten ſind die Schleſier erfinderiſch. So ſah ich in Sprottau eine Wiege, welche vom Waſſer, durch ein angebrachtes Triebwerk, in Bewegung erhalten wurde. Ich habe noch mehr Raritäten von der Art bemerkt, die aber keineswegeſ Beweiſe für die Kultur eines Landes ſind.

In Merzdorf, einem Dorfe über Hirſchberg, nahe an der Böhmiſchen Gränze, war unſere lezte Cantonnirung. Hier beſuchte mich der Candidat Walter, der Hirſchberger. Er war der einzige Sohn einer reichen Kaufmannswittwe, hatte in Halle ſtudiert, ziemlich gut gelernt, auch meinen Unterricht benuzt. Allein, leider, müſſen ihn innere Leiden gequält haben, welche zu lindern der äußere Wohlſtand nicht zuließ: denn im vorigen Jahre hat

er ſich erſäuft. Was doch nicht alle mit den Menſchenkindern geſchehen kann!

In Merzdorf weiß man recht viel zu erzählen von Meiſter Rübezal. Ueberhaupt ſind die Schleſier ſehr orthodox, folglich auch ſehr abergläubig; aber die Bergſchleſier ſind es über alle Maaßen. Stundenlang wiſſen ſie von ihrem Rübezal und andern Geſpenſtern zu ſchwatzen, faſeln tauſend Fratzen her, und wenn man ihnen dieſe widerlegt, ſo werden ſie grob und fangen an zu ſchelten. Wo Geſpenſter zu Hauſe ſind, ſinds auch Hexen, alſo auch hier.

Eine gute Eigenſchaft darf ich aber nicht übergehen, die ich an den Schleſiern bemerkt habe: ſie iſt freilich zum Theil in ihrem Aberglauben gegründet: — ſie fluchen und ſchwören nicht, reißen auch keine Zoten. Sie kreuzten und ſegneten ſich allemal, wenn unſere Leute fürchterliche Flüche und derbe Zoten ausſtießen. — Die Schleſier Bauermädchen ſind auch lange nicht ſo gefällig und aufgeweckt, als die in der Mark, in Sachſen und anderswo.

An meinen braven Bispink hatte ich von Dittersbach aus geſchrieben, und erhielt ſeine erſte Antwort ſchon in Merzdorf. Ich freute mich, in dem Briefe des ehrlichen Mannes alle Geſinnungen zu finden, welche ich immer bei ihm gefunden habe. Ich antwortete gleich wieder und bath ihn, doch an meine Mutter zu ſchreiben, damit dieſe der

Grunebergen ihre Foderung bezahlen möchte: an unangenehmen Erinnerungen daran fehlte es ſogar nicht im Felde. Herr Bispink thats, und was erfolgte, wiſſen wir.

Eine kleine Rebellion bei unſerer Compagnie, woran die Unterofficiere am meiſten ſelbſt Schuld waren, nöthigte unſern Hauptmann, hier Wachen mit geladenem Gewähre auszuſtellen. Die Burſche, welche an dem Tumulte Theil gehabt hatten, wurden auch noch auf dem Marſch einige Zeit ſcharf bewacht. So Violent dieſe Vorkehrungen waren, ſo konnte man ſie unſerm Hauptmann nicht verargen: im Felde iſt nichts gefährlicher als Aufſtand und Meuterei.

Sieben und dreiſſigſtes Kapitel.

Reichenbacher Frieden. Rückmarſch. Orthodoxie in Schleſien. Herzog Friedrich von Braunſchweig, einer der erſten Menſchen!

Endlich that der Reichenbacher Congreß ſeine Wirkung: es war Friede, und wir erhielten Befehl, zurück zu marſchiren. Ich bin nicht im Stande, die Freude zu beſchreiben, welche den größten Theil unſerer Soldaten auf einmal beſeelte. Sie

gebährdeten ſich wie die Kinder, wenn ſie ein hübſches Geſchenk erhalten haben. Nur wenige ſahen es nicht gern, daß der Spektakel ein Ende haben ſollte: dieſe wünſchten ſich ihren alten Fritze zurück: Der, meynten ſie, würde kein Ungemach geſcheut haben, würde entweder ganz ruhig zu Hauſe geblieben, oder in Böhmen ſtuchs vorgedrungen seyn ſo lange, bis die Türken von ſelbſt Frieden erhalten hätten. Viel Blut würde es auch nicht gekoſtet haben: Oeſtreich wäre ſchon zu ſchwach, um den Ueberreſt von Schleſien nicht gern willig abzutreten, die Kriegskoſten zu erſetzen, und ſich wenigſtens in vierzig Jahren die Luſt nicht wieder werden zu laſſen, Europa in Krieg zu verwickeln, und ſo auf Koſten Anderer, im Trüben für ſich zu fiſchen. — — — — — — Die guten Leute ſprachen aber, wie ſies verſtanden; und es war ſehr klug, einem jeden dies nach ſeiner Art nicht zu wehren: dadurch kühlt ſich der erhizte Muth ab, und man iſt vor anderartigen Thätlichkeiten ſicher.

Ich hörte dem allen ſo im Stillen zu, verglich, prüfte, und wenn es mir auf der einen Seite auch ſchien, daß der Reichenbacher Friede etwas vom Frieden Gottes an ſich habe, der, wie Herr Cranz in ſeinen Fragmenten ſagt, über alle Vernunft erhaben iſt: ſo ſchien es mir doch auf der andern Seite, daß unſer gutmüthiger König ſich bei dieſem Feldzug

doppelten Ruhm erworben habe. Es gehört doch wahrlich etwas mehr dazu, als eine kaufmänniſche Seele, um die Koſten zur Mobilirung der Armee nicht zu achten, Verzicht auf Eroberungen zu thun, und da dem Feinde ſelbſt die Hand zum Frieden zu biethen, wo es etwas kleines geweſen wäre, ihn durch Krieg vollends aufzureiben. Und ſo war unſer liberale König in meinen Augen doppelt groß! Als ich daher zu Merzdorf bei einem Leinweber ſein Bildniß auf einem Kupferſtich erblickte, worauf ſein Königliches Koſtüme ziemlich getroffen war, außer dem Kopf, ſo ſchrieb ich, ob ich gleich kein Verſifex bin, folgendes Diſtichon darunter:

Armato brachio patriae das munera pacis:
Non habuere parem Teutonis arva Tibi! *i*)

Ich weiß wohl, daß dieſe Zeilen nicht weit her ſind: da ſie aber meine damalige Empfindung ausdrücken, ſo mögen ſie hingehen.

Wir nahmen bis Sagan beinahe denſelben Rückweg, worauf wir hingezogen waren; doch kamen wir auf andern Dörfern ins Quartier. Das Obſt fing an zu reifen, und der vollſte Baum war oft in einer halben Stunde leer. Die Soldaten machen es einmal nicht anders! Die Landleute ſchie-

i) Gerüſtet ſchenkteſt Du dem Vaterland den Frieden:
Wer glich auf Deutſchlands Fluren Dir!

Digitized by Google

nen uns auch gewogner zu ſeyn auf dem Rückmarſch als auf dem Hinweg, ob ich gleich überhaupt ſagen muß, daß die Schleſier eben kein großer Freund von den Preußen und der Preußiſchen Regierung ſind. Die Katholiken beſonders erinnern ſich noch mit vielem Vergnügen an die Oeſtreichiſche Herrſchaft, und rühmen es, wie gut ſie es damals gehabt hätten. Die Proteſtanten geſtehen zwar, daß ſie für ihren Gottesdienſt jezt Freiheit himlänglich hätten; meynen aber doch auch, daß ſie weit mehr abgeben müßten, als ſonſt. Ich belehrte bei ſolchen Geſprächen die Leute allemal, daß in den Kaiſerlichen Ländern jezt auch alles anders ſey, und daß die dortigen Unterthanen in neuern Zeiten weit ärger mit Abgaben gequält würden, als irgend andere in Europa . . . Dieſe Rede gefiel den Bauern und da wünſchten ſie ſich denn doch, lieber Preußiſche Unterthanen zu ſeyn, als Oeſtreichiſche.

In Hoßlau ohnweit Bunzlau traf ich meinen alten Freund, Herrn Kieſel an, der an dieſem Orte Paſtor iſt. Er war ehedem Waiſen-Präceptor zu Halle, und iſt jezt zu meiner Freude recht gut verſorgt. Dieſer Herr Kieſel hat mir eben keinen vortheilhaften Begriff von den Schleſiſchen Pfarrern und der dortigen Landes-Toleranz beigebracht. Die lieben Herren hören meiſtens mit ihrem Studieren auf, wenn ſie ein Amt weghaben.

Neue Bücher ſind bei ihnen Contrebande, und dies ſoll es machen, daß von den Meſſen ſo wenig Bücher nach Schleſien abgehen, und die noch dahin abgehen, meiſt an Adliche und dergleichen verkauft werden. Da nun die Herren auch größtentheils mit Wiſſenſchaften übel, mit Heften aber reichlich verſehen, die Univerſität verlaſſen — man muß nämlich wiſſen, daß unter allen Landmannſchaften in Halle keine das Hefteſudeln mehr liebt, als die Schleſiſche — ſo bleiben ſie, im Ganzen genommen, auch meiſt Ignoranten ihr Lebelang. Daß die Herren bei dieſen Qualitäten ſehr orthodox ſind, und dadurch der Tirannei des Adels Vorſchub thun, zeigt die Natur der Sache. Sie verfolgen zwar nicht öffentlich: aber durch hämiſche Ränke, die den Pfaffen aller Völker und aller Sekten ſo gewaltig eigen ſind, ſuchen ſie doch denen zu ſchaden, die hier und da vom Syſtem abweichen, oder gar ſich beigehen laſſen, an der Heiligkeit und den Vorrechten der Pfafferei und des Adels zu zweifeln. Ein liberaldenkender Kandidat kömmt in Schleſien an ſich ſchon nicht fort, nicht einmal als Informator bei einem Edelmann. Wenn dieſer eines ſolchen Hausmöbels bedarf und ſich jemand dazu anträgt, ſo iſt allemal die erſte Frage: Ob der Herr Gevatter den alten oder den neuen Glauben habe? Stuzt der Herr und weiß er nicht, was dieſe Frage bedeute, ſo geht man

ins Detail, und fragt weiter: was er von Chriſto halte? Ob dieſer wahrer Gott ſey? Ob er durch ſein Blut, oder durch ſeine Lehre die Menſchen erlöſet und für die Sünden der Welt genug gethan habe? — Beſteht hier der Meiſter als orthodox, ſo wird er Hofmeiſter: beſteht er nicht — marſch mit ihm! Nach andern Dingen, als Pädagogik, Sprachen, Wiſſenſchaften und Sitten wird wenig gefragt. Ich berufe mich hier zum Ueberfluß noch auf das Zeugniß der ſchleſiſchen Hofmeiſter in Halle, ſammt dem ihrer Eleven. Ich mag die nicht nennen, denen es ſo gegangen iſt. Das iſt aber noch ſo ein Anſtrich oder Nachhall von dem Religionszuſtande der Schleſier unter der Regierung Oeſtreichs. Laut dieſes Anſtrichs galt ſelbſt Friedrich der Einzige als Freigeiſt: und welcher Orthodoxe nimmt gern von Freigeiſtern etwas an! Gut nur, daß dieſer Freigeiſt recht wohl wußte, daß zum hölzernen Hermes freilich jeder Klotz ſchon tauge, aber nicht zu einem Hermes nach der Vorſtellung der Alten von dem es hieß:

Non fit ex quovis ſtipite Mercurius!

Gut nur, ſage ich, daß Friedrich das wußte, und darum es ſich nie einfallen ließ, nach Roms Art, ſeine Privatmeynungen, ſo königlich ſie auch waren, — mit inquiſitoriſcher Gewalt Andern aufzubringen, und ſie auf dieſe Art zu herrſchenden zu

machen k). Was alſo einen anſehnlichen Haufen Schleſier noch heut zu Tage, in gewiſſer Rückſicht, erniedrigt, das erhebt unſern **Friedrich** ewig.

---

k) Dieſer groſse Mann wuſste nämlich recht gut, daſs wenn es eine Offenbarung gebe, dieſe **nur** eine **moraliſche** Abſicht haben könne, und daſs jede vorgebliche Offenbarung, die etwas anders als **blos Beförderung der Moralität** zur Abſicht hat, gewiſs nicht von Gott iſt. Daher ſeine ausgedehnte Toleranz für Kirchenſyſteme: daher ſeine Maxime: In meinem Lande kann jeder glauben was er will u. dgl. Und daſs er hierbei ſehr richtig verfuhr, erhellt aus der Abſicht jeder Religion, die ihren Grund in der Offenbarung haben will. „Die Endabſicht aller Offenbarung," ſchreibt der Verfaſſer der vorhingenannten **kritiſchen Theorie der Offenbarung** — S. 54. „iſt die Beförderung der „reinen Moralität: Moralität aber iſt ganz allein durch „Freiheit möglich, und durch keine Art von Gewalt, „ſelbſt durch die Gewalt der Allmacht nicht. — Demnach ſind alle gewaltſamen Mittel zur Beförderung „der Moralität an und für ſich ungereimt. Da nun „Gott zur Erreichung ſeiner Abſichten keine an ſich „ungereimten Mittel kann gebrauchen wollen, ſo iſt „jede Offenbarung, die ſich **gewaltſamer** Mittel „auf **irgend eine Art** bedient, gewiſs nicht von „Gott. — Wenn alſo eine vorgeblich geoffenbarte „Religion ſich durch Feuer und Schwert verbreitet, „ſich durch angezündete Scheiterhaufen behauptet, und „durch irgend eine Gewalt ſich ankündigt oder aufdringt, ſo iſt der ohnfehlbar getäuſcht, der ſie für „göttlich hält, und das, qui nolunt intrare in ecclesiam, fustibus coge, heiſst die Religion ſelbſt für „ungöttlich erklären.

Die Edelleute in Schleſien ſind alſo ſehr orthodox, ſo wie die geiſtlichen; und ich erinnere mich noch recht genau, im Jahr 1786 hier in Halle einem gewiſſen Herrn von Frankenberg Stunden gegeben zu haben, dem ſein Vater ausdrücklich befahl, und dies mehr als einmal: ein Collegium über die Dogmatik und eins über die theologiſche Moral zu hören, aber ja bei Herrn D. Nöſſelt: und doch war Frankenbergs Hauptſtudium — Juriſterei! Herr D. Nöſſelt iſt das Orakel der Schleſier; und wer einen Sohn nach Halle ſchickt, der empfiehlt demſelben, wenigſtens die Dogmatik bei ihm zu hören: der habe doch noch Dreifaltigkeit und eine Genugthuung Jeſu — wie wenn Herr D. Nöſſelt nicht Einſicht und Geſchicke genug hätte, die Dinge ſo vorzutragen, daß der Buchſtaben-Theologe Buchſtaben, und der geiſtige, Geiſt daraus nehmen könnte. Wer Ohren hat zu hören, der höre, und wer Kopf hat zu faſſen, der faſſe! Und wenn das jeſuitiſch iſt, dann war auch Chriſtus Jeſuit. — Der gute ehrliche Semler ſtand bei dieſen Leuten in ſehr üblem Ruf. Der hätte ſich ſogar in ſeinem Werke über den Canon ſelbſt am Worte des Lebens vergriffen! Herr D. Knapp paſſirte ſo halb und halb. Aber niemand iſt in Schleſien berüchtigter als der arme Bahrdt: den kannten und verfluchten ſogar die gemeinen Leute aus den chriſtlich-milden Schilde-

rungen ihrer Prediger. Gewiß, wer bei Bahrdten Collegia gehört, oder ſonſt nur Umgang mit ihm gehabt hat, der darf nimmermehr auf eine Beförderung in Schleſien rechnen. So tief verſteckt ſteht dort das Licht unter den Scheffeln, und es iſt ſobald nicht zu befürchten, daß die ſogenannte Aufklärung das Geſicht der Schleſier abſtumpfen werde.

Von Sagan gingen wir durch die Lauſitz nach Berlin. Vor Sagan iſt das ganze Leiden Chriſti in ſteinernen Figuren abgebildet und auf eine Viertelmeile in Stationen vertheilt — ohne Zweifel zur größern Erbauung des hartgedrückten Landmanns. Sorau war die erſte Sächſiſche Stadt, wo wir Nachtquartier hatten. Hier war der Abſtand zwiſchen Schleſien und der Lauſitz auffallend ſichtbar: denn hier gabs Gartengemüß die Menge, und doch war der Sommer hier eben ſo trocken geweſen als dort. Es muß doch viel Fehler in der Niedergeſchlagenheit der Schleſiſchen Landleute, und der daher entſtehenden Schlaffheit zur Induſtrie liegen. Wer zur Schadloshaltung ſich dumpf in die Ewigkeit hinein brütet, der iſt nicht fürs Zeitliche! — Die Wendiſchen Meilen, welche in der Lauſitz Mode ſind, wollten unſern Leuten gar nicht behagen: ſie ſind beinahe noch einmal ſo ſtark als die Schleſiſchen.

Digitized by Google

In Leskow ließ uns der Herzog Friedrich von Braunſchweig, unſer Generaliſſimus, die Patronen abnehmen und ſie auf der Spree nach Berlin ſchiffen. Das war ein großer Vortheil, den uns der väterliche Fürſt verſchafte: denn nun marſchirten wir weit leichter, als zuvor.

Nicht weit von Berlin hatte ich ſelbſt das Glück, dieſem edlen Herrn perſönlich bekannt zu werden. Ich habe dieſen Vorfall ſchon in der Zuſchrift des erſten Theils dieſer Biographie erwähnt, und halte ihn für einen der ſchönſten meines Lebens mit Recht. Ich muß ihn näher beſchreiben. Gute Fürſten findet man doch nicht ſehr oft.

In Guben, einer hübſchen Sächſiſchen Stadt, ſpeiſeten unſere ſämmtlichen Officiere bei dem genannten Generaliſſimus. Unter andern fiel das Geſpräch auf die verſchiedenen Subjecte, welche ſich manchmal bei den Soldaten einfanden. Der Herzog ſelbſt erzählte, daß er einmal zu gleicher Zeit drei Geiſtliche von drei Religionen bei ſeinem Regimente gehabt hätte — einen Lutheraner, einen Reformirten und einen Katholiken, der Kapuziner geweſen war. Das hatte meinem Hauptmann, dem Herrn von Mandelsloh, Gelegenheit gegeben, dem Herzog zu ſagen, daß bei ſeiner Compagnie ſich ein Magiſter befinde, der vorzeiten in Halle Collegia geleſen hätte. Dieſe Nachricht war dem Herzog aufgefallen, und

Digitized by Google

er hatte geäußert, daß er mich ſprechen wolle. Mein Hauptmann gab mir hiervon Nachricht, und ich freute mich, daß ich einen Herrn ſprechen ſollte, deſſen vortreffliche Eigenſchaften mir ſchon aus vielen Nachrichten bekannt waren, und den ich ſchon als einen der erſten Menſchen verehrte.

Er kam an einem Morgen wirklich an die Compagnie geritten mit dem Herrn Generalleutenant von Kalkſtein. Ich trat aus, und Herzog Friedrich redete mich ſehr herablaſſend an — wie er allerlei Gutes von mir gehört hätte, und nun mich ſprechen wollte. Er fragte hierauf bald nach dieſem, bald nach jenem, was auf mich bezug hatte, und ſpaßte nach ſeiner ihm ganz beſonders eignen witzigen Art über mancherlei. Sogar fiel unſer Geſpräch auf den Rübezal, und der Herzog machte ſehr treffende Bemerkungen. Unter andern fragte er mich: ob ich Theologie ſtudiert hätte, und als ich dies bejahte, lächelte er und ſagte: „Siehe da, ſo ſind wir ja alle drei Pfaffen: ich als Domprobſt, Sie Alter (zum Generalleutenant Kalkſtein) als Domherr, und Laukhard da, als theologiſcher Gelehrter. Nun, nun die Pfaffen ſollen leben, die uns gleichen, und es mit dem Vaterland und dem Könige gut meynen! (Zu mir) Nicht wahr, mein Freund? — Er hatte von meinem Tagebuch gehört, und befahl mir, ihm einen Auszug daraus in Berlin ſelbſt zu überbrin-

Digitized by Google

gen. Er foderte zwar das Tagebuch ſelbſt; allein ſo gern ich es gleich hingegeben hätte, war es doch nicht ſo eingerichtet, daß es den Händen eines ſolchen Fürſten hätte können überliefert werden.

Ich ſprach beinahe eine halbe Meile mit dem Herzog, indem ich immer neben ihm herging und auf der andern Seite den Generalleutenant von Kalkſtein hatte. Endlich kamen wir an ein Dorf und wir mußten uns trennen. „Leb' er wohl, mein Lieber," ſagte der Herzog," und in Berlin ſehen wir uns wieder. Aber daß ers ja nicht vergißt, mich zu beſuchen! Ich bin Soldat: alſo Sans façon!" Darauf ritt er vorwärts, und ſein Stallmeiſter überreichte mir in ſeinem Namen ein Goldſtück. Da ſtand ich, und das menſchenfreundliche Betragen des herrlichen Fürſten hatte mich ſo entzückt, daß ich vor Freude denen, die jezt mit mir ſprechen wollten, kaum antworten konnte.

Wahrlich, ich weis es recht wohl, daß Fürſten Menſchen ſind, wie wir: aber wenn der Menſch durch Tugenden und Vorzüge des Geiſtes ſich der Gottheit nähern kann: welche Ehrfurcht verdient ein Fürſt, der bei allen Reizen zum Stolz, zur Deſpotie und zur Härte, mitten im Haufen der Schmeichler, Muth genug hat, Menſch zu bleiben und ſeine wohlthätigen, menſchenfreundlichen Geſinnungen nicht nur Andere fühlen zu laſſen, ſondern

auch an den Freuden Anderer ſelbſt Vergnügen zu finden! — Ueber dieſe Betrachtung vergaß ich beinahe, daß Herzog Friedrich mir Geld hatte geben laſſen. Seine herablaſſende Güte beſchäftigte mich inniger. Und nur dieſe, Ihr Großen, koſtet es Euch, Euch des Wohlwollens Eurer Untergebenen zu verſichern! Erſt ein Officier machte mich auf das Geſchenk des Herzogs aufmerkſam, und rieth mir, etwas zur Ausbeſſerung und Verneuerung meiner Geräthſchaft anzuwenden, die auf dem Feldzuge beinahe ganz aufgerieben war. Ich fand ſeinen Rath gut und befolgte ihn in Berlin. An Strümpfen hatte ich beſonders gelitten: ich war ſchon von Merzdorf aus ohne Socken in den bloßen Schuhen marſchiert bis nach Berlin.

Im lezten Nachtquartier vor Berlin reinigten wir uns zum erſtenmal wieder recht und puzten uns nach ordentlicher Soldaten-Art: denn bisher hatten wirs gemacht, wie wirs gekonnt hatten. Es wurde nicht darauf geſehen und konnte nicht darauf geſehen werden. Doch ſahen wir noch immer aus als Soldaten: nur ein einziger von der Compagnie mußte ſeinen Rock wegen gewiſſer Inſekte wegſchmeißen: den Rock hingen die Burſche an einen Baum nicht weit von Kloſter Celle in der Lauſitz. Aber unſer Putz in Buka war unnütz: unterwegs durchnäßte uns ein

Platzregen bis auf die Haut, und ſo hielten wir unſern Einzug in Berlin — nach Studenten-Art zu ſprechen — als naſſe Prinzen. —

Acht und dreißigſtes Kapitel.

Berlin zum andernmal. Händel mit meinem Wirth. Arreſt. Herr von La Roche. Aufwartung beim Herzoge Friedrich. Krankheit. Univerſität zu Wittenberg. Endlich wieder Halle.

Auch diesmal waren unſere Quartiere in Berlin eben ſo elend als das erſtemal, fielen uns aber jezt, da es ſchon anfing, unfreundliches Wetter zu werden, weit beſchwerlicher. Wir brachten volle fünf Wochen hier zu, und da begegnete mir manches, was ich erzählen muß.

Daß ich meine Freunde und den oben beſchriebenen Bürgerklub beſucht, fleißig beſucht habe, errätht man ſchon. Ich traf noch alles, wie ich es verlaſſen hatte.

Ich bin zwar kein Freund von Zank und Streit und liebe beſonders den Hausfrieden: dennoch konnte ich einem Skandal mit meinem Wirth Paſenow, einem Fuhrmann oder Kutſcher, nicht entgehen. Dieſer Paſenow hatte uns ein unterirdiſches Gewölbe

zum Aufenthalt angewieſen, wo man ſchon am hellen Tag Licht haben mußte. Der Gang hinab war ſo abſcheulich finſter, daß man die größte Vorſicht nöthig hatte, um nicht Hals und Bein zu brechen. Ueberdies war der Herr Fuhrmann ein geitziger grober Kerl, der uns ſogar das Holz zum Kochen verſagte, welches er doch zu geben ſchuldig war. Zudem gab er uns täglich nur ein Dreierlicht, welches kaum zwei Stunden zureichte. Ich war, wie alle Kameraden, die da lagen, ſechs an der Zahl, ſehr unzufrieden, und hatte allein das Herz, dem Meiſter Paſenow vorzuſtellen, daß er uns beſſer behandeln müßte. Aber was halfs! So oft ich dieſe Vorſtellung wiederholte, machte er eine häßliche Larve, antwortete grob und ließ mich ſtehen. Dieſes garſtige Benehmen verdroß mich ſehr, zumal da ich hörte, daß er mich gegen ſeine Frau als einen großmäuligen Kerl beſchrieben hatte. Hierzu kam noch ein anderer Umſtand. Neben unſerm Logis wohnte ein Kaufmann, Herr Fiſcher, bei dem ich des Abends einen Schnapps zur Erfriſchung trank. Gewöhnlich ging ich erſt um 9 Uhr, auch wohl noch ſpäter hin, und ſo war Paſenows Hausthür oft ſchon zu, wenn ich zurück kam. Er muſte alsdann öffnen und brummte allemal; ich kehrte mich aber an ſein Gebrumme wenig.

Eines Abends war ich ſpäter, als ſonſt, von Herrn Fiſcher zurückgekommen, doch nüchtern, wie

immer: Paſenow machte auf, und ſprach anzüglich: ich antwortete eben ſo, und legte mich, nachdem wir wir uns tüchtig herum gekampelt hatten, ſchlafen. Früh ging ich auf den Hof, mit der brennenden Pfeife, welches in Berlin gar ſehr ſcharf, und das mit Recht, verbothen iſt: ich dachte gerade nicht ans Verboth. Paſenow hatte demnach gute Gelegenheit, mit mir rechtſcheinlich anzubinden, und mir das Rauchen auf ſeinem Hof zu verbieten. Hierbei nahm er ſich aber ſo brutal, daß ich ihn nicht nur einen Flegel, Eſel u. dgl. ſchalt, ſondern auch, da er Anſtalt machte, mich zu maulſchelliren, ſogar ein Stück Holz ergriff, und ihn damit bis in ſeine Wohnſtube forttrieb. Er verrammelte indeß die Thüre, und ſeine Madam fing ein ſo hölliſches Zetergeſchrei an, daß alle Leute im Hauſe zuſammenliefen. Ich ging ruhig in mein Souterän. Paſenow lief zum Hauptmann, und was ſollte der anders thun, als mich in Arreſt ſchicken? Ich kam wirklich auf die Hauptwache, wo ich aber einen Leutenant von dem Kalkſteiniſchen Regimente antraf, der mir ſehr artig begegnete. Er ſprach Latein, denn er hatte ſtudiert, und verſtand Mathematik und Geſchichte. Sein Name iſt mir entfallen: es war aber ein kreuzbraver Mann! Da konnte ich wohl ſitzen in ſo guter Geſellſchaft! Ohngefähr zwölf Stunden hernach kam ich los, und erhielt mein Quartier beim Schuſter *Kirchner* in

der Bärenſtraße. Meine neue Wohnung ſtand zwiſchen zwei Bordellen: auf der einen Seite war Madam Lindemann, und auf der andern eine andere ſtille Wirthſchaft, die man die diamantne Schnalle nannte.

Der neue Wirth war ein äuſſerſt ſchnurriger Menſch, alle Tage en canaille beſoffen mit allen ſeinen Hausleuten, ſeiner Frau, Sohn, Sohnsfrau und Nichte. Eine poſſirlichere Haushaltung habe ich nie geſehen.

Ein Burſche von der Kompagnie hatte gerade gegen über ſein Quartier auch in einem Bordelle. Man muß wiſſen, daß jenes ganze Viertel faſt aus lauter Bordellen beſteht, und daher das Hurenviertel heißt: es begreift die Bären-Franzöſiſche und Kanonier-Straße in ſich. Der Burſche ſtand Abends vor der Thür, als ein Kanonier-Leutenant kam, und in dieſes Stramhaus — ſo nannten die Soldaten dieſe Häuſer in Berlin — gehen wollte. Er fragte den Burſchen, was er da ſtünde, und ohne ſeine Antwort abzuwarten, hieß er ihn alſobald reiſen. Der Burſche erwiderte, daß hier ſein Quartier ſey, und daß er ſich da nicht wegjagen lieſſe. Das verdroß den Herrn Officier ſo ſehr, daß er nach dem Degen griff, und Gerſtenbergen, ſo hieß der Soldat, damit ſchlug. Gerſtenberg ſprang fort, und verklagte den Officier, deſſen Name nun bekannt ge-

worden war. Herr von Mandelsloh meldete die Sache an den Obriſten der Kanonierer, und da mußte der Herr Leutenant ſich mit dem Soldaten abfinden, und ihm Abbitte thun. So war es auch ſchon recht! Die Herren würden ſonſt denken, der Soldat ſey blos da, ſich von ihren närriſchen Grillen hudeln zu laſſen!

Ich hatte das Vergnügen, den Herrn von La Roche, meinen Landsmann, in Berlin zu ſprechen. Dieſer rechtſchaffene Mann iſt ein Sohn des in unſrer Gegend rühmlichſt bekannten Rittmeiſters von la Roche, des beſten Freundes meines Vaters, ein Bruder des Herrn von la Roche, deſſen Herr Bahrdt in ſeiner Lebensbeſchreibung *l*) einigemal Erwähnung thut, der ihm ſogar auf ſeiner Flucht behülflich geweſen iſt. Dieſer, von welchem ich hier rede, war ſonſt Major bei der Preußiſchen Cavalerie, hat aber nachher ſeinen Abſchied genommen, und lebt jetzt in Berlin als — Philoſoph. Er hat ein ganz artiges Vermögen, und kann ſo für ſich ganz bequem leben, ohne von jemanden abzuhängen. Der vortreffliche Mann hatte von mir gehört, und ließ mich zu ſich bitten. Welche Freude war das, einen würdigen rechtſchaffenen Mann aus meinem Vater-

l) III. B. S. 144. Man ſehe auch meine Beiträge zu dieſer Biographie S. 105.

lande zu ſehen, aus einem Lande, wo dergleichen leider ſo ſelten iſt! Und daß ich hier einen ſo guten Landsmann nennen kann, iſt mir jezt, da ich dieſes ſchreibe, noch immer ein Vergnügen. Ich lobe wahrlich gern, wenn ich etwas finde, das ich loben darf, ohne zu lügen: allein nach meinem Vornehmen, die Sachen zu beſchreiben, wie ich ſie gefunden habe, mußte ich gar oft ſcapham ſcapham, ligonem ligonem nennen.

Herr von la Roche war vor einem Jahre zu Hauſe geweſen, und hatte da eben die fatalen Geſinnungen meines Bruders gegen mich wohl eingeſehen. Seine Nachrichten darüber ſtimmten mit denen meiner andern Freunde überein. — Ich habe einige Stunden recht vergnügt mit Herrn von la Roche zugebracht, und rothen Wein bei ihm getrunken, der auf ſeinen eignen Gütern wächſt, und dem Burgunder nicht viel nachgiebt. Bei meinem Abſchied gab er mir, ſo ſehr ich es auch verbath, ein anſehnliches Präſent. Männer von der Art ſöhnen uns mit der neckenden Welt wieder aus.

Indeſſen arbeitete ich an dem Aufſaz für Herzog Friedrich. Ich ſezte alles franzöſiſch auf, hätte es aber gern durch einen andern abſchreiben laſſen, wenn er mir nicht ausdrücklich befohlen hätte, alles ſelbſt zu ſchreiben: denn als ich mich unter andern entſchuldigte: ich könnte mein Tagebuch, wegen

meiner unleſerlichen Hand Seiner Durchlaucht nicht überreichen, ſagte der unvergleichliche Fürſt: „Ich kann alle Hände leſen: was er in Berlin für mich aufſetzt, muß er ſelbſt auch ſchreiben.“ — Wie ſehr bedaure ich, daß ich in meiner Jugend nicht habe lernen ſchön ſchreiben!

Mein Aufſatz enthielt einen kleinen Abriß meiner Schickſale, und dann einige Anmerkungen über den Schleſiſchen Feldzug. Ich gab ihm den Titel: Extrait du Journal d'un Mousquetaire Pruſſien fait dans la Campagne de 1790. Freilich war das Ding mehr als ein bloßer Auszug aus meinem ſogenannten Strambuch: es war vielmehr eine concentrirte Biographie. Nebenbei machte ich ein lateiniſches Karmen auf den Herzog: denn ich wußte, daß er an der lateiniſchen Poeſie Vergnügen fand, und ſelbſt ganz artige Gedichte in dieſer für die Poeterei gewiß recht ſchicklichen Sprache gemacht hatte. Herzog Friedrich iſt nicht blos ein Mäcen der Gelehrten; er iſt auch ein Kenner der Gelehrſamkeit und der Wiſſenſchaften ſelbſt. Nachdem ich fertig war — ich verſchob dieſes Geſchäft abſichtlich bis kurz vor unſerm Auszug aus Berlin, um nicht zudringlich zu ſcheinen — meldete ich meinem Kapitän, daß ich dem Herzoge einen Aufſatz überreichen wollte. Dieſer gab mir den Unterofficier Schäffer mit. Schäffer dachte, weil er Unterofficier wäre, ſo müßte

er natürlich bei dem Herrn eher zur Sprache kommen, als ich: er ermahnte mich daher, ja nicht eher zu reden, als bis er fertig wäre; das ſchicke ſich nicht anders u. ſ. w. O tempora, o mores! dacht ich und zuckte die Achſeln über die Präſumtion dieſes Herrn Unterofficiers.

Als wir das Palais des Herzogs erreicht hatten, kam dieſer eben von der Parade. Er erkannte mich ſogleich, kam auf mich zu, ſagte: „Aha, da iſt ja mein Gelehrter! reichte mir die Hand, wünſchte mir guten Morgen, und fragte: hat er den Aufſatz fertig?“ — Ich übergab meine Papiere. „Nun gut!“ fuhr er fort, in einem Augenblick ſprechen wir uns weiter.“ — Sofort trat er in ſein Zimmer, aber nach einigen Minuten ließ er mich hereinrufen. „Ich habe, ſagte er, ſchon etwas geleſen; es gefällt mir. Wenn er künftig was gutes macht, ſchicke er mirs!“ — Dieſe Huld des edeln Fürſten machte mir Muth, und ich konnte nun unbefangen mit dem würdigſten Enkel Heinrichs des Löwen, des größten deutſchen Helden, weiter ſprechen. Unſere Unterredung war nicht kurz. Endlich ſagte Friedrich: „Hier, mein Freund, ein Zehrpfennig nach Halle! Gott ſtehe ihm bei, und erhalte ihn geſund!“ Ich empfahl mich dem großen Fürſten zu Gnaden: er aber erwiederte: „Meine Gunſt iſt ihm gewiß: ſey er ein braver Mann, und

Digitized by Google

dann rechne er auf mich: ich werde ihn niemals vergeſſen.

So ſchied ich vom Herzoge Friedrich, dem Menſchenfreunde, und ſegnete den beßten Fürſten von Grund meiner Seele. Ich hoffe, daß nun meine Leſer einſehen werden, warum ich dieſe Biographie dieſem Fürſten-Muſter zugeſchrieben habe.

In Berlin war bei unſrer Kompagnie ein kleiner Komplot zur Deſertion entſtanden. Die Schuldigen wurden als Arreſtanten fortgebracht, und bekamen erſt in Halle eine ganz leidliche Strafe.

Den letzten Tag ward ich in Berlin krank: ich marſchirte aber doch noch den erſten Marſch mit: allein in Detow zeigte ſichs, daß ich eine Art von Halsbräune hatte. Dieſe hätte ſehr gefährlich werden können, wenn mir der Feldſcheerer Haupt, welcher bei aller ſeiner Faſelei, immer noch für einen Feldſcheerer genug gelernt hat, nicht in vier Tagen ſiebenmal zur Ader gelaſſen, und häufige Injektionen gemacht hätte. Dem heroiſchen Aderlaſſen des Herrn Haupt verdanke ich, daß ich damals nicht erſtickt bin. Erſt vier Tage hernach konnte ich wieder ſchlucken und reden. Wie abgemattet ich von dem vielen Aderlaſſen werde geworden ſeyn, kann man denken, wenn man dazu nimmt, daß ich innerhalb fünf Tagen keinen Biſſen Nahrung zu mir nehmen konnte.

Digitized by Google

Unſer Weg ging über Treuenbriezen und Wittenberg. Ich hätte ſchon früher eine Beſchreibung von dieſer ächtlutheriſchen Univerſität anbringen ſollen, da ich ſie ſchon im Jahr 1782 beſucht habe. Ich hab's aber damals vergeſſen, und will hier nur noch Einiges nachholen, um doch dieſe theure Akademie nicht ganz zu übergehen.

Die Theologen in Wittenberg waren 1782 ſteif orthodox: ſelbſt Herr Schröckh, einer der größten Hiſtoriker unſrer Zeit, hängt noch ſtark am alten Syſtem, wie ſeine Schriften, beſonders ſeine Lebensbeſchreibungen berühmter Gelehrten ausweiſen, wo er die Fehler und die Bubenſtücke orthodoxer Leute, eines Pfeffingers, Flacius Illyricus und andrer hübſch mit dem Mäntelchen der chriſtlichen Liebe zudeckt. Chriſtus wußte vom Mäntelchen der chriſtlichen Liebe nichts, wenn er über die Phariſäer und Schriftgelehrten herfuhr: und gerade dieſe Leute ſind es, die es am wenigſten verdienen, wenn ſie es gleich am anmaßlichſten fodern. Herr Reinhard iſt jetzt zwar ein heller Kopf, aber leider, er darf nicht reden.

Die Philoſophen dieſer Univerſität kenne ich gar nicht: weiß auch nicht einmal, obs da Philoſophen giebt! Den vortrefflichen Zeune habe ich gekannt: Schade, daß der große Mann todt iſt!

Der Ton der Wittenberger Studenten iſt nicht gar ſehr von dem der Gnoten unterſchieden: ſelbſt ihre Kleidung iſt ziemlich gnotenmäßig. Sie treten einher wie Leute ohne Erziehung — a potiori fit denominatio — und ſitzen den ganzen Tag in den Bierkneipen, wo ſie ihren Gukkuk trinken, und Taback qualmen, bis keiner den andern mehr ſieht. Der Fleiß der Herren Wittenberger ſoll ſehr klein ſeyn. So viel im Vorbeigehen von Wittenberg. Es ſind ohnehin Nachrichten, welche zum Jahr 1782 gehören.

Die Sachſen bewirtheten uns, wo wir hinkamen, recht gut. — Unſer letztes Nachtquartier war zu Zörbig. Am 10ten Oktober 1790 rückten wir wieder in Halle ein, nachdem wir gerade 18 Wochen und einen Tag abweſend geweſen waren. Herr Bispink kam mir vor der Stadt entgegen, und empfing mich mit aller Freundſchaft eines treuen, biedern Mannes. Ich mußte ſogleich zu ihm kommen; und mit ihm zu Mittag eſſen. Meine andern Bekannten waren auch froh, daß ſie mich wieder ſahen, und ich ſelbſt war froh, daß ein Feldzug geendigt war, der nur müde Knochen gemacht hatte.

Digitized by Google

Neun und dreißigſtes Kapitel.

Neue Lebensart in Halle. Lectüre. Dogmatik. Ueber Gewiſſensbiſſe wider Rouſſeau. Folgen meiner Beſſerung. Semlers Tod.

Ich mußte nun in Halle freilich meine Stunden wieder anfangen, und diejenigen Scholaren, welche von meinen vorigen noch da waren, nahmen meinen Unterricht auch gleich wieder an. Das waren die Herren Kaumann, Müller, Segnitz, Wiedt, Waſſerführer, Joſſow und Herr von Wülknitz. Zu dieſen erhielt ich bald noch mehrere. Ich kann mich rühmen, daß ich jetzt in meinem Stundengeben weit regelmäßiger geweſen bin, als ſonſt. Allein ich war ja auch in meinem Betragen, in meiner Aufführung ſelbſt viel regelmäßiger und ordentlicher geworden. Der Trunk, meine bisherige häßliche Leidenſchaft, hatte bei mir um ein merkliches abgenommen. Die freundſchaftlichen Winke und die Unterredungen des Herrn Biſpinks hatten meine moraliſche Empfänglichkeit geweckt, und mich zu mehr Reflexion über mich und die Folgen meiner Handlungen angeſchärft. Hierzu kam der Feldzug, der auch nicht wenig zu meiner wirklichen moraliſchen Beſſerung beitrug. Ich lernte

immer mehr ſelbſt nachdenken, und fand, daß das Unglück, ich meyne das moraliſche Unglück, die Verſtimmung der moraliſchen Saiten, der fatale Misklang der innern Gefühlnerven, und was davon in meinem Aeußern abhing, blos in meinem Leichtſinn und in meinem ſchwärmenden Weſen zu ſuchen war. Aus Bosheit hatte ich wahrlich nie gefehlt: dazu hatte ich wirklich zu viel Leichtſinn und zu wenig Feſtigkeit des Karakters. Wie kann ein Menſch aus Bosheit fehlen, der blos für den Augenblick ſorgt, und das Gegenwärtige entweder für das höchſte Gut, oder für das höchſte Uebel hält, und dann nach ſolchen ſchönen, freilich ſehr wirkſamen Vorſtellungen auch jedesmal handelt? Allein was hilfts dem Unglücklichen, ob er es durch Bosheit oder durch Leichtſinn geworden iſt! Genug, mein Leben war ein ausſchweifendes zum Theil ſchändliches Leben, wie meine Leſer ja ſchon von Anfange dieſes Buches bis jezt in beinahe ununterbrochener Reihe von Erzählungen geſehen haben. Ich ſah das endlich nach und nach immer beſſer ein, und das hatte Einfluß auf meine moraliſche Geneſung.

Dazu kam noch beſonders, wie ich zum Theil ſchon oben berührt habe, eine meinem Zuſtande angemeſſene Unterhaltung im Leſen. Ich hatte bisher zwar viel, und ſehr viel geleſen und behalten. Die meiſten alten Schriftſteller, und recht viele neuere

waren mir ganz gut bekannt — allein wie hatte ich geleſen? — blos um zu lernen, oder um mich zu zerſtreuen! Ich wußte und kannte keinen andern Zweck der Lektüre, als Lernen oder Zeitvertreib: an individuelle moraliſche Anwendung des Geleſenen hatte ich noch nicht gedacht: ja, wenn ich das bekannte aut prodeſſe aut delectare hätte vorhin erklären ſollen, ſo hätte ich jenes vom Nützen durch Lehren oder Lernen, dieſes vom Unterhalten erklärt. Aber nach und nach änderte ſich auch hierin meine Einſicht, ſo wie mein Geſchmack: ich fing an, ſyſtematiſch zu leſen, und wählte hierzu Bücher, die meinen intellectuellen und moraliſchen Umſtänden und Bedürfniſſen angemeſſen waren, oder vielmehr — warum ſollt ichs nicht ſagen? — gab mir Herr **Bispink** eine ſolche Lektüre an die Hand, und theilte mir die Bücher und Journale aus ſeiner Leſebibliothek dazu mit m). Es verſteht ſich ſchon, daß

---

m) Es giebt mehrere Leſe-Anſtalten in Halle, welche aber außer ihrer allerhöchſten Unvollſtändigkeit, indem ſie die guten Schriften unſrer Zeit gar nicht haben, noch mit den ſchädlichſten pöbelhafteſten Fratzen angefüllt ſind. Da findet man, wie ich ſchon einmal erwähnt habe, die abſcheulichſten Produkte unſrer unmoraliſchen faden Skribaxen in Menge. Der unbeſonnene leichtſinnige Leſer greift freilich am erſten nach ſolchem Sauzeug, leidet aber großen Schaden für jetzt und für die Zukunft. Ich ſpreche aus Erfahrung.

dieſer wohlwollende Mann mir ſeine Bücher unentgeldlich gab: denn hätte ich für jedes Buch, das ich aus ſeinem Vorrathe gehabt habe, nur einen Sechſer zahlen ſollen, wie viele Thaler würden das betragen haben?

Ueberhaupt muß ich hier, zur Nachahmung für ähnliche Anſtalten es rühmen, daß Herr Bispink jeden dürftigen Landprediger, Schullehrer und Studierenden ganz unentgeldlich Theil an ſeiner Leſebibliothek nehmen läßt, und dies ohne langes Nachforſchen nach dieſem oder jenem, ja gar mit zuvorkommender Güte und Bereitwilligkeit. „Darf ich jetzt nicht mehr predigen," ſagte er einſt im Spaße, „ſo mögen es ſtatt meiner meine Bücher thun: ich bin verſichert, es ſind recht gute Apoſtel!" Und auf dieſe Art benuzte ich ſeine Apoſtel auch, eröffnete mir das Verſtändniß von moraliſcher Harmonie und menſchlicher Würde täglich heller, ſpührte mehr geordnete Thätigkeit bei allen meinen Verrichtungen: mein Fleiß nahm im Halten meiner Stunden zu, mein Unterricht war ordentlicher, deutlicher und gründlicher, und ſo fing ich wirklich an, der Univerſität zu nützen.

Meine Leſer belieben aber nicht zu denken, daß ich nun gar auch orthodox geworden ſey. Nein! ich behielt meine freie theoretiſche Vorſtellungsart über die intellectuellen Dingen immer, und werde

ſie auch wohl ſo lange behalten, als ich ſie für wahr halte, und das werde ich, wie mich dünkt, bis an mein Ende thun. Und da man immer von aller poſitiven Religion, Offenbarung und Syſtem nichts halten, und doch die Dogmatik vortragen kann, ſo übernahm ich es dieſen Winter, die Dogmatik mit einigen Studenten zu repetiren, und dies nach dem Compendium des Herrn D. Döderleins. Ich ſchlug hier folgenden Weg ein. Ich erzählte kurz die Entſtehung der Meinung von Offenbarungen überhaupt, und der altjüdiſchen und der nicht weit davon abgehenden chriſtlichen im beſondern. Dann zeigte ich aus der Geſchichte, wie die in Bücher verfaßte Offenbarung nach und nach entſcheidendes Anſehn erhalten, und wie man das neue Teſtament inſonderheit zum Grund aller Chriſten-Religion gemacht habe. Hierauf ſchritt ich zur Lehre der heutigen Theologen von der Bibel, und fing an, die Artikel der Reihe nach ſo durchzugehen und zu erklären, wie es einige Theologen der lutheriſchen Kirche, z. B. Herr Döderlein, Nöſſelt und andere zu thun pflegen. Mir blieb immer mein freies Urtheil unbefangen, und meine Scholaren lernten das, was die Theologen lehren, hiſtoriſch-dogmatiſch: und das war ja der Hauptzweck unſrer Lektionen. Ob die Sachen an und für ſich wahr waren, oder nicht, das

Digitized by Google

ging uns nichts an: ich wenigſtens hielt von hundert Sätzen allemal 99 für ganz falſch, und den hunderſten für ſchief. Was meine Scholaren ſonſt noch dabei dachten, kümmerte mich nicht. So viel weiß ich aber doch, daß ich einige recht gut zum Examen zubereitet habe, welches auch um ſo leichter ward, da ich jedesmal und zwar auf lateiniſch, den ganzen Braſt mit allem ſeinem Anhange von Beweisſtellen, wie ehedem, forſchweiſe durchnahm. Meine Vorbereitungsbücher waren Döderleins größere Dogmatik, Schuberts Inſtitutiones Theologiae dogmat. und Bahrdts ſyſtema orthodoxum.

So beſchäftigte ich mich auf eine ſehr anſtändige Art, und meine Herren Scholaren fanden Genüge und behandelten mich ſehr freundlich. Gaben ſie mir gleich keine reichlichen Honorare, ſo bekam ich doch ſo viel, daß ich ziemlich auskommen konnte. Ich muß hier beſonders den Herrn Baron von Wülknitz rühmen, welcher ſich über alle Maaßen freundſchaftlich und gütig gegen mich bewieſen hat. Ich danke allen dieſen guten Leuten für ihre Liebe!

Gute Menſchen machen wieder gute Menſchen, und ich fühlte immer neue Kraft und Muth, im Guten fortzufahren, zumal, wenn ich den Umgang ir=

gend eines rechtſchaffenen Mannes genoſſen hatte. Da ſah ich, was auch ich hätte werden können, und fühlte nun meinen Abſtand ſchmerzlicher. Freilich war ich zu ſtark verdorben, als daß ich in Allem hätte auf einmal gut werden können. Gute und böſe Fertigkeiten entſtehen nur nach und nach durch wiederholte Uebungen; und ſo wenig jemand auf einmal ein Teufel wird, ſo wenig wird er auch auf einmal ein Engel. Sprünge giebt es nirgend, troß Predigt, Sakramenten, Gnade und Allmacht. Dies erfuhr ich nun auch an mir. Immer leuchteten die Spuren der alten Verirrungen hervor, immer wollte meine Sinnlichkeit mit meiner Vernunft davon laufen, immer kämpften meine verjährten böſen Gewohnheiten wider meine neuen guten Entſchlüſſe. Allein abſichtlich aufgetragene oder ſelbſt gewählte Arbeiten ließen mir keine Zeit, auf böſe Foderungen von der Art zu hören. Auch der Gedanke, daß ſich ſelbſt überwinden, der Siege ſchönſter ſey, nebſt der Hoffnung, durch meine Beſchäftigung und mein Betragen den Beifall guter Menſchen zu verdienen, halfen mir ſehr oft, meinen Kampf mit Ehren zu beſtehen. Hierdurch gewann ich allmälig an Selbſtgefühl, Selbſtmacht und Selbſtſtändigkeit: und ſo gelang es mir größtentheils, als ein moraliſches Menſchen-Weſen zu handeln, und nicht immer als ein verwöhntes ſinnliches Thier. Das Geſetz der moraliſchen

Cauſalität trat bei mir als geltend wieder ein: meine praktiſche Vernunft hörte deſſen Vorſchriften an, und mein Wiſſe ward geneigter, ſie zu befolgen.

Der Ausſpruch des großen Rouſſeau: „Strebe nicht nach Beſſerung, verdorbener Menſch, du machſt dir Gewiſſensbiſſe!" traf allerdings auch mich. Ich erblickte immer mehr Scheußlichkeit an meiner vorigen Lebensart, und es entſtanden bittere Gewiſſensbiſſe, gegen welche aller Glaube an Chriſti Verdienſt und Gerechtigkeit nichts hilft. Ich habe zwar dieſen Glauben niemals dawider angewandt; deſto mehr aber mich beſtrebt, auf dem nun einmal eingeſchlagenen beſſern Wege weiter zu gehen, und die angewöhnten Laſter, beſonders das des Leichtſinns, und der Verſoffenheit zu meiden. Schwer hat das im Anfange freilich gehalten, und nicht ſelten fiel ich dennoch ſo, daß ich manchmal mit einem Rauſch zu Herrn Bispink, und einmal zum Herrn Profeſſor Eberhard gekommen bin. Herr Bispink that in ſolchem Falle, als merkte er nichts, und gab mir erſt ſpäterhin einen freundſchaftlichen Verweis. Auch hatte er die Vorſicht, mich zuweilen in meinem Quartier zu überraſchen, und ſich nach dem Fortgang meiner Beſchäftigung zu erkundigen. Ich liebte und ſchätzte ihn, und war ihm Dank ſchuldig. Um ihm dies in der That zu bezeugen, war ich um ſo ſtrenger auf meiner Huth, und habe ſchon

über zwei Jahre das Glück gehabt, daß er mich zu Hauſe ſtäts beſchäftiget und immer nüchtern gefunden hat. Die Zufriedenheit, die er darüber bezeugte, war mir ein ſüßer Lohn, und ſpornte mich zum Ausdauern im Guten fernerhin an.

Alle Gelage konnte ich indeſſen nicht ganz meiden: und wer würde das fordern! Ich konnte nicht immer ungeſtöhrt zu Hauſe arbeiten, hatte nicht immer mit Studenten zu thun, und den Herrn Bispink wollte ich bei ſeinen Beſchäftigungen nicht zu oft ſtöhren: alſo ging ich zu Zeiten und gehe noch auf den Keller, oder in eine andere honette Geſellſchaft, wo ich Leute antreffe, die nicht alle Augenblicke den lieben Gott, das liebe himmliſche Väterchen, und dergleichen im Munde führen, oder die ſich nicht um alle Stadtmährlein, um alle Freiereien, Schlägereien, Sauſereien und dergleichen bekümmern. Auf dem Keller finde ich faſt immer Leute, mit denen man ein geſcheutes Wort ſprechen und ſich anſtändig, auch lehrreich unterhalten kann. Aber die niedrigen Kneipen, die Knochenkammer und andere heilloſe Löcher vermeide ich ſchon ſeit langer Zeit. Ich ſchreibe dies blos für halliſche Leſer: denn Auswärtige werden an dieſer Apologie wenig Behagen finden. Sie wiſſen, wenn man den Bogen zu hoch ſpannt, bricht er, oder, wie der Lateiner ſagt:

Inſani ſapiens, ferat aequus nomen iniqui *),
Ultra quam ſatis eſt, virtutem ſi petat ipſam!

Das heißt:

Der Kluge heiße Thor: unbillig der Gerechte,
Wenn er auf Tugend dringt, mehr als erſprieslich iſt.

Gewiſſensbiſſe, um noch einmal darauf zurück zu kommen, ſind freilich unangenehm, aber St. Preux bei Rouſſeau hat Unrecht, wenn er ihrer wegen nichts von der Beſſerung eines Verdorbenen wiſſen will. Aus eigener Erfahrung ſage

---

*) So muß dieſer Vers geleſen werden, wenn er ſein gehöriges Silbenmaaß behalten ſoll. Dies hat der Leipziger und Carlsruher Herr Corrector an dem Motto zu Wielands Diogenes von Sinope überſehen. Da heißt es:

Inſani ſapiens, aequus ferat nomen iniqui.

Ueberhaupt bedaure ich, daß Bahrdt zu früh verſtorben iſt, um ſein Vorhaben, nach Art ſeines Kirchen- und Ketzer-Almanachs auch einen Buchhändler- und Buchdrucker-Almanach zu ſchreiben, auszuführen. Da würde mancher arme Sünder von den Handlangern der Litteratur in ſeiner Blöße erſchienen ſeyn, vorzüglich von Seiten der elenden Buchdrucker-Herren. Einige derſelben ſind ſo gelehrt, wie mancher Schneidergeſelle, und rechnen, um ihre Siebenſachen nur ſo halbweg zu machen, auf arme Gelehrte. Dieſe werden aber ſo ärmlich, und ſo dummſtolz von ihnen behandelt, daß es kein Wunder iſt, wenn jene ihre Correcturen u. dgl. nicht beſſer liefern, als dieſe ihren Druck liefern. Hierüber zu ſeiner Zeit ein Mehreres mit Belegen.

Digitized by Google

ich vielmehr: — Wohl dem, der ihrer noch empfänglich iſt! Sie ſind für die ſittliche Heilkunde das, was der Schmerz einer Wunde für die körperliche iſt. Dieſer verräthet einen widernatürlichen Zuſtand, und fodert uns durch ſeinen wehen Eindruck auf, daß wir ſuchen ihn zu heben. Ohne ſeine zweckmäßige Einwirkung würde die Wunde um ſich greifen, und endlich Unheilbarkeit und Tod nach ſich ziehen. So auch Krankheiten der Seele! Für Misempfindung, für Misklang, für Disharmonie ſind wir nicht: Seelen-Töne von der Art ſind unangenehm, zumal wenn ſie ſelbſt verſchuldet ſind, anhalten und in Harmonie ſich nicht auflöſen. Und dies iſt nicht Kunſt, nicht Folge der Erziehung: es iſt allgemein, es iſt Natur hier, wie da beim Schmerz, wenigſtens Grundlage der Natur, die nach Organiſation, Geblüt, Clima, Nahrung, Umgang, Beiſpiel, Erziehung, Unterricht, Leſerei, Religion, Regierung, und wie die phyſiſchen und moraliſchen Beſtimmungen alle heißen, von denen die Begründung, Entwickelung und Richtung der Charaktere der Menſchenkinder abhängt, freilich unendlicher Modifikationen empfänglich, aber vom höchſten Ideal der Natur — der gröbern und feinern — als Subſtrat einer jeden richtigen Vervollſtändigung ihrer Individuen eingerichtet iſt. Hebt man dieſen Zweck aus der Natur heraus, ſo gäbe es einen wichtigen Grund ohne eine

Digitized by Google

entſprechende Folge, und Gott wäre ein Tyrann, ärger als irgend ein Sultan, der nur neckte oder necken ließ, blos — um zu necken. Gewiſſensbiſſe ſind alſo ein weſentlich beſtimmender Beſtandtheil unſerer moraliſchen Natur, und — ich wiederhole es — wohl dem, der ihrer noch empfänglich iſt! Benutze ſie, wer du ſie fühlſt: ſie benutzt zu haben, verſüßt ihr erſtes Unangenehme ſo überwiegend beruhigend, daß es die Mühe reichlich lohnt, ſchon deswegen nach Beſſerung zu ſtreben. Jede Beſſerung, ſo klein ſie anfänglich auch iſt, erſetzt ſchon alle ihre Marter. — Und benutzt man ſie nicht: ſie ſchweigen darum doch nicht ganz: einmal gewiß legt ſich der phyſiſche Sturm, und iſt man dieſem blindlings gefolgt, ſo tobt der moraliſche hernach um ſo ärger, aber leider vielleicht zu ſpät. —

Die mitbelohnenden Folgen meines beſſern Betragens blieben nicht aus. Ich erhielt gleich mehr Achtung meiner Vorgeſezten, und ich kann mich rühmen, das Zutrauen meines Hauptmanns und anderer Officiere jezt in ziemlich hohem Grade zu beſitzen. Die Herren Sojazinsky und von Drygalsky, welche bei der Kompagnie ſtehen, haben mir ſogar ſchon manche Gefälligkeit erwieſen. Auch dieſes beſtärkt meinen Vorſatz, den einmal gut angetretenen Weg fernerhin gut zu verfolgen.

Digitized by Google

Hätte ich nur auch noch das Glück haben kön-nen, mir den Beifall und die Achtung des Herrn D. Semlers durch meine Beſſerung ganz wieder zu erwerben! Allein der edle Mann, deſſen Ver-dienſte ſo lange ſich im Segen erhalten werden, als wahre Gelehrſamkeit geſchätzt und geehrt ſeyn wird, und deſſen gutes edles Herz die Achtung jedes Tu-gendfreundes verdient, ſtarb im Frühling 1791. Glauben Sie mir, meine Leſer, auch ich habe an dieſem großen Manne viel, viel verlohren! Er hat es gewiß recht gut mit mir gemeint, hat mich gern retten wollen, und hat meine Kenntniſſe be-trächtlich vermehrt. Ich bin ihm alſo Dank ſchuldig, und meine Verehrung gegen ihn, wird erſt dann aufhören, wenn die feine Modification meiner Seele, die jetzt denken heißt, ſich ver-ändern, und in eine andre Form übergehen wird. Daß dieſe aber länger dauern wird, als die grö-bere Organiſation meines Körpers, davon bin ich überzeugt. —

Ich freute mich damals über den Eifer aller unſrer Studenten, dem großen Mann, dieſer ho-hen Zierde der hieſigen Univerſität, ein angemeſſenes Leichenbegängniß zu verſchaffen. Semlers Schat-ten verlangte zwar dergleichen Pomp nicht, aber der Pomp war doch ein Beweis, daß unſre akademi-ſchen Bürger die Verdienſte dieſes großen Lehrers

ſchätzten o), und ihm ein Denkmal ſtiften wollten. O möchte doch Semler bald wieder in Halle erſetzt werden! Aber ein Semler iſt in ſeiner Art eben ſo ſchwer zu erſetzen, als ein Friedrich der Einzige.

Halle hat, ſeitdem ich mich hier aufhalte, viel große, herrliche Männer verloren: einen Goldhagen, Karſten, Semler, Nettelbladt — o welche Namen! lauter Matadore der Gelehrſamkeit, lauter Männer, welche Epochen in ihrer Wiſſenſchaft gemacht haben. Es läßt ſich auf dieſe großen Männer anwenden, was Curtius p) von Alexander dem Großen ſagt: Illi ſucceſſor quaerebatur; ſed major moles erat, quam ut ullus ſubire illam poſſet. Dies iſt kein ſchiefer Seitenblick auf unſre Herren Profeſſoren: es iſt eine Wahrheit, die kein Menſch, und die Herren ſelbſt als kompetente Richter, am wenigſten in Zweifel ziehen werden.

---

o) Als Petrus de la Ramée, oder Ramus, in jener abſcheulichen Bartholomäusnacht ermordet worden war, ſchleppten die Studenten ſeinen Körper herum, und trieben ihr Geſpötte mit ihm. Der Leichnam des großen Ramus von ſtudierenden Beſtien verunehrt! Pfuy! Man leſe den de Thou.

p) Curtii de Reb. geſt. Alex. M. L. 10. C. 5.

Vierzigſtes Kapitel.

Händel mit D. Bahrdt und Dreyſſig.

Herr D. Bahrdt hatte im Jahr 1790 angefangen, ſeine Lebensbeſchreibung herauszugeben. Anfänglich ſollte Herr Pott in Leipzig die Materialien dazu von ihm erhalten, und ſie nach Belieben bearbeiten, wie Herr D. Bahrdt es ſelbſt mit dieſem verabredet hatte: beide Herren, die ſonſt ſo Herzensfreunde geweſen waren, entzweiten ſich aber, und nun übernahm Bahrdt ſelbſt dieſe Arbeit. Er bewerkſtelligte ſie im Gefängniſſe zu Magdeburg, worein er wegen des berüchtigten Dramas, das Religionsedikt benannt, 1789 geſteckt wurde. Jederman war begierig, das Leben eines Gelehrten zu leſen, welcher in der Welt ſo viele und ſo mancherlei Rollen geſpielt hatte. Allein ſchon beim erſten Bande fanden ſich manche Abweichungen von der hiſtoriſchen Wahrheit, nebſt Verdrehung und Verfälſchung der Begebenheiten, und Mangel an Nachrichten über gewiſſe Geſchichten, welche der Doktor für gut gefunden hatte auszulaſſen, um vor dem Publikum durchaus in einem vortheilhaften Lichte zu erſcheinen. Die Bahrdtiſche Biographie iſt immer ein Meiſterſtück von ei-

Digitized by Google

ner ſubtilen Einfädelung der Begebenheiten, welche endlich zu einem wo nicht durchaus vortheilhaften, doch ſehr gemäßigten Urtheile den Leſer führen muß. Seine guten Seiten — und deren hatte Bahrdt mehrere — ſtellte er ins vortheilhafteſte Licht; ſeine moraliſchen Krankheiten aber bemäntelte er ſo artig, daß man, wie er ſie und ſich ſtellt, geneigt wird, immer mit Schonung über ihn zu urtheilen. Ich will nur die Geſchichte mit ſeiner Frau anführen, welche ſchon in dem zweiten Bande anfängt, und ſich am Ende des Vierten mit der Chriſtine endigt. Die Chriſtiniade iſt wirklich etwas ſkandalöſes; wer aber blos die Bahrdtiſche Biographie ließt, kann höchſtens die Achſel zucken, aber unmöglich über den Doktor zürnen.

Nach meiner Zurückkunft aus dem Felde kam eben der zweite Band zum Vorſchein. Ich las ihn, und merkte gleich, wo Bahrdt hinaus wollte. Es kam endlich der dritte und vierte heraus: und, ſiehe da, meine Bemerkung traf ein. Ueberall Kunſt, überall Verſtellung für einige der Hauptmomente ſeines Lebens, überall zu viel Licht in dieſem Gemälde: und aus Mangel an Schatten glich es der dargeſtellten Perſon nicht mehr. Ich theilte meine Bemerkungen dem Herrn Bispink mit, und dieſer hatte die Güte, ſie noch mit einigen Hauptbemerkungen zu bereichern. Ich wußte zwar, daß Herr

Bispink des Doktors Freund war; aber ich wußte auch, daß er Vieles an ihm nicht billigte. Er zeigte die größte Achtung gegen Bahrdts Talent und Schriften, und bedaurte um beider willen, daß er nicht mehr Mann im Leben wäre. Einmal hörte ich ihn Bahrdten gar ein moraliſches Ungeheuer nennen, das der Kraft nach zum Herrſchen beſtimmt wäre; aber, wie er ſie verſchwendete, zum Sklaven herabſänke.

Das alles wußte ich; dem aber ohngeachtet konnte ich von Herrn Bispink, als Bahrdts Vertrauten und zugleich Mitverleger von deſſen Schriften, wohl nicht füglich erwarten, daß er meine Bemerkungen über ihn und deſſen Lebensgeſchichte würde drucken laſſen, wenn ich ſie auch fürs Publikum beſtimmen wollte. Sie ſchienen mir indeß wichtig genug zu ſeyn, um bekannt und verbreitet zu werden, und ich entſchloß mich, ſie für irgend einen andern Verleger auszufertigen und ſie ſo dem Publikum mitzutheilen. Ein Zufall überhob mich der Mühe, dieſen lange aufzuſuchen. Ich war nämlich im Sommer des vorigen Jahres in einer Geſellſchaft, wo eben von D. Bahrdts Biographie geſprochen wurde. Ich nahm das Buch — es war der dritte Theil — und bemerkte und verdollmetſchte ſo fleißig, daß die Geſellſchaft ihre große Freude — wie die Menſchen nun einmal ſind! — darüber bezeugte. In

eben dieſem Zirkel befand ſich der Corrector des Buch-druckers Hendel, Herr Herold. Dieſer nahm mich mit auf ſeine Stube, und ſprach alſo zu mir: Bliz, wenn Sie ſo alles wiſſen, ſo ſetzen Sie's doch auf: ich ſchaffe Ihnen einen Verleger. Nur machen Sie's fein derb: je derber deſto beſſer! — Geſagt gethan! Herr Hendel übernahm den Verlag, und ſo entſtanden die leider der ſkandalöſen Kronik wegen ſo bekannten Beiträge und Berichtigungen zu Herrn D. Carl Friedrich Bahrdts Lebensbeſchreibung; in Briefen eines Pfälzers. 1791.

Nun ein Wort, ehe ich weiter gehe! die Beiträge haben wirklich grobe Fehler: dahin rechne ich erſtlich die vielen und grellen Druckfehler. Ich habe das Werkchen nicht ſelbſt korrigirt: daher ſind viele Schnitzer eingelaufen. So ſteht oft Philantropin, ſtatt Philanthropin: manche Stellen ſind ſo verhunzt, daß man ſie gar nicht verſtehen kann, z. B. S. 61. S. 222 fehlt ein ganzer Abſatz, und mehr dergleichen. Die eignen Namen ſind vollends hin und wieder ſehr verſtellt, z. B. Klokſon ſtatt Klokſin, Lucerner für Lucomo, Herrebood für Herrnbrod. Allein das möchte noch hingehen. Die rauhe Burſchenſprache aber, welche der Greifswalder Recenſent mit Recht getadelt hat, hätte müſſen gemildert ſeyn. So hätten auch viele, von den Kritikern gerügte, ſtu-

dentiſche Ausdrücke wegbleiben können. Allein ich ſollte ja derb ſchreiben, und in welchem Tone ſchreibt man wohl derber, als im Burſchenton, mit Einmiſchung ſolcher Wörter und Ausdrücke, wie die gerügten ſind? Ich weis, daß Mancher blos wegen der derben ungehobelten Schreibart dieſe Schrift gekauft hat. Es giebt eine Klaſſe von Leſern, und dieſe iſt bei weitem die ſtärkſte, welche einen derben Ton wohl leiden mag, und die nicht ſo delikat iſt, als die Herren Kunſtrichter, die freilich auch nicht immer die höflichſten ſind. Das war aber ein Fehler, den ich gern einräume.

Fürs andere habe ich auch ohne Noth, blos weil Gelegenheit dazu da war, manche Leute, nicht eben groſſe würdige Männer, in ein ſehr unvortheilhaftes Licht geſtellt. Das war Unrecht! In meiner eignen Biographie — wenn dieſe anders vollſtändig werden ſollte — mußte ich das thun: allein in einer Widerlegung der Bahrdtiſchen Lebensbeſchreibung waren die Anekdoten vom Herrn Profeſſor Schülz, die weitere Ausführung des Karakters des D. Bechtold, die Schilderung des Kanzlers Koch, und andere dergleichen Dinge entbehrlich. Ich ſage nicht, daß ſie falſch ſind: ich bekenne nur, daß ſie entbehrlich waren. Aber ich ſollte ja derb ſchreiben, und Intereſſe hinein bringen: ſo wollt es ja Herr Herold, Herrn Hendels Korrektor! Und was

giebt einem Buche wohl mehr Intereſſe, als die Chronique ſcandaleuſe! Freilich müßte es nicht ſo ſeyn, freilich ſollte ein Herr Autor klüger als ein Herr Corrector ſeyn; allein ich bin einmal hierin dem großen Haufen gefolgt. Ich hatte die Bahrdtiſche Biographie und Potts Buch vor mir, und beide habens eben ſo, wo nicht noch ärger gemacht. Auf Ritter Zimmermann, Kotzebue, und die politiſchen Kaſperle, Cranz, Schirach und Hoffmann mag ich mich nicht einmal berufen. Mancher unſerer Muskeriers iſt konſequenter, beſcheidener und höflicher als die! — Beſſere Muſter hätte ich allerdings wählen können. Ich geſtehe auch, daß manche Erzählung, die ich anbrachte, blos vom Hörenſagen herrührte, und folglich nicht hierher gehörte. Zu dieſen rechne ich vorzüglich die Aeußerung über Herrn Bispink S. 238. Hier ſchilderte ich ihn — „als einen Mann von ſehr rechtſchaffenen Grundſätzen und einer ganz unerſchütterlichen Anhänglichkeit an allem, was man ſonſt honeſtum und aequum nennt; — und doch (fügte ich hinzu) ließ er ſich dazu brauchen, daß er die Madame Bahrdt beredete, zu weichen und Chriſtinen Platz zu machen." — Inkonſequent war dies letztere immer, wenn ſchon gangbare Sage vieler Hallenſer: ich hätte vorſichtiger ſeyn und es nicht blos nach dem Gerüchte in die Welt hineinſchreiben ſollen: Jenes wußte ich aus Erfahrung;

dies — vom Hörenſagen: es wäre alſo vernünftig geweſen, mehr mir als Andern zu glauben. Billig hätte ich Herrn Bispink ſelbſt um Auskunft hier⸗über bitten ſollen, wenigſtens ſchriftlich: denn münd⸗lich konnte ich es zu der Zeit, als ich das ſchrieb, nicht, weil er damals zur Herſtellung ſeiner Geſund⸗heit auf vier Wochen den Brunnen außer den Ring⸗mauern der Stadt trank. Ich unterließ dies, hielt es indeß für Pflicht, meine Aeußerung zurück zu neh⸗men, ſobald ich eines Beſſern belehrt wurde. Dies iſt im Intelligenzblatt der allgemeinen Litte⸗ratur⸗Zeitung für dieſes Jahr geſchehen. Den Herren Herausgebern dieſer Zeitung danke ich für die unentgeldliche Einrückung meines Aufſatzes hiermit nach Schuldigkeit! Wohl uns, daß das Litterär⸗Weſen noch nicht überall blos merkantiliſch iſt! — Daß meine Widerrufung Grund gehabt habe, zeigen die Briefe, welche Herr Bispink von Bahrdts Hand über dieſe ganze Unterhandlung in Händen hat. Einige derſelben ſind auch in mancher andern Rückſicht wichtig. Ueberhaupt fodere ich den Herrn Bispink auf, einen Auszug daraus dem Publikum vorzulegen. Angemeßnere Aufſchlüſſe über einige Hauptpunkte von Bahrdts Leben, Schriften, deutſcher Union und Gefängniß⸗Geſchichte findet man nirgends. —

Digitized by Google

So viel über meine Beiträge! Allein dies alles abgerechnet, wünſchte ich doch, daß der künftige Biograph des D. Bahrdts meine Beiträge benutze, den Waitzen von der Spreu abſondere: und er wird keinen unebnen Beitrag für die Geſchichte dieſes gewiß merkwürdigen Mannes finden, beſonders was ſeine Heidesheimer Geſchichten angeht.

Daß mich übrigens die Recenſenten die Revüe würden paſſiren laſſen, konnte ich mir ſchon im voraus an den Fingern abzählen. Aber mit engbrüſtigen Leuten habe ich nicht gern zu ſchaffen, zumal wenn ſie, wie der Vicegott zu Rom, ex cathedra ſprechen. Belehren laſſe ich mich indeß gern. Doch, um auf Bahrdt zu kommen!

Bevor nun dieſe meine Beiträge ins Publikum kamen, ſprach man ſchon in ganz Halle davon. Man hatte Einiges von meinem Manuſcript ſogar im Gelehrten-Club auf dem goldenen Löwen vorgeleſen. Auch die Herren Gelehrten haben ihr Steckenpferd! Konnte es nun anders kommen, als daß auch Bahrdt von meiner Schrift wider ihn erfuhr! Er erfuhr davon, und erhielt endlich durch einen Zufall gar einen Correcturbogen, nämlich den achten. Hier misfiel ihm Vieles und da ergrimmte er höchlich, und verklagte mich bei unſerm Genera

dem Herrn von Thadden. Seine Klagſchrift war voll Bitterkeit, und ſeine Foderung, daß ich einige Punkte öffentlich in den Zeitungen widerrufen ſollte, war abgeſchmackt: dies weis jeder, der das Kapitel de injuriis et libellis famoſis in dem Criminalrecht inne hat. Die Geſetze kennen keinen Widerruf als den coram judicio: Widerruf in Zeitungen iſt abgeſchmackt: Bahrdt hätte keine neuen Criminalgeſetze ſollen einführen wollen. Ja, von Bahrdt hätte man eine Klage dieſer Art gar nicht erwarten ſollen. Aber ſo geht es mit den Moraliſten! Sich — erlauben ſie alles und deklamiren ohne Unterlaß gegen die Schärfe der Geſetze — greift man aber ſie an, o dann wünſchten ſie, daß die Geſetze zehnmahl ſtrenger und die Richter zehnmal ſchärfer wären! Das iſt ſo der Gang der Moraliſten! Bahrdt hatte die uneingeſchränkteſte Preßfreiheit behauptet theoretiſch und praktiſch und ſo ungeſcheut, daß er ſelbſt Könige nicht ſchonte. Da aber nun ich ihn tadelte, ſo foderte er gleich Strafe und Zeitungswiderruf zur Genugthuung: denn ſeine Ehre — ſchrieb er — ſey gekränkt! —

Allein von Seiten des Regiments war man gemäßigter: man fuhr nicht faktiſch zu, wie Bahrdt verlangt hatte: der Herr General geſtattete mir Verhör und Vertheidigung. Herr Kreie, der Au-

biteur, kommunicirte mir Herrn Bahrdts Schrift, welche ich beantwortete, und dieſe Beantwortung wurde dem Doktor zugeſchickt. Ich hielt ihn für befriedigt, weil ich weiter nicht behelliget wurde. Er ſoll aber doch, wie mir Herr Bispink geſagt hat, noch einmal an den General haben ſchreiben wollen: wenigſtens hat Herr Bispink unter dem Bahrdtiſchen Nachlaß den Aufſatz dazu vorgefunden. Dieſe Schrift aber iſt entweder nicht eingegeben oder mir nicht mitgetheilt. Freilich hätte er den rechten Weg, mich vorm Publikum anzugreifen, vielleicht dereinſt eingeſchlagen, wenn ihn der Tod nicht verhindert hätte. Er ruhe indeß im Frieden, der Unglückliche! —

Auch Herr Dreyßig ließ ſichs einfallen, wegen meiner Beiträge mit mir anzubinden — ich meyne den Dreyßig, welcher an der Poſt wohnt und da mit Büchern, Bleiſtiften, Siegellack, Silhouetten, Kupferſtichen, Zahnſtöchern, Nadelbüchſen, Strickbeuteln :c. :c. 2c. handelt. Er hatte während des Abdrucks erfahren, daß ich ſeiner auch in meinen Beiträgen erwähnt, und die Geſchichte erzählt hätte, welche er auf dem Bahrdtiſchen Weinberge erlebt hatte. Dreyßig hatte nämlich den Doktor auf eine ſehr grobe Art beleidiget: denn Beleidigung iſt es doch immer, wenn man das Manuſcript eines Andern wider

deſſen ausdrückliches Verboth drucken läßt, und durch Jungen gar im Bezirk des widerſprechenden Eigenthümers zum Verkauf herumſchickt! — Dafür hatte Bahrdt mit ihm deutſch geſprochen. Dreyßig war grob geworden, und da kam's denn zum Kazbalgen, wobei Meiſter Dreyßig mit ſeinem eignen Handſtock von Bahrdts Pferdeknecht und von der Chriſtine mit deren Pantoffel ſo jämmerlich ausgeprügelt wurde, daß er ſchrie und winſelte, wer weis wie ſehr. Dieſe Schnurre hatte ich dem wahren Hergange nach berichtet, und Mosjöh Dreyßig ließ es ſich einfallen, dieſe Stelle unterdrücken zu wollen. Er kam alſo in Herrn Hendels Druckerei, wo ich eben auch gegenwärtig war, und hier iſt unſer Geſpräch:

Dreyſſig: Hören Sie, Liebeler, (ſo hieß der Setzer der Beiträge) Sie ſollen die Paſſage in Laukhards Schrift auslaſſen, welche da von mir vorkömmt — hat Herr Hendel geſagt.

Liebeler: Wo hat das Herr Hendel geſagt?

Dreiſſig: An der Poſt, wie er eben aufſteigen wollte.

Liebeler: Ei, das iſt gelogen! wenn Herr Hendel das hätte haben wollen, ſo würde ers wohl ſelbſt geſagt haben: er war erſt noch vor kurzem hier!

Dreyſſig: Er hats, hohl mich der Teufel, geſagt!

Ich: Und wenn er's auch geſagt hätte, dann ſoll und kann die Stelle nicht wegbleiben!

Dreyſſig: Das geht Sie eigentlich gar nichts an! Herr Hendel kann auslaſſen, was er will.

Ich: Ei, ſeht doch, Auslaſſen! Das Ding iſt cenſirt, und da darf nun nichts ausgelaſſen oder geändert werden: verſtehn Sie das?

Dreyſſig (protzig): Ich will der Hacke ſchon einen Stiel machen! ich gehe zum Cenſor, und dann ſoll das Pasquill ſchon wegbleiben!

Ich: Hören Sie, ſprechen Sie nicht von Pasquill! Iſt etwa die Begebenheit nicht wahr? Haben Sie etwan Bahrdts Zettel nicht unrechtmäßiger Weiſe und wider Ihr gegebenes Ehrenwort abdrucken laſſen? Haben Sie nicht des Pferdeknechts ſchwere Hand, und Chriſtinens ſchmutzigen Pantoffel gefühlt? Haben die Jungen ihre — Mamſells nicht von Bahrdts Weinberge weggejagt? Haben die Studenten Sie nicht als einen armen Sünder von der hohen Brücke zu Bahrdten unter allerhand Beſchimpfungen zurück geführt? Haben Sie da nicht im geſchloſſenen Kraiſe, und zwar auf den

Digitized by Google

Knieen, Ihre Inſolenz dem Doktor und den Studenten abbitten müſſen? Haben Sie ihre endliche Befreiung und Sicherheit nicht ſelbſt Bahrdts Fürbitte bei den Studenten zu danken gehabt? Iſt das nicht alles wahr? Und kurz, Liebeler, Du läßt die Stelle ſtehen, wie ſie ſteht: Herr Profeſſor Sprengel hat ſie cenſirt.

Dreyßig war häßlich erboßt, und lief unter Fluchen und Drohungen fort, und die Jungen in der Druckerei lachten hinter ihm drein. Einige Stunden hernach konſtituirte er mich von neuem, ſpannte aber jetzt ſehr gelinde Saiten auf, und bat ganz ergebenſt um Weglaſſung des Vorfalls. Ich verſicherte ihn aber, daß ich dieſes nicht könnte. Herr Hendel hat, ſagte ich, die Handſchrift geleſen, und hat von Weglaſſen nichts erwähnt, bezahlt hat er mir auch. Soll ich nun dem Büchelchen ſeinen Werth durch Weglaſſung unterhaltender und den größten Theil der Leſer anziehender Stellen verſchlechtern und dem guten Manne ſeinen Gewinn ſchmälern? Ueberdem müßte er von der chriſtlichen Billigkeit einen heidniſch unbilligen Begriff haben: denn ſonſt müſte er auch das für ſich angemeſſen finden, was er ſo oft und ſo famös an Andern praktiſirt hätte. Er hätte ja ordentlich in der Stadt herum ſpionirt und herum ſpioniren laſſen, um nur die Schwächen, oft

gar phyſiſche, an einzelnen Perſonen und ganzen Familien auszuſpähen: und hätte er etwas erdeckt, flugs hätte ers von ſeinen Helfershelfern auf eine hämiſche Art in ſeinem berüchtigten Wochenblatte aufmutzen laſſen, bis endlich die Obrigkeit ihm das Handwerk gelegt hätte. Was er demnach von ſeiner Seite für Andere recht gefunden hätte, das müßte er von der Seite Anderer nun auch für ſich recht finden. Er hätte ja nicht einmal diejenigen geſchont, von deren milden Güte den Seinigen eine Unterſtützung zuflöſſe. Kurz, ich könnte ihm nicht helfen: auf einen ſolchen Klotz gehöre ein ſolcher Keil! —

Dreyßig machte ſich nun an Liebeler, den Setzer, und brachte es bei dieſem dahin, daß ohne des Cenſors und meine Einwilligung Manches wegblieb, und mein Bericht nun ſo verſtümmelt erſchien, wie er jetzt in den Beiträgen S. 247 vorkömmt. Ich hatte Dreyßig einen omnis homo, ein mobile perpetuum genannt, und das war auch geſtrichen, auch die Beſchreibung jener beiden Mamſells, welche er bei der Tragikomödie auf Bahrdts Weinberge bei ſich gehabt hatte u. dergl. Dieſe Vermeſſenheit verdroß mich allerdings: allein da Liebeler ein guter Menſch, und einer meiner längſt erprobten Freunde war, ſo beſchwerte ich mich

nicht höhern Orts. Herr Hendel hatte auch zu Dreyßigen gar nicht geſagt, daß die Stelle wegbleiben ſollte. Es war Dreyßigs Lüge, und weiter nichts.

Nachher, als die Beiträge erſchienen, kurſirten ſie natürlich fleißig unter den hieſigen Studenten, welche dann den ſaubern Herrn unbarmherzig aufzogen. Dreyßig ſchimpfte nun zur Schadloshaltung auf mich ein wenig à la Dreyſſig, nannte mich einen Skribax, elenden Sudler, — bei dem er wohl leicht noch ein wenig in die Schule gehen könnte, um das ſuum cuique und dann etwas Orthographie ſo fürs Haus zu lernen — verdorbenen Exmagiſter, Freundlein Laukhardchen u. dergl. Dies ſagten mir die Studenten wieder, und ermunterten mich, an Meiſter Dreyßig Revanche zu nehmen. Allein was ſollte ich mit dem Menſchenkinde machen? Ihn ſchimpfen? oder gar durchhauen? das brachte mir keine Ehre. Kurz, ich lachte über die läppiſchen Sottiſen des lächerlichen Menſchen, und ließ es gut ſeyn.

Wer Meiſter Dreyßigen kennt, der weis auch, ohne daß ichs ihm ſage, daß er ein ſeltſames Stück von Menſchen iſt, der ſich alle Augenblicke proſtituirt. Er macht Spekulationen, die alle ſo läppiſch

herauskommen, daß es zum Erbarmen iſt. Er nimmt es ſich ſogar im Preußiſchen heraus, auf eine plumpe Art, den Nachdrucker zu ſpielen. Kaum erſcheint in Leipzig, Nürnberg oder ſonſtwo irgend ein Geſellſchafts-Spiel oder eine Sammlung von Räthſeln, Fragen u. dgl. — den Augenblick nimmt er — unter getreuer Aſſiſtenz ſeiner Schmieraxe — dieſe oder jene Veränderung damit vor, läßt es friſch weg nachſtechen und nachdrucken, und ſezt ſich durch dieſes noble Handwerk in die Klaſſe jener Bücherdiebe herab, welche in Reutlingen, Karlsruhe, Wien, Frankenthal, Straßburg, Tübingen und anderwärts den rechtmäßigen Verlegern ihren Verdienſt ſchwächen, und der Erwerbſamkeit den meuchelmörderiſchen Dolch an die Kehle ſetzen.

Wie übrigens Meiſter Dreyßig ſo ganz unberuſen bei jeder Gelegenheit ſein Publikum zu äffen ſucht, davon gab er neulich bei Bahrdts Abſterben eine köſtliche Probe. Die leztern Umſtände dieſes gewiß merkwürdigen Mannes, auf den das ganze Publikum ſchon ſo lange her aufmerkſam geweſen iſt, verdienen allerdings, von einer guten Feder beſchrieben zu werden: allein von einer ganz andern, als die des armſeligen Stümpers — Dreyßigs iſt. Indeſſen ließ er doch — natürlich für ſein Publikum, den Pöbel — einen Wiſch drucken, dem er — vor

ſelbſt eigner lauter Unruhe — den Titel gab: „D. Bahrdts unruhiges Leben und ſchmerzvoller Tod.“ — Das Ding war wie alle Dinger von der Art, in den Bierſchenken, Kneipen und Gelagen ſo recht zu Hauſe. Wer Einſicht und Geſchmack hat, nahm keine Notiz davon. Statt des Mottos ſteht ein Citat aus dem Sirach, wo dieſer Mann ſo nach ſeiner Art, derb genug von den ſchädlichen Folgen der Hurerei ſpricht. Das ſoll ſich nun auf Bahrdts Lebensart beziehen! Der gute Dreyßig muß doch in der Folgenkunde dieſer Art ziemlich bewandert ſeyn: denn — nur der Dieb ſieht überall Diebe, — wie es im Mönch von Libanon heißt: auch deuten die Recenſenten des grünen Mannes auf etwas ähnliches in Rückſicht ſeiner Berichte: über — Bordelle. Uebrigens iſt das Ding, ſo klein es auch iſt, doch äuſſerſt nachläſſig und ſchlotrig geſchrieben, daß man es ohne Ekel nicht leſen kann. Dreyßig hatte auch gar keine nähere Nachrichten; denn zu Bahrdten ſelbſt durfte er nicht kommen: Clarens Fauſt und Chriſtinens Pantoffel ſcheuchten ihn da weg: und andere Freunde des Doktors ſahen das Menſchenkind nur über die Achſel an. Zuverläſſige Auskunft konnte er alſo nicht geben, und nun ſudelte er ſo hin, was er vom Hörenſagen des Pöbels und ſeines Gleichen hatte. Man kann daher leicht denken, wie ſein Wiſch ge-

rathen mußte. Von ſich ſelbſt ſpricht er indeß in ſehr hohem Ton, und wundert ſich höchlich, daß man ſeine Verdienſte verkenne, und ihn, wer weiß, wozu! noch immer nicht mache. Ich denke gar, er will das Privilegium haben, ausſchließlich mit Pfeifenſpitzen und Zahnſtöchern zu handeln! —

Wie wichtig aber Meiſter Dreyßigen der Wiſch über Bahrdts Tod habe vorkommen mögen, ſehe ich aus dem diesjährigen hieſigen Intelligenzblatt St. 45. Hier berichtet er auf die abgeſchmackteſte Art: daß der genannte Wiſch allein bei ihm, und nicht auch beim Bücherverleiher Bispink zu haben ſey. Dies iſt ſo ein Seitenblick nach dreyßigſcher Manier! Der gute Mann hätte aber bedenken ſollen, daß Herr Bispink zu viel Einſicht, Geſchmack und Achtung gegen ſein Publikum hat, als daß er es ſich auch nur aus der Ferne je ſollte beigehen laſſen, Wiſche von der Art aus dem dreyßigſchen Schoſſelarchiv zum Leſen aufzuſtellen. Herr Bispink iſt indeß über dergleichen Kleiniakeiten hinaus und würdiget ſie nicht einmal eines Seitenblicks: ich aber habe mich über die Impertinenz des Menſchen nicht wenig geärgert. Daß Herr Bispink Bücher verleiht, und recht ausgeſuchte neuere verleiht, und dadurch die Lücken der hieſigen Univerſitätsbibliothek

erſezt, iſt wahr ipſo facto: er führt ja die hieſige akademiſche Leſe-Bibliothek. Daß er aber auch noch andere wichtigere Verrichtungen hat, daß er Gelehrter und Bücherverleger iſt, und als ſolcher weit anſehnlichere Werke ins Publikum fördert, als Dreyſſig, iſt auch wahr. Warum mußte denn Meiſter Dreyßig ſich blos am Bücherverleihen *halten*? Wenn nun jemand — nach eben dieſem *Zuſchnitt* — den einſeitigen Dreyßig ſo geradehin einen Zahnſtöcher- oder Schweinebuchshändler nennen wollte, weil er unter andern Kleinigkeiten auch mit Zahnſtöchern und einem Büchelchen über die Schweine handelt: da würde er ſeine dreyßigſche Majeſtät gewiß höchlich beleidigt finden, zumal er ja auch Siegellacks- Lichtputzer- Federkiel- Lorgnetten- und Neujahrwünſche-Händler iſt!

So viel von Meiſter Dreyßig: und ſo viel ſoll auch meine Genugthuung ſeyn für ſeine Schimpfereien auf mich: für ſeinen Scribax, Sudler, Exmagiſter, Freundlein Laukhardchen und andere Ausfälle des grünen Mannes. Aber halt! Bald hätte ich ja vergeſſen, daß Herr Dreyßig ein Wochenblatt vom Halliſchen Carcer — bis zum dritten Stück — herausgegeben hat, und daß eine andere Wochenſchrift, die er mit Hülfe ſeiner Mamſells beſorgte, wegen ihres großen Elends und wegen vieler, läppi-

ſcher, ehrenrühriſcher Anzüglichkeiten, wie ich vorhin erwähnte, iſt verbothen worden. — Meine Leſer mögen mir dieſe Digreſſion zu gute halten: ich dachte, ich müßte ſie doch mit dem grünen Mann, d. i. mit Herrn Dreyßig näher bekannt machen. Mehr Auskunft über dieſen Prinzen findet man in der allgemeinen Litteratur-Zeitung und der allgemeinen deutſchen Bibliothek, da, wo die Schoſcleien des grünen Mannes recenſirt ſind. Sein verkupferter Kopf ſieht wohl auch eben ſo grün aus inwendig, als auswendig in Halle der rothe Thurm als ein Paar edle Brüder! — Zum Beſchluß möchte ich noch erinnern, daß die Buhlerinnen von Athen nicht die einzigen waren, welche das Bereuen theuer verkauft haben. Friedrich Chriſtian Dreyßig handelt zu Halle, neben der Poſt, mit eben der Waare: zuerſt bereuet man, etwas aus ſeinem Schoſelarchiv geleſen, und dann noch mehr — etwas daraus gekauft zu haben. Aber — wie das Huhn, ſo das Ey, und — auf einen ſolchen Klotz gehört ein ſolcher Keil!

Digitized by Google

Ein und vierzigſtes Kapitel.

Meine jetzige Lage. Geſichtspunkte für die Beurtheiler meiner Geſchichte.

Im vergangenen Winter gab Herr Bispink die Bücherverlagsverbindung auf, in der er ſeit 1788 mit Herrn Francke geſtanden war. Wenn ich hierüber weiter nichts ſage, und die vielen und wichtigen Gründe nicht berühre, welche den Herrn Bispink dazu beſtimmt, ja genöthigt haben; ſo geſchieht es aus Rückſicht auf ſeine ausdrückliche Bitte, dieſe ganze Sache, bis zur Herausgabe ſeiner Lebensgeſchichte, auf ſich beruhen zu laſſen. Großmüthig iſt das in der That! Denn — Verunglimpfungen Anderer durch allerhand Kunſtgriffe . . . . . kaltblutig zuzuſehen, ohne uns einmal zu rühren, wenn es gleich etwas leichtes ſeyn würde, unſern Gegner durch ſeine eigne Tollkühnheit jeden Augenblick recht empfindlich zu züchtigen — iſt wohl mehr, als die Sache kleiner, rachſüchtiger Seelen. Aber — Herr Bispink iſt ein Stoiker.

Ich hatte die Freundſchaft dieſes guten Mannes, der Broſchüre wider Bahrdt ohngeachtet,

Digitized by Google

immer behalten. Zwar hätte Herr Bispink böſe werden können, da ich eine Begebenheit, die ihn betraf, zwar nicht ihm zum Nachtheil, auch nicht aus Erdichtung, aber doch nicht ſo, wie ſie eigentlich war, vorgeſtellt hatte. Allein Herr Bispink nahm von dem Dinge keine Notiz, und blieb nach wie vor mein Freund.

Ich entdeckte ihm, in ſeiner neuen Lage, mein Vorhaben, meine Lebensgeſchichte zu ſchreiben, und zeigte ihm den Plan an, den ich befolgen wollte. Er billigte ihn, und verſprach, den Verlag davon ſelbſt zu übernehmen. Ich fing alſo an, zu arbeiten, und gegenwärtiges Werkchen kam, troz der Exerzierzeit, in vier Monaten zu Stande. Ob es dabei dem Publikum nun auch das ſeyn werde, was ich gern wollte, daß es ſeyn möchte, muß erſt die Zeit lehren. Zwar werden die Herren Recenſenten eben nicht überall gut darauf zu ſprechen ſeyn; denn ich habe Manches von den Univerſitäten und den Univerſitätern geſagt, das ihnen ſchwerlich behagen wird. Wie könnte ich z. B. auf Unpartheilichkeit in Göttingen rechnen, da ich einen Leß und Pütter nicht zum rühmlichſten geſchildert habe! Hier mich ohne Winkelzüge loben, hieß ja mein Urtheil über dieſe Herren beſtätigen: und dazu wiſſen die Herren Gelehrten, — auf einen ähnlichen Nothfall, — für einander zu gut zu le-

den. Die eine Hand wäſcht die andere, iſt ſo das alltägliche Sprichwort: und fürs Alltägliche hat auch mancher Recenſent Empfänglichkeit. Ich kenne dieſe Art von Etikette, und erwarte von den Tribunalen ähnlicher Gelehrten-Fabriken das Aehnliche.

Nun ſteht mir ein harter Stand vor, indem unſer Regiment beſtimmt iſt, mit an den Rhein zu gehen, um die Inkurſionen zu verhindern, womit die Neufranken dem Kaiſer gedroht haben. Ich fühle ſchon im voraus, daß ich da manche unangenehme Stunde haben werde: allein es iſt meine Pflicht, ſie zu übernehmen, und was Pflicht iſt, muß einem nie als böſe vorkommen.

Non eſt virtutis — ſagt Herr Bispink *) —
bene juſſum dicere: Nolo!
Turpis erit miles, qui Regis juſſa ſubit vi.
Et tu talis eris, mala ſi patiare coactus:
Sponte feras iſthaec; quae ſi fers ſponte, triumphas . . .
Stat Sapiens et in aerumnis manet usque beatus:
Infringit ſortem, ſed ab hac non frangitur ipſe:
Occidi poterit, non vero vulnere laedi!

---

*) Fragmenta pſychologico-mor. pag. 26.

Digitized by Google

Das heißt auf deutſch:

Der Feige flieht den Kampf, troz rechtlichem Befehle.
Verächtlich iſt der Mann, der nothgedrungen folgt:
Auch du wirſt ſolcher ſeyn, wenn Zwang dich leiden lehrt:
Freiwillig dulde du; nur dadurch wirſt du Sieger! . .
Er ſteht — der weiſe Mann, im Unglück ſtäts noch glücklich:
Er lenket das Geſchick; ihn ſelbſt beugt dieſes nie:
Erſchlagen kann man ihn; doch nicht durch Wunden kränken!

Uebrigens habe ich den feſten Vorſatz, immer nach mehr moraliſcher Beſſerung zu ſtreben, und wenn nicht noch ganz gut zu werden, doch der moraliſchen Vollkommenheit ſo nahe zu kommen, als es mir möglich iſt. Ich habe doch gefunden, daß man, ſo man nur will, manche Unart ablegen kann: warum ſollte ich mit der Zeit nicht alles wieder gut machen, was die lange Uebung in Poſſen und Ausſchweifungen verdorben hat? Ob aber auch meine Lage ſich ſo in körperlicher Hinſicht und im äußern Verhältniß verbeſſern werde, muß das Schickſal entſcheiden, da es nicht ganz von mir abhängt. Ich fühle nun zwar auch wieder Menſchen-Würde, und fühle recht gut, daß ich in einem andern Zuſtande, in einer andern Lage, mehr nützen könnte und nützen würde, als ich im Soldatenſtande kann; allein es mag mir in Zukunft ergehen, wie es will, ich werde

Digitized by Google

zufrieden ſeyn und mein Schickſal preiſen, daß es mir nicht noch viel ſchlimmer geht. Meine Verirrungen waren wirklich zu grob, als daß ich murren ſollte, wenn unangenehme Stunden eintreten. Jezt iſt meine Zufriedenheit mit meinem Zuſtande nicht mehr Leichtſinn oder Fühlloſigkeit, wie ſonſt: es iſt Reſultat mancher ernſthaften Reflexionen, welche ich über das menſchliche Leben im Allgemeinen und über das meinige im Beſondern angeſtellt habe. Dieſe Reflexionen belehrten mich, daß nur gedrücktes, unerkanntes Verdienſt ſich beklagen darf, wenn es ihm nicht geht, wie es ſollte; nicht aber ein Menſch, der ſein Glück durch ſeine Verirrungen auf die ſchändlichſte Art von ſich geſtoßen hat, wie ich.

Meine Unfälle haben mich indeß ſehr biegſam gemacht, ſo, daß ich gar — wenn ich will — die oftmals weitgehenden Grobheiten Anderer, auch ſchlechter Leute, vertragen kann, ohne den Gedanken, mich zu rächen. Ich bin mit allem zufrieden, bin auch gegen jederman dienſtfertig: daher iſt auch jeder mit mir zufrieden, und ich habe wenigſtens bei unſerm hieſigen Militär lauter gute Freunde.

Leid thut mir es übrigens, daß ich meine hieſigen Freunde verlaſſen muß: verlaſſen den biedern

deutſchen Bispink, den Herrn Cand. Büchling, Verfaſſer einiger mit Recht gelobter philologiſcher Schriften, auch einen von denen, die mir viel reelles Gute erwieſen haben: die Herren Studenten, welche mich mit ihrer Freundſchaft beehrt haben und meine Scholaren zum Theil geweſen ſind, die Herren Kaumann, Müller, Wohlers, Richter, Gruel, Bauer, Krauſe und mehr andere junge hoffnungsvolle Männer mit biederer Seele: alle dieſe verlaſſe ich mit Unluſt und Schmerzen. Allein wer kann gegen das leidige Oportere!

Sollten meine lieben Leſer kein Misfallen an meiner Biographie finden: ſollte dieſe vielleicht ihrer Aufmerkſamkeit und ihres Beifalls nicht ganz unwürdig ſeyn; ſo werde ich ihnen, wenn ich lebe, mit der Zeit die Folge meiner Begebenheiten darlegen. Ich hoffe ihnen alsdann viel mehr Gutes und Angenehmes ſagen zu können, als jezt und dies in einem angemeßnern Ton, als der ſtudentiſche zuweilen hier iſt. Ich weiß wirklich keinen, der ſo, wie ich, ſich ohne alle Maske hingeſtellt hätte: dadurch rechne ich auf die Freundſchaft des klügern und unpartheiiſchen Publikums, und bekümmere mich nicht um den Tadel und den Unwillen Einiger, denen ich etwas nahe getreten bin. Und eben daher glaube ich, daß mein Publikum es nicht ungern ſehen

Digitized by Google

wird, wenn ich zu ſeiner Zeit mit einem Nachtrage herausrücke.

Außerdem habe ich mir vorgenommen, ein Tagebuch auf dem bevorſtehenden Marſch zu halten: finde ich viel Merkwürdiges, ſo theile ich dereinſt einen Auszug daraus mit.

Gute Leute kommen überall gut bei mir durch, und was nicht gut iſt, und es nicht von ſelbſt werden will, dem mag eine Neckerei von meiner Art zur Beſchämung oder zur Beſinnung eines Beſſern dienen: die übrigen mögen ſich daran ſpiegeln und ſich hüten, nichts Böſes zu thun, um ſich nichts Böſes nachſagen laſſen zu müſſen.

Ich habe geſagt: daß ich keinen wüßte, der ſo, wie ich, ſich ohne alle Maske hingeſtellt hätte. Ich denke, man wird davon überzeugt ſeyn. Ueberwindung hat dies um ſo mehr gekoſtet: da ich troz allen meinen Verirrungen noch Menſch genug bin, das Schändliche meines Betragens einzuſehen und nebſt bitterer Reue tiefe Schaam zu empfinden, nicht nur vor Andern, ſondern auch wieder vor mir. Mein Sturm hat ſich gelegt: und nun ſehe ich ein, was er zertrümmert und zerrüttet hat. Es be-

trifft meine innere Perſonalität, und da ſchmerzen Wunden tiefer. Mein äußeres Glück iſt auch dahin! —

Moraliſirt habe ich ſelten: ich ſchrieb vorzüglich für die akademiſche Jugend; und dieſe hält vom Predigen wenig. Ueberhaupt hören und ſehen nicht einmal Könige gern, was ihre Sinnlichkeit einſchränkt, zumal die Könige auf Akademien nicht. Daher ſo ſparſam moraliſche Imperative! Die übrigen Bemerkungen mögen die Ganglionen meiner Geſchichte ſeyn für Denker von allerhand Art. Möchten ſie doch viel Gutes ſtiften! —

Ich ſchrieb für die akademiſche Jugend vorzüglich — ſagte ich vorhin: daher die eigene Art von Anlage, Ausführung und Ton. Alles raſch, vieles ſtudentiſirt, burſchikos und Einiges gar renommiſtiſch. Das Familiäre, dachte ich, das Aehnliche gleitet bei ſeines Gleichen mit minderem Widerſtand herab: — und das wollte ich, damit das Ganze am Ende ſeinen Stachel deſto tiefer und ſicherer zurückließe. Habe ich hierin gefehlt, ſo war es ein Fehler meiner Einſicht aus Erfahrung; nicht meines Willens. Irren würde gewiß der, welcher aus dem allen folgern wollte, daß ich noch immer Behagen an meinen Verirrungen finden müßte. Du lieber

Gott, Behagen an dem, was mich unglücklich gemacht hat! was mich jezt mit der bitterſten Reue züchtiget, was mir gewiß immer zur quälendſten Zurückerinnerung dienen wird! O, es war keine Kleinigkeit, da im Studenten-Ton zu ſchildern, wo gepreßter Kummer mein Herz oft zerriß, und mich zuweilen, vorzüglich bei Nachrichten über meinen biedern, edeln Vater, nöthigte, die Feder hinzulegen, um mein Inneres zu lüften! Es iſt etwas Schröckliches um ein Geſpenſt in der Seele! —

Und daher Du, Jüngling, mit feuriger, raſcher Seele, der Du vielleicht auf eben dem Pfade herumſchlüpfſt, auf dem mich — das Unglück erhaſcht und zum Sklaven meines Irrſinns gemacht hat, Dich beſchwöre ich bei Allem, was Dir lieb iſt, faſſe meine Geſchichte recht ins Auge, entkleide ſie von ihrem ſtudentiſchen Vehikel, erwäge meine Fehltritte Schritt für Schritt — vorgezeichnet ſind ſie getreu und lebhaft genug dazu — führe ſie auf ihre Urſachen zurück, betrachte ihre Folgen für mich, die Meinen und den Stand, für den ich zunächſt beſtimmt war: — und ſchaudert Dich dann vor dem Standort, worauf Du mich endlich in der blauen Uniform erblickſt: — dann, Freund, geh ein wenig in Dich! dann denke: — So gehts, wenn man leichtſinnig in den Tag hineinlebt, wenn man ſich an Renommi-

ſten anſchmiegt, bei Gelagen den Vorrang im Sau=ſen erringen will, in Ordensverbindungen ſich ein=läßt, kindiſch heroiſch ſich herumtummelt, die aka=demiſche Freiheit bis zur Sittenloſigkeit ausdehnt, auf Eltern, Freunde und gutmeinender Menſchen Rath, Warnung uud Bitten nicht achtet, Ehrgefühl ab=ſtumpft, lüderlich ausſchweift, wenig lernt, Schul=den anhäuft, allgemeine Verachtung verdient, allen Anſpruch auf Beförderung verſcherzt, und leider end=lich der Welt zur Warnung, und ſich und den Seinen zur drückenden Laſt und Schande kümmerlich herum=irrt. Dies, dies, Freund, ſey ein Wort ans Herz gelegt: und, hier meine Hand, Du läſſeſt es Dir wohlmeynend geſagt ſeyn!

Worauf Eltern, Erzieher und Lehrer bei meiner Geſchichte zu ſehen haben, um ſie auf dieſe oder jene Art für ihre Kinder und Zöglinge zu benutzen, das ſey der Einſicht eines jeden von ihnen überlaſſen: Data und Winke enthält ſie ge=wiß für alle. Wohl dem, der ſie gehörig benu=tzen wird!

Vielleicht finden Einige in meiner Biographie Manches als überflüßig, ja Einiges gar als ſchädlich: hieher rechne ich meine Bubenſtreiche, die Eulerkap=pereien und Erzählungen von ähnlicher Art. Ich ſtellte ſie aber hin, um mich g a n z zu zeigen, und dann,

um Leuten, die immer das Alte loben, das Neue herabſetzen, den ehemaligen Studenten-Ton anzugeben und ihnen dadurch das Bekenntniß abzunöthigen: Nein, ſo toll treibens die Studenten doch jezt nicht mehr! Heutzutage ſind ſie wirklich civiliſirter! — Wem indeß das nicht behagt, oder wem meine Gründe dafür nicht genug thun, und der alſo den gekünſtelten Laukhard lieber hätte haben mögen, als den natürlichen, den bedaur' ich ſchenirt zu haben, und bitte ihn bei ſeiner Delikateſſe und Präciſion um Verzeihung r)! — Für Fehler von anderer Art ſage ich kurz:

— — — Quandoque bonus dormitat Homerus,

oder:

Dicite Pierides, non omnia diſcimus omnes!

Das Uebrige enthält die Vorrede, nebſt S. 110 im dieſem Theile. Hiernach richte man mich!

Da ſteht nun Laukhard, wie er leibt und lebt, von vorzeiten und von jezt, ſo individualiſirt von

r) „Nicht immer — ſagt Herr Schiller im Vorbericht zum I. Theil ſeiner kleinern proſaiſchen Schriften — iſt es der innere Gehalt einer Schrift, der den Leſer feſſelt; zuweilen gewinnt ſie ihn bloß durch karakteriſtiſche Züge, in denen ſich die Individualität ihres Urhebers offenbart." — Ein Schiller bin ich nun freilich nicht!

Digitized by Google

innen und von außen, nach Anlage, Ausführung, Folge — Grundſätzen, Maximen, Geſinnungen, Handlungen, Sprache — ſo, daß in der Gallerie der Menſchen noch keiner ſich ihm gleich hingeſtellet hat! Begaffe und begukke ihn denn jezt, wer da will und kann! Mitleiden erregen wollte er nicht: nur ein wenig warnen, zurückſcheuchen und — beſſern!

Und ſo, meine theuerſten Leſer, leben Sie wohl, und gönnen Sie mirs, wenn mein moraliſcher und ökonomiſcher Zuſtand ſich beſſert! Nach dem Feldzuge ſprechen wir uns vielleicht wieder!

Ende des zweiten Theils.

Gedrukt bei Fr. Wilh. Michaelis.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Digitized by Google

Verbeſſerungen im erſten Theile.

Seite 2. Z. 3 von unten leſe man: der ontologiſche Satz.

— 3. Z. 2. hängte.

— 7. Z. 11. Sendivogius.

— 9. Z. 1. von unten: Mäuse.

— 25. Z. 7. v. u. Grumbach.

— 39. Z. 6. wenn ihm.

— 64. Z. 18. Blödigkeit.

— 135. letzte Zeile: mehrere.

— 136. Z 16 oder.

— 150. Z 20. ſo gut ich.

— 167. Z. 10. Empfindung,

— 197. Z. 10. leiden kann er.

— 229. Z 15. dem Sechſten.

— 263. Z. 2. Frau Mag. F — —.

— 272. Z. 23. wegen, der.

— 289. Z. 19. Heddäus: und ſo in der Folge.

— 305. Z. 17. für uns nicht.

— 310. Z. 18. Allein das that ich.

— 314. Z. 4. aus einem, u. Z. 22. geheimer.

— 315. Z. 3. v. u. wo ſie ein.

— 316. Z. 5. Superintendent.

— 317. Z. 2. rechtgläubigen.

— 320. Z. 6. Augenblicke.

— 322. Z. 15. langer Zeit.

— 332. Z. 21. verwendete.

— 334. Z 21. über die Naſe.

— 339. Z. 10. denen.

— 364. Z. 7. hatte.

— 393. Z 23. einzelnen.

— 396. Z. 5. untergangen. Sobald dieſe Nachricht.

Digitized by Google

Im zweiten Theile.

Seite	60.	Z.	15.	betrunken.
—	62.	Z.	5.	von unten: unſern.
—	65.	Z.	6.	v. u. Koridoniſchen.
—	66.	Z.	4.	leſe man ſtatt bloß — hauptſächlich.
—	69.	Z.	8.	v. u. Teſta abgeſezt.
—	89.	Z.	5.	v. u. Miſanthropen.
—	95.	Z.	7.	Denn.
—	116.	Z.	6.	oft Ehre.
—	129.	Z.	2.	berufen.
—	136.	Z.	14.	und ſyriſch.
—	183.	Z.	7.	keine Freunde.
—	190.	Z.	3.	eſſent a ſerv.
—	258.	Z.	10.	ſie ſich.
—	280.	Z.	11.	noch hell.
—	339.	Z.	6.	v. u. in Barcelona — geſezt auch, daß es dort eine Univerſität gäbe — als.
—	243.	Z.	17.	wären, nur an ihn.
—	358.	Z.	8.	geduldig einſteckte.
—	368.	Z.	16.	dann aufgefangenen.
—	412.	Z.	6.	Zeit, da.
—	424.	Z.	14.	Erduin Julius.
—	431.	Z.	14.	Sache — chriſtlich-theologiſch davon zu ſprechen — ſo ausführlich.
—	433.	Z.	6.	relegirt.
—	436.	Z.	16.	Dörfern.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

Digitized by Google

V. 264
421

Digitized by Google

Digitized by Google

XX (6 Bde) VII. 86
I. 87

Digitized by Google